Das Buch der Reisen und Entdeckungen.

Afrika.

Die neuesten Entdeckungsreisen an der Westküste Afrika's. Mit besonderer Berücksichtigung der Reisen und Abenteuer, Handels- und Jagdzüge von **Paul Belloni du Chaillu** im äquatorialen Afrika, sowie von **Ladislaus Magyar** in Benguela und Bihe, von **C. Joh. Andersson** am Okavango-Flusse. Bearbeitet von H. Wagner. Mit über 100 Text-Abbildungen, fünf Tondrucktafeln und zwei Karten 2c. Geheftet 1⅓ Thlr. = 2 Fl. 24 Kr. rhein. In elegantem Prachtband 1⅔ Thlr. = 3 Fl. rhein.

Eduard Vogel, der Afrika-Reisende. **Schilderung der Reisen und Entdeckungen des Dr. Eduard Vogel in Central-Afrika:** in der großen Wüste, in den Ländern des Sudan, am Tsad u. s. w. Nebst einem Lebensabriß des Reisenden. Nach den Originalquellen bearbeitet von Hermann Wagner. Zweite durchgesehene Auflage. Mit 100 Text-Abbildungen, acht Tondrucktafeln und einer Karte von Vogel's Reiseroute. Geheftet 1⅓ Thlr. = 2 Fl. 24 Kr. rh. Elegant gebunden 1⅔ Thlr. = 3 Fl. rh.

Abessinien, das Alpenland unter den Tropen und seine Grenzländer. Schilderungen von Land und Volk, vornehmlich unter König Theodoros (1855—1868). Nach den Berichten älterer und neuerer Reisender bearbeitet von Dr. Richard Andree. Mit 80 Text-Abbildungen, sechs Tondrucktafeln sowie einer neuen Karte von Abessinien. Geheftet 1⅓ Thlr. = 2 Fl. 24 Kr. rhein. In elegantem Prachtband 1⅔ Thlr. = 3 Fl. rhein.

Asien.

Die Nippon-Fahrer oder das wiedererschlossene Japan. In Schilderungen der bekanntesten älteren und neueren Reisen, insbesondere der amerikanischen Expedition in den Jahren 1852 bis 1854 und der preußischen Expedition nach Ostasien in den Jahren 1860 und 1861. Ursprünglich bearbeitet von Friedrich Steger und Hermann Wagner. In neuer Auflage herausgegeben von **Dr. Richard Andree.** Zweite gänzlich umgearbeitete, vermehrte Auflage. Mit etwa 170 Text-Abbildungen, sieben Tonbildern, sowie einer Karte von Japan. Geheftet 2 Thlr. = 3 Fl. 36 Kr. rhein. In elegantem Prachtband 2⅓ Thlr. = 4 Fl. 12 Kr. rhein.

Reisen in den Steppen und Hochgebirgen Sibiriens und den angrenzenden Länder Central-Asiens. Nach Aufzeichnungen von T. W. Atkinson und Anderen. Bearbeitet von A. v. Etzel und H. Wagner. Mit 120 Text-Abbildungen und fünf Tondrucktafeln. Geheftet 1⅓ Thlr. = 2 Fl. 24 Kr. rhein. In elegantem Prachtband 1⅔ Thlr. = 3 Fl. rhein.

Das Amur-Gebiet und seine Bedeutung. **Reisen in Theilen der Mongolei, in den angrenzenden Gegenden Ost-Sibiriens, am Amur und seinen Nebenflüssen.** Nach den neuesten Berichten, vornehmlich nach Aufzeichnungen von A. Michie, G. Radde, R. Maack und Anderen. Herausgegeben von Dr. Richard Andree. Mit 80 Text-Abbildungen, vier Tonbildern, sowie einer Karte des asiatischen Rußlands und der angrenzenden Theile von Inner-Asien. Geheftet 1⅓ Thlr. = 2 Fl. 24 Kr. rhein. In elegantem Prachtband 1⅔ Thlr. = 3 Fl. rhein.

Die ostasiatische Inselwelt I. **Land und Leute von Niederländisch-Indien: den Sunda-Inseln, den Molukken, sowie Neu-Guinea.** Reise-Erinnerungen und Schilderungen, aufgezeichnet während seines Aufenthaltes in Holländisch-Ostindien und herausgegeben von Dr. S. Friedmann. Geheftet 1⅓ Thlr. = 2 Fl. 24 Kr. rhein. In elegantem Prachtband 1⅔ Thlr. = 3 Fl. rhein.

Das Tropen-Eiland Java. Mit 120 Text-Abbildungen, sechs Tonbildern und einer Karte von Japan.

Die ostasiatische Inselwelt II. **Land und Leute von Niederländisch-Indien: den Sunda-Inseln, den Molukken, sowie Neu-Guinea.** Reise-Erinnerungen und Schilderungen, aufgezeichnet während seines Aufenthaltes in Holländisch-Ostindien und herausgegeben von Dr. S. Friedmann. Geheftet 1⅓ Thlr. = 2 Fl. 24 Kr. rhein. In elegantem Prachtband 1⅔ Thlr. = 3 Fl. rhein.

Sumatra, Borneo, Celebes, die Molukken und Neu-Guinea. Mit 120 Text-Illustrationen, sechs Tonbildern und einer Karte der ostasiatischen Inseln.

1.24—

Das Buch der Reisen und Entdeckungen

Ed. vom Rath

Das

Buch der Reisen und Entdeckungen.

Illustrirte Bibliothek der Länder- und Völkerkunde.

Amerika.

I.

Kane's Nordpolfahrten.

Zu gefälliger Beachtung.

Als Vorläufer hierzu und beziehentlich Ergänzung und Weiterführung dieses Buches ist erschienen: Die Franklin-Expedition und ihr Ausgang. Entdeckung der nordwestlichen Durchfahrt durch Mac Clure, sowie Auffindung der Ueberreste von Franklin's Expedition durch Kapitän Sir M'Clintock. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage mit 110 Illustrationen, mehreren Tonbildern, sowie einer Karte der Nordpolländer.

Malerische Feierstunden.

Das Buch der Reisen und Entdeckungen.

Neue illustrirte

Bibliothek der Länder- und Völkerkunde

zur

Erweiterung der Kenntniß der Fremde.

Amerika.

I.

E. K. Kane's Nordpolfahrten.

Nach dem englischen Originale bearbeitet

von

Dr. Fr. Kiesewetter.

Vierte durchgesehene Auflage.

Mit 125 in den Text gedruckten Abbildungen, sechs Tonbildern und zwei Karten.

Leipzig.

Verlag von Otto Spamer.

1867.

Ed. J. W. vom Rat



Kane und seine Gefährten.

Kane, Der Nordpolfahrer. Titelbild. 4. Aufl. Leipzig: Verlag von Otto Spamer.

Kane, der Nordpolfahrer.

Arktische Fahrten und Entdeckungen

der zweiten Grinnell-

Expedition zur Aufsuchung Sir John Franklin's

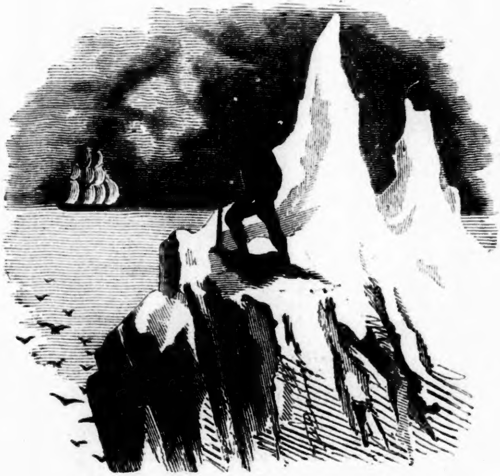
in

den Jahren 1853, 1854 und 1855

unter

Dr. Elisha Kent Kane.

Beschrieben von ihm selbst.



Vierte durchgesehene Auflage.

Mit 125 in den Text gedruckten Abbildungen, sechs Tondrucktafeln und zwei Kärtchen.

Leipzig.

Verlag von Otto Spamer.

1867.

Unser Programm.

Ein mächtiger Trieb führt den Menschen aus der Heimat in unbekannte Fernen. Den Einen stachelt die angeborene Wanderlust der Jugend, Andere zwingt des Lebens Mangel und Noth; frommer Eifer treibt Diese, Sucht nach Ruhm und Geldgewinn Jene, wieder Andere Neugier oder der Durst nach erweiterter Kenntniß. Vor Allen war es der Kaufmann, der von jeher sein Auge am weitesten hinausspähen ließ, sei es um neue Quellen für den Bezug hochgewertheter Stoffe, sei es um neue Absatzwege für die heimatlichen Erzeugnisse zu ermitteln. Die ältesten Mythen melden schon von Karawanen und Seefahrten nach entlegenen Punkten; Gegenden, die noch gegenwärtig der Wissenschaft des Europäers sich entziehen, wurden schon seit Jahrhunderten von kühnen Abenteurern durchkreuzt.

Allein dieselbe Aussicht auf Gewinn, welche den Kaufmann spornte, für materiellen Vortheil die Mühen und Gefahren einer beschwerlichen Reise in den Kauf zu nehmen, — sie veranlaßte ihn auch von Alters her, den Schleier des Geheimnisses über seine Entdeckungen zu breiten und sofort durch abenteuerliche Märchen grauenvolle Schreckgestalten heraufzubeschwören, die als drohende Gespenster die Unkundigen von den geheimnißvollen Pforten zu den vermeintlichen Paradiesen und Dorado's verscheuchten.

Mehr oder weniger ausgedehnte geographische Kenntnisse haben auch die älteren Handelsvölker besessen; aber stets wußten sie dieselben in einen nebelhaften Schleier zu hüllen oder gar zu ihren eigenen Gunsten verfälscht und nur bruchstückweise in die Oeffentlichkeit gelangen zu lassen. Jener Phönizier, der sein Schiff lieber auf den Strand trieb, als daß er dem nachfolgenden Römer den Weg verrathen, war Jahrhunderte hindurch das Ideal der Handelsgeographen. Portugiesen und Spanier begruben sorgsam jede neue Kunde ferner Länder in den geheimen Archiven, und die Araber, die frühern Monopolisten des indischen Handels, betrachten noch heute das innere Afrika als ihre offizielle Handelsdomaine und erweisen sich allen Forschungsreisen mißgünstig. Doch die Zeit der Monopole ist vorüber; auch das geographische Wissen ist zum Gemeingut geworden, und allgemein hat sich die Ueberzeugung Bahn gebrochen, daß die Vermehrung geographischer Kenntnisse gleichbedeutend ist mit der Ausdehnung unseres gesammten Gesichtskreises, daß ein gewaltiger Hebel der Volksbildung in ihrer Verbreitung beruht, daß sich der geistige Horizont erweitert, sobald die Forschung bisher unbekannte Gebiete jenseit der Berge und Meere bloßlegt, daß Vorurtheile

und beschränkte Anschauungen in demselben Grade fallen, als sich der Geist vielfältig übt im Vergleichen fremder Zustände mit jenen in der Heimat. Das Streben: die Ergebnisse, welche die verschiedenen Zweige der Wissenschaft errungen, der Gesammtheit zugänglich zu machen, jenes Streben, welches unsere gegenwärtige Zeit überhaupt kennzeichnet, — es findet die ausgedehnteste Anwendung auch im Gebiet der Erdkunde, die heute mit den Naturwissenschaften eng verbunden und Hand in Hand vorwärts schreitet.

Von diesem Standpunkte ausgehend, hat sich das „Buch der Reisen“ als Ziel gesetzt: dem großen Publikum in abgeschlossenen Bänden das Neueste und Wichtigste vorzulegen, was die Forschung der Gegenwart uns über ferne Länder bietet. Wo es irgend ausführbar ist, wird jeder Band dieser neuen illustrirten „Bibliothek der Länder- und Völkerkunde“ ein abgegrenztes Gebiet behandeln und womöglich an die Persönlichkeit eines der neuesten, verdientesten Reisenden anknüpfen, der wieder einen Theil der Erde unserm Wissen erschloß. In den meisten Fällen entrollen wir in unsern Bänden in kurzen Uebersichten ein Bild der früheren oder gleichzeitigen, nach dem betreffenden Gebiete unternommenen Reisen und bezeichnen so die Stelle, welche die handelnde Persönlichkeit als Glied in der ganzen Kette der Forscher einnimmt. Ebenso entwerfen wir in gedrängtem Rahmen ein Gemälde des Landes, das den Schauplatz der Reise bildet. Das klare und lebendige Wort der Schilderung begleiten wir mit einer Reihe von Abbildungen, welche oft viel schöner und deutlicher die Eigenthümlichkeiten der Fremde dem Leser vor die Augen führen, als es die gelungenste Beschreibung vermocht hätte, und bieten schließlich jedweden reich illustrirten Band, geschmückt mit sauberen Bildern in Holzschnitt und versehen mit Karten, die das Verständniß wesentlich erleichtern, — für einen Preis, der die Anschaffung unseres Werkes dem Volke in seinen weitesten Kreisen gestattet.

Daß sowol Inhalt als Form unsers Unternehmens den dargelegten Zwecken nach Möglichkeit entspricht, beweist die großartige Theilnahme, welche die bisher erschienenen Bände im In- und Auslande gefunden. Von dem ersterschienenen Bande, „Kane's Nordpolfahrten“, haben wir bereits vier Auflagen — in zusammen über 15,000 Exemplaren! — gedruckt und verbreitet, ungerechnet die zahlreichen Uebersetzungen unseres Buches in fast sämmtliche Sprachen Europa's. Ebenso sind von Livingstone's Missionsfahrten gleichzeitig mit dem vorliegenden Bande die völlig neugestaltete dritte Auflage und von den reich illustrirten Reisen H. Barth's und Eduard Vogel's eine zweite Auflage nöthig geworden. Ein so seltener Erfolg spornt uns an, auf dem betretenen Wege rüstig fortzuschreiten.

In Betreff des Ganges, welchen wir eingeschlagen, lenken wir die Blicke unserer Leser zunächst nach Westen, nach jenem Erdtheil, dem ja so mancher Freund und Stammgenosse zugezogen ist, nach welchem schon die Phantasie des Knaben schweifte, wenn er des Robinson Geschicke auf dessen einsamer Insel verfolgte.

Im hohen Norden Amerika's, umstarrt von ewigem Eis und Schnee,

zieht uns eine edle Mannesgestalt unwiderstehlich an: Elisha Kane, der geisteskräftige Sohn Amerika's, der unerschrocken das Eismeer durchfurchte und mit eigener geschickter Hand in Wort und Bild uns ein Gemälde des Lebens am fernen Pol entwarf, das uns gleichzeitig frieren und erglühen macht, — erglühen für die aufopfernde Begeisterung zweier stammverwandter Nationen, die in edlem Wettstreit sich bemühten, das verschollene Geschwader Franklin's aufzufinden. Jenes oft genannten Nordpolfahrers Geschick und beklagenswerthes Ende beschäftigt uns in dem zweiten, der Neuen Welt gewidmeten Bande eingehender. In demselben wird das Leben Franklin's geschildert, seine Reisen im Norden des amerikanischen Kontinents, sowie alle die verschiedenen Anstrengungen, die in großartigstem Umfange unternommen wurden, um ihn und die Seinen zu erretten, oder, wenn es zu spät, wenigstens ihre Spuren in der Eiswüste aufzufinden. Eine besonders ausführliche Schilderung ist der letzten Aufsuchungs-Expedition unter M'Clintock gewidmet, welche endlich über das Schicksal Franklin's und seiner Gefährten die traurige Wahrheit enthüllt hat.

Die frühern Reisen Franklin's machen uns bereits mit den nördlichen Indianerstämmen und den Verhältnissen der Hudsonsbai-Länder bekannt, — in dem dritten und vierten, Amerika gewidmeten Bande gedenken wir länger bei den rothen Söhnen der amerikanischen Wildniß zu verweilen. Wir belauschen sie dann in ihren eigenthümlichen Sitten und Gebräuchen, auf ihren Kriegspfaden und Jagdzügen und begreifen um so leichter den Zusammenstoß der verschiedenen Völkerrassen, wie solcher in dem weiten Gebiet, von Canada an bis zu der heißen Hochebene Mexiko's, stattgefunden hat. Kühne Pioniere der Civilisation geleiten uns von den bebauten Fluren der östlichen Staaten Nordamerika's nach dem fernen Westen. Die Gestalten eines Boone, Catlin, Astor, das thatkräftige Auftreten eines Fremont, Bartlett, Möllhausen, Whipple und vieler Anderer treten uns entgegen, gewissermaßen eine Personifizirung jener Länder selber, die sie erschlossen. Vorbei an dem Getümmel der Großstadt, an den schiffbelebten Strömen und dem nimmermüden Treiben der Farmer, begleiten wir die Pfadfinder durch die büffelreiche Prärie, durch die Wüste des Hochlandes und die eisigen Schluchten der Felsenberge, bis wir im Schatten der Riesenbäume Californiens ruhen und über Gold-, Silber- und Quecksilber-Minen zu unsern Füßen, über die üppigen Gärten und Felder der schnell aufwachsenden Städte hinausschauen in die Zukunft des Landes, dem unter dem Sternenbanner der Vereinigten Staaten unbehinderte Entwickelung aller Verhältnisse vergönnt ist, und dessen Häfen die Schiffe aller Völker kommen und gehen sehen! Und nie waren die Aussichten auf eine herrliche Zukunft der großen Republik von Nordamerika vielverheißender, als eben jetzt, wo nach einem vierjährigen Bürgerkriege das zerrissene und in Blut getauchte Sternenbanner wieder hell und rein emporgestiegen, nicht mehr besudelt von dem Schandflecken der Sklaverei, und nun erst im vollen Sinne die Fahne der Freiheit, das Panier der Menschenrechte, in ungehemmter freudiger Entwickelung begriffen ist.

Haben wir nachmals in weiteren Bänden die interessanten Staaten des centralen Amerika gemustert, wo die Verbindung des Atlantischen mit dem Großen Ozean auf kürzestem Wege ermöglicht worden ist, so verlangen wir in jenen üppigen Gebieten des tropischen Südamerika länger zu verweilen, welche uns Alexander von Humboldt, gleich einem zweiten Entdecker der Neuen Welt, erschloß und die nach seinem Vorgange Ph. Martius, J. B. Spix, der Prinz von Neuwied, Prinz Alexander von Württemberg, E. Pöppig, die Gebrüder Schomburgk, H. Burmeister und zahlreiche andere Forscher besuchten. Wir begleiten sie durch die üppigen Wildnisse Brasiliens, Guyana's, Neugranada's und Columbiens hinauf zu den kühleren Gehängen der Cordilleren, an denen die fieberheilenden Chinabäume gedeihen. Wir folgen ihnen auf der großen Inkastraße, dem merkwürdigen Denkmal untergegangener Völker und Herrscherstämme, die ihrer Zeit ein interessantes Seitenstück zu der eigenthümlichen Kultur Mexiko's boten. Durch die sonnigen Provinzen Peru's gelangen wir nach Chili und erlauschen dort neben der Sprache der Spanier und der Indianer an mancher Thüre auch die Töne deutscher Zunge, die uns mahnen, wie Germaniens Geist, zwar geräuschlos und ohne Prunk, aber desto segnender und unaufhaltsamer den Kreislauf um das Erdenrund verfolgt.

Der erste einem andern Erdtheile, Afrika, gewidmete Band des Buchs der Reisen ladet uns ein zu einem Zuge von West nach Ost bis zum heißen Süden. Ein schlichter und gerechter Mann, Dr. David Livingstone, tritt uns dort entgegen. Mit ungeschminktem, wahrem und klarem Wort eröffnet er uns einen wunderbaren Blick in's Herz des lange verschlossenen Erdtheils. Weit weg von den bekannten Gebieten des Kaplandes, quer durch den ganzen Kontinent, vom Atlantischen Ozean bis zu den Gestaden des Indischen Meeres, geht der Zug des kühnen Europäers. Nicht bloße Abenteuerlust, nicht müßige Neugier treibt ihn an, nein! den Sklavenhandel will er an seiner innersten Wurzel angreifen, den Negervölkern die Segnungen des Evangeliums bringen und zwischen ihnen und den Nationen Europa's eine Verbindung durch Handel anbahnen, — dies sind die Absichten des unermüdlichen Missionärs.

Der folgende Band des Buchs der Reisen bietet uns Gelegenheit, die Aufmerksamkeit des deutschen Vaterlandes hinzulenken auf unsere hochverdienten Landsleute Dr. Heinrich Barth und Dr. Eduard Vogel, deren Erforschungs-Reisen sein wechselreicher Inhalt zu schildern versucht. Dem Plane unseres Werkes getreu, bezeichneten wir auch hier zunächst die Stellung, die beide Entdecker in der Reihe der Afrika-Reisenden einnehmen. Durch die heiße Wüste mit ihren Sand- und Felsenmeeren, ihren Wirbelstürmen und ihrem wegelagernden Gesindel geht der Zug der unerschrockenen Forscher tief in's Herz des Sudan. Mit der Kugelbüchse in der einen Hand, dem Fernrohr und dem sonstigen astronomischen Geräthe in der anderen, schlägt sich der jüngere der beiden Reisenden zwischen Kannibalen-Stämmen und muhamedanischen Fanatikern durch, — bis seine Spur in dem verrufenen

Wadaï plötzlich für uns gänzlich verschwindet; während der Aeltere nach glücklich vollbrachter Heimkehr den Ruhm, als Deutschlands größter neuerer Reisender gepriesen zu werden, leider nur auf kurze Zeit genossen hat. Wir haben auf die langjährigen und kostspieligen Anstrengungen hingewiesen, welche zwei Nationen nicht scheuten, um den vermißten Franklin aufzufinden, — mit dem in Rede stehenden Bande unseres Buches der Reisen wandten wir uns, als mit einem vertrauensvollen Mahnwort an das deutsche Volk, daran erinnernd, was es dem verschollenen Sohne unseres Vaterlandes schuldet. Zu unserer Freude vermögen wir es auszusprechen: unser Glaube an den deutschen Geist hat uns nicht getäuscht. Die besten Männer des Volkes stellten sich an die Spitze einer wahrhaft vaterländischen Angelegenheit, und kühne Reisende machten sich auf, den Spuren des Verlorenen, leider nun für immer Verlorenen, im fernen Sudan nachzuforschen!

Ein fernerer Band des Buchs der Reisen wird neben den neuesten Forschungen auf Madagaskar alle die wichtigen Entdeckungen und Ergebnisse zusammenfassen, welche in jüngster Zeit das allgemeine Interesse nach dem Osten und Nordosten des Welttheils, nach den Quellen des Nils, den Ländern und Völkern der großen Seen hingelenkt haben.

Im alten, ehrwürdigen Asien wird unser Blick durch die Ereignisse der Gegenwart zunächst gelenkt nach Japan's Inseln, nach dem wiedererschlossenen Nippon, mit seiner Riesenhauptstadt Jeddo. Ein sonderbares Bild mit verwandten und doch wiederum ganz fremdartigen Farben tritt uns in dem hochkultivirten Inselvolke entgegen. Wir sehen die starren Schranken sinken, durch welche jedem Fremden das Betreten des japanischen Reiches untersagt war, sehen eine Flagge Europa's nach der andern sich auf der Rhede von Jeddo entfalten und begleiten schließlich die Flaggen des norddeutschen Vaterlandes, die Hoffnung nährend, daß der anzubahnende Verkehr mit jenen fernen Völkern das Seine beitrage, auch den Wohlstand unserer Heimat zu vermehren.

In den Reisen des Abenteuer suchenden Malers Atkinson, der Reisenden G. Radde, A. Michie ꝛc. gewähren wir ferner dem Leser noch einen Einblick in die bunte Musterkarte, welche das mächtige Asien dem Blick des Geographen bietet. Vom hohen Norden drängen Rußlands weite Staaten, langsam, aber unverdrossen, nach Süden, hier die Oasen auf dem Wege nach Persien, dort die Nachbargebiete der großen Gobi und des Altai, im Osten endlich die Gestade des vielbesprochenen Amur ergreifend und lüsternen Auges nach Japan, China, Indien, Persien, Afghanistan und dem Lande der Osmanen schauend! Im Süden endlich die genannten Völker selbst mit ihrem eigenthümlichen Leben und Treiben, einer sagenreichen Vergangenheit und wechselreichen Gegenwart!

Und über das Paradies der Erde hinweg — über die gewürzduftige Inselwelt der Malayen, deren Kenntniß unsere Leser vermittelst zweier prächtig ausgestatteten Bände erlangen, — späht endlich unser Blick nach Ozeanien, welches erst ein Verbannungsort bei Kannibalen, dann ein Dorado Tausender, gegenwärtig auf bestem Wege ist, zum blühendsten Kulturstaat sich zu erheben, geologisch als ältester, geschichtlich als jüngster Kontinent sich darstellt

und mit den Sandwichs-Inseln und andern Eilanden einer milden Zone die große Kette schließt, die sich durch den Verkehr der Völker um den Erdball schlingt und in welcher jede Nation ein Glied bildet.

Fürwahr, das Menschengeschlecht geht mehr und mehr seiner herrlichen Bestimmung entgegen: eine einzige große Familie zu werden! Die Früchte, welche der Reisende im Schweiße seines Angesichts pflückt — ja oft genug mit seinem Herzblute erkämpft —, sie kommen unserm ganzen Geschlechte zu Gute. Der Wanderer, welcher im Kampfe mit Klima und Mißgeschick unterliegt, ist den gleichen Heldentod gestorben, wie der Krieger bei der Vertheidigung des Vaterlandes: er hinterläßt das, was er erwarb, zum Erbe seinem Volke.

Es bedarf in der Jetztzeit kaum noch des Hinweises, welche außerordentliche Bedeutung die Kenntniß anderer Länder und Völker für die Bildung des Einzelnen wie für die des ganzen Volks hat. Durch lebensvolle Schilderung, verbunden mit anschaulichem Bilde, vermag der Leser dem kühnen Reisenden leicht durch alle Zonen und Länder zu folgen; er vermag die physische Beschaffenheit entlegener Gegenden, die Eigenthümlichkeiten ihrer Producte, die Sitten ihrer Bewohner an seinem Geiste vorüberziehen zu lassen, vermag die Genüsse mit zu empfinden, welche solche Erkenntniß gewährt — ohne dabei den Unbilden und Gefahren ausgesetzt zu sein, von denen der reisende Forscher selbst bedroht und leider oft genug ereilt wird.

An Erfahrungen reicher, legt er das gelesene Buch zur Seite, prüft vergleichend mit anderm, geklärtem Blick seine Umgebung, fühlt sich mit manchem Uebel seiner Verhältnisse ausgesöhnt, — wenn andere Länder größere Mißstände enthalten, und bringt Verbesserungen in seinem Wirkungskreise an, welche er durch Vergleichung mit der Ferne kennen gelernt hat.

Wir fürchten nicht, daß vermittelst der Art und Weise, wie wir unsere Leser durch die „Fremde“ geleiten, ihre Liebe zum Vaterlande geringer werde. Nur aus der Unkenntniß des Auslandes, nur aus halbwahren Erzählungen, welche durch überspannte, phantastische Gemälde blos die Lichtseiten der Fremde hervorhoben oder dem Wissensdurstigen ein Dorado, einen Gold- oder Diamantberg schufen, welchen die Wirklichkeit nicht kennt: nur aus ihnen vermag Schaden zu erwachsen. Wie der Wanderer am Ende seiner Reise bei den lieben Seinen den Stab in den Winkel lehnt und erinnerungsfreudig den Weinstock seiner Hütte pflegt, so fühlt sich der wohlunterrichtete Leser der Heimat doppelt froh, wenn ihm durch eine Lektüre, die ein Bild voll Wahrheit vor ihm entrollte, „Fremde und Heimat“ mit einander zu vergleichen vergönnt ist!

Und diese wohlthuende Wirkung erwarten auch wir von unserm Unternehmen, welches wir hiermit der weitreichendsten Unterstützung der deutschen Leserwelt angelegentlichst empfehlen.

Redaktion und Verlagsbuchhandlung.

Inhalt der erschienenen Bände.

Neuere Reisen.

Amerika: Erster Band. (Buch der Reisen. 1.—6. Heft.)

Kane der Nordpol-Fahrer. **Arktische Fahrten und Entdeckungen der zweiten Grinnell-Expedition zur Aufsuchung Sir John Franklin's in den Jahren 1853, 1854 und 1855 unter Dr. Elisha Kent Kane.** Beschrieben von ihm selbst. Vierte durchgesehene Auflage. Mit 125 Text-Abbildungen, sechs Tondrucktafeln und zwei Kärtchen.

Amerika: Zweiter Band. (Buch der Reisen. 27.—32. Heft.)

Die Franklin-Expeditionen und ihr Ausgang. Entdeckung der nordwestlichen Durchfahrt durch **Mac Clure** und Auffindung der Ueberreste von Franklin's Expedition durch Kapitän Sir **Mac Clintock**, R. N. L. — Zweite durchgesehene Auflage. Mit 110 Text-Abbildungen, mehreren Tonbildern, mehreren kleineren und einer großen Karte 2c.

Afrika: Erster Band. (Buch der Reisen. 7.—12. Heft.)

Livingstone, der Missionär. **Aeltere und neueste Erforschungs-Reisen im Innern Afrika's.** In Schilderungen der großen Entdeckungen im südlichen Afrika während der Jahre 1840 bis 1856 durch Dr. **David Livingstone**, sowie der Zambesi-Expedition in den Jahren 1858 bis 1864. Dritte vermehrte, gänzlich umgearbeitete Auflage. Mit 92 in den Text gedruckten Abbildungen, sieben Tondrucktafeln und einer Uebersichtskarte des südlichen Afrika.

Afrika: Zweiter Band. (Buch der Reisen. 13.—18. Heft.)

Heinrich Barth und Eduard Vogel, die deutschen Afrika-Reisenden. **Schilderung der Reisen und Entdeckungen in Central-Afrika während der Jahre 1849 bis 1855,** in der großen Wüste, am Niger, in den Ländern des Sudan, am Tsad u. s. w. Nebst einem Lebensabriß der Reisenden. Nach den Originalquellen bearbeitet von **Hermann Wagner**. Dritte völlig umgearbeitete Auflage. Mit 100 in den Text gedruckten Abbildungen, acht Tondrucktafeln und einer Karte.

Afrika: Dritter Band. (Buch der Reisen. 33.—38. Heft.)

Die neuesten Entdeckungsreisen an der Westküste Afrika's. Mit besonderer Berücksichtigung der Reisen, Abenteuer und Jagdzüge von **Paul Belloni du Chaillu** im äquatorialen Afrika, von **Ladislaus Magyar** in Benguela und Bihe, sowie von **C. Joh. Andersson** am Okavango-Flusse. Bearbeitet von **Hermann Wagner**. Mit 100 Text-Abbildungen, fünf Tonbildern und zwei Kärtchen 2c.

Asien: Erster Band. (Buch der Reisen. 19.—26. Heft.)

Die Nippon-Fahrer **oder das wiedererschlossene Japan.** In Schilderungen der bekanntesten älteren und neueren Reisen, insbesondere der amerikanischen Expedition unter Führung des Commodore **M. C. Perry** in den Jahren 1852 bis 1854. Mit Benutzung des großen amerikanischen Prachtwerkes „Narrative of the Expedition to the China Seas and Japan under the Command of Commodore *M. C. Perry*, U. St. N.“ Bearbeitet von **Friedrich Steger** und **Hermann Wagner**. Mit 140 Text-Abbildungen, sieben Tondrucktafeln, sowie einer Karte von Japan.

Inhaltsverzeichniß.

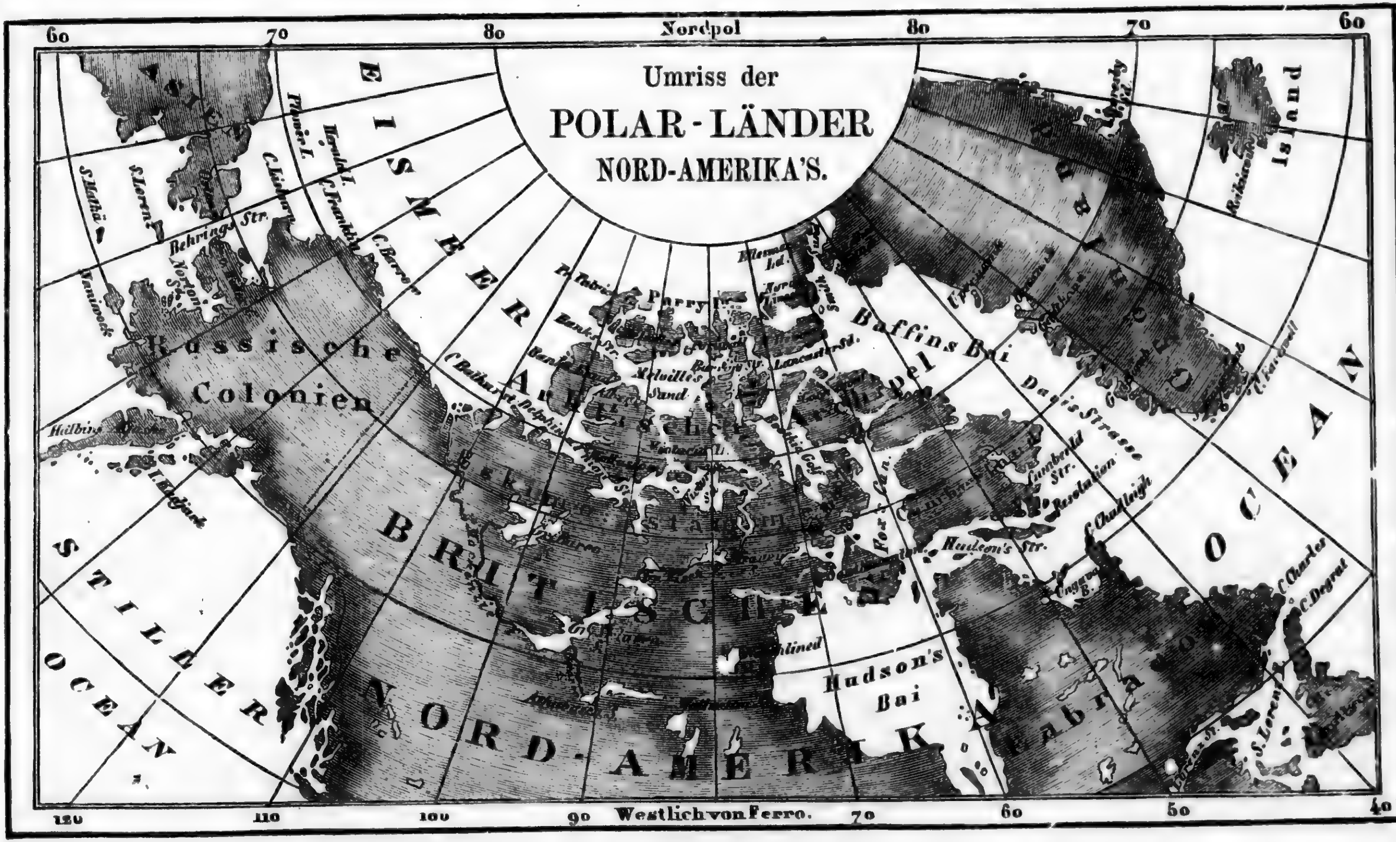
Einleitung.

Dr. E. K. Kane's nordische Entdeckungsfahrt.
(Von ihm selbst beschrieben.)

Die hierzu gehörigen 6 Tondruckbilder sind einzuheften wie folgt:

Ein Umriß der Nordpolar-Länder befindet sich Seite XV.

Die Karte von Kane's Expedition im Jahre 1853—1855 befindet sich am Schlusse des Buches.


Umriss der
POLAR-LÄNDER
NORD-AMERIKA'S.
Nordpol
Westlich von Ferro.
EISMEER
Russische Colonien
BRITISCHES NORD-AMERIKA
STILLER OCEAN
OCEAN
Baffins Bai
Davis Strasse
Hudson's Bai
Hudson's Str.
Behrings Str.
Norton Sd.
S. Lorenz
S. Mathä
Nanivock
I. Kadjack
C. Barrow
C. Franklin
C. Lisburn
Herald I.
Plover I.
Island
Parry
Melvilles Sund
Banks Str.
C. Bathurst
C. Chudleigh
C. Charles
C. Degrat
Cumberland Str.
Resolution
Ungava B.
Labrador
Grönland



Aufnahme der Nordostfahrer bei den Moskowitern.

Einleitung.

Die Entdeckungsreisen im Norden und die nordwestliche Durchfahrt.

Was liegt dem Menschen näher als seine große Heimat, die Erde, die allgemeine Mutter, die ihn trägt und nährt und endlich in ihren Schooß wieder aufnimmt? Wie des Kindes erste Phantasien die Mutter umschweben, so hatten und haben auch die ältesten und einfachsten Völker, jedes nach seiner Art, sich eine Schöpfungsgeschichte und Vorstellungen über die Beschaffenheit der Erde gebildet. Vielen alten Völkern galt sie, wie dem Eingeborenen Nordamerika's noch heute, für eine auf dem Weltozean schwimmende Scheibe, und der indische Mythus lud sie auf den Rücken eines Elephanten, der seinerseits auf dem Rücken einer Riesenschildkröte stand u. s. w. Die großen Völkerreisen, die in vorgeschichtlicher Zeit stattgefunden haben müssen, ließen keinen ersichtlichen Nutzen für das geographische Wissen zurück. So hat der malayische Volksstamm fast sämmtliche Inseln der südlichen Erdhälfte bevölkert,

aber die Zweige vereinzelten sich und vergaßen ihren gemeinsamen Ursprung eben so, wie die Völker Europa's ihre Urheimat Asien, aus welcher sie doch Ackerbau, Viehzucht und häusliche Gewerbe, also einen gewissen Bildungsgrad, mitgebracht hatten.

Nur allmälig und bruchstückweise konnte an die Stelle der mythischen Geographie die wirkliche Erdkunde treten. Im biblischen Zeitalter und zu den Zeiten des klassischen Alterthums war die bekannte Welt noch klein, und beschränkte sich fast nur auf die zunächst am Mittelländischen, Rothen und Schwarzen Meere gelegenen Länderstriche. Die Säulen des Herkules, die heutige Meerenge von Gibraltar, bildeten lange Zeit gewissermaßen das Weltende gegen Westen, bis die Phönicier sich hinauswagten und von den britischen Inseln Zinn, von den preußischen Küsten Bernstein holten. Doch ging schon durch das Alterthum die Sage von einem im Westen gelegenen großen Festlande Atlantis.

Seit Anfang des 9. Jahrhunderts trat ein germanischer Stamm, die seekundigen Normänner, erobernd auf den Schauplatz der Geschichte. Sie entdeckten zwei Inseln, die geographisch schon zu Amerika gehören, und nannten sie Island (Eisland) und Grönland (Grünland). Das erstere wurde um 860, das zweite etwa 100 Jahre später mit Kolonisten besetzt. Von diesen Punkten aus fanden die Normänner seit 986 Küstenstrecken des nordamerikanischen Festlandes auf, die sie aus Anlaß der in den Wäldern gefundenen Trauben Vinland (Weinland) nannten und mehrfach besuchten.

Aber sowie die angeblich einst blühenden Kolonien der Normänner auf Grönland in Vergessenheit geriethen und keine Spur ihres Daseins hinterließen, so ging es auch mit der Kunde von dieser ersten, für Europa wie für Amerika gleich folgenlosen Entdeckung der neuen Welt: sie kam in Vergessenheit, und ihr Wiederauffinden in alten Chroniken war gleichsam selbst eine neue Entdeckung. Noch ein halbes Jahrtausend sollte es dauern, bis sich die Geschicke von Europa und Amerika in einander verflochten. Und merkwürdigerweise hat sich ganz Aehnliches auch auf der andern Seite, zwischen Amerika und Asien, begeben. In chinesischen Chroniken stieß man auf die überraschende Notiz, daß in alten Zeiten, vielleicht gerade in den Tagen der Normänner, die Chinesen mit den Ländern Mittelamerika's Verbindungen unterhielten, mit keinem andern Erfolg, als daß auch hier die Bekanntschaft in Vergessenheit kam.

Mit dem Anfange des 15. Jahrhunderts, nach den finsteren Zeiten des Mittelalters, begann ein neuer Geist die europäischen Völker zu beleben, es regte sich auch bald der Trieb nach geographischen Entdeckungen immer mächtiger, großentheils in Folge des üppig aufgeblühten Handels, welcher neue Absatz- und Bezugsquellen suchte. Aber die Bestrebungen gingen keineswegs ins Ungewisse: ein leitender Gedanke beherrschte sie, ein großes, reelles Ziel schwebte vor: man suchte einen sichern Weg nach Indien, jenem Wunderlande des fernen Ostens, das schon seit uralten Zeiten die geschätztesten Produkte,

Seide, Baumwolle, Zimmt und andere köstliche Gewürze, Elfenbein, Perlen, Edelsteine u. s. w., nach Europa gesandt hatte. Wenn auch der Handel mit diesen im Abendlande so sehr begehrten Schätzen naturgemäß über's Rothe Meer nach dem Mittelmeer ging, so war er doch im Laufe der Zeiten durch kriegerische Ereignisse mehrmals gezwungen, andere, zum Theil sehr weitschweifige Landwege einzuschlagen, so daß er bald an der syrischen Küste, bald in der Krim, und zur Zeit von Nowgorods größtem Handelsflor selbst an den Gestaden der Ostsee, also auf ungeheuren Umwegen, ausmündete. Zu dem obengenannten Zeitpunkte nun war zwar der Handel über das Rothe Meer wieder im Gange, aber die ägyptischen Sultane hüteten eifersüchtig das Monopol des Zwischenhandels, und erlaubten Niemandem den Weg durch ihr Land nach Indien. Kein Wunder also, daß unter solchen Verhältnissen ein allgemeines Treiben und Trachten entstand, einen neuen Seeweg nach Indien zu finden. Die überschwenglichsten Gerüchte von einem Goldlande Kathay (China) im fernen Osten, von den erstaunlichen Reichthümern des „Tartarchans" erhitzten die Gemüther, und „Gold" ward nun das unheilvolle Losungswort Aller, deren Fuß ein neuentdecktes Gestade betrat.

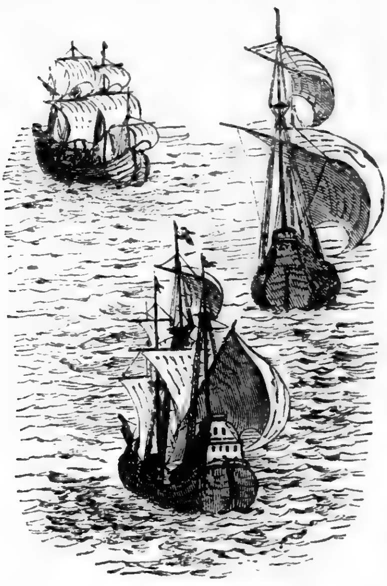
Portugal brach zuerst die Bahn der neuen Unternehmungen; mit seltener Ausdauer drangen die portugiesischen Expeditionen im Laufe des 15. Jahrhunderts immer weiter längs der afrikanischen Westküste vor, bis endlich 1486 Bartholomäus Diaz die Südspitze dieses Welttheils erreichte und nun „gute Hoffnung" da war, an das ersehnte Ziel zu gelangen. Elf Jahre später führte Vasco de Gama die erste Reise wirklich aus, und landete 1498 glücklich in Kalikut, wo ihm jedoch die Eifersucht der arabischen Handelsleute keinen guten Empfang bereitete.

Der Seeweg nach Ostindien war nun allerdings gefunden; aber er war lang und beschwerlich, wenig geeignet, das Gesuchte zu bieten. Schon aber war eine andere Idee in dem Kopfe eines kühnen Mannes, des Genuesen Christoph Columbus, zur Reife und Ausführung gediehen. Daß die Erde eine freischwebende, sich um die Sonne bewegende Kugel sei, war damals eine neu gefundene Wahrheit, obschon bereits griechische Weltweise dasselbe gelehrt hatten. Columbus schloß mit Recht: ist die Erde eine Kugel, so muß man nach Indien ebensowol auf einem westlichen Wege kommen können, als in östlicher Richtung; ja vielleicht gelangt man, da der östliche Weg so weit ist, westwärts viel eher dahin. Mit einer kleinen, ihm von der spanischen Krone gestellten Expeditionsflotte ausgerüstet, konnte er endlich im Jahre 1492 diesem Gedanken die That folgen lassen und landete nach 70tägiger Fahrt glücklich auf einer der kleinen Inseln des westindischen Archipels.

Was sich zunächst an diesen welthistorischen Erfolg anschließt, gehört nicht in den Plan des vorliegenden Buches; genug, man mußte sich schließlich überzeugen, daß man etwas Anderes gesucht, etwas Anderes gefunden hatte. Spanier, die das Festland von Amerika an seinem schmalsten Theile überstiegen, sahen ein neues, unermeßliches Weltmeer (1513), und 1520 entdeckte

Magellan, daß das große Festland in eine ähnliche Spitze auslief wie Afrika. Von hier aus, glaubte man, müsse man nun Indien in wenigen Tagen erreichen können; doch bei dem günstigsten Winde vergingen Monate, ehe die Expedition Magellan's, zum großen Staunen der Portugiesen, von Osten her an den Molukken anlangte. So groß hatte sich Niemand die Erde gedacht. Von den fünf Schiffen der Expedition kam ein einziges um das Vorgebirge der guten Hoffnung herum nach Spanien zurück, und hatte somit die erste Reise um die Welt vollendet.

So war mit einem Schlage die ganze Weltanschauung der Zeitgenossen des Columbus eine andere geworden; ein neues, unermeßliches Gesichtsfeld, gleichsam eine neue Erde fing an sich ihren Blicken zu entschleiern. Unternehmungsgeist, Eroberungs- und Habsucht wurden die Alles beherrschenden Triebfedern, und es begann nun jene lange Periode zahlreicher wechselvoller Entdeckungsreisen, in denen die Schiffe der seefahrenden Nationen mit einander wetteiferten, die entlegensten Winkel der neuen Welt zu durchforschen und von dem großen, in den Augen Aller herrenlosen Gut so viel als möglich an sich zu bringen. An den Namen Columbus reihte sich die nicht kleine Zahl der Entdecker zweiten Ranges, deren manche auf ihrer Laufbahn zugleich ihren Ruhm und ihren Tod fanden.



Schiffe des Columbus.

Doch es ist, wie schon angedeutet, nicht unsere Aufgabe, das große Gemälde der Entdeckungen überhaupt, auch nicht derjenigen in den verschiedenen Gebieten Amerika's, hier zu entrollen, sondern uns ausschließlich denen zuzuwenden, welche sich auf die Nordpolarländer beziehen. Trotz der schauerlichen Unwirthbarkeit jener Gegenden bietet die Geschichte der nach denselben ausgeführten Entdeckungsreisen ein höchst interessantes Bild der Beharrlichkeit, mit welcher der Mensch gegen die widerstrebenden Gewalten der Natur ankämpft und endlich obsiegt. Gleichzeitig entrollt sich vor unseren Augen ein Abschnitt der Entwickelungsgeschichte des Menschengeschlechtes selbst, eben so interessant durch das Terrain, auf welchem er spielt, als durch die Beweggründe, welche die Handelnden beseelten, und durch die Mittel, welche zur Erreichung der gesteckten Ziele in Thätigkeit gesetzt wurden.

Wenn der Reisende den Kiel seines Schiffes zu einer Entdeckungsfahrt nach dem warmen, licht- und farbenreichen Süden lenkt, so billigen wir sofort das Ziel; unsere Phantasie ist ja gar zu oft bei den Unbilden, welche die

rauhen klimatischen Verhältnisse unserer Heimat mit sich führen, nach jenen Ländern sehnsüchtig vorausgeeilt, in denen „im dunklen Laub die Goldorangen glühn“. Befremdet fragen wir aber bei der Kunde von Reisen nach den Ländern des Polarkreises: Welche unheimlichen Gewalten sind es, die den Schiffer unwiderstehlich fassen und ihn dorthin ziehen, wo der Tod ohne Maske ihm in tausendfacher Gestalt grinsend entgegentritt? Welche Mächte bewogen die Völker, jene Gegenden als Ziel zahlreicher Entdeckungsreisen zu bezeichnen, und trieben neue und immer neue Helden zur Erreichung jener Gestade, an denen ihre Vorgänger ihr Grab gefunden? Die bewegenden Ursachen, welche Nordpol-Expeditionen hervorriefen, haben sich im Laufe der Jahrhunderte in gleicher Weise geändert, wie das Menschengeschlecht selbst in seiner Entwickelung fortschritt.

Schon frühzeitig flog die Phantasie der Völker fast eben so gern nach Norden wie nach Süden, denn auch dort war ja nach damaliger Vorstellungsweise ein Ende der scheibenförmigen, auf dem Ozean schwimmenden Welt, — und an den Enden der Welt wohnte das Glück; dort waren die Inseln der Seligen, dort wohnten die gerechten Aethiopen, dort war das Reich des Saturn. Und warum sollte man nicht eine gleiche Ueppigkeit der Natur im Norden oder jenseit desselben für möglich halten, bevor man sich durch die Kenntniß der wahren Gestalt und physikalischen Beschaffenheit der Erde vom Gegentheil überzeugt hatte? Vermuthete man doch einen Zusammenhang zwischen der Ostsee und dem Indischen Ozean, welcher durch die sagenhafte Kleber- oder Lebersee herbeigeführt würde, und erzählte unter Anderem von Indiern, welche vom Sturm an die Küste der Ostsee verschlagen worden seien.

Nachdem das Festland Amerika entdeckt war, schwebte den seefahrenden Nationen, welche nicht in gleich günstiger Weise wie die Spanier durch Eroberung goldreicher Länder sich bequeme Quellen des Reichthums hatten öffnen können, immer noch das Ziel vor, einen möglichst nahen Weg nach den Goldländern Kathay (China) und Zipango (Japan) aufzufinden. Man versuchte dies auf dreierlei Wegen.

Einmal hielt man es für möglich, nordöstlich um das skandinavische Nordkap herum quer durch Asien zu segeln, dessen Ausdehnung nach Norden man nicht kannte. Zweitens hoffte man im Norden Amerika's eine Wasserverbindung zwischen dem Atlantischen und dem Stillen Ozeane zu treffen, welche zwar an der Ostseite Anfangs beschwerlich sein möchte, bei ihrem weitern Verlauf aber hoffentlich bequemer würde, und vielleicht im Busen von Californien endigte.

Den dritten Versuch beschloß man gerade über den Nordpol zu machen, den man sich als eisfreies Meer dachte.

So, von drei gleich falschen Hoffnungen geleitet, das goldschimmernde Kathay und Zipango im fernen Osten Asiens als Ziel vor Augen, wagte eine Nation nach der andern den Kampf mit dem Meer der Finsternisse, mit Eisschollen, Wellen, Krankheit und Sturm.

Den portugiesischen und spanischen Entdeckungsfahrten folgten auf dem Fuße die der Engländer. Auch hier war es zuerst ein Italiener, Giovanni Gabota (Johann Cabot), der im Dienste Englands und zwar in nordwestlicher

Richtung ausfuhr; denn er meinte, wenn sein Landsmann Columbus im Südwesten Land gefunden, so müsse sich wol im Nordwesten auch welches finden. Noch eher als Columbus sah er auf dieser Reise das Festland von Amerika, und entdeckte am Johannistage 1497 die Insel Neufundland. Sein Sohn drang im folgenden Jahre noch weiter nördlich vor, und kehrte um, nachdem er die ganze nordamerikanische Küste bis zur äußersten Spitze von Florida herabgesegelt war. Er brachte zuerst die Nachricht, daß an den Küsten von Neufundland und Labrador das Meer von Stockfischen wimmele.

Den Engländern folgte bald eine portugiesische Expedition in dieselben Gegenden, ohne viel zu entdecken; doch glaubten sie gefunden zu haben, daß die Eskimo's, deren sie gegen 30 raubten, ganz vortreffliche Sklaven abgeben müßten. Glücklicherweise aber entgingen diese dem Loose der Sklaverei dadurch, daß die nachfolgenden Expeditionen der Portugiesen spurlos verschwanden und verschollen.

Bei allen diesen und den nachfolgenden Reisen nach dem Nordwesten hatte man, nächst dem allgemeinen Zwecke neuer Entdeckungen von Ländern voll Gold und Silber, immer auch den besondern im Auge, einen Weg um das amerikanische Festland herum in das Stille Meer zu finden. Auch die Spanier, trotzdem sie mit der Eroberung großer und reicher Länder in Süd- und Mittelamerika alle Hände voll zu thun hatten, ließen diese Angelegenheit nicht aus dem Auge; die spanischen Vizekönige in Amerika sandten nicht wenige Expeditionen nach Norden aus, denn wenn es eine nordwestliche Durchfahrt gab, so, glaubten die Spanier, die sich mit aller Macht die Oberherrschaft zur See zu sichern suchten, müsse sie nothwendig ihnen gehören.

Auch die Franzosen sandten, zuerst 1524, Schiffe auf Entdeckungen nach dem Nordwesten. Zehn Jahre später umschiffte Jacob Cartier Neufundland und fuhr in den großen Lorenzstrom ein bis zu einer indianischen Niederlassung Namens Hochelaga, wo die Franzosen mit den Indianern freundlichen Verkehr pflogen. Erstere waren nicht wenig erstaunt, die Letzteren „aus langen Röhren so lange Rauch ziehen zu sehen, bis er ihnen, wie der Qualm aus dem Schornsteine, aus Mund und Nase kam.“ Dies war die erste Bekanntschaft mit dem Tabakrauchen, der Erfindung amerikanischer Wilden, und der Besuch der Franzosen gab die erste Veranlassung zur spätern französischen Besitznahme dieses Landes, das den Namen Canada erhielt, angeblich weil spanische Seefahrer beim Besuch desselben geäußert hatten: Acca nada, hier ist Nichts zu holen. Wo einst das Hüttendorf Hochelaga gestanden, erhebt sich jetzt die blühende Stadt Montreal.

Bei den zahlreichen vergeblichen Versuchen, durch das endlose Wirrsal von Land, Wasser und Eis im Norden Amerika's einen Durchgang zu finden, mußte sich der Gedanke Raum machen, ob nicht das ersehnte Ziel, Indien, sich besser in nordöstlicher Richtung, längs der Küste Lapplands u. s. w. erreichen ließe, und so sehen wir denn eine Zeit lang die Schiffe der Entdecker nach zwei entgegengesetzten Richtungen hin auslaufen. Eine Gesellschaft englischer Kaufleute rüstete die ersten Nordostfahrer aus, den „Weg nach Kathay“

zu suchen. Es waren drei Schiffe, die im Mai 1553 die Anker lichteten. Am Nordkap wurde durch einen furchtbaren Sturm eines der Schiffe von den anderen getrennt. Diese beiden setzten unter dem Befehl Willoughby's die Reise bis Nova-Zembla fort. Das Eis wehrte hier jedes weitere Vordringen, und zwang die Schiffe zur Umkehr nach Vardöehuus. Nun versuchten sie längs der öden Küste des russischen Lapplands weiter vorzudringen. Nach zwei Jahren fanden russische Fischer hier die Leichen Willoughby's und der ganzen Mannschaft beider Schiffe. Hunger und Kälte hatten sie getödtet. Das dritte von ihnen getrennte Schiff, unter Chancellor's Kommando, kam in seinem nördlichen Laufe, wie der Bericht sagt, „in eine unbekannte Gegend der Welt und so weit, daß endlich gar keine Nacht mehr war, sondern immer Helle und Sonnenschein über der mächtigen See.“ Man gelangte ins Weiße Meer und landete bei einem Kloster an der Stelle, wo jetzt die Stadt Archangel steht. Hier von der Fischerbevölkerung freundlich aufgenommen, erfuhr man, daß man auf moskowitischem Gebiete sei. Chancellor dachte nun nicht weiter an China und Indien, sondern bat um die Erlaubniß, Moskau zu besuchen, wo er beim Großfürsten gute Aufnahme fand und Verbindungen anknüpfte, die als der erste Anfang des Handelsverkehrs zwischen England und Rußland anzusehen sind. Die Theilhaber an der Ausrüstung der Expedition bildeten nun die „moskowitische Handelscompagnie“. Verschiedene nachfolgende Versuche der Engländer führten nur wenig weiter, so daß endlich der Eifer für die Nordostpassage in England abnahm. Der Wasserweg zwischen Nordsibirien und Nova-Zembla ward damals für die wahre Straße nach Indien angesehen, die man freilich immer mit Eismassen verstopft fand. Es wird von einem einzigen Schiff berichtet, das bis zum Obiflusse vorgedrungen und daselbst gescheitert, dessen Mannschaft aber von den wilden Eingeborenen ermordet worden sei.

Den englischen Pfadsuchern folgten holländische, denn die holländische Regierung hatte einen Preis auf die Entdeckung der nordöstlichen Durchfahrt gesetzt. Der Seemann Barentz machte 1594 und 1596 vergebliche Versuche, zwischen Sibirien und Nova-Zembla hindurch oder um die Nordspitze des letztern herum zu kommen; ja im zweiten Jahre, nachdem derselbe die große Insel Spitzbergen entdeckt, gerieth er am nordöstlichen Ende von Nova-Zembla so in Eis und Nebel, daß er liegen bleiben und in dem fürchterlichen Lande unter 76° n. Br. mit 17 Gefährten in einem Bretterhause, das sie bauten, überwintern mußte, eine Gefangenschaft, die von Ende August bis Mitte Juli des folgenden Jahres dauerte. Da das Schiff nicht wieder vom Eise loskam, wagte sich die Mannschaft in zwei Barken ins Meer und gelangte unter unsäglichen Gefahren endlich an's Festland; Barentz aber und sieben seiner Gefährten waren nicht mehr unter den Lebenden.

Durch so ungünstige Ausläufe kam auch die Idee der Nordostpassage, sowie der zeitweilig angeregte Plan, gerade über den Nordpol hinweg nach Japan und China zu fahren, wieder außer Gunst, ohne jedoch ganz in Vergessenheit

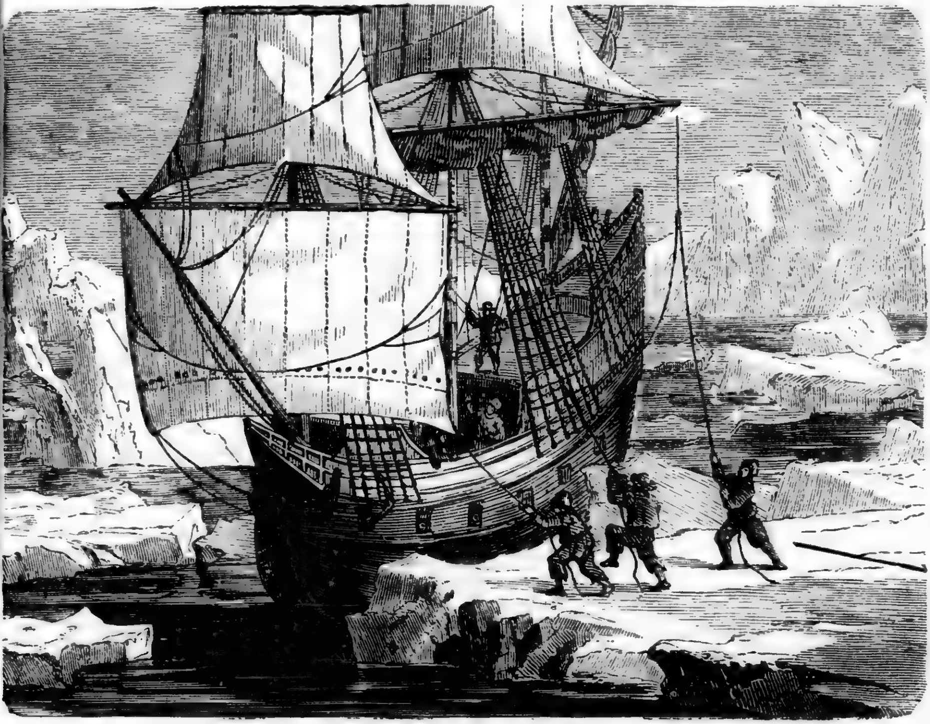
zu gerathen; denn noch 1676 wurde auf Anregung der königl. Gesellschaft der Wissenschaften Kapitän Wood mit zwei Schiffen gen Nordosten ausgeschickt. Dieser traf es aber so ungünstig, daß er nicht einmal bis zu den früher erreichten Punkten vordringen konnte, weshalb er die älteren holländischen und englischen Berichte für Lügen erklärte und meinte, das angebliche Nova-Zembla bilde mit Grönland einen Kontinent, der möglicherweise mit der großen Tartarei zusammenhänge! So brachte diese letzte derartige Expedition statt Bereicherung des geographischen Wissens nur neue Irrthümer nach Hause.



Das Schiff des Barentz vom Eise eingeschlossen.

Zu dem Ziele, welches man bisher bei den Nordostfahrten vorherrschend im Auge hatte: die Auffindung eines nahen Wegs nach Indien, gesellte sich jetzt als neue Anregung ein näher liegender Zweck. Ein tüchtiger englischer Seemann, Martin Frobisher, war 1576 an der Küste von Labrador in eine Meerenge, nach ihm Frobisherstraße benannt, eingedrungen, die er für den wahren Weg nach Kathay hielt. Er brachte ein dort häufig vorkommendes Mineral mit, das man in England für ein Golderz erklärte, obgleich es nur ein Schwefelkies war. Jetzt gab das Goldfieber einen neuen Sporn, und eine Okkupationsflotte lief 1758 von England aus, die freilich keinen andern Erfolg hatte, als daß man bei dieser Gelegenheit die Hudsonsstraße kennen lernte. Sieben Jahre später sehen wir John Davis auslaufen, abgesandt

von Londoner Kaufleuten, um, ohne alle Gedanken an Gold und Silber, lediglich die Durchfahrt zu suchen. Er machte drei Reisen hinter einander und gelangte in den Meeresarm, der nach ihm die Davisstraße genannt wird; aber die Durchfahrt fand er eben so wenig, als spätere Unternehmer. Im Jahre 1610 kam Hudson einen Schritt weiter und gelangte in das große, nach ihm benannte Wasserbecken, das er natürlich für einen Theil des Stillen Meeres nahm; eine Entdeckung, die wieder mehrere neue Unternehmungen nach sich zog.



Das Schiff der Holländer vom Eise eingeschlossen.

Im Jahre 1616 lief der kühne Seefahrer Baffin aus, abgesandt von der moskowitischen Gesellschaft, die mit großer Beharrlichkeit sich in Veranlassung von Entdeckungsfahrten bethätigte. Er fand die große Baffinsbai und bestimmte mehrere Punkte derselben, so Smithssund, Jonessund und den Lancastersund, der damals vom Eise gesperrt war, und durch welchen erst 200 Jahre später sich Parry eine Bahn brach.

An die Stelle der vereitelten Hoffnung auf Goldreichthum in den Polarländern trat jetzt ein besser begründetes Handelsinteresse. Ein französischer Reisender, de Grosselliez, war zu Lande an die Küsten der den Franzosen damals unbekannten Hudsonsbai gelangt und hatte den Plan gefaßt, Nieder-

lassungen und Handelsstationen für den Pelzhandel in jenen abgelegenen Gegenden zu gründen. Von seinem Vaterlande zurückgewiesen, veranlaßte er im Jahre 1669 durch den Prinzen Rupert die englische Regierung zur Gründung der Hudsonsbai-Compagnie, welche mit außerordentlichen Privilegien ausgestattet ward. In demselben Jahre ward bereits am Rupertflusse die erste Niederlassung in diesem ungeheuren, an Flächenraum Europa übertreffenden Ländergebiete gegründet. Die Gesellschaft machte erstaunliche Gewinne und befindet sich noch heute im Besitz ihrer Vorrechte. Die Ansicht aber, daß aus der Hudsonsbai ein westlicher Ausgang zu finden sein müsse, hatte sich so festgesetzt, daß die englische Regierung lange Zeit Preise auf dessen Auffindung setzte, die natürlich Niemand verdienen konnte; in der Folge wurden daher die Preise auf jede mögliche Durchfahrt ausgedehnt.

Alle Versuche, über den Norden der Hudsonsbai hinaus zu gelangen, waren ein ganzes Jahrhundert hindurch vergeblich, obschon Sagen von großen Kupfermassen, welche an jenen nördlichen Küsten liegen sollten, zu wiederholten Versuchen anspornten. Ueber das Schicksal zweier Schiffe, welche zu jenem Zweck ausgesandt wurden, war man gänzlich in Ungewißheit, bis man nach 50 Jahren die Ueberreste der unglücklichen Reisenden auf der einsamen Marmor-Insel auffand. Eskimo's erzählten, daß jene Armen zwei Sommer und Winter auf dieser Insel im Eise geweilt hatten. Weinend hatten die zwei Letzten Tage lang von einem hohen Felsen nach Rettung ausgeschaut.

Mit Anfang des 18. Jahrhunderts begann man die Nordpolfahrten nach festen wissenschaftlichen Ansichten einzuleiten, während sie bisher meist nur auf's Gerathewohl hin unternommen worden waren.

Man warf mit Recht die Frage auf: ob wol die Nordwestspitze Amerika's mit Asien zusammenhänge und die Meerestheile im Osten Nordamerika's nur tief eingreifende Becken bildeten, oder ob eine Wasserverbindung zwischen dem Eismeere und dem Stillen Ozean vorhanden sei. Eine günstige Lösung ließ sich nur hoffen, wenn man den Versuch vom Stillen Meere aus unternahm. Noch auf dem Sterbebette ertheilte Peter der Große dem Dänen Behring den Auftrag dazu. Mit seinen Genossen machte derselbe 1725 den weiten Landweg durch Sibirien, schiffte sich 1728 zu Ochotsk ein, war aber erst 1741 so glücklich, den St. Eliasberg an der Nordwestspitze Amerika's zu erblicken und das Vorhandensein der nach ihm genannten Wasserstraße zwischen beiden Kontinenten nachzuweisen. Doch auch diese geographische Kunde ward mit dem Leben des Entdeckers erkauft. Eine gewaltige Woge hatte das Schiff Behring's über einen Felsendamm hinweg in eine ruhige Bucht der Behringsinsel geschleudert. Hier in trauriger Einöde mußte man überwintern. Behring selbst und 30 seiner Gefährten erlagen hier der Kälte und dem Nahrungsmangel. Der kühne Schiffer ließ sich, um etwas Schutz vor dem schneidenden Winde zu erhalten, in eine Höhle legen, und bat, man möge den ununterbrochen

herabrieselnden Sand auf ihm liegen lassen, da er ihn etwas schütze. So ward er fast schon lebendig begraben.

Das 18. Jahrhundert nun zählte eine Berühmtheit erster Größe unter seinen Seefahrern, James Cook, dessen Reisen in die Jahre 1768—77 fallen. Nachdem er viele Inseln der großen Südsee entdeckt oder näher erforscht hatte und in die Eisregionen des Südpols weiter vorgedrungen war, als je ein Mensch vor ihm, vermochte man ihn, auch an das große Räthsel im Norden zu gehen, dessen Lösung nunmehr seit fast 300 Jahren vergeblich angestrebt worden war.



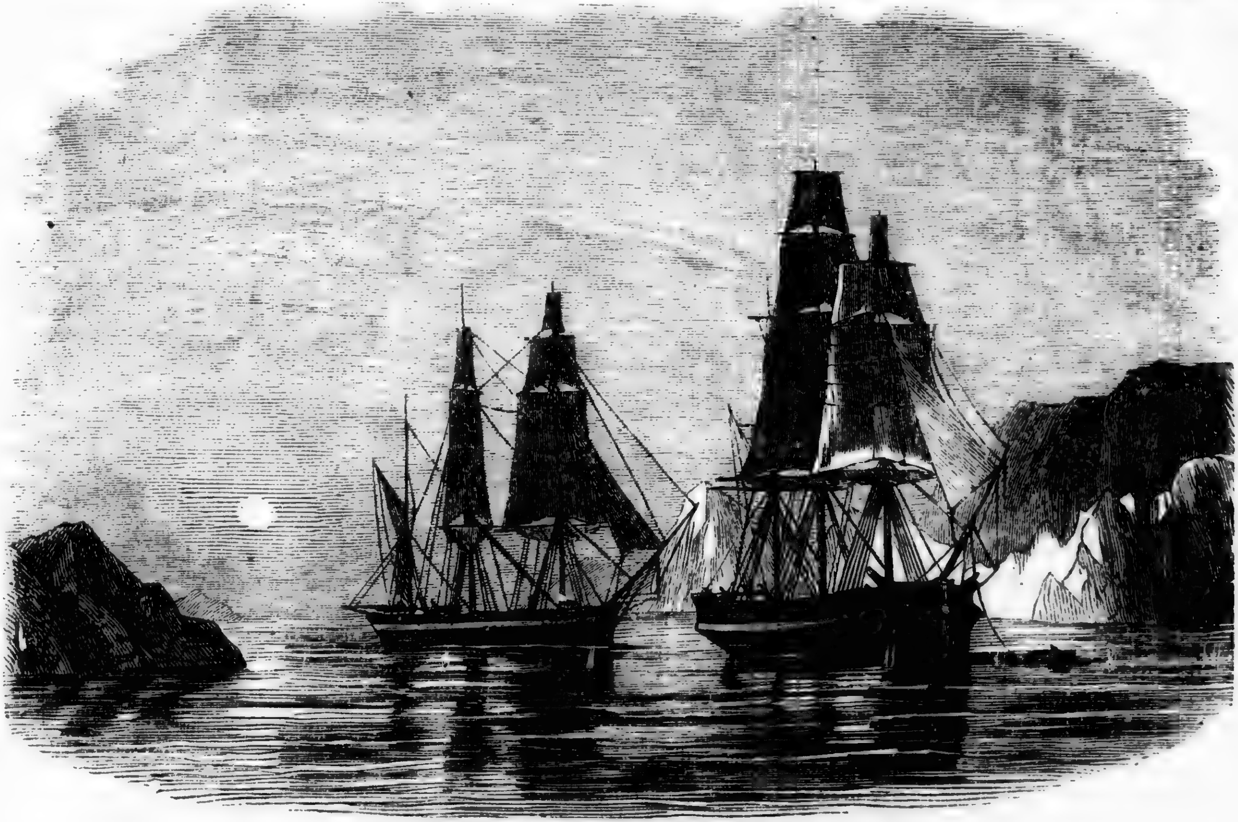
Versuch, offnes Meer zu gewinnen.

Cook entschied sich für eine Expedition von der Behringsstraße aus, und man setzte auf seine Talente so große Hoffnungen, daß man sogar Schiffe in die Baffinsbai dirigirte, die Cook bei seiner Ankunft daselbst empfangen sollten. Aber auch er gelangte nicht gar weit über die Behringsstraße hinaus und mußte am Eiskap umkehren, da ihm das Eis überall undurchdringliche Schranken entgegenstellte. Am Himmel sah er weit nach Norden hin nur den Wiederschein endloser Eisfelder.

Betrachten wir die Karte des arktischen Amerika, wie sie jetzt vorliegt, mit ihrem Durcheinander von Land und Wasser, und denken wir uns letzteres im Winter ganz zugefroren, im Sommer mit schwimmenden Eisfeldern und Eisbergen verstopft, so daß ein Schiff, welches wagt in dieses Chaos einzu-

dringen, in dem kurzem Zeitraume eines nordischen Sommers vielleicht nur wenige Meilen vordringt, um dann für immer oder doch bis zum nächsten Sommer festzusitzen, so läßt sich sogleich ermessen, daß von Cook's Zeiten an noch unendliche Anstrengungen gemacht worden sein müssen, ehe die Lage der Dinge so weit aufgeklärt werden konnte, wie wir sie jetzt übersehen. Wir können in der That nur das Wichtigste davon in den fernern Verlauf unserer kurzen Schilderung aufnehmen, und kommen im V. Bande dieses „Buchs der Reisen" eingehender auf dieselben zurück. Zunächst ist zu bemerken, daß sich zu den Entdeckungsreisen zur See mit der Zeit auch Unternehmungen zu Lande gesellten. Der Traum eines Goldlandes im Norden war allerdings bald zerronnen; dagegen sollten nun irgendwo westlich von der Hudsonsbai ungeheure Kupferlager vorkommen, und die Indianer brachten in der That häufig Stücke Kupfer in die englischen Faktoreien. Ein muthiger Mann, Hearne, erbot sich zur Aufsuchung des Flusses, an dem die Kupfergruben liegen sollten, und erreichte ihn nach halbjähriger Reise im Juli 1771. Des Kupfers fand sich aber hier wenig vor; dagegen brachte diese Reise die Gewißheit, daß das Festland Amerika's hier seine Nordgrenze habe, und sich nicht, wie man bisher angenommen, in einem großen Ganzen nach dem Nordpole hin erstrecke. Zwanzig Jahre später durchkreuzte ein anderer kühner Reisender, Alex. Mackenzie, abermals Amerika von Meer zu Meer, kam an den Fluß, der nun seinen Namen führt, und traf unter dem 69. Breitengrade an das Eismeer. Eine zweite Reise (1793) mündete unter dem 50. Grade im Golf von Georgien aus.

Die Kriege, welche England mit Frankreich und seinen ehemaligen Kolonien in Nordamerika zu bestehen hatte, brachten die nordisch-geographische Frage auf länger als 40 Jahre in Vergessenheit; erst als der allgemeine Friede wieder hergestellt war, kam man auf jene Angelegenheit zurück. Ein geist- und kenntnißreicher Mann in England, John Barrow, Sekretär der Admiralität, machte es sich zur Lebensaufgabe, das Vorhandensein einer nordwestlichen Durchfahrt plausibel zu machen und seine Landsleute anzufeuern, daß sie die Ehre der Entdeckung keiner andern Nation überlassen möchten. Einen bequemern Seehandelsweg noch aufzufinden, daran konnte nach den bisherigen Erfahrungen freilich Niemand mehr denken; aber die wissenschaftliche Frage zu lösen, blieb nach Barrow's Ansicht immer noch eine Ehrensache für England. Und zu lösen gab es allerdings noch viel. Auf einem Raume, wo noch ein ganzer Welttheil liegen konnte, waren trotz 200jähriger Anstrengungen erst wenige Punkte genau gekannt. Durch die Menge von Expeditionen war das geographische Wissen mehr verwirrt als aufgeklärt worden; die Karten erlitten eine fortwährende Umgestaltung, denn wo der eine Reisende Gebirge gesehen haben wollte, fand der andere Wasser, oder umgekehrt festes Land, wo bisher ein Meeresarm angegeben war. Es gab sogar eine Zeit, wo man nicht mehr an das Dasein der großen Baffinsbai glauben wollte, weil die Fahrt dahin auf lange Zeit ungangbar geworden war.



Sommernacht am Nordpol.

In den Jahren 1815—17 berichteten die Walfischfahrer, das Eis im hohen Norden sei in Folge mehrerer milder Winter in allgemeine Bewegung gerathen; zahlreiche Eismassen trieben ins Atlantische Meer herab, und bei Grönland wurde ein Meeresspiegel von mehreren Tausend Quadratmeilen frei. Eben diesen Zeitpunkt hielt Barrow für günstig, die gelehrte Welt und die Seefahrer auf's Neue für die Sache der Durchfahrt zu interessiren. Dies gelang, denn schon im April 1818 verließen, während die Regierungsprämie von 20,000 Pfd. Sterling erneuert wurde, zwei Expeditionen gleichzeitig die Themse. Die erste, geführt von John Roß, war nach der Baffinsbai bestimmt, die seit Baffin's Zeiten nicht wieder erreicht worden war; die andere ging unter Buchan nordwestlich nach den Gewässern von Spitzbergen. Beide kehrten im Herbst ohne erhebliche Ergebnisse zurück; Roß hatte in der Baffinsbai nur eine flüchtige Rundreise gemacht, ohne viel in die verschiedenen Buchten hineinzusehen; er erntete für diesmal keine Lorbeeren. Buchan's zwei Schiffe entgingen kaum der gänzlichen Zertrümmerung durch fürchterliche Eismassen. Beide Expeditionen erregten jedoch dadurch das Interesse, daß sich bei ihnen in untergeordneten Stellungen einige Männer befanden, die sich später unsterblichen Ruhm erwerben sollten: bei Roß befand sich John Parry, bei Buchan John Franklin, Back und Beechey.

Im folgenden Jahre erhielt Parry den Befehl, das von Roß Versäumte nachzuholen und zuvörderst den vielversprechenden, westwärts laufenden Lancastersund gründlich zu untersuchen. Schon am 1. August fuhren die Schiffe „Hekla" und „Griper" mit einem frischen Ostwinde in diese Straße ein; kein Eis hemmte die Fahrt und stündlich wuchs die Zuversicht, man sei auf dem rechten Wege nach der Südsee. Die Schiffe befuhren anfänglich links die Prinz-Regents-Einfahrt, kehrten, als sie vor Eis nicht weiter konnten, wieder um und drangen westlich durch die Barrowstraße vor. Am 4. September hatte man den 110. Grad westlicher Länge erreicht, für welchen Fall ein kleiner Preis von 5000 Pfd. Sterling ausgesetzt war. Man war an der Südküste der Melville-Insel und mußte hier Winterquartier nehmen, da der Winter plötzlich eintrat und die Schiffe bald festfroren. Diese Ueberwinterung von 94 Europäern in einem der ödesten und schauerlichsten Winkel der Erde, bei einer 84 Tage langen Nacht, gehört zu den interessantesten Episoden in der Geschichte der Seefahrten. Erst nach zehnmonatlicher Gefangenschaft im Eise (1. August 1820) wurden die Schiffe wieder frei. Doch furchtbare Eismassen ringsum und Land im Westen (Banksland) hinderten jedes weitere Vordringen, und die Expedition kehrte mit dem Ruhme zurück, wenigstens die Hälfte des Weges nach der Behringsstraße befahren zu haben.

Gleichzeitig mit Parry's glänzender Expedition sehen wir John Franklin auf einer Unternehmung zu Lande begriffen, um vom Kupferfluß aus die amerikanische Nordküste näher zu erkunden. Auf leichten Kähnen drang man eine Strecke in östlicher Richtung vor bis zum Kap der Umkehr (Turn again). Die Entdeckungsausbeute war nicht bedeutend, die Rückkehr nach bewohnten

Gegenden aber, unter Hunger und Kälte, in ihren Einzelheiten wahrhaft schrecklich. Später ist die ganze Nordküste, auf Veranlassung der Hudsonsbaigesellschaft, sorgfältig aufgenommen und dadurch festgestellt worden, daß von der Behringsstraße bis in das Becken, in welches der große Fischfluß sich ergießt, eine zusammenhängende Wasserverbindung besteht, so daß also jede Wasserstraße, welche diese Linie mit der weiter oben von Parry befahrenen verbände, eine nordwestliche Durchfahrt herstellen würde. Auch Parry hatte die Idee gefaßt, die Durchfahrt in niederen Breiten zu suchen; bald lief er wieder aus, diesmal mit den Schiffen „Hekla" und „Fury", drang in die Hudsonsstraße und bis nach der Repulsebai vor, auf die er seine Hoffnung gesetzt hatte, die sich aber als eine von hohen Bergen eingeschlossene Sackgasse erwies. Nachdem er noch Lyons-Inlet auf der Halbinsel Melville durchsucht, mußte er auf der Südspitze derselben, der Winter-Insel, Winterquartier nehmen. Bei dieser Muße bildete sich mit den anwohnenden Eskimo's ein lebhafter, vier Monate andauernder Verkehr; man fand an ihnen rechtschaffene, zum Theil intelligente Leute.



Kapitän John Franklin.

Nachdem man im Juli die Schiffe aus dem Eise losgesägt und einige Wochen fortwährend mit Eis gekämpft, nahm man ein zweites Mal Winterquartier oberhalb der Melville-Halbinsel zu Iglulik, und fuhr im Sommer 1823 wieder nach Hause. Man hatte mehrmals Kanäle für die Schiffe von der Länge einer halben Wegstunde ins Eis hauen und sägen müssen, aber den vielgesuchten Weg hatte man nicht gefunden. Parry war jedoch noch nicht abgeschreckt; 1824 schwammen „Hekla" und „Fury" bereits wieder der Baffinsbai zu. Diesmal sollte besonders die Prinz-Regents-Einfahrt genau durchforscht werden. Sie zeigte sich sehr ungastlich; man mußte in Port Bowen

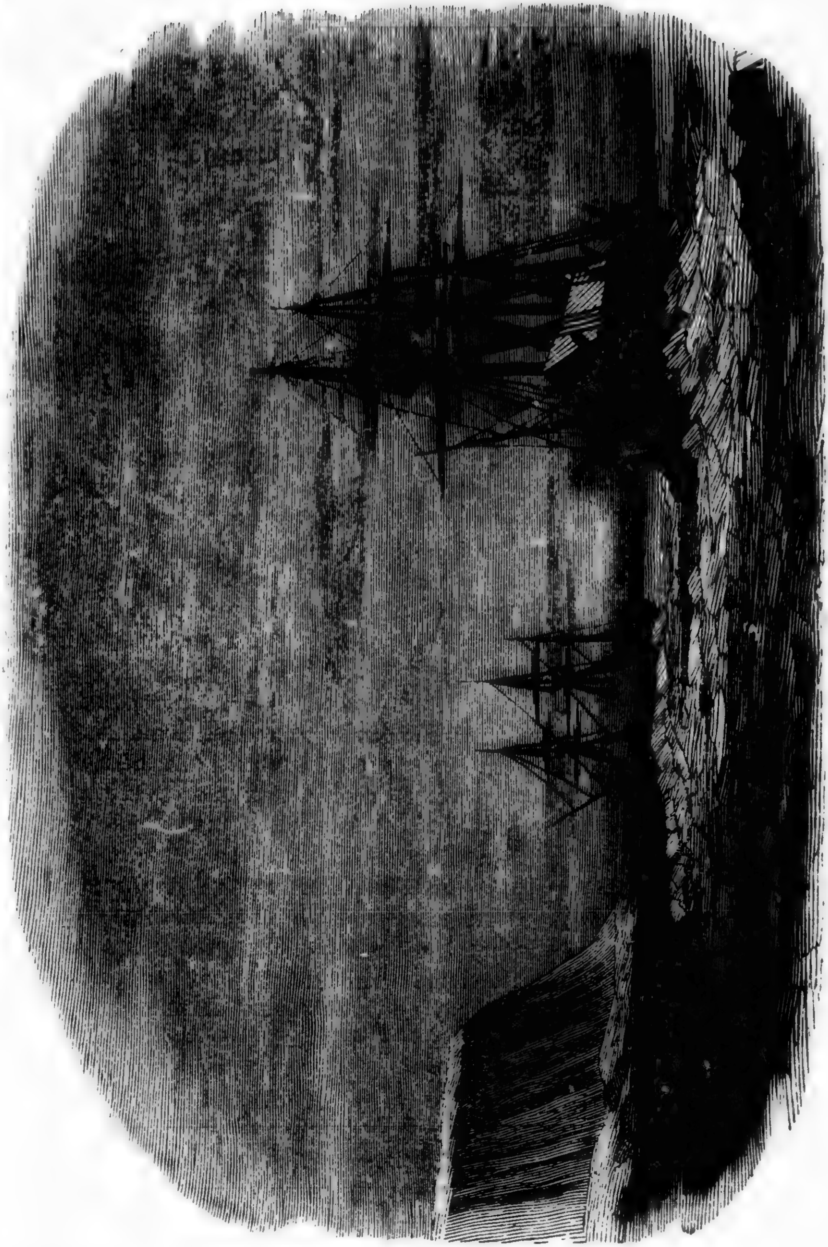
überwintern, verlor im folgenden Sommer die „Fury", die vom Eis zerquetscht wurde, und kam abermals mit einem negativen Resultate heim.

In die Jahre 1825 und 1826 fällt eine neue Expedition Franklin's, welche, diesmal mit besserer Ausrüstung, den Mackenziestrom hinabging und sich dann theilte, um nach Ost und West die Küste zu befahren. Die westliche Abtheilung unter Franklin hatte die Hälfte des Weges bis zum Eiskap zurückgelegt, als sie vor Eis und Nebel umkehren mußte, ohne daß ein die Behringsstraße heraufkommendes Schiff unter Beechey ihr die Hand reichen konnte.

Noch einmal sehen wir den unverwüstlichen Parry, und zwar diesmal auf einem neuen Schauplatz, auftreten. Die Stimmung in England war natürlich, nach so vielfachem Fehlschlagen, gegen die nordwestlichen Pläne etwas erkaltet; dagegen warf man sich mit neuem Eifer auf die alte Idee, den Nordpol zu erreichen und wo möglich zu überfahren. Parry war sofort bereit, den Befehl zu übernehmen. Man wollte in einem Schiffe bis an das Polareis heranfahren und dann mittelst Booten und Schlitten weiter vordringen. Die Boote waren für diesen Zweck besonders gebaut und eigenthümlich fest und leicht eingerichtet. Zu jedem Boote gehörten vier Schlitten, zwölf Mann und zwei Offiziere. Man konnte sich also sowol zwischen als auf dem Eise vorwärts bewegen. Am 22. Juni 1827 verließen die Boote jenseit Spitzbergen das Transportschiff „Hekla" und gelangten nach 40stündiger Fahrt auf glattem Wasser an den Rand des Eises. Leider war dieses nicht so beschaffen, wie man sich vorgestellt. Es war unzusammenhängend, mürbe, höchst uneben, kurz, es waren treibende Eisfelder von höchst bedenklicher Beschaffenheit. Dazu kamen von oben häufige Regengüsse, mit dichtem Nebel und Schneegestöber abwechselnd. Das Vorwärtskommen war daher nicht nur höchst mühsam und gefährlich, sondern verwandelte sich sogar ins Gegentheil dadurch, daß der Wind die Eismassen südwärts trieb. Die Umkehr ergab sich sonach von selbst. Der Aufenthalt in der Eiswüste hatte gegen sieben Wochen gedauert, und man hatte zu einer Zeit die immerhin ansehnliche Höhe von 82° 45′ erreicht, war also dem Pole näher gekommen als irgend eine frühere Expedition.

Alle bisherigen Erfahrungen mußten zu dem Resultate führen, daß, wenn es auch einmal noch gelingen sollte, irgendwo im Norden von Amerika einen versteckten Kanal zu treffen und durch denselben aus einem Weltmeere ins andere zu dringen, doch die gefundene Straße für die Schiffahrt keinen praktischen Werth haben könne; auch zog die britische Regierung 1828 in diesem Sinne die ausgesetzte Nationalbelohnung förmlich zurück.

Von jetzt an waren die Nordpol-Expeditionen rein wissenschaftlicher Natur geworden und zu dem Streben, die geographische Kenntniß jener Gegenden zu erweitern, gesellte sich noch der Ehrgeiz der seefahrenden Nationen, die von früheren Generationen überkommene Aufgabe zu lösen. Deshalb behielt der Gegenstand für die Engländer noch immer Anziehungskraft, und die Unterstützungen, welche, bis dahin hauptsächlich von der Regierung ausgehend, dieselbe versagte, wurden von Privaten beschafft.



Wintermittag am Nordpol.

Im Mai 1829 lief Kapitän John Roß, in Begleitung seines Neffen Jakob Roß, mit einer kleinen Expedition aus der Themse, wozu ein reicher Privatmann, Felix Booth, die Mittel hergegeben hatte. Er erreichte die Prinz-Regents-Einfahrt und begann hier in südwestlicher Richtung seine Forschungen. Hierbei stieß er auf ein wüstes Land, das er Bothia Felix nannte. Die Gewässer und Küsten desselben wurden in diesem und in den nächstfolgenden Jahren theils zu Schiffe, theils zu Lande untersucht. Das Hauptergebniß dieser Forschungen war die Auffindung des magnetischen Nordpols. Schon die früheren Reisenden hatten in Prinz-Regents-Einfahrt die Erfahrung gemacht, daß die Magnetnadel in diesen Gegenden unbrauchbar wurde, da sie ihr Nordende bedeutend nach unten neigte. Roß fand bei seinem Vorwärtsdringen, daß diese Störungen immer mehr zunahmen, und so gelang es ihm endlich, den Punkt zu erreichen, wo die Magnetnadel ihre Spitze gerade senkrecht nach der Erde kehrt. Derselbe liegt auf dem Westrande von Boothia Felix, also weit ab vom eigentlichen geographischen Nordpol. Die Auffindung geschah am 1. Juni 1831. Ohne das im Eis vergrabene Schiff retten zu können, mußte im Mai 1832 an die Heimkehr gedacht werden, denn die Lebensmittel gingen zur Neige, und es blieb kein anderer Rettungsweg als eine Wanderung von 100 Wegstunden nach Prinz-Regents-Einfahrt, wo die von der untergegangenen „Fury" geborgenen Vorräthe noch am Strande verwahrt lagen. Dies gelang glücklich; aber als sie am 1. September auf der Leopolds-Insel waren, sahen sie den Lancastersund und Alles rings umher mit Eis verstopft. Ein abermaliges Ueberwintern am Furystrand wurde nothwendig; im nächsten Sommer fanden sie glücklich für ihre Boote freies Wasser und stießen auf einen Walfischfahrer, der sie aufnahm. Man hatte sie längst zu den Todten gezählt, als sie im Oktober nach mehr als vierjähriger Abwesenheit wieder in England eintrafen. Eine Expedition unter Back war bereits abgegangen, um vom amerikanischen Festlande aus nach ihnen zu suchen. Sie war an Leiden und Beschwerden eine vermehrte Auflage der frühern Franklin'schen Forschungsreise. Von einer Reise Back's im Jahre 1836 nach Prinz-Regents-Einfahrt auf dem Schiffe Terror läßt sich kaum mehr sagen, als: er kam, sah und fror ein, bis ihn der Sommer des nächsten Jahres aus seinem Gefängnisse erlöste.

Nur wenige Jahre vergingen, und der unermüdliche Barrow fand auf's Neue Gelegenheit, mit seiner alten Lieblingsidee hervorzutreten, und zwar mit Erfolg, ein Beweis, daß sie noch immer populär war. Veranlassung gab eine unterdeß von John Roß in den Südpolarländern ausgeführte interessante Entdeckungsreise. Die beiden Schiffe „Erebus" und „Terror", die hierzu gedient, waren so eben nach Hause gekehrt und hatten sich als tüchtig bewährt, so daß es ansprechend erschien, sie nun auch nach dem Norden zu senden. Sie erhielten jedes eine neue Dampfmaschine mit Schraube und zu Kommandanten Franklin für den Erebus und Crozier für den Terror. Der von der Admiralität entworfene Reiseplan ging dahin, daß sie so rasch als möglich durch den Lancastersund bis zur Insel Melville vordringen und sich dann südlich wenden sollten.



Ansicht der Mündung des großen Back-Flusses. Aufgenommen von der Insel Montreal. Nach Back.

Ohne sich irgend aufzuhalten, sollten sie sodann die Behringsstraße zu erreichen suchen. Man hatte wieder große Hoffnungen auf diese Expedition gebaut, wenn man auch eigentlich keinen weitern Grund dafür hatte, als daß Schiff und Kapitän gut waren. Am 26. Mai 1845 verließen die Schiffe die Themse mit einer Mannschaft von 138 Leuten, und wurden am 26. Juli von Walfischfahrern an der Baffinsbai gesehen, wo sie auf das Weggehen der Eisschranke warteten. Franklin erzählte ihnen, er habe Lebensmittel auf fünf Jahre, und könne es zur Noth auch sieben Jahre mit ansehen. Seitdem vernahm man von der ganzen Expedition Nichts mehr, und als nach dreijähriger Frist noch jede Nachricht mangelte, beschloß man in England, Schiffe auszurüsten, um die muthmaßlich im Eis Eingesperrten zu erlösen, denn man zweifelte nicht, daß dieselben so gut wie manche ihrer Vorgänger die Winter überstanden haben würden. Das Schicksal der Verschollenen fing an, die Theilnahme der Gebildeten aller Nationen auf sich zu ziehen, und die jetzt beginnenden Unternehmungen hatten nun den edlern Beweggrund der Hülfe und Rettung aus Gefahr und Noth. Die Admiralität hatte jedem Schiffe, welcher Nation es sei, das Franklin aus dem Eise befreien würde, eine Belohnung von 20,000 Pfd. Sterling ausgesetzt. Die Aufsuchungsbemühungen im Jahre 1848 nahmen von verschiedenen Seiten her ihren Ausgang: von der Behringsstraße, von dem nordamerikanischen Festlande und von der Baffinsbai aus; man dachte es sich als wahrscheinlich, daß die Schiffbrüchigen sich über die Inseln nach dem Festlande geschlagen haben könnten, etwa nach den Mündungen des Mackenzie-Stroms. Die erstere Abtheilung, die Küsten- oder Booterpedition, befehligten Richardson und Rae; die zweite, aus den Schiffen „Enterprise" und „Investigator" bestehend, J. Roß und Bird. Niemand fand eine Spur der Vermißten; kein Eskimo hatte ein Schiff oder einen Mann gesehen. Die Suchenden mußten sich begnügen, überall Landmarken und Nachweise anzubringen, an verschiedenen Punkten Lebensmittel und andere nützliche Dinge einzugraben u. s. w. Roß, der an der Leopoldsinsel überwintern mußte, ließ eine große Anzahl Polarfüchse in Fallen einfangen und legte ihnen kupferne Halsbänder um, auf denen die Nachrichten, die man den Verschollenen wissen lassen wollte, eingegraben waren.

Kaum war die gänzliche Erfolglosigkeit der kombinirten Expeditionen bekannt, als man auch schon Anstalten zu noch umfangreicheren Unternehmungen traf. Schon in den ersten Tagen des Jahres 1850 liefen zwei Schiffe aus nach dem Stillen Meere, um abermals von der Behringsstraße aus nach Norden oder Nordwesten zu operiren. Die Schiffe waren die „Enterprise" unter Kapitän Collinson und das Begleitschiff „Investigator" unter Kapitän Mac Cl...
Diese Abtheilung lassen wir einstweilen außer Betracht, um uns ihr sp...er zuzuwenden. Eine andere Abtheilung reiste zu Lande nach dem Mackenzie-Flusse, während die meisten Kräfte sich nach der Baffinsbai wandten, um dem Laufe der Franklin'schen Schiffe direkt zu folgen. In dieser Richtung wurde es seit 1850 sehr lebhaft; die treue, unermüdliche Gattin Franklin's hatte nicht allein die Theilnahme Englands, sondern auch Amerika's und die ganze civilisirte

Welt um Beistand angerufen. Sie hatte auf eigene Kosten zwei Schiffe ausgesandt, zwei waren von Amerika gestellt, und von England waren sechs Schiffe unter den Kapitänen Austin und Parry ausgerüstet und nach und nach ausgelaufen. Selbst der alte John Roß war mit einer kleinen Yacht noch einmal ausgezogen, um nach seinem Freunde Franklin umzuschauen. Die amerikanischen Schiffe, die ein hochherziger New-Yorker Kaufmann, Grinnell, geliefert hatte, waren auf Staatskosten ausgerüstet worden, und auf ihnen befand sich als Arzt der nachmals so berühmt gewordene Dr. Kane, der auch ein Tagebuch dieser Reise herausgab. Die beiden Schiffe hatte das gewöhnliche Schicksal, vom Eise eingeklemmt zu werden, zuerst im Lancastersund, worauf sie von der Strömung in den Wellingtonkanal getrieben wurden, an dessen Ausgang sie eine Insel mit dem Namen „Grinnel's Land" belegten. Später wurden sie im Treibeis in die Baffinsbai zurück verschlagen.

Im Jahre 1851 und 1852 kamen unter den Kapitänen Belcher und Kellett noch mehrere Entdeckungsschiffe hinzu, und andere fuhren ab und zu, um Lebensmittel nachzubringen und die Verbindung zu unterhalten. Es möchte schwierig und weitläufig sein, alle die einzelnen Unternehmungen und Forschungen zu schildern, welche jetzt zu Wasser und zu Lande in verschiedenen Richtungen in Gang gebracht wurden. Es genügt wol, zu sagen, daß die meisten Expeditionsschiffe zwei- und dreimal überwintern und schließlich sogar mehrere ganz im Eise zurückgelassen werden mußten, daß es auch nicht ohne Verluste an Menschenleben abging. Der Hauptzweck, Franklin und seine Gefährten aufzufinden, wurde nicht erreicht; kaum daß man einige dürftige Spuren von den Verschollenen auffand; dagegen war das Nebenergebniß an geographischer Ausbeute nicht ganz unbedeutend.

Im August 1850 fand man die ersten Spuren von Franklin auf Kap Riley in dem Winkel, den der Lancastersund und die Wellingtonstraße bilden, und besonders auf der in der Nähe gelegenen kleinen Insel Beechey. Hier hatte die Gesellschaft offenbar eine Zeit lang kampirt und zwar dem Anschein nach in nicht unbehaglichen Verhältnissen. Man fand die Spuren einer Schmiede, eines Observatoriums, selbst den Versuch einer kleinen Gartenanlage; mehrere Hundert leere blecherne Lebensmittelbüchsen waren am Ufer sauber aufgeschichtet; statt aller schriftlichen Nachrichten fand man aber nur drei Gräber mit in Stein gegrabenen Inschriften, aus denen hervorging, daß die Expedition den Winter 1845 auf 1846 hier zugebracht und daß sie damals noch ihre Schiffe besessen haben mußte, denn die eine Grabschrift sagt ausdrücklich: gestorben an Bord des „Terror."

Dieser Fund, so ermuthigend er an sich sein konnte, hatte doch die üble Folge, daß durch ihn wahrscheinlich die Nachforschungen eine falsche Richtung erhielten. Man traute Franklin zu, er werde jedenfalls versucht haben, durch die Wellingtonstraße mehr nördlich in das vermuthete große eisfreie Polarmeer zu gelangen, wo die Schiffahrt verhältnißmäßig leicht sein müsse; darum habe er diesen ganz passenden Stationsort gewählt, wo er zwei Sunde überblicken

konnte, um die erste Gelegenheit zum Weiterkommen zu benutzen. Einige zurückgebliebene Kleinigkeiten, die man sonst wol mit nimmt, führten zu der Vermuthung, daß diese Gelegenheit und die Abreise plötzlich eingetreten sein müsse. Kurz, die Hauptnachforschungen richteten sich nun nordwestlich; man entdeckte ein neues Durcheinander von Inseln und Buchten, worin Belcher und Kellett das Meiste leisteten, sowie das südliche Ende eines neuen großen Landes, Nord-Cornwallis getauft, von Franklin jedoch keine Spur; diese hätte vielmehr, wie die Folge ergeben hat, nach links hin, in südlicher Richtung gesucht werden müssen, wohin sich gerade die wenigsten Kräfte gewendet hatten, obwol Franklin's Gemahlin in einer Art Ahnung immer von Neuem auf jene Gegenden, Prinz-Regents-Kanal, Boothia u. s. w., hinwies. So aber blieben alle die vielfachen Anstrengungen der letzten Jahre ohne jeglichen Erfolg, oder hatten vielmehr nur den, daß die Wahrscheinlichkeit des gänzlichen Unterganges der Franklin'schen Expedition eben durch diese negativen Resultate fast zur völligen Gewißheit wurde. Was aber jene Schaar tüchtiger Männer geleistet, was sie gelitten, ehe sie einem unerbittlichen Schicksal erlagen, welche Umstände das Ende ihrer einsamen Pilgerfahrt begleiteten, das schien für immer ein ungelöstes Räthsel bleiben zu sollen. Doch fand sich die wenigstens theilweise Lösung nicht lange darauf ganz von ungefähr. Ein Beauftragter der Hudsonsbai-Compagnie, Dr. Rae, bereiste 1853 mit wenigen Leuten die Gegenden an der Mündung des Fischflusses, um Gewißheit zu erhalten, ob das Land Boothia eine Halbinsel, also ein Theil des nordamerikanischen Festlandes sei, wie dies in der That der Fall ist. Da erfuhr er aus den Erzählungen von Eskimo's, wie vor wenigen Jahren in der Nähe von Boothia zwei Schiffe im Eise zu Grunde gegangen, wie weiße Leute, so erschöpft, daß manche im Gehen hinsanken, ohne wieder aufzustehen, nach der Mündung des Fischflusses gezogen und dort sämmtlich umgekommen seien. Mit diesen Berichten brachte Rae verschiedene von den Eskimo's eingehandelte Gebrauchsgegenstände, von denen sich ergab, daß sie in der That von den verlorenen beiden Schiffen herstammten. Aehnlich waren die Erfolge einer anderen kleinen Expedition, die im Jahre 1855 den Fischfluß hinabging, ohne jedoch weitere Aufklärungen heimbringen zu können. Bestimmtere Nachrichten, wiewol immer noch dürftig genug, vermochte erst Mac Clintock einzuziehen, den Lady Franklin im Jahre 1857 mit einem kleinen Schraubendampfer nach den Gestaden von Boothia absandte, und dessen interessante Reise in einem folgenden Bande unsers Buchs der Reisen („Die Franklin-Expedition und ihr Ausgang") sich spezieller dargelegt findet.



Zusammentreffen mit Eskimo's.

Die nordwestliche Durchfahrt.

Kehren wir nun einige Jahre zurück, um die im Jahre 1850 nach der Südsee ausgelaufene Expedition zu begleiten, da sich an diese Abzweigung der Entdeckungsfahrten ein besonderes Interesse geknüpft hat. Sie bestand, wie schon angegeben, aus den Schiffen „Enterprise" und „Investigator", unter der Führung Kapitän Collinson's, als erstem Befehlshaber, während Mac Clure al. zweiter Kapitän fungirte. Die beiden Schiffe waren, wie sich bald ergab und was ein einflußreicher Umstand wurde, schlecht für einander geschaffen: man kam aus einander, und die „Enterprise", die ein viel besserer Segler war, hatte den letzten Stationsplatz, die Sandwichs-Inseln, bereits seit mehreren Tagen verlassen, als der „Investigator" dort anlangte. Die von Collinson für Mac Clure zurückgelassenen Weisungen ließen diesem so ziemlich freie Hand, vorzunehmen, was ihm gut dünke. Mac Clure entschloß sich zu einem Wagstück, um die verlorene Zeit einzubringen, wollte er in geradester Linie durch

die Inselkette der Aleuten hindurch nach der Behringsstraße vordringen; die gewöhnliche Fahrstraße, die auch die „Enterprise" eingeschlagen, geht in einem großen Bogen nach links an der Küste von Kamtschatka hinauf. Die direkte Richtung ist aber mit viel Gefahr verknüpft, denn die Gewässer um die gedrängt liegenden Inseln sind noch gar nicht genau erforscht, und überdies sind sie beständig in einen so dichten Nebel gehüllt, daß oft Seevögel im Fluge sich an das Takelwerk des Schiffes stießen, herabfielen und mit den Händen gefangen werden konnten. Glücklich wurde die gefährliche Schranke und die Behringsstraße passirt, wo zwei zu den Franklinsuchern gehörige Schiffe, „Herald" und „Plover", angetroffen wurden; die „Enterprise" war noch gar nicht vorbei gekommen. Mac Clure ging, ohne sie zu erwarten, weiter. Am 6. August hatte er die Barrowspitze, den nordwestlichsten Punkt des amerikanischen Festlandes, hinter und die Hoffnung vor sich, noch vier Wochen gutes Wetter zu behalten, während welcher sich doch wol Etwas thun lassen mußte. Nun nordwestlich nach der Melville-Insel oder nach Banksland! Auf einer glanzvoll glücklichen Fahrt hatte bekanntlich Parry 30 Jahre früher die Melville-Insel zuerst erreicht; in nebeliger Ferne nach der Behringsstraße zu sah er ein Land, das er Banksland nannte, aber von allen Seiten keinen Ausgang als den, wo man hergekommen. So standen die Sachen im Allgemeinen noch, und Mac Clure mußte sich bald überzeugen, daß es nach jener Richtung hin gar keinen Weg, sondern nur starres Eis gab. Gezwungen folgte er der sich östlich wendenden Küste auf dem schon hinlänglich bekannten Wege, dem sogenannten Landwasser, nämlich einem schmalen Wasserstreifen zwischen der starren Eisbarrière links und dem Festlande rechts, welches letztere sich als eine unabsehbare niedrige Ebene darstellte, bedeckt mit Moos, Gras und Blumen, von Teichen süßen Wassers unterbrochen und von zahlreichen Rennthierheerden belebt. Gelegentliche Besuche von diebischen Eskimo's stellten sich nicht selten ein. Am 11. August hatte man die für jene Gegenden respektable Sommerwärme von 1° R. im Schatten und am 15. August gar ein starkes Gewitter bei 6° Wärme. Zwei Tage darauf zeigte sich aber schon als Wintervorbote eine dünne Kruste jungen Eises. Am 31. August wurde die Landspitze Kap Bathurst erreicht, so daß man das gesuchte Melville-Land nun noch etwa 70 deutsche Meilen gerade nördlich hatte. Kap Bathurst wurde ein Glanzpunkt in dem Kalender der Reisenden: sie fanden daselbst freundliche, wohlhäbige Eskimo's, von denen sie über Erwarten gut bewirthet wurden, das Land voll Wild und das Wasser voll Fische. Hier wie schon bei anderen Gelegenheiten wurde bemerkt, wie die Eskimo's gar keine schlechten Landkartenzeichner sind und mit großer Treue den Lauf der Küsten darzustellen verstehen. Ob aber nach Norden zu Land liege, wußten sie nicht, und meinten mit einer Art Schauder, das gehöre Alles dem weißen Bären. Der Dolmetscher des Schiffes war Herr Miertsching, ein Sachse, der als Herrnhuter Missionar lange Zeit unter den Eskimo's gelebt hatte.

Was Collinson's Schiff betrifft, so kam dasselbe in der That erst mehrere Tage später die Behringsstraße herauf, und da keines der beiden Stationsschiffe

ihm zu Gesicht kam, also keine Nachricht eingezogen werden konnte, so mußte die „Enterprise“ auf eigene Hand ihre Nachforschungen anfangen. Das „Landwasser“ war bereits wieder geschlossen, und so war man lediglich auf die Richtung nach Nord und Nordwest hingewiesen. Nachdem man aber etwa 14 Tage herumgekreuzt, ohne etwas Anderes als undurchdringliches Eis angetroffen zu haben, war die gute Jahreszeit vorbei und die Winterquartiere in der Südsee mußten bezogen werden. Wir verlassen hier die „Enterprise“ mit der Bemerkung, daß es ihr im folgenden Sommer gelang, ziemlich genau dieselbe Fahrt zu machen, auf der wir den „Investigator“ jetzt begriffen sehen, und daß sie schließlich durch die Südsee heimkehrte, nachdem sie drei Winter im Eise zugebracht hatte.

Der „Investigator“ seinerseits bewegte sich vom 1.—5. September zwischen Kap Bathurst und Kap Parry, wobei er links an der Küste des Festlandes das unerwartete Schauspiel brennender Erdflötze hatte. Am 6. September kam nördlich von Kap Parry ein gebirgiges Land zum Vorschein, die erste wirkliche Entdeckung auf dieser Reise. Man erreichte es, nahm es für die englische Krone in Besitz und nannte es Baringsland, weil man nicht ahnte, daß es die Südseite des bereits von jenseits entdeckten Bankslandes sei. Das Land nahm sich den Umständen nach nicht schlecht aus; man bemerkte, daß es Rennthiere, Hasen und große Schaaren wilder Gänse beherberge. Die malerisch gestaltete Küste zur Linken, steuerte man nach Nordost und kam immer mehr zu der Ansicht, daß man bei dem Bankslande sein müsse. Am 9. September kam aber auch Land zur Rechten zum Vorschein, und nun machte sich die Besorgniß Raum, die schmale Straße, in der man fuhr, und die man Prinz Wales-Straße nannte, werde sich als eine jener Sackgassen erweisen, deren man in jener Inselwelt schon gar zu viele kennen gelernt. Das Land zur Rechten taufte man Prinz Alberts-Land. Mit steigender Aufregung drang man vorwärts bis zum 11. September; jetzt aber kamen die ersten Winter- und Schneestürme und warfen den Seefahrern große Eismassen entgegen; nach einigen Tagen setzte der Wind um und trieb das Schiff wieder vorwärts. Am 17. September erreichte man einen Punkt, der nur noch acht deutsche Meilen von den Gewässern der großen Melville-Bucht entfernt war. Aber die Aussicht, dahin zu gelangen, schwand immer mehr, denn wie man sich später überzeugte, lagen große Eisfelder vor der Mündung der Straße. Eine Ueberwinterung zwischen den Eismassen war nicht zu umgehen, so gefährlich dieses Wagstück auch ist; denn die Eisbänke treiben lange hin und her, ehe sie zusammenwachsen und zum Stehen kommen. „Das Kreischen, Krachen und Aechzen des Schiffes“, schreibt Mac Clure, „ist über alle Beschreibung; der Offizier von der Wache muß bei seinen Berichten den Mund dicht an mein Ohr halten, so betäubend ist der Lärm.“

Nachdem endlich das Schiff sicher in den Banden des Eises gefesselt lag, blieb Nichts weiter zu thun, als eine anstrengende Schlittenpartie nach dem Ausgange der Straße zu veranstalten, um wenigstens zu sehen, wo man hätte

herauskommen können. Von einer vorspringenden Spitze des Bankslandes herab überzeugte sich Mac Clure, daß kein Land hindernd im Wege lag, um den Ausgang in den Melville-Sund zu versperren, und somit war die lange gesuchte Durchfahrt gefunden, freilich ein unnützer Seeweg, da ihn bis jetzt Niemand durchfahren konnte. Das wesentliche Ergebniß bei der Sache ist daher die Gewißheit einer zwischen beiden Weltmeeren bestehenden Wasserverbindung, was man allerdings längst als ausgemacht annehmen konnte. Allem Anschein nach beschränkt sich auch die Verbindung nicht auf den einen oder vielmehr die zwei aufgefundenen Wasserstreifen, sondern ist in dieser Weise weiter nördlich und östlich noch vielfach vorhanden.

Froh über ihre Entdeckung barg sich die Gesellschaft in ihr gutes Schiff, wo ihnen der kalte und taglose Winter wenig anhaben konnte. Die Sonne blieb vom 11. November bis zum 3. Februar unsichtbar; die kälteste Zeit des nordischen Winters erlebte man in der ersten Hälfte des Januar, wo das Thermometer auf 40—42° R. sank. Nach dem Wiedererscheinen der Sonne wurden mehrere weite Erkundigungsreisen zu Schlitten auf Banksland und Prinz Alberts-Land unternommen. Man konnte Hasen und Schneehühner schießen; ja man überzeugte sich, daß es auch im Winter nicht an Wild fehlt, da man namentlich Rennthiere bemerkt hatte. Den eigentlichen Reisezweck, die Forschungen nach der Franklin'schen Expedition, hätte man nie aus den Augen verloren, aber alles Suchen und Fragen war vergeblich; ja die Eskimo's, die man auf Prinz Alberts-Land fand, hatten nie einen Europäer gesehen.

Vom 10. Juli ab gerieth endlich das Eis der Prinz Wales-Straße wieder in Bewegung und die Gefahr, jeden Augenblick zerquetscht zu werden, war von Neuem zu bestehen. Auch diesmal erreichte das Schiff den nördlichen Ausgang nicht, daher man sich endlich entschloß, rückwärts zu gehen und die Banksinsel auf der Westseite zu umschiffen. Diese Reise ließ sich Anfangs gut an; es war zwischen dem Lande rechts und der allgemeinen Eisdecke des Meeres ein Wasserstreifen von etwa sechs englischen Meilen Breite. Je weiter man aber kam, desto mehr verengte sich die Fahrstraße, so daß man oft mit dem Schiffe nur eben noch durchschlüpfen konnte. Dabei bestand die Küste aus Felswänden, die so steil in's Meer fielen, daß man dicht an denselben mit dem Senkblei keinen Grund fand. In dieser Lage befand sich also das Schiff wie zwischen den Kiefern eines Meerungeheuers — ein leiser Druck des Eises, und es hätte zersplittern müssen. Oft konnte man weder rück- noch vorwärts, mußte sogar zur Sprengung des Eises mit Pulver seine Zuflucht nehmen, bis endlich mit genauer Noth die nördlichste Spitze von Banksland umschifft war und man sich nun in der Banksstraße, der zweiten ungangbaren nordwestlichen Durchfahrt, befand. Immer am Rande einer Katastrophe, folgte man nun der Küste in östlicher Richtung und erreichte am 23. September 1851 einen Hafen, in welchen man das vielgefährdete Schiff bergen konnte. Man nannte ihn die Gnadenbucht (Mercy Bay), und hier ist es, wo der „Investigator" für immer von seinen Strapazen ausruht.

Man bereitete sich nun zu einer zweiten Durchwinterung. Diesmal lag das Schiff gesichert, aber die Lage war höher nach Norden und in dieser Richtung ungeschützt, daher viel rauher. Auch der Zustand der Mannschaft war keineswegs derselbe, wie das Jahr vorher. Die Speiserationen waren auf zwei Drittel reduzirt worden; die Gesundheit der Leute fing an zu wanken und der große Feind des Seefahrers, der Skorbut, stellte sich ein. Im April setzte Mac Clure zu Schlitten nach der Melville-Insel über, in der sichern Erwartung, dort Leute von der östlichen Expedition und Beistand zu finden. Es war aber Niemand da, und er konnte nur seine Depeschen unter einen Stein im Winterhafen niederlegen. Das Fehlschlagen dieser Reise entmuthigte die Mannschaft noch mehr. Zum Glück hatte man den ganzen Winter und Frühling hindurch am Lande eine gute Jagd gehabt, so daß man sich wöchentlich ein paar Mal an frischem Wildpret erlaben konnte. Das Schlimmste aber kam noch, denn als endlich im August die Eisfelder der Banksstraße brachen und offene Fahrstraßen blicken ließen, konnte das Schiff seinen Schlupfwinkel gar nicht verlassen, weil äußere Bänke sich vorgelegt hatten. Am 20. August begann die Bucht bereits wieder zuzufrieren. Jetzt mußte man auf weitere Unternehmungen verzichten und nur an die Erhaltung des Schiffes oder wenigstens der Mannschaft denken. Mac Clure hatte während der abermaligen Durchwinterung den Plan gefaßt, mit der Hälfte der Mannschaft, dem gesunden Theile, beim Schiffe zu bleiben und die Rettung desselben während des Sommers 1853 zu versuchen, indeß die kranken Leute im April in zwei Abtheilungen das Schiff verlassen sollten. Die eine sollte sich südlich nach den Distrikten der Hudsonsbai durchschlagen, die andere nach Osten vorwärts gehen, wo Hoffnung war, auf Franklinsucher oder Walfischfahrer zu stoßen. Schon war man hart an der Ausführung dieses verzweifelten Entschlusses, als sie glücklicherweise unnöthig wurde. Als eines Tages Mac Clure mit seinem ersten Leutnant neben dem Schiffe spazieren ging, sahen sie eine seltsame Gestalt auf dem Eise der Bucht winkend und schreiend herankommen; sie erkannten zu ihrem Erstaunen, daß es ein Mohr sei; aber noch ganz andere Gefühle durchströmten sie, als er, nahe gekommen, in gutem Englisch sagte: „Ich bin Leutnant Pim von der „Resolute"; Kapitän Kellett befehligt sie drüben an der Melville-Küste." Hier gaben sich denn zum ersten Male zwei Männer die Hände, von denen der eine aus Osten, der andere aus Westen gekommen war; die ersehnte Hülfe für den „Investigator" war erschienen, und die Mohrfarbe erklärte sich dadurch, daß es unter den Nordfahrern Gebrauch geworden war, zum Schutz gegen die Kälte das Gesicht schwarz anzustreichen, ein Umstand, den man auf dem „Investigator" noch nicht kannte.

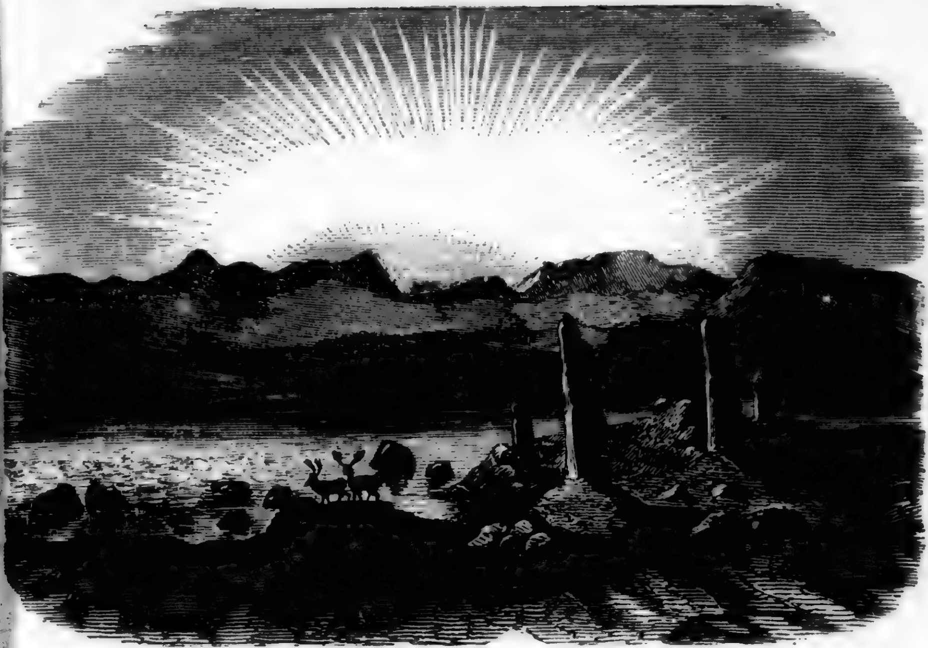
Kapitän Kellett hatte angeordnet, daß die Mannschaft des „Investigator" als dienstuntauglich ihr Schiff verlassen solle. Am 3. Juni 1853, nachdem man alle Vorräthe am Lande wohl geborgen und das Fahrzeug stark befestigt hatte, wurden die Flaggen aufgezogen, die Leute verließen ihr berühmtes Schiff und erreichten am 17. Juni das Hauptquartier der östlichen Franklin-

sucher, wo sie bei reichlichen Vorräthen und sorgfältiger Pflege sich bald erholten. Indeß zeigte sich der Sommer 1853 so ungünstig, daß die Baffinsbai unerreichbar blieb und auch Kellett's Geschwader noch einmal überwintern mußte. Im Sommer 1854 endlich kehrten die Leute auf verschiedenen Schiffen heim, und das Parlament gewährte ihnen die Nationalbelohnung von 10,000 Pfd. Sterling.

Dies ist die Geschichte von der so lange gesuchten nordwestlichen Durchfahrt. Einen unmittelbar praktischen Vortheil hat, wie man sofort sieht, diese Entdeckung nicht mehr; immerhin aber knüpft sich an die geographische Erforschung jener nördlichen Länder ein hohes wissenschaftliches Interesse, und es bleibt das erhebende Gefühl, daß der Mensch durch Ausdauer auch da noch Vieles vermag, wo die Natur selbst ihm unübersteigliche Schranken gesetzt zu haben scheint.



Schwimmende Eisberge.



Das Nordlicht.

Die Natur und der Mensch im Nordpolarkreise.

In schönen, klaren Nächten unsers Hochsommers, wo man nur ungern und spät das Lager aufsucht, gewährt der nördliche Himmel einen besonderen Reiz. Selbst in der Mitternachtsstunde geht von Norden eine besondere Helle aus, wie Tagesgrauen, als wolle hier binnen Kurzem die Sonne sich erheben. Und die Sonne ist es auch, die dieses Licht aussendet: in später Stunde im Nordwest untergegangen, um am frühen Morgen im Nordost wieder zu erscheinen, steht sie auch um Mitternacht nicht zu tief unter unserem Horizonte, als daß nicht einige ihrer Strahlen durch Brechung in die Luftschichten oberhalb desselben gelangen könnten. Würden wir uns in einem solchen mitternächtlichen Moment mittelst einer noch zu erfindenden Luftpost von unserem Standpunkte ein gutes Stück weiter nördlich, bis über den 66. Breitengrad, versetzen können, so würden wir um Mitternacht der Sonne selbst in's Gesicht sehen; zwar bleich und kalt, aber doch Tag gebend, würde sie uns vom nördlichen Himmelsrande entgegenschauen. Wo aber die Sonne selbst um Mitternacht noch über dem Horizonte steht, giebt es überhaupt keinen Sonnenuntergang; der von uns in Gedanken eingenommene Standpunkt kann also, für dieses eine Mal wenigstens, keine Nacht gehabt haben; es haben sich hier zwei Tage von 24 Stunden Länge um Mitternacht die Hand gereicht. Der südlichste

Punkt, wo man dieses Schauspiel genießen kann, liegt unter $66^1/_2°$ nördlicher Breite, und es folgt aus der Kugelgestalt der Erde, daß dieses Verhältniß um den ganzen Erdglobus herum im Allgemeinen, d. h. wo nicht Unebenheiten auf der Erde selbst kleine Abänderungen veranlassen, dasselbe bleiben müsse. Man zieht daher in dieser Breite um die Erde einen Kreis, dessen Mittelpunkt der Nordpol ist, und der denjenigen Theil unsers Planeten einschließt, welchen wir die nördliche kalte Zone nennen. Drei Welttheile erstrecken ihre nördlichen Grenzen in diesen Kreis hinein: Europa gehört ihm mit den nördlichen Theilen Norwegens, Schwedens und Finnlands, der Heimat des Lappens und des Rennthiers, dann mit den Inseln Spitzbergen und Nova-Zembla an. Einen viel breitern und längern Streifen liefert Nordasien, und einen ähnlichen Abschnitt das Festland Nordamerika's von der Behringsstraße aus, an welchen sich nördlich das kaum halb aufgeklärte Labyrinth einer merkwürdigen Inselwelt anschließt, östlich bespült von den Gewässern der großen Baffinsbai, während die große, nach Norden zu scheinbar unerforschliche Insel oder Halbinsel Grönland die Kette schließt.

Die beste Gelegenheit, ein Stück in den Polarkreis einzudringen und die Schönheiten des kurzen nordischen Sommers zu genießen, bietet eine Fahrt an der Nordwestküste Norwegens hinauf, wegen des dort herrschenden lebhaften Verkehrs und im Allgemeinen schönen Wetters; eine andere zu Ausflügen häufig benutzte Tour geht in den nördlichsten Winkel des Bottnischen Meerbusens hinauf bis zu der auf russischem Gebiete liegenden finnischen Stadt Tornea, wenig südlich vom Polarkreise gelegen. Hier befindet sich ein Stück landeinwärts ein ganz vereinzelter Berg, von welchem aus man in der Zeit vom 16.—30. Juni fast beständig die Sonne sehen kann. Besucher aus allen Ländern finden sich um diese Zeit hier zusammen zum Genuß des eigenthümlichen Schauspiels.

Das zweite Merkmal, daß man sich im Bereich des Polarkreises befindet, bietet der Umstand, daß dort in der entgegengesetzten Jahreszeit, also ein halbes Jahr später, die Sonne nicht mehr aufgeht, sondern im Süden nur durch eine Morgen- oder vielmehr Mittagsröthe sich noch kundgiebt. Beschränkt sich dies am Rande des Kreises auch nur auf die kürzesten Tage, so ist leicht zu ersehen, daß die Sonne, die schon bei uns um diese Zeit so tief steht, die nördliche Zone um so weniger wird bestrahlen können, je näher dieselbe an den Nordpol selbst herantritt, zumal auch die Abplattung der Erde an den Polen dazu beiträgt, daß die Sonnenstrahlen nicht mehr auftreffen. Im Winter herrscht also im Polarkreise die Nacht vor, wie im Sommer der Tag; je näher dem Pole, desto mehr Tage und andererseits Nächte fließen in eine einzige große Licht- oder Schattenpartie zusammen. Am Südpol wiederholen sich dieselben Verhältnisse, nur in umgekehrter Ordnung: wenn den einen Pol die Sonne beherrscht, liegt der andere in Dunkelheit, und muß ein halbes Jahr warten, ehe er genau in das andere Verhältniß zur Sonne tritt.

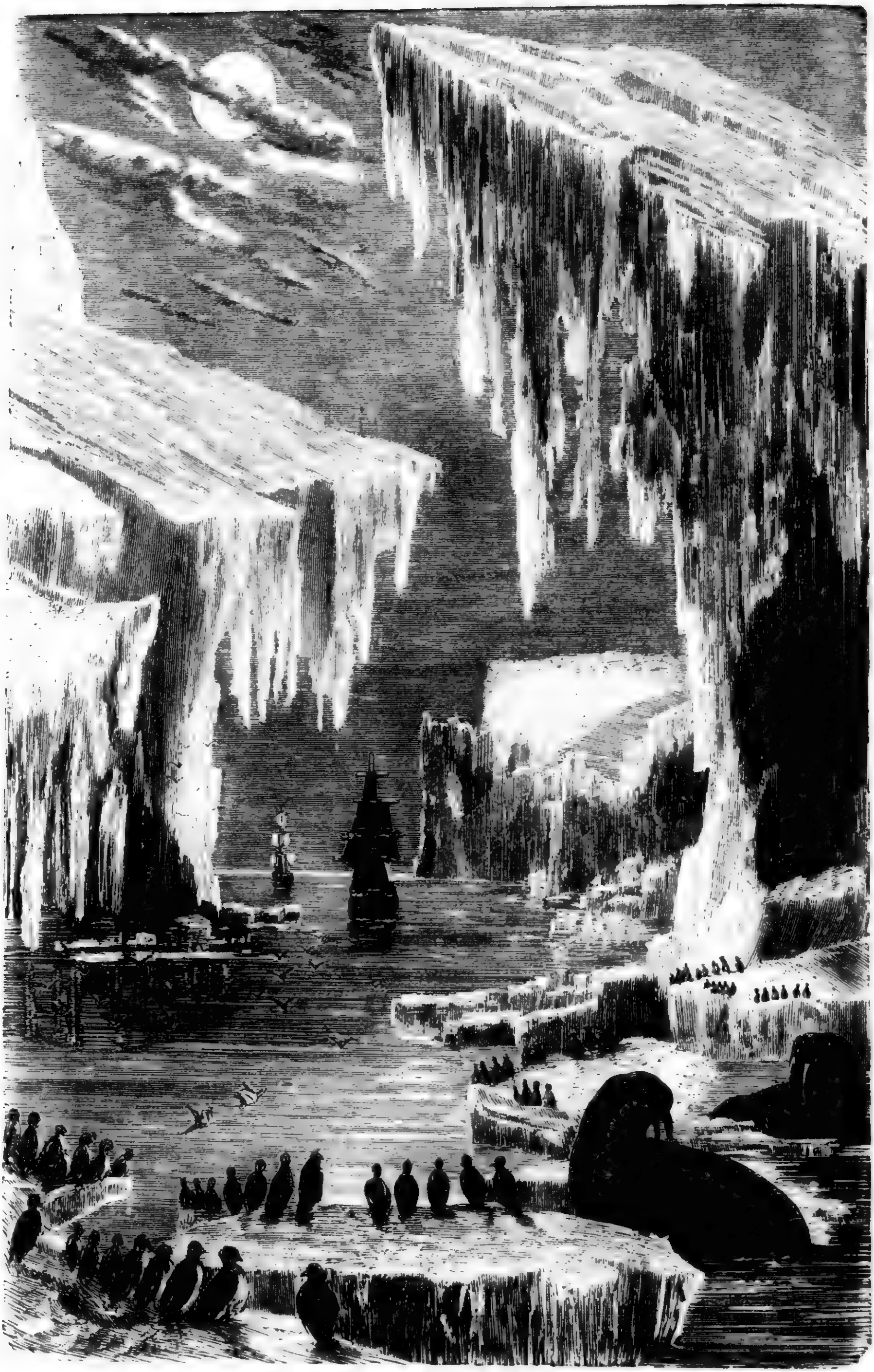
Uebrigens erhalten alle Theile der Erde im Laufe eines Jahres ganz dieselben Summen von Beleuchtung, nämlich Schatten und Licht zu gleichen Theilen,

nur die Vertheilung wird nach den Polen zu immer ungleicher in Folge der eigenthümlichen, stets gleichbleibenden Richtung der Erdachse bei dem Laufe unsers Planeten um die Sonne. Denken wir uns zuvörderst die Sonne gerade über dem Aequator stehend, was bekanntlich zweimal im Jahre, im Frühjahr und Herbst, stattfindet, so haben wir eine Zeit der Tag- und Nachtgleiche; auf allen Punkten der Erde giebt es dann Tage und Nächte von 12 Stunden Länge. An den Polen selbst jedoch und in ihrer nächsten Umgebung muß auch dieser Wechsel verschwinden, denn die Grenzlinie zwischen der hellen und der dunklen Erdhälfte geht jetzt gerade durch die beiden Pole; die Sonnenstrahlen, die auf den Aequator senkrecht auffallen, streifen oder tangiren beide Pole, und man würde also von jedem Pole aus wenigstens ein Stück Sonne am tiefsten Horizonte sehen können. Beide Pole haben also jetzt eine Beleuchtung, wie am späten Abend oder frühen Morgen; erst indem man sich von den Polen selbst weiter abwärts nach den Polarkreisen zu versetzt denkt und dadurch einen gewissen Erdabschnitt zwischen sich und die Sonne bringt, kann von einem Auf- und Untergange die Rede sein. Nun bleibt es aber nicht bei der Tag- und Nachtgleiche, sondern die Sonne geht von der Frühlingsgleiche aus allmälig bis zum nördlichen Wendekreise vor; gleich zu Anfange mußte sie also dem Beschauer am Südpol entschwinden, um erst in einem halben Jahre wiederzukehren, während sie jetzt den Nordpolarkreis immer weiter und zuletzt bis zu seinem jenseitigen Rande, also völlig überstrahlt. Die Zeit des Sommersolstitiums ist jetzt eingetreten, und die Beleuchtung fängt nunmehr an, sich in derselben Weise vom Nordpolarkreis zurückzuziehen, wie sie bisher vorgeschritten war. Die Pole selbst mit ihren nächsten Umgebungen sind sonach die Oertlichkeiten, wo das Jahr genau in einen halbjährigen Tag und in eine eben solche Nacht sich scheidet. Je weiter von ihnen entfernt, um so mehr müssen die Verhältnisse Aehnlichkeit mit den uns gewohnten gewinnen, und das Thatsächliche ist daher, daß man innerhalb der Polarkreise, je nach Zeit und Ort, alle möglichen Tages- und Nachtlängen antreffen kann; ja die Tage können, bevor die Sonne das Aufgehen ganz vergißt, so kurz werden, daß Auf- und Untergang gleichsam in einen Moment zusammenfallen, indem das leuchtende Gestirn nur minutenlang am südlichen Himmelsrande sichtbar wird.

Der lange Tag im Norden ist dessen Sommer, die lange Nacht der Winter; andere Jahreszeiten giebt es nicht; nur bezeichnen undurchdringliche Nebel, Schneefall, Regen und Stürme den Uebergang von dem einen zum andern. Hat sich die Sonne hoch genug gehoben, so beschreibt sie fortwährend Kreise um den ganzen Horizont, erst steigend und dann wieder fallend; sie scheint klar, in länglich runder Gestalt, vom Horizonte her, aber ohne Glanz und Feuer, und läßt sich ohne Unbequemlichkeit mit bloßem Auge betrachten. Selten steigt in den höheren Breiten die Wärme höher als 6° R.; die schönste Zeit des nordischen Sommers kommt etwa einem freundlichen Märztage bei uns gleich. Die Tageszeiten machen sich nur noch durch einen Wechsel in der Beleuchtung einigermaßen bemerklich; um Mitternacht steht die

Sonne am tiefsten und leuchtet mit röthlichem Scheine aus Norden; Wasser, Eis und Schnee schimmern dann Stunden lang in violettem Lichte, ohne den stechenden Glanz, mit dem sie bei hoher Tageszeit in's Auge strahlen und der häufig Schneeblindheit erzeugt. Aber auch dichte Nebel sind um die Mitternachtszeit nicht selten, da die Wärme begreiflicherweise bei dem tiefern Stande der Sonne abnimmt. Wer an den regelmäßigen Wechsel von Tag und Nacht gewöhnt ist, für den hat diese ununterbrochene Kette von Tagen auf die Länge etwas Aufregendes, wie fast alle Reisende bezeugen; man legt sich wol schlafen, aber es fehlt doch die eigentliche wohlthätige „Nachtruhe".

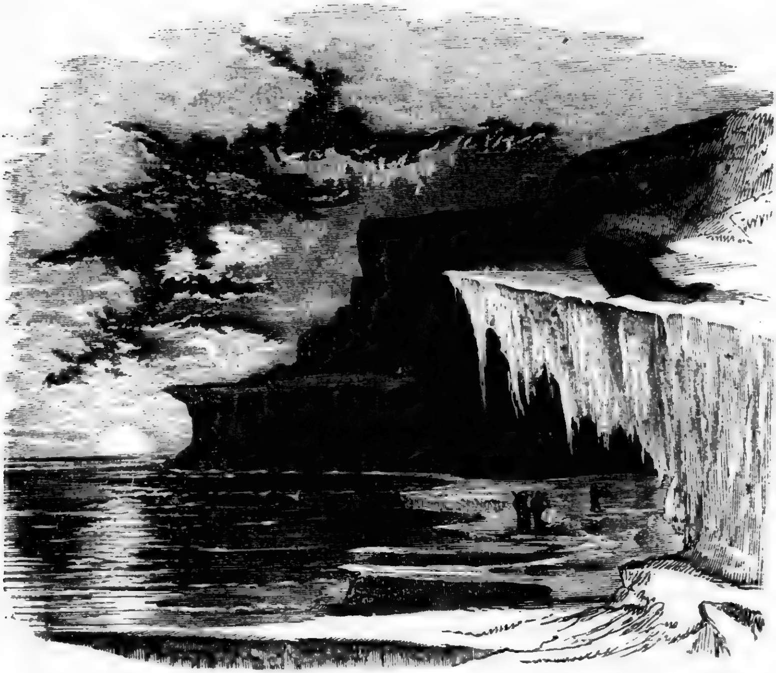
Während dieser Periode des Lichtes erwacht die Natur aus ihrem starren Winterschlafe; der Schnee schmilzt an günstig gelegenen Stellen weg und eine dürftige Vegetation kommt zum Vorschein; die nordische Thierwelt zu Lande, im Wasser und in der Luft entwickelt ein regeres Leben, Meeresströmungen zerbrechen die Fesseln, in die der grimmige Frost des Winters alle Gewässer geschlagen, das Eis kommt in Bewegung, Buchten und Wasserstraßen öffnen sich, Eisberge und Eisfelder treiben in wärmere Meere herab, wo eine kräftigere Sonne sie in das flüssige Element wieder auflöst. Aber alles Dies ist von kurzer Dauer; die Sonne kann selbst bei ihrem höchsten Stande jene Gegenden nur von der Seite her bescheinen, denn sie kommt dort im Sommer nicht viel höher herauf als bei uns im Winter; kaum hat sie den Rückzug von ihrem höchsten Stande angetreten, so fängt ihre Herrschaft zu schwinden an, und schon in den letzten Juli- oder ersten Augusttagen bildet sich zur Nacht wieder neues Eis. Schon Anfang September sieht der Schiffer, der nothgedrungen in dieser Eiswelt überwintern muß, sich nach einer ruhigen Bucht oder Ecke für sein Schiff um, froh, wenn er noch einen solchen Schlupfwinkel offen findet, denn im freien Eise zu überwintern ist mit großer Gefahr verknüpft. Die treibenden Felder, Schollen und Blöcke, die fast beständig das Schiff umgeben, frieren zwar schließlich auch in eine einzige Masse zusammen, in der das Fahrzeug wie in Fels gewachsen fest liegt; aber ehe es dahin kommt, ist eine bange und oft lange Zeit zu überstehen, in welcher der schwache Bau der Menschenhand durch das stoßende, drängende, sich über und durch einander schiebende Eis auf die härtesten Proben gestellt wird. Der Lärm des Eises und des unausgesetzt krachenden und stöhnendes Schiffes dringt schauerlich in die Ohren der Mannschaft; jeder Augenblick kann der letzte sein, der Schiff und Mannschaft zermalmt oder, nicht viel besser, letztere hülflos auf Eisbänken oder ödem Gestade aussetzt. Sind alle Gefahren glücklich vorübergegangen, so hat man sich auf ein neunmonatliches Stillliegen vorzubereiten. Da giebt es Muße genug, die nordische Natur in der Nähe zu betrachten. Starr und schweigend liegen Land und Meer in den festen Fesseln des Frostes; aber am Himmel herrscht ein starker, oft lieblicher, oft großartiger Farben- und Formenwechsel. So grau und eintönig der Winterhimmel unserer Breiten ist, so mannichfaltig und reich ist der Himmel beim Wechsel der Jahreszeiten im hohen Norden, und dabei von einer außerordentlichen Wärme der Farbentöne.



Die Ankunft im Polarmeer.

Kane, Der Nordpolfahrer 4. Aufl. Leipzig: Verlag von Otto Spamer.

Das reinste und tiefste Blau des Himmels ist gesäumt mit prachtvollem Roth, Violet und anderen immerfort wechselnden Färbungen; phantastisch gestaltete und beleuchtete Wolken- und Nebelgebilde, Luftspiegelungen kontrastiren merkwürdig mit der darunter liegenden starren Eis- und Felsenwelt.



Ein Eisbaldachin.

Neben- und Gegensonnen und -Monde, Höfe, Kreise, Kronen und ähnliche Erscheinungen sind an der Tagesordnung. Zuweilen scheinen Sonne und Mond gleich stark hernieder und setzen durch die Vermischung ihres Lichtes die Scene in eine magische Beleuchtung.

Ist endlich auf den Fittigen der Schneestürme die lange Nacht herangerauscht, so verwandelt sich die Scenerie in ein eigenthümliches Nachtstück. Das Thermometer sinkt allmälig von etwa 20° R. immer tiefer, die Luft wird klar und rein, und im Januar erreicht die Kälte die furchtbare Höhe von 40—44°. Bei 39° versagt das Quecksilber seine Dienste und verwandelt sich in eine bleiartige Metallstange; nur das Weingeist-Thermometer bleibt brauchbar. Jetzt entfalten sich die Wunder der Polarnacht in ihrer Größe. Es ist zwar Nacht, aber nicht von gleichbleibender Finsterniß. Die Sterne schimmern in ungewohntem Glanze; der Mond wirft seiner Zeit ein blasses, klares Licht herab; der hellglänzende Schnee trägt das Seine bei, und selbst

die Sonne sinkt nie so tief unter den Horizont hinab, daß in den besuchteren Gegenden nicht wenigstens zur Mittagszeit im Süden eine helle Dämmerung einträte, die sich gegen Ausgang des Winters bis zur Tageshelle steigert. Dazu kommen nicht selten Nordlichter und gießen mit ihrem magischen Lichte einen neuen Zauber aus über die schweigsame nordische Winternacht. So giebt es selten einen Wintertag, an welchem man nicht wenigstens ein paar Stunden im Freien lesen könnte.

Die Nordlichter und ihre Geschwister am Südpol, die Südlichter, hängen ohne Zweifel mit Störung des Erdmagnetismus zusammen, wie schon die Unruhe der Magnetnadel bei Gegenwart eines Nordlichtes beweist. Man pflegt sie daher in neuerer Zeit als magnetische Gewitter zu bezeichnen, ohne daß ihr Wesen dadurch weniger räthselhaft für uns geworden wäre. Sie sind nicht an einen Punkt des Nordens gebunden, sondern können dort allerwärts auftreten, manchmal nur in Wolkenhöhe über der Erde, zuweilen aber so hoch, daß man den Abstand auf mehrere Meilen schätzt. Wir in Deutschland bekommen nur von den höchsten und größten mitunter Etwas zu sehen; man braucht aber gar nicht bis über den Polarkreis, sondern nur nach Schweden oder Norwegen zu gehen, um das Schauspiel in seiner eigenthümlichen Schönheit zu genießen, wie denn überhaupt die europäische Seite des Nordens in dieser Art, viel reicher ausgestattet ist, während die Nordlichter in den amerikanischen Polarländern, nach Aussage der meisten Reisenden, weniger effektvoll sind, und meistens nur aus ruhigen Lichterscheinungen ohne Bewegung und Farbenspiel bestehen.

In den Erscheinungen der Nordlichter findet eine große Mannichfaltigkeit statt; in den meisten Fällen aber erhebt sich am Horizont ein heller Lichtbogen, der einen dunkelfarbigen, wolkenähnlichen Kreisabschnitt einschließt. Der Lichtsaum dehnt sich nach oben immer mehr aus und theilt sich endlich in eine schöne Strahlenkrone, deren einzelne Strahlen blitzartig bis zum Zenith und darüber hinaus aufschießen, sich oben theilen, bald länger, bald kürzer werden, sich wie vom Winde bewegte Bänder oder Flammen hin und her winden. Bei diesem unaufhörlichen Wogen und Lodern, woran meistens der ganze Lichtbogen Theil nimmt, erscheinen die Strahlen im fortwährenden lebhaften Farbenwechsel, bald roth, bald grün, weiß u. s. w. Zuweilen färbt sich der ganze Nordhimmel mit hochrother Farbe, und bildet gleichsam einen durchsichtigen Vorhang vor dem prachtvollen Schauspiel. Daß die Nordlichter in der Nähe auch Geräusch, wie Knattern, Rauschen u. dgl., vernehmen lassen, wird neuerdings stark bezweifelt.

Zeigt sich endlich für die im hohen Norden Ueberwinternden das lang ersehnte Tagesgestirn, vielleicht im Februar, wieder über dem Horizonte, so ist es immer noch lange hin, ehe die Eisfesseln um ein eingefrorenes Schiff sich lösen und ihm im glücklichen Falle ein freies Fahrwasser öffnen oder im unglücklichen einen nachträglichen Untergang bereiten. Ja, es steigt sogar in der Regel die Kälte nach dem Wiedererscheinen der Sonne in Folge der nunmehr

eintretenden starken Verdunstung und dadurch entstehenden Abkühlung, und dies ist der zweite Grund der schwachen Wirkung der Sonnenstrahlen im hohen Norden. Eis und immer wieder Eis, von allen möglichen Formen und Zeitaltern, neues, ein- und mehrjähriges und ewiges, umringt und hemmt die Menschenkinder, die in den Zauberkreis des Nordens einzudringen wagen.



Wunderbare Luftspiegelung in den nördlichen Meeren. Gesehen vom Seefahrer Barentz am 4. Juni 1596.

Buchten, Meerengen und Küstenstriche überfrieren meistens vollständig, und das Eis verschwindet keineswegs immer im nächsten Sommer. Das Meer gleicht dann einer unabsehbaren Schneesteppe mit abwechselnden Erhöhungen und Vertiefungen, oft von schmalen Kanälen durchschnitten, die selbst im Winter ein offenes Fahrwasser bieten. Aber auch im offenen Meere kann sich Eis bilden. Die Kälte verwandelt die obere Wasserschicht in Eiskrystalle, die eine Art Schlamm darstellen. Sie hängen sich zu runden Scheiben — Treibeistafeln — zusammen, aus deren Vereinigung unabsehbare Eisfelder entstehen, wie dies namentlich in dem Meere bei Spitzbergen der Fall ist. Gewöhnlich erheben sich diese Eisfelder 4—6 Fuß über das Wasser, und tauchen über

20 Fuß tief in dasselbe ein. Oft rücken diese Felder, viele Meilen lang und breit, langsam vorwärts, oft treiben sie mit großer Geschwindigkeit, von Strömungen getragen oder von Stürmen gejagt, in andere Breiten, und die Wellen brechen sich an ihnen mit donnerndem Ungestüm.

In Parry's Reisen findet sich eine Erklärung der mancherlei Ausdrücke, mit denen der Schiffer die Beschaffenheiten des Eises bezeichnet. Eisberg ist ein einzeln schwimmender riesiger Eisklumpen, Eisfeld eine Fläche von der eben angedeuteten Beschaffenheit, insofern sie sich vom Mastkorbe aus nicht übersehen läßt; kann man sie übersehen, so nennt man sie Floe, Eisflarde.

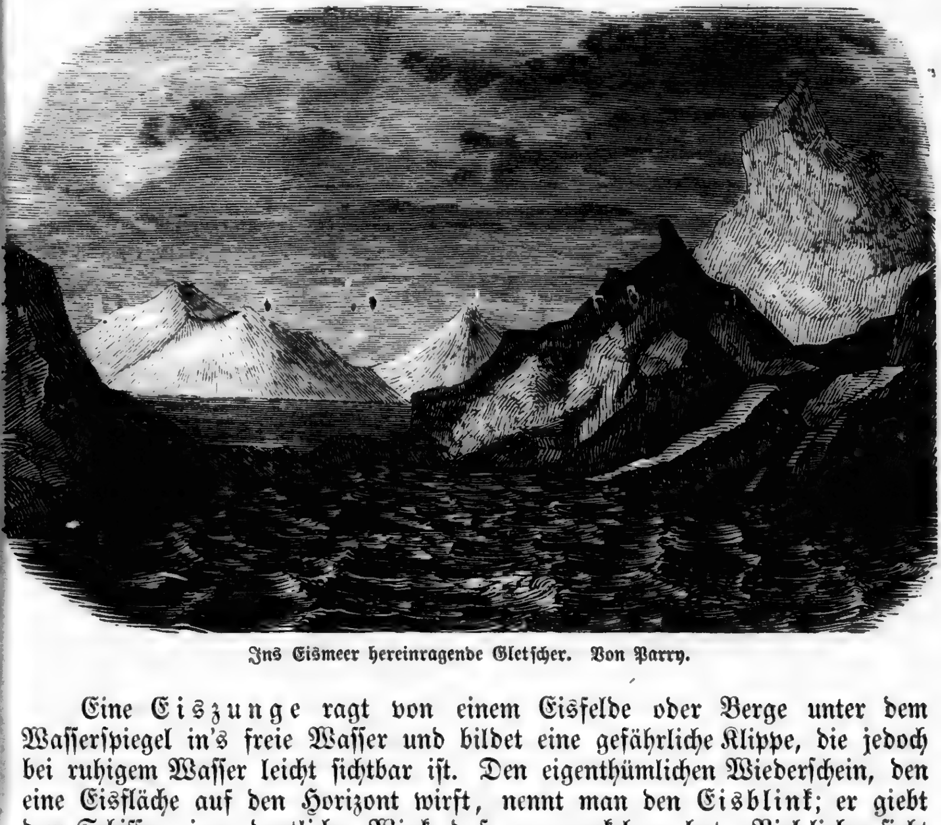


Eiswand mit Treibeis.

Hummocks sind Eisklumpen von einem Feld oder einer Flarde getragen. Packeis sind aus einzelnen Klumpen und Schollen aufgethürmte Eisbarrikaden, welche entweder Meeresarme verstopfen, oder auch im freien Meere dem Schiffer eine plötzliche Grenze setzen, in welchem Falle sie dann meist unübersehbar sind und alle Annäherung an etwa hinter ihnen liegende unbekannte Länder vereiteln. Solchen Eisschranken begegneten regelmäßig alle Seefahrer, die von der Behringsstraße aus nordöstlich oder nördlich vorzudringen suchten, und da dieses Eis im Ganzen als stehend anzusehen ist, so darf man vermuthen, daß in jenen bis jetzt ganz unbekannten Breiten noch vieles Land liegt, an welchem diese Eismassen ihren Halt finden. Die Erforschung der Inseln im Norden Amerika's wurde auch nicht etwa durch das Wegschmelzen des Eises, sondern größtentheils nur durch den Umstand möglich, daß dasselbe in Folge

von Ebbe und Flut in der guten Jahreszeit etwas von der Küste zurückweicht und einen schmalen Kanal freiläßt.

Der Schiffer unterscheidet ferner loses Eis, Eismassen, die dicht neben einander schwimmen, durch welche sich aber das Schiff einen Weg bahnen kann; Segeleis, so zerstückelt, daß das Hindurchfahren keine erheblichen Schwierigkeiten mehr hat; schweres Eis, das sehr tief geht und völlig kompakt ist.



Ins Eismeer hereinragende Gletscher. Von Parry.

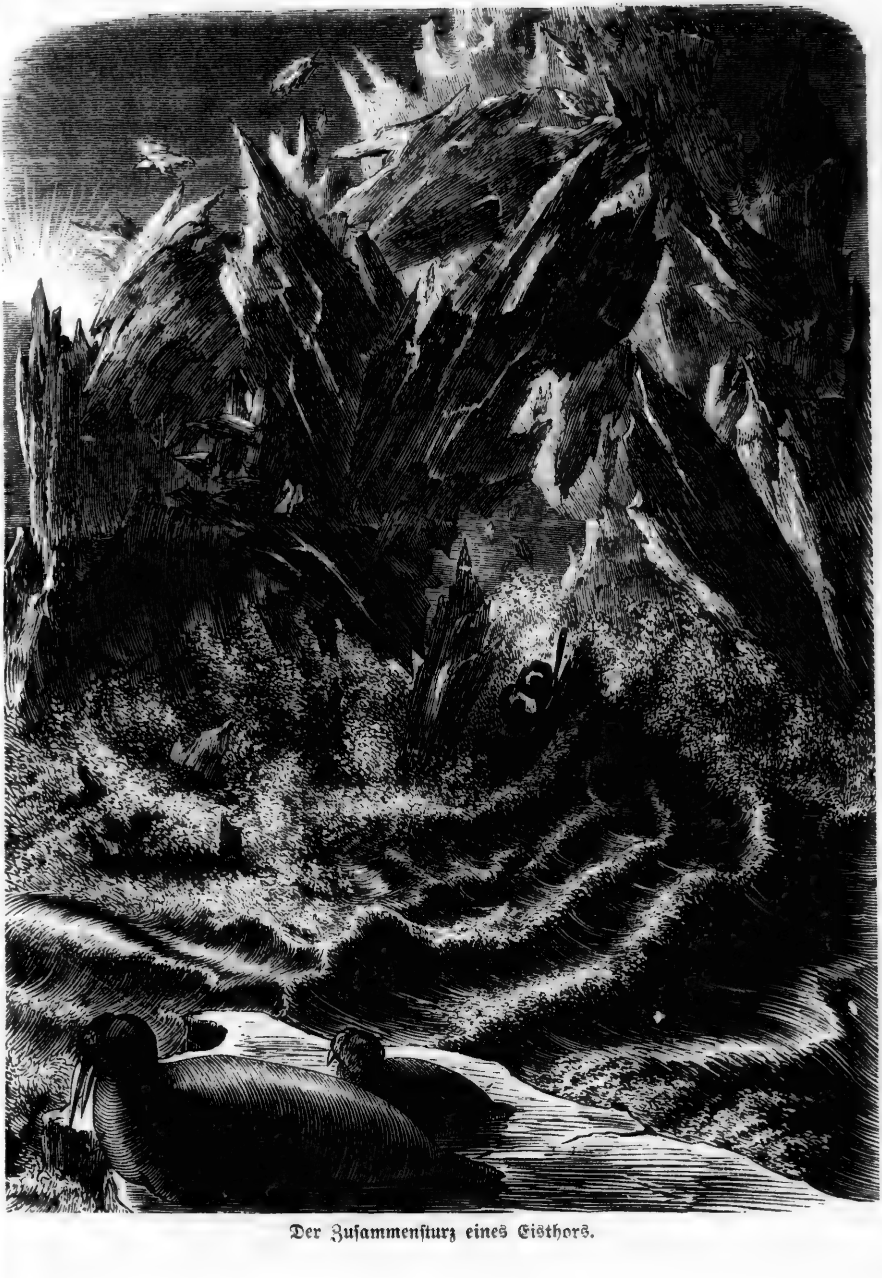
Eine Eiszunge ragt von einem Eisfelde oder Berge unter dem Wasserspiegel in's freie Wasser und bildet eine gefährliche Klippe, die jedoch bei ruhigem Wasser leicht sichtbar ist. Den eigenthümlichen Wiederschein, den eine Eisfläche auf den Horizont wirft, nennt man den Eisblink; er giebt dem Schiffer einen deutlichen Wink, daß er umzukehren hat. Viel lieber sieht er den Gegensatz davon, den Wasserhimmel, eine leichte Verdunkelung der Luft, welche von einer darunter liegenden Fläche freien Wassers herrührt.

Eine der großartigsten Erscheinungen der Polarwelt bilden ohne Zweifel die Eisberge, jene schwimmenden Kolosse, die den Schiffer mit Staunen und Furcht erfüllen, jene Phantome, die der Norden gleichsam wie geisterhafte Schiffe in ferne Meere, zuweilen selbst bis in die Breite von Gibraltar herabsendet.

Ihre Geburtsstätte ist hauptsächlich Grönland, die Davisstraße, die Baffinsbai und Spitzbergen. In Buchten aufgethürmte Eismassen, durch

Schnee- und Regenfall nach oben oft ungeheuer angewachsen, können von Strömungen gelegentlich fortgerissen und als Eisberge in die Ferne getragen werden; häufiger aber entstehen diese Gebilde vom Lande aus, sind Produkte der Gletscher, also Süßwassereis, das an seiner bläulichen Farbe leicht von dem Meereis unterscheidbar ist. Grönland und andere Eisberge gebärende Länder bilden in ihrem Innern ein unnahbares Chaos von Felsen und Eis; die in das Meer mündenden Thäler, aus denen sich, wenn einst ein milderes Klima hier geherrscht haben sollte, reißende Wasserströme herabgestürzt haben müssen, sind mit Eis gefüllt, das ganz die Natur unserer Alpengletscher an sich trägt. Dieses Eis, das sich oben durch Schnee, Regen und andere atmosphärische Niederschläge fortwährend neu erzeugt, ist in der warmen Jahreszeit in beständiger, unmerklicher, aber unaufhaltsamer Bewegung nach unten zu begriffen; es ist, als ob die Ströme sich dennoch ergießen müßten, obgleich ein grimmiger Frost sie in ehernen Banden gefangen hält. Sind diese mächtigen Geschiebe am Meere angelangt, so kann ihnen Zweierlei begegnen: entweder bildet sich ein Ueberhang, der endlich aus Mangel an Stützung losbricht und, in's Meer stürzend, dasselbe meilenweit in Aufruhr versetzt, oder der gefrorene Strom schiebt sich unter dem Wasser so lange fort, bis die hebende Kraft des Wassers ihn hinten vom Muttergletscher losbricht. In beiden Fällen ist ein Eisberg, oder, wie der Seemann sagt, ein Kalb geboren; in der That ein Geburtswerk, das sich an Großartigkeit nur mit der feurigen Geburt eines vulkanischen Berges vergleichen lassen dürfte, denn bei einem Umfange, der zuweilen eine Wegstunde und mehr betragen kann, ragen diese jungen Kälber 150, 200, ja 300 Fuß über das Wasser empor, mithin, da dieses nur etwa der achte Theil ihrer ganzen Höhe ist, 600, 1000—2000 Fuß in die Tiefe hinab. Ihre Menge ist oft erschreckend; Roß berichtet, daß er einstmals von nahe an 700 derselben umgeben gewesen sei. Schon aus weiter Ferne kündigt sich das Nahen von Eisbergen an durch die ihnen entströmende Kälte und das Eisblinken am Himmel. Aber Nichts gleicht der wunderbaren Farbenpracht, welche die Eisberge in der Nähe darbieten. Die zahllosen Spitzen, Kanten und Risse, die besonders dann hervortreten, wenn das Eis schon durch die Wärme angegriffen worden, bilden eben so viele Zauberprismen, die hier das schönste Farbenspiel des Regenbogens, dort den reinsten Silberglanz erzeugen oder die Strahlen der Sonne im prachtvollen Roth des Alpglühens zurückwerfen. Bei solcher Pracht kann man wol die dahinter lauernden Gefahren auf Augenblicke vergessen.

Und nicht gering sind die Gefahren in der Nachbarschaft der Eisberge. Denn abgesehen davon, daß sie bei größerer Anzahl und ihrem Durcheinandertreiben ein Schiff so umringen können, daß es von Glück sagen kann, wenn es noch eine Lücke zum Entschlüpfen findet, so kann auch ein einzelner dieser Kolosse, wenn durch Abschmelzen sich sein Schwerpunkt allmälig verändert hat, plötzlich umschlagen und Verderben um sich her verbreiten. Wehe dem Schiffe, das von einem solchen Riesen erreicht wird!



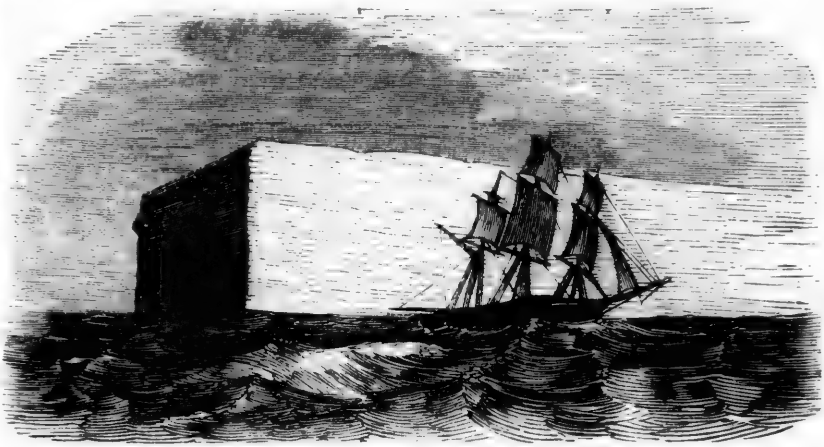
Der Zusammensturz eines Eisthors.

Entgeht es selbst der Vernichtung, so sind doch meist Wochen erforderlich, ehe durch Zersägen des Eises ein rettender Ausgang gewonnen wird. Die Masse des Eises wird endlich so klüftig und brüchig, daß ein bloßer Schall das Bersten und Einstürzen herbeiführen kann.

Ein Boot mit sieben Grönländern fuhr durch die Höhlenwölbung eines Eisberges, als ein Knabe mit einem Stück Holz auf ein über das Kanot gespanntes Fell schlug. Der Schall war in wenigen Augenblicken bis zur Höhe der Wölbung angelangt, ein donnerähnliches Krachen erfolgte, die Höhle wurde plötzlich stockfinster: das Gewölbe war eingestürzt und hatte die unglücklichen Schiffer unter den Wellen begraben. Beinahe eben so schlimm hätte es bei einer der letzten Nordpol-Expeditionen einem englischen Seeoffizier bei der Durchfahrt durch einen Eisberg ergehen können, dessen Schilderung wir hier anfügen: „Umgeben von einer ansehnlichen Zahl ungeheurer Eismassen", so erzählt er, „die bei heiterm Himmel zauberhaft funkelten, lagen wir in der Baffinsbai vor Anker. Da bemerkte ich in der offenen See einen Eisberg, der in der Mitte durchbrochen war und so eine Art Tunnel bildete. Augenblicklich entschloß ich mich, eine Fahrt durch diese Eishöhle zu versuchen, und, von wenigen Matrosen begleitet, wurde auf dem kleinen Boote die Entdeckungsreise angetreten. Wir näherten uns dem Kolosse, erkannten, daß in der Höhle Wasser genug vorhanden war, um dem Boote die Durchfahrt zu gestatten, ruderten langsam und schweigend darauf zu, und eine der herrlichsten Naturscenen, die jemals das Auge eines Sterblichen erblickt, ein Schauspiel, dessen Erhabenheit und Größe keine Sprache zu beschreiben, keine Phantasie zu erfinden vermag, zeigte sich jetzt unseren erstaunten Blicken. Man denke sich einen ungeheuren Bogengang von etwa 80 Fuß Spannung, 50 Fuß hoch und über 100 Fuß breit, so regelmäßig gebildet, als ob er vom geschicktesten Baumeister angelegt wäre, und das Ganze aus einer halb durchsichtigen Masse von wunderbar schöner Smaragdfarbe, an allen Stellen eben und glatt, wie es nur der sorgfältigst polirte Alabaster sein kann — und man wird nur einen schwachen Begriff von der Schönheit dieses natürlichen Tempels haben. Als wir ungefähr die Hälfte des Weges durch denselben zurückgelegt hatten, sah ich, daß der Berg in seiner ganzen Breite, und zwar in senkrechter Richtung, geborsten war, dergestalt, daß an einzelnen Stellen die Sonnenstrahlen ganz oder theilweise durchbrechen oder eindringen konnten, und die nicht erhellten Partien tiefblau erschienen, ein Anblick von wahrhaft zauberischer Schönheit. Ich war im ersten Augenblicke so berauscht von dem Allen, daß ich in seligem Entzücken schwelgte. Aber bald sollte sich die Scene ändern; ich erwachte aus einem herrlichen Traume, um alle Schrecken einer schaudervollen Wirklichkeit zu erfahren. Der kolossale Riß schloß sich nämlich plötzlich sehr rasch, um sich langsam wieder zu öffnen; ich sah das, und es blieb kein Zweifel, daß der ganze Eiskomplex von mehreren Millionen Tonnen nicht auf einer festen Basis ruhte, sondern — schwamm, demnach jeden Augenblick das Gleichgewicht verlieren, umstürzen und in tausend Stücke zertrümmern konnte. Unsere

Lage war äußerst bedenklich. Vorwärts, rückwärts, überall schien die See in Bewegung. Um mich diesem furchtbaren Anblicke zu entziehen, schloß ich einen Moment die Augen; meine Begleiter griffen instinktmäßig zu den Rudern, pfeilschnell glitt das kleine Fahrzeug an den Eiswänden, in denen ich eben noch das Paradies erblickt hatte, vorbei durch die schwarze Flut und war bald unter freiem Himmel. In ehrfurchtsvoller Entfernung fuhren wir nun um den Eisberg herum, um seine Ausdehnung zu erforschen, und fanden, daß er ungefähr eine englische Meile im Umfange messen und an der höchsten Stelle dritthalbhundert Fuß hoch sein mochte.

Um 2 Uhr Nachmittags hatten wir die Fahrt gemacht, und um 10 Uhr am Abend desselben Tages stürzte der ganze Bau zusammen, die See mehrere Meilen in der Runde aufregend."



Eiswall.

Kein Wunder also, daß sich der Schiffer gern in geziemender Ferne von solchen Eisbergen hält, und selbst der Kahnfahrer möglichst geräusch- und lautlos an ihnen hinrudert, um nicht den Tod zu wecken.

Manche Eisberge gleichen in ihrer Form mehr den gewöhnlichen Schollen, und von ihnen ist wenig zu fürchten, so lange sie noch nicht in der Periode ihres Verfalles sind; sie gewähren sogar, wenn sie gerade irgendwo still liegen, dem Schiffer zuweilen eine willkommene Schutzmauer. Der erste Eisberg, dem Dr. Kane auf seiner frühern Reise nach dem Norden begegnete, war, wie er sagt, ein verlängerter Würfel, etwa zweimal so groß wie ein recht großes öffentliches Gebäude. „Seine Farbe war ein unvermischtes, doch glanzloses Weiß; er schien um und um mit reinem, kein Licht zurückwerfendem Schnee bekleidet zu sein, so daß selbst in der geringen Entfernung von 300 Fuß, in der das Schiff vorbeifuhr, kein Glitzern zu bemerken war. So gemahnte er an einen riesigen Marmorblock, welcher der Hand des Künstlers

harrte, um zu einem schwimmenden griechischen Göttertempel ausgemeißelt zu werden. Es lag etwas Imponirendes in der unwandelbaren Ruhe, mit der er das Peitschen der Meereswogen hinnahm."

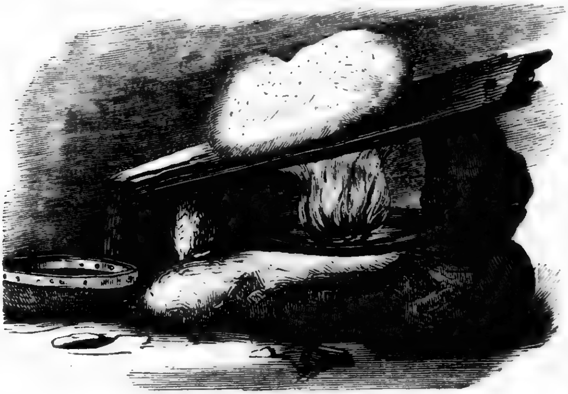
Alle schwimmenden Eisberge indeß sind insofern schlimme Gäste, als sie eine große Kälte in wärmere Gegenden herabführen, so daß sie in manchen Jahren selbst die Witterung Europa's nachtheilig beeinflussen können. Allerdings büßen sie dafür mit dem Verluste ihrer Existenz; sie zerfallen und verschwinden schließlich im Hauche wärmerer Lüfte, soweit sie der Zerstörung in ihrer eigenen Heimat entgangen sind; denn auch hier ist die Natur im Sommer beschäftigt, mit starker Hand ihre Winterwerke wieder zu zerschlagen, gleich als wäre ihr das jüngst geschaffene Eis noch nicht felsenfest, nicht stählern genug. Man kann sich schwer den Greuel der Verwüstung ausmalen, wenn ein rasender Sturm die krystallenen Berge durch eine felsige Meerenge gegen ein Felskap jagt, wenn sie gegen einander rennen, unter donnerähnlichem Krachen zersplittern, über einander stürzen, die Meereswogen hoch emporschlagen und nun auch die flachen Eisfelder der Küsten und Buchten wie aus dem Schlafe emporfahren und sich überschlagend in das allgemeine Kampfgewühl stürzen. Wehe dem Schiffer, den sein Geschick in einen solchen Riesenkampf hineinzieht.

Wunderbar mannichfaltig gestalten sich die schwimmenden Eismassen theils in Folge solcher Naturereignisse, theils durch immer neu sich ansetzenden und festfrierenden Schnee, am meisten aber unter dem stillen, nagenden Einfluß des wärmern Wassers und der verzehrenden Strahlen der Sonne. „Wenn ein solider und regelmäßiger Eisblock", schreibt Kane aus der Baffinsbai, „in festem Gleichgewicht gehalten durch die ungeheure, unter Wasser befindliche Masse, ruhig dahinschwimmt, so schmelzen die Sonnenstrahlen, die jetzt eine Temperatur von 64° (14° R.) erzeugen, einen Theil der obern Masse ab und runden die Ecken zu; hierdurch leichter geworden, hebt sich der Block allmälig, und bietet so den Wogen immer neue Flächen zum Abnagen, und hieraus entsteht endlich die uns so geläufige Form eines Hutpilzes, der wir oft in arktischen Bildern begegnen." Unter der fortgesetzten Wirkung dieser Einflüsse und bei mehrmaliger Aenderung des Schwerpunktes der zerschmelzenden und zerfallenden Eismassen kommen die sonderbarsten Aehnlichkeiten mit belebten Gegenständen, in Eis gehauene Riesenstatuen, Riesenvögel, ein andermal Formen zum Vorschein, die in staunenswerther Weise Werke der menschlichen Kunst oder geologische Naturgebilde nachahmen; hier entstehen Grotten, dort werden gothische Thürme aufgeführt; hier bilden sich phantastische Burgruinen, daneben dehnt sich ein verfallener Klostergang. Man sieht die ungeheuersten Eispfeiler, glänzend wie Smaragd, frei schwebende Gewölbe, luftige Brücken und schwindelnde Bogen. Feenhaft ist das Leuchten und Flimmern, das Farbenspiel dieser Eisruinen.

Es ist kein Zweifel, daß diese nordischen Naturbilder ebenso ihre Bewunderer haben würden, wie alljährlich Tausende herbeikommen, um die

Gletscher und Eismeere der hohen Alpen anzustaunen, wenn jene nur eben so auf einem kurzen, gefahrlosen Ausfluge erreichbar wären wie diese. Wir suchen das Neue, Ungewohnte, unseren gewöhnlichen Verhältnissen schroff Gegenüberstehende, und kehren ihm dem Rücken, wenn wir uns satt gesehen. So gut wird es freilich dem nordischen Seefahrer, besonders dem Entdeckungsfahrer, nicht. Das Anfangs Neue wird ihm bei täglicher Wiederkehr bald gleichgiltig und kann ihm wenig Ersatz bieten für die Mühen, Gefahren und Entbehrungen, die ihn auf jedem Schritte umringen, kann die tödtliche Langeweile nicht verscheuchen, die ihn befällt, wenn er den größten Theil des Jahres an einem Punkte angeschmiedet liegt in den Fesseln des grimmigen Frostes. Land und Meer deckt bis auf wenige Wochen im Jahre dasselbe einförmige Leichentuch, und froh ist er schon, wenn einmal eine braune Felsspitze das blendende Weiß unterbricht oder gar die Sonne von einem günstig gelegenen Fleckchen Erde den Schnee wegschmilzt, den durch und durch gefrorenen Boden einige Zoll tief aufthaut und eine winzige und kümmerliche Pflanzenwelt aufsprießen läßt. Er freut sich jeder Erscheinung aus der Thierwelt, selbst des grimmigen Eisbären; sieht er doch, daß es außer ihm noch Leben hier giebt, daß er nicht ganz allein steht in der starren Eiswelt. So lange der Reisende sein warmes Schiff geborgen weiß und seine aus der Heimat mitgebrachten Vorräthe und Bequemlichkeiten vorhalten, mag es noch angehen; aber furchtbar wird sein Schicksal, wenn er sich alles Dessen beraubt sieht, wenn er auf die Hülfsmittel des Landes angewiesen ist und gleich dem Eskimo um sein Leben kämpfen muß, ohne wie dieser für solche Lebensweise geboren und erzogen zu sein. Die Jagd in den Polarländern ist eine sehr unsichere Hülfsquelle; Hunger und Durst, und in ihrem Gefolge Ermattung und Krankheit, folgen dem Herumirrenden auf Schritt und Tritt. Die Beschwerden des russischen Feldzugs sind ein Kinderspiel gegen das, was Franklin und seine Gefährten bei der Rückreise von den Küsten des Polarmeeres nach den ersten Posten der Hudsonsbai-Compagnie zu erdulden hatten. Und hier befanden sie sich doch schon am Rande des Polarkreises und hatten das Festland unter ihren Füßen. Bei einer Kälte von 30—40° hatten sie Monate lang keine andere Nahrung als die sogenannte tripe de roche (Felsengedärme), eine kümmerliche Flechte, die sie oft unter tiefem Schnee aufgraben mußten; etwas Leder von alten Schuhen, alte, früher weggeworfene oder von Wölfen übrig gelassene Rennthierfelle und Knochen bildeten die einzige Abwechslung in ihren Mahlzeiten. Es vergingen Wochen, ehe sie etwas Brennbares fanden, um ihre starren Glieder zu erwärmen. Schneestürme zwangen sie oft, Tage lang unter den Qualen der Kälte am Boden still zu liegen; denn wenn auch in ruhiger Luft 25—30° Kälte bequem ertragen werden, so wird das Verhältniß doch ein ganz anderes, wenn ein Sturm sich erhebt, selbst wenn er einen höheren Wärmegrad mitbringt; dann werden schon Temperaturen von 5—10° für das Gefühl unerträglich. Kaum glaublich klingt es, daß in jenen von Schnee starrenden Gegenden unter anderen Qualen die des Durstes keine der geringsten ist.

Aber der Schnee, der bei uns eine angenehme Kühlung im Munde hervorrufen kann, hat dort eine Temperatur von 14 bis einige 30°, und wer ihn in den Mund nimmt, verschafft sich Nichts weniger als eine Erquickung; die heftige Kälte steigert vielmehr durch ihren Reiz auf die Nerven das Gefühl des Durstes bis zur Höllenqual, und selbst der Eskimo durstet lieber viele Tage lang, wenn ihm die Mittel fehlen, Schnee und Eis aufzuthauen. Und damit auch der kurze Sommer seine Plage habe, entwickeln sich aus den Sümpfen des amerikanischen Festlandes ungeheure Schwärme stechender Mücken, bösartiger noch als die Moskito's der heißen Länder, eine Erscheinung, die übrigens auch im europäischen Norden auftritt und den Lappen mit seinem Rennthier aus den Niederungen auf die Anhöhen treibt.

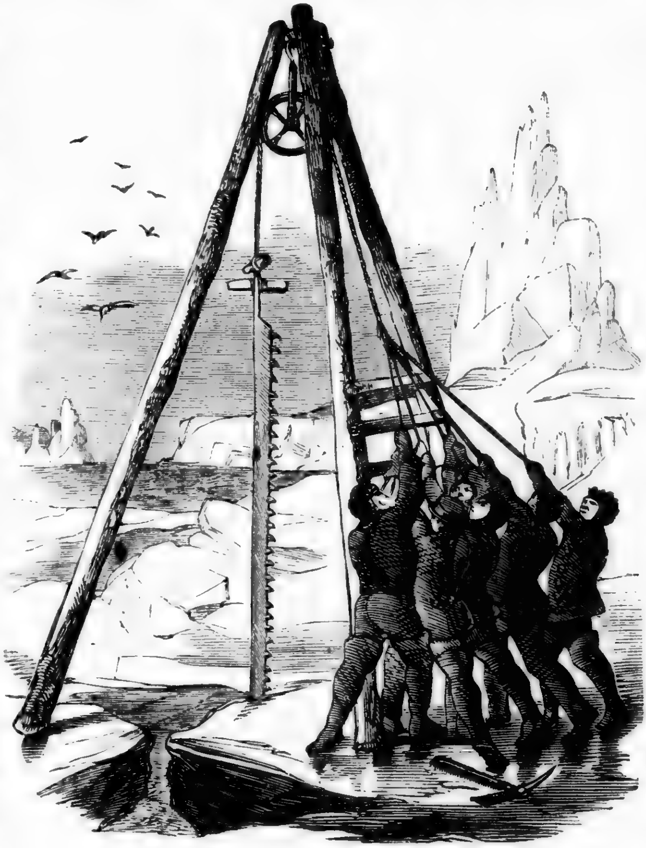


Das Schmelzen des Eises.

Ueber die Wirkungen der excessiven nordischen Kälte lesen wir in Kane's Reisen manche launige Schilderungen, wie z. B. die folgende: „Es wurde allmälig kalt. Das zuerst Auffallende war das Einfrieren unserer Wasserfässer, die Bildung von Eisstalaktiten an den Zapfenlöchern. Es war nicht möglich, die zinnernen Wasserbecher 5 Minuten lang hinzustellen, ohne daß ihr Inhalt einfror. Bald hatten wir gar kein Getränk mehr, das wir nicht erst hätten zubereiten müssen. Lange Zeit hatten wir unser Trinkwasser aus den schönen frischen Cisternen der Eisberge und Eisfelder geschöpft; jetzt mußten wir, um Trinkwasser zu haben, glasharte Klumpen aushauen und sie in Zinnkesseln schmelzen. Das Takelwerk bedeckte sich allnächtlich mit dickem Reif, und wir lernten mit aufgewundenen Tauen und Eisenwerk fein säuberlich umgehen. Unsere kleine Aus- und Eingangsluke war jetzt so mit Eiszapfen verrammelt, daß wir sie aufgeben und die große Winterthür des Schiffes öffnen mußten. Bei jedem Oeffnen entstand eine Wolke qualmigen Dampfes; jedes Ofenrohr stieß purpurrothe Dünste aus, und das Ausathmen eines Menschen sah sich an, als würde ein kleines Pistol abgefeuert.

„Alle unsere Eßwaaren wurden lächerlich solid und vielgestaltig, und erst nach längerer Erfahrung lernten wir sie in ihrer neuen Beschaffenheit handhaben. Getrocknete Aepfel z. B. waren zu einer breccienartigen festen Masse zusammengewachsen, zu einer aus lauter Winkeln bestehenden Mosaik, wie ein Konglomerat von streifigem Calcedon; Pfirsiche desgleichen. Dieselben aus ihren Fässern oder die Fässer von ihnen loszumachen, war ein Ding der Un-

möglichkeit. Wir fanden es nach manchen Versuchen als das Gerathenste und Kürzeste, Früchte und Fässer mit schweren Aexten zu zerschlagen und die Bruchstücke in den Aufthaukessel zu werfen. Das Sauerkraut sah aus wie Glimmerschiefer; eine Kuhfußbrechstange mit meißelartiger Schneide zog die Platten nur schwierig heraus; doch war es vielleicht noch das beste zu Gebote stehende Mittel. Der Zucker bildete ein wahrhaft schnurriges Kompositum: man knete Kork-Raspelspäne und flüssige Guttapercha oder Kautschuk zusammen und lasse es erhärten, so wird man das Abbild des braunen Zuckers unserer winterlichen Kreuzfahrt erhalten. Hiervon Etwas los zu bekommen war nur mit der Säge möglich. Butter und Speck haben sich weniger verändert; man zwingt sie mit einem tüchtigen Meißel und Hammer. Ihr Bruch ist muschelig mit eisenerzfinniger Oberfläche.



Eissäge.

Mehl unterliegt geringem Wechsel, und Syrup kann bei 28° Kälte halb geschöpft und halb mit einem starken Löffel geschnitten werden. Rind- und Schweinefleisch sind prächtige Muster florentinischer Mosaik: sie ahmen die verlorene Kunst nach, monströse Eingeweide zu versteinern, wie man deren auf den medizinischen Schulen zu Mailand und Bologna sieht. Hier hilft nur Kuhfuß und Brechstange, denn die Axt macht bei 30° kaum Splitter los. Ein Fleischfaß, in zwei Hälften zersägt und zwei Tage lang im Küchenraum bei 76° Wärme gelassen, war ein paar Zoll unter der Oberfläche noch immer so widerspenstig wie Kieselstein. Ein ähnlicher Klumpen Brennöl, von dem

die Faßdauben losgemacht waren, stand da wie eine gelbe sandsteinerne Rollwalze für Kieswege. Es braucht kaum gesagt zu werden, daß wir unsere konservirten Speisen als Artillerie-Munition hätten verwenden können.

„Nun wollen wir einen Gang in's Freie machen, angethan mit dem regelrechtesten Nordpolkostüm. Das Thermometer steht auf 25°, nicht tiefer, es weht eine frische, aber sanfte Brise. Schließt die Lippen für die ersten paar Minuten, und zieht die Luft mißtrauisch durch Nase und Schnurrbart ein. Jetzt athmet Ihr in einer trockenen, stechenden, aber angenehmen Luft. An Bart, Haare u. s. w. setzt sich ein ehrwürdiger Rauhfrost; Eistrauben baumeln am Schnurr- und Kinnbarte. Steckt die Zunge heraus — sie wird augenblicklich mit diesen Eiskrustationen zusammenfrieren, so daß sie nur mit Anstrengung und Nachhülfe der Hand freizumachen ist. Je weniger Ihr sprecht, desto besser — das Kinn hat den Eigensinn, durch Vermittelung des Bartes mit dem Oberkiefer zusammenfrieren zu wollen; selbst meine Augen waren oft arg verpicht, denn schon ein Zwinkern hat sein Schlimmes. Weiter gehend bemerkt Ihr, daß das Eisenwerk Eurer Flinte anfängt, Eure doppelten wollenen Fausthandschuhe mit einem Gefühl wie heißes Wasser zu durchdringen.

„Doch wir gingen jetzt mit dem Wind im Rücken, und wer ein gut geschulter Polarbär ist, den hat es bereits heiß überlaufen, und ein reichlicher Schweiß ist gefolgt. Jetzt drehen wir uns gegen den Wind — welch' ein verteufelter Unterschied! Wie zieht's hier! Wie durchdringend rieselt Euch die Kälte den Nacken hinunter bis in die Taschen. Ein Messer in der Hosentasche kältet gleichzeitig wie Eis und brennt wie Feuer — zurück zum Schiffe! Ich war einmal eine Stunde vom Schiffe von solchem frischen Winde gepackt, und fürchtete eine Zeit lang ernstlich, ich werde die Brigg nie wiedersehen. Morton, der bei mir war, erfror die Backen, und ich fühlte jene schlaffsüchtige Erstarrung, wovon in Lesebüchern zuweilen die Rede ist. Ich will Euch dies Gefühl beschreiben, denn ich habe es zweimal empfunden. Schläfrigkeit ist nicht das Richtige. Habt Ihr schon die Ströme einer magneto-elektrischen Maschine gefühlt, die eigenthümliche klammartige Empfindung gehabt bis herauf zu den Ellbogen, wobei man wie festgebannt ist? Denkt Euch dieses Gefühl ohne den krankhaften Charakter, gedämpfter, aber über alle Theile des Körpers verbreitet, und Ihr habt die sogenannten angenehmen Empfindungen, welche dem Erfrieren vorhergehen sollen. Selbst das Gehirn scheint angegriffen, seine Thätigkeit vermindert; allen Dingen um Euch scheint eine bleierne Schwere innezuwohnen; Ihr wünscht in Ruhe zu bleiben und jeden Konflikt mit den verborgenen Widerständen um Euch zu vermeiden, und die Befriedigung dieses Wunsches nach Ruhe ist meiner Meinung nach die «angenehme Schläfrigkeit» vor dem Erfrieren, von der die Historienbücher erzählen."

Werfen wir nun zunächst einige Blicke auf die Pflanzenwelt des hohen Nordens. Wenn wir ein Gebirge mit ewigem Schnee, also z. B. die Alpen, besteigen, so sehen wir in einer gewissen Höhe den Baumwuchs plötzlich auf-

hören; niedriges Gesträuch begleitet uns noch eine Strecke, dann treffen wir nur noch Gräser, Moose und andere kleine Pflänzchen, wie sie eben zwischen Schnee, Eis und eiskaltem Wasser noch bestehen können. Steigen wir nun nicht die Alpen hinan, sondern immer höher nach Norden hinauf, so müssen wir endlich auf dieselben Temperatur-Verhältnisse stoßen, wie wir sie dort bei 10—12,000 Fuß Höhe antrafen; die Alpenregion ist hier zu ebener Erde herabgestiegen und die Alpenpflanzen treten hier zum zweiten Male auf, entweder in ganz denselben oder nahe verwandten Arten.

Schon lange, ehe man die Nordgrenze Asiens oder des festen Landes von Amerika erreicht hat, haben die Bäume aufgehört. Man hat nur moorige Tiefländer vor sich, im Winter mit dem Meere eine unterschiedlose Schneewüste bildend. Einige durch säuerlich scharfe Säfte ausgezeichnete heilsame Kräuter und einige Alpengewächse, wie Anemonen, Ranunkeln, Steinbrecharten, Vergißmeinnicht u. s. w., bedecken während des kurzen Sommers den Boden und können an günstigen Stellen sogar einen recht hübschen Blumenflor bilden. Flechten und Moose sind häufig und geben Rennthieren, kleinen Hirschen und Moschusochsen Nahrung. Die nördlicher gelegenen Inseln haben ebenfalls ihre kleine Flora aufzuweisen, freilich nur in spärlicher Vertheilung, da ihre Ufer meist steil und felsig sind. Das am besten botanisch erforschte Land ist Grönland, das als Muster der nordischen Flora gelten kann. Obgleich ein Theil von Grönland noch außerhalb der kalten Zone liegt, so ist es doch fast unmöglich, Etwas von unseren Küchengewächsen dort fortzubringen, einige Radieschen, Rüben, Salat, Kerbel ꝛc. etwa ausgenommen, denen aber meist aller Geschmack fehlt; dagegen entfaltet sich die einheimische Flora in der Julisonne merkwürdig rasch. Selbst im Norden des Landes, in Walfischsund und Wostenholmsund, entwickeln sich dann einige zwanzig Pflanzen vom Charakter der Alpengewächse, wie Steinbreche (Saxifraga), Mauerpfeffer (Sedum), Läusekräuter (Pedicularis), Knöteriche (Polygonum), Hungerblümchen (Draba), Fingerkräuter (Potentilla), Mohn (Papaver), Hahnenfußarten (Ranunculus), verschiedene Gräser und Binsen, Löffelkraut, Sauerampfer u. s. w. Die Holzgewächse sind vertreten durch einige heidelbeerartige Gewächse, nämlich Heidel-, Moos-, Rausch- und Preißelsbeeren. Die Früchte dieser Sträucher werden stets reif,



Die Polar-Himbeere (Rubus arcticus), in natürlicher Größe.

sie bilden das einzige grönländische Obst, und die Natur sorgt zugleich für dessen Aufbewahrung, indem die Beeren sich unter dem Schnee sehr gut halten. Diese Beerensträucher im Verein mit einer oder zwei kleinen Weiden, Zwergbirken und dem grönländischen Porst (Ledum) liefern zugleich, entweder im frischen Zustande oder in Torfmoor verwandelt, das Feuerungsmaterial in Grönland. Wir geben hier die Abbildung zweier solcher Polar- und Alpenweiden in natürlicher Größe; sie mögen als Maßstab für die ganze Eisflora dienen. Zu so winzigen Zwergen sinken Pflanzenformen, die bei uns sich zu stattlichen Bäumen entwickeln, in jenen kalten Regionen herab. Scheu ziehen sie ihre Wurzeln vor dem unterirdischen Eis zurück, und treiben sie, Nahrung suchend, in horizontaler Richtung aus, ein dichtes Gewirr bildend, oder klammern sich, der Wärme nachgehend, in Felsenspalten fest. Ein grönländischer Wald von Weiden und Birken ist in vielen Fällen nicht viel mehr als einige Spannen hoch; man kann im Winter über ihn hinfahren, ohne eine Ahnung davon zu haben, und die daneben wachsende isländische Flechte darf sich erkühnen, ihren Wuchs mit solchen Waldbäumen zu vergleichen.



Die Heidelbeerweide (Salix myrtilloides).

Ein ansprechendes Genrebildchen aus der hochnordischen Flora liefert uns Dr. Kane in der Beschreibung seiner ersten Reise. Er befindet sich im nördlichsten Winkel der Baffinsbai, dem sogenannten arktischen Hochlande. „Sonderbar genug“, sagt er, „fand ich in gleicher Ebene mit Schnee und Eis eine kleine natürliche arktische Gartenanlage, entstanden aus dem Zusammenwirken der Sonne und des beständig rieselnden Wassers. Die Moosfläche hatte sich, wahrscheinlich in Folge des außerordentlichen Wechsels von Hitze und Kälte, in lauter sechseckige und andere vielseitige Figuren getheilt, und zwischen den Moosbüscheln hatte sich in kleinen Gruppen eine stille, freundliche Gesellschaft blühender Alpenpflanzen eingenistet. Bei durchgängig schwachen Vegetationskräften konnte keine Art sich vor ihren Nachbarn ehrgeizig vordrängen, und so standen gar mancherlei Arten zu einem reichen Blumenbeet eng vereint. Auf einem Fleckchen, das ich mit meiner Jacke zudecken könnte, guckten die geaderten Blätter der Pyrola (rundblätteriges Wintergrün) zwischen Hühnerdarm und

Steinbrecharten, Sauerampfer und Ranunkeln hervor. Ich fand selbst eine arme Gentiane, zwar zwergenhaft, aber, wie Alles um sie her, in ihrem Miniaturformat doch vollkommen ausgebildet. Wo dieser moosige Grund sich den einschließenden Felsen näherte, da zeigten sich Büschel von Binsen und Riedgräsern, gemischt mit Heidekraut und Birken, und weiterhin am Ende der Bucht war der Fuß riesiger Felstrümmer mit einem Kranze arktischer Bäume und Sträucher umsäumt.

Bäume und Sträucher! Diese Worte erregen ein Lächeln; was hier wächst, giebt nur ein schwaches Abbild von dem, was wir in anderen Zonen als Bäume und Sträucher erkennen. Diese armen Dinger konnten nicht stehen und entzogen sich den feindlichen Elementen dadurch, daß sie die Felsen entlang krochen. Wenige reichten mir bis über die Schuhe, vielleicht keins bis über die Knöchel; aber die schattigen, himmelanstrebenden Baumgänge könnten nicht besser als diese ausdrücken, wie in der Natur sich Alles passend ineinanderschickt. Hier sah ich die Sumpfbeere in Blüte und Frucht — ich konnte sie mit einem Weinglas überdecken; die niedrige Alpenrose (Azalea procumbens), die ich ganz in's Knopfloch stecken konnte; die Andromeda tetragona, wie eine grüne Reiherfeder. Am sonderbarsten nahmen sich die Weiden in dieser Verkleinerung aus; hier stand die Salix herbacea, kaum so groß wie Schneckenklee, und die Salix glauca sah aus wie eine junge Altheepflanze, die eben dem Samen entkeimt ist.



Die Krautweide (Salix herbacea).

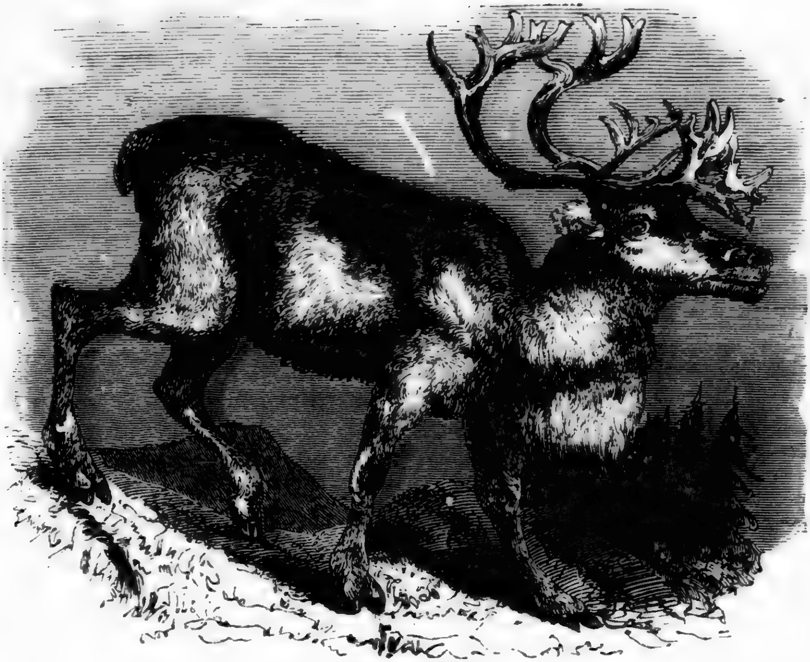
Ein merkwürdiger Umstand ist es, daß die Pflanzenwelt nirgends aufhörte, so weit man noch gegen Norden vordringen konnte, ja daß sich sogar weiter hinauf ein besseres Klima und eine reichere Flora aufzuthun scheint. Im Eingange vom Smithsund, nur noch $12\frac{1}{2}^\circ$ vom Pole entfernt, bildeten Alpengräser förmliche Wiesenflächen, und jenseit der vorspringenden Spitze von Prudhoe-Land wurde die Landschaft viel freundlicher, es gab weniger Schnee und Eis auf Land und Meer, als in den südlicher liegenden Breiten, und im äußersten Norden traf man ein weit hin sich streckendes eisfreies Meer.

Wie allerwärts, so kommt natürlich auch im Norden viel darauf an, ob die Bodenbeschaffenheit dem Pflanzenwuchse günstiger oder ungünstiger ist. Die Melville-Insel, Westgrönland und Spitzbergen sind reich an Sandstein, der einen trockenen und warmen Boden bildet, und sind daher verhältnißmäßig viel reicher an Pflanzen als andere Punkte, wo ein thoniger und mergeliger Boden vorherrscht. Dieser hält beim Schmelzen des Schnee's das Wasser zurück, und es entstehen kalte Sümpfe, die der Entwicklung des Pflanzenwuchses nicht günstig sein können.

Schließlich möge in Bezug auf die nordische Pflanzenwelt noch erwähnt werden, daß Mac Clure bei seiner Umschiffung von Banksland sogar „versteinerte Wälder" auf dieser Insel gefunden haben will. Ein Theil der Bäume, sagt er, war ganz in Stein verwandelt, andere waren mehr moderig, und schließlich fanden sich auch welche, die noch zur Feuerung dienlich waren. Hier wäre nun freilich dem Seemann ein naturkundiger Begleiter recht sehr zu wünschen gewesen, denn es hätte sich aus den näheren Umständen doch leicht ermitteln lassen müssen, ob man es hier mit Treibholz oder wirklich mit an Ort und Stelle gewachsenen Bäumen, mit Zeugen eines früher günstigern Klima's, zu thun habe. Das Erstere ist das Wahrscheinlichere.



Robbenschlag.



Das Rennthier.

Aus der Dürftigkeit und Kurzlebigkeit der polarischen Pflanzenwelt läßt sich schon schließen, daß dort das Thierreich nicht eben stark vertreten sein könne; und das ist es in der That nicht, wenigstens was die auf das Land angewiesenen Thiere betrifft; das thierische Leben erscheint dort vielmehr und vorzugsweise in der Wasserwelt und nicht weniger im Bereich der Lüfte; zahlreiche Vögel kommen und gehen, je nachdem der Sommer sie anlockt oder der Winter sie verscheucht. Auch die Landsäugethiere sind im arktischen Amerika zum Theil Wanderthiere: Rennthiere, Hirsche und Moschusochsen, letztere ein zottiges Mittelding zwischen Ochs und Schaf, verbreiten sich vom Festlande über die Inseln und gehen zurück, wenn der Frost ihnen Brücken baut. Ihnen folgen beutegierig Wolf und Bär. Die Rennthiere dürfen indeß schon als einheimisch betrachtet werden, denn man hat sich überzeugt, daß eine Anzahl derselben auf den Inseln überwintern, und auch auf Grönland leben sie wild; gezähmte Rennthiere, so wichtig für den Menschen des europäischen und asiatischen Nordens, giebt es im Norden von Amerika nicht. Unter dem Schnee leben von Wurzeln und Flechten kleine kurzschwänzige Mäuse und eine Art Lemming; ein niedliches weißes Polarhäschen ist auch da; es soll neun Monate Winterschlaf halten; kleine, dürre, höchst zudringliche Füchse, im Winter schneeweiß, außerdem graubraun, und eine andere Art oder Abart, der sogenannte blaue Fuchs, durchstreifen die Einöden, und der einheimische arktische Rabe und einige Schneeeulen theilen sich mit ihnen in die niedere Jagd.

Der unumschränkte Herr zu Land und Meer ist der Eisbär, jenes kühne, nie rastende Thier, das keinen Winterschlaf kennt und dem die grimmigste Kälte Nichts anhaben kann, der als unermüdlicher Wanderer seine Domäne durchzieht; denn seine Hauptnahrung, die Seehunde, kann er nur da erwarten, wo es offene Wasserstellen giebt, zu deren Aufsuchung er oft weite Reisen über das Eis antreten muß. Aber er ist auch ein eben so andauernder Schwimmer und geschickter Taucher, der von einer Eisscholle, von einer Insel zur andern zieht und selbst in den Meereswogen seine Beute zu fassen weiß. Man hat zuweilen Bären viele Meilen weit vom Lande im offenen Wasser schwimmend gefunden. Dieser Herr der Wildniß soll in seiner Kraft und Freiheit ein ganz anderes Schauspiel gewähren, als die verdrießlichen Gefangenen in den Käfigen unserer Menagerien; furchtlos geht oder schwimmt er auf ein Boot oder Schiff zu, scheinbar mehr aus Neugierde als in feindlicher Absicht, und wendet erst um, wenn die Flintenkugeln ihn unsanft begrüßen. Um ihn zu erlegen, muß man das Gehirn oder andere edle Theile treffen; sonstige Wunden achtet er wenig, und Dr. Kane sah sogar, wie einer sich eine in den Schenkel gedrungene Kugel wieder ausbiß. Da der Eisbär Alles angreift, so wird ihm auch von Menschen jederzeit der Krieg erklärt, wenn die Gelegenheit sich bietet; denn er gilt für ein gutes Wild, obgleich sein Fleisch einen öligen Geschmack hat. Bei guter Konstitution ist der Körper des Eisbären mit einer mehrere Zoll dicken Lage von Fett umgeben, gewiß ein guter Winterrock. Die Jäger haben ihn aber, den sonstigen Regeln der nordischen Jagd entgegen, lieber mager, weil das Fett dem Fleische einen starken Fischgeschmack mittheilt. Die Leber des Bären wird von den Eskimo's und Walfischfahrern als giftig weggeworfen; Dr. Kane und seine Gefährten fanden sie schmackhaft und zu Zeiten wohlbekommend, bei anderen Gelegenheiten wieder offenbar schädlich. Aus dem Lebenslaufe des Bären führen wir hier nur Einiges an, da wir ihm in Kane's Reise noch mehrmals begegnen.

Die Hauptnahrung des Eisbären bilden, wie gesagt, die Robben, und um sich ihrer zu bemächtigen, entwickelt er eben so viel Gewandtheit als List. Geräuschlos sinkt er in das Meer, sobald er einen Seehund entdeckt hat, gewinnt ihm im Schwimmen den Wind ab, nähert sich, oftmals untertauchend, in aller Stille und schätzt Entfernungen so richtig ab, daß er beim letzten Auftauchen dicht neben dem Seehunde erscheint, der verloren ist, möge er auf dem Eise liegen bleiben oder sich in das Wasser stürzen. Auch schwimmend vermag er weite Sprünge auszuführen, und soll im Tauchen selbst Lachse und andere schnelle Fische erhaschen können. Sein Gang erscheint in Folge der großen Sohlen langsam und schleppend, erreicht aber im Nothfall die größte Schnelligkeit. Zur Sicherheit seines Trittes auf dem Eise ist es ihm gewiß sehr dienlich, daß die breiten Fußsohlen durchgängig dicht behaart sind. Ob er im Nothfalle auch Beeren und Pflanzen genießt, scheint unsicher.



Der Eisbär.

Wahrscheinlich hungert er doch noch lieber einige Zeit, denn man hat Bären geschossen, in deren Magen sich auch nicht die mindeste Spur eines Fraßes vorfand. Zufolge der besten Beobachtungen überwintert der männliche Bär niemals, die Bärin hingegen zieht sich beim Eintritt der kältesten Jahreszeit unter überhängende Felsen oder Eisschollen zurück, oder gräbt im gefrorenen Schnee ein Lager, welches durch neue Schneefälle bald so völlig verdeckt wird, daß nur ein Loch zum Athmen übrig bleibt. In diesem Schutzorte wirft sie gegen Ende Dezember zwei Junge, wahre Kinder der Nacht. Im März verläßt die abgemagerte und dann doppelt furchtbare Mutter das Lager in Gesellschaft ihrer Kleinen, die jetzt etwa die Größe von Schäferhunden haben. Die männlichen Bären durchstreifen anfänglich die Küsten und später das Meereis, und finden hier in der Regel so reichliches Futter, daß sie bedeutend fett werden. Nicht selten werden sie auf großen Schollen in die offene See und selbst bis nach Island getrieben, wo sie unter den Heerden solche Niederlagen anrichten, daß die Einwohner in Masse gegen sie aufstehen. Die Gefahren bei der Jagd dieses Thieres sind wol übertrieben worden; wir werden in der Folge sehen, wie die nordischen Völker ihnen selbst ohne Schießgewehr mit Erfolg zu Leibe gehen.

Auch an Wölfen ist im hohen Norden nirgends Mangel, und sie bilden ebenfalls eine besondere arktische Art. Sie gleichen dem zur Schäferhundrasse gehörenden Eskimohunde durch Größe, dichte Behaarung, aufrechte Ohren und spitze Schnauze so sehr, daß beide aus einiger Entfernung ganz ununterscheidbar sind; doch ist der Wolf viel stärker als der Hund, und letzterer, der muthig den Bären angreift, wagt sich nicht an den Wolf, und vertheidigt sich kaum, wenn er, selbst im Angesichte seines Herrn, von diesem gepackt und fortgeschleppt wird.

Aeußerst belebt sind, wie schon gesagt, die Lüfte des arktischen Sommers von ...erhand See- und Zugvögeln, die theils hier nisten, theils dieses Geschäftes halber noch weiter nördlich in unbekannte Breiten ziehen. Wilde Gänse und Enten, Sturmvögel, verschiedene Möven, gefolgt von Raubvögeln, ziehen vorüber oder lassen sich nieder; eine kleine Alke oder Papageitaucher brütet in den Felsenspalten.

Ihre zahllosen Schaaren gewähren Fremden wie Einheimischen eine willkommene und schmackhafte Kost. Auch die Insektenwelt ist nicht ganz vom Norden ausgeschlossen. Außer den in gewissen Gegenden sich nur zu sehr bemerklich machenden Moskito's hat man z. B. Schmetterlinge und eine Art Bienen gefunden.

Die Hauptwiege des animalischen Lebens im Norden ist aber das Meer. Hier finden sich zuvörderst die Riesen des Meeres, die Walfische, schwarze und weiße, und ihre Verwandten, der Finnfisch, der Narwal, der Nordkaper; anfänglich in bedeutender Menge angetroffen, sind jetzt diese werthvollen Großthiere schon bedeutend gelichtet, oder haben sich vielleicht nach Meeresgegenden gezogen, die nie eines Menschen Auge sehen wird, wie sie schon längst die europäischen Meere nicht gern mehr besuchen. Die Walfischfänger sind den Entdeckungsfahrern stets auf dem Fuße gefolgt und haben hier im hohen Norden eine unerwartet reiche Beute gefunden.

Namentlich war und ist die Baffinsbai noch ein beliebter Aufenthalt der Walfische, und es läßt sich schon daraus schließen, daß hier das Meer auch an kleineren Seethieren nicht arm sein könne, um diesen Kolossen Nahrung zu geben. In der That finden sich eine Menge kleinerer Fische hier, darunter viele eßbare; außerdem Seekrebse und in den üppig wuchernden Seetangen und Algen vielerlei Schal- und Krustenthiere. Der Hau.tnahrungsstoff für den Walfisch sollen aber kleine, kaum sichtbare, schleimige Seethierchen sein, die in so ungeheuren Massen auftreten, daß sie der See meilenweit eine rothe oder andere Farbe ertheilen.



Arktische Vögel.
1. Tordalk. 2. Lumme. 3. Eistaucher. 4. Larv.ntaucher. 5. Mövensturmvogel. 6. Alke.

Seehund, Walroß und das Geschlecht der Wale gehören bekanntlich nicht der Klasse der Fische, sondern den Säugethieren an: erstere als Küsten-, letztere als eigentliche Wasserthiere; alle aber zeichnen sich durch ihren Speckreichthum aus, der den sogenannten Fischthran liefert, um deswillen alljährlich Tausende von Schiffen auslaufen und allen Gefahren und Schrecken eines menschenfeindlichen Klima's trotzen. Uns fehlt es an Raum, die verschiedenen Walarten näher zu charakterisiren; es genüge die Bemerkung, daß es vorzüglich

der eigentliche Wal und der Pottfisch sind, die mit dem Aufgebote aller Kraft und Energie unter Gefahren jeder Art verfolgt werden.

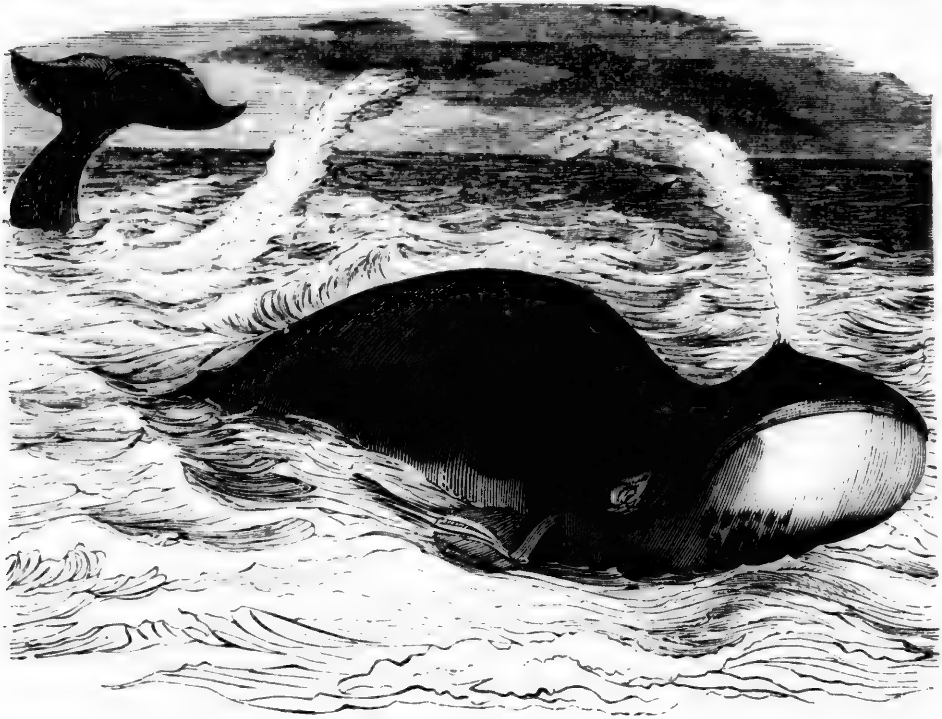
Die Schiffe, welche zum Walfischfange, der bei weitem großartigsten Seejagd, ausgerüstet werden, sind gewöhnliche große Dreimaster von 400—500 Tonnen, mit allen Bedürfnissen sorgfältig versehen und so ausgerüstet, daß sie den Stürmen, Eisblöcken u. s. w. widerstehen können. Die Holländer bauen ihre Schiffe 112 Fuß lang, 29 Fuß breit und 12 Fuß tief. Die Schiffsmannschaft besteht aus etwa 30—50 Mann, gebildet aus vier bis fünf Offizieren, einem Wundarzt, einem Zimmermann, zwei Böttchern, einem Schmiede, einem Koch und den Matrosen, von denen ebenfalls jeder seine besondern Geschäfte hat. Jedes Schiff führt 6—7 Boote mit sich, die sehr leicht und zum Walfischfang besonders gebaut sind, denn schnell wie ein Pfeil sollen sie über das Meer dahin fliegen und zu jeder plötzlichen Wendung geschickt sein. Sie sind meist 15—26 Fuß lang, 4—5 Fuß breit und unter den Fischerbänken etwa 1 Fuß tief; die fünf Ruder sind 16—19 Fuß lang und sehr dauerhaft.

Jedes Boot hat einen Anführer, der auf demselben die Befehle austheilt, und einen Harpunier, der ebenfalls im Range über den gewöhnlichen Matrosen steht. Sobald das Meer gewonnen ist, wird eine Reihenfolge ausgeschrieben, nach welcher die Boote folgen sollen; dann bekommt jeder Harpunier 4—6 Lanzen, 2 Schaufeln, mehrere Schiffsmesser, eine Hacke und einen großen Vorrath von Stielen zu diesen Werkzeugen, außerdem noch eine hinreichende Menge dünner Taue. Das wichtigste dieser Werkzeuge ist die Harpune, d. i. ein eiserner Pfeil mit einem stumpfen Winkel von etwa 120 Grad an der Spitze, welcher nicht allein zum Durchbohren oder Tödten des Walfisches, sondern vielmehr noch dazu dienen soll, dessen Körper festzuhalten, um dadurch das Entkommen des Meerriesen zu verhindern. Jedes Boot hat etwa sechs Taue, die zusammen etwa 4000 Fuß lang sind.

Die Schiffe gehen gewöhnlich zu einer Zeit unter Segel, daß sie zu Anfang April die Shetländischen Inseln verlassen und vor Ende des Monats in den Polargegenden eintreffen können. Sobald sich ein Walfisch wahrnehmen läßt, wird sogleich das Zeichen zum Aufbruch gegeben. „Ein Wal! Ein Wal!" ruft die aufmerksame Wache, und sogleich setzt sich ein Boot in Bewegung, andere folgen ihm in größter Eile. Man nähert sich dem Ungeheuer, der Harpunier schwingt seine schlanke, leichte Waffe, sie durchschneidet die Luft und verwundet das Thier. Furchtbar schlägt dieses mit seinem Schwanze umher, und wehe dem Fahrzeuge, das von ihm getroffen wird, denn es wird unfehlbar zerschmettert. Mit ungeheurer Schnelligkeit flieht der Walfisch, hinter sich her die Siegerbarke schleppend; denn an der Harpune war jenes Tau befestigt, das nun dem Boote als Schlepptau dient. Abwechselnd taucht der Walfisch und steigt wieder in die Höhe, bis er endlich erschöpft noch einmal aufsteigt, um zum letzten Male Luft zu schöpfen.

Diesen Zeitpunkt wartet der Anführer ab, um das Hintertheil des Bootes an die Brust des Thieres anlegen zu lassen, und er beendigt das blutige

Schauspiel dadurch, daß er ihm eine jener langen vierschneidigen Lanzen in die Lungen stößt. Dieser Stoß muß aber tief und schnell geschehen, denn die letzten Todeszuckungen sind nicht weniger zu fürchten bei einem solchen Thierkolosse, der jetzt Blut ausspritzt und seinen riesigen Körper hin und her rollt. Oft verlängert sich die blutige Scenerie bis zu einigen Stunden, und um den Augenblick des Todes zu beschleunigen, wagt man dann, den Wal mit neuen Harpunen, Lanzen und scharfen Schaufeln anzugreifen. Die letzteren dienen vorzüglich dazu, die Schnelligkeit des Thieres auf der Flucht zu beschränken.



Der nordische Wal.

Mehrmals bemüht sich der Harpunier, mit dieser Waffe das Thier an derjenigen Stelle zu treffen, wo der Schwanz in den Körper übergeht, und gelingt es ihm, hier eines der größeren Blutgefäße zu durchschneiden, so ist seine Schnelligkeit fast um die Hälfte gemindert. Diese ist übrigens so bedeutend, daß er schneller als der Passatwind dahinbraust. Sein wichtigstes Werkzeug dabei ist sein Schwanz; mit ihm, als dem Hebel seiner Schwungkraft, erschüttert und vernichtet er alle ihm in den Weg kommenden Gegenstände; er ist sein Ruder, sein Steuer und seine Waffe zugleich. Wie fürchterlich die Gewalt und wie riesig die Schnelligkeit sein muß, mit welcher dieses Thier wirkt und seine ungeheure Körpermasse in Bewegung setzt, wird man

ermessen können, wenn man erfährt, daß dieses Ungeheuer nur unterzutauchen braucht, um ein Schiff aus seinem Gleichgewichte zu bringen und es mit seiner Last in die Tiefe des Meeres zu versenken, oder daß es mit einem einzigen Schlage seines Schwanzes ein Boot in die Höhe zu schleudern oder zu zerschmettern vermag.

Auf dem todten Meerriesen wird eine Flagge aufgesteckt, von allen Booten ertönt ein lautes Hurrah, und die Schiffsmannschaft, welche sich genähert hat, wenn der Kampf auf offenem Meere geschah, antwortet mit gleichem Freudenrufe. Ist aber das Schiff in irgend einer Bucht und hat es von weitem die Bewegungen des Walfisches beobachtet, so kehren die Boote zu demselben zurück, den Walfisch in's Schlepptau nehmend, ein oft beschwerlicher Transport. Nun beginnt das Lostrennen des Speckes von dem Körper des Thieres, was vermittelst Schaufeln geschieht, die blos an einer Seite scharf sind; dann wird der Kopf des Wals abgetrennt, dessen ungeheurer Oberkiefer ganz an Bord genommen wird, um daraus die Barten abzulösen.

Diese Barten sind eine besondere Eigenthümlichkeit des Wal- und Finnfisches. Obgleich das ungeheure Thier einen Rachen aufthut, daß man bequem mit einem Kahn hineinfahren könnte, so ist es doch für größere Thiere unschädlich; denn es fehlen ihm die Zähne und der weite Schlund. Der Wal ist auf kleines Gethier, wie Heringe, Seekrebse u. s. w., angewiesen, und hat deshalb statt der Zähne im Oberkiefer rund herum eine Reihe schwertförmiger, horniger Platten, deren mittelste oft Bretlänge und Breite haben.

Zuletzt geht's an's Schmelzen des Speckes, welches auf französischen Schiffen meist bei Nacht erfolgt. Hört man die lärmenden Gesänge, sieht man die vom Thran triefenden, vom Dampfe geschwärzten menschlichen Gestalten neben den dampfenden Kesseln, so könnte der Abergläubische leicht in die Versuchung kommen, jene schwarzen Gesellen für Geister der Unterwelt zu halten, die hier ihr nächtliches Wesen treiben. Im Schiffsraume werden nach dem Schmelzen die Thranfässer verpackt. Um den ganzen Schiffsraum mit Thran auszufüllen, müssen 20—30 Walfische erlegt werden; gewöhnlich erlangt man aber nur einige. Der Speck eines ausgewachsenen Walfisches wiegt übrigens oft an 60,000 Pfund, und die Barten, die das so nützliche Fischbein liefern, wiegen nicht selten über 1000 Pfund.

Die Robbenthiere bilden eine unerläßliche Staffage in jeder nordischen Landschaft. Außer dem unförmlichen Walrosse, das besonders seiner elfenbeinartigen Hauzähne und seiner Fettmassen wegen geschätzt wird, giebt es sowol den gewöhnlichen Seehund, als einige andere Arten, Seekälber u. s. w., in Menge. Diese Seesäugethiere bilden recht eigentlich das nordische Wild; der Eskimo hat fast seine ganze Existenz darauf gegründet, der Eisbär nicht minder, und auch der Europäer findet einen Seehund weit schmackhafter als einen Bären. Nur muß man nicht denken, es koste nur die Mühe eines „Robbenschlags“, wie es in Geschichtsbüchern beschrieben wird, um sich Seehundsbraten zu verschaffen.



Angriff von Walrossen auf ein Boot.

Diese Thiere, so oft man sie auch auf dem Eise sich sonnen und spielen sieht, benehmen sich dabei doch so vorsichtig, daß der Jäger höchst selten einmal zum Schuß kommt, wenn er nicht die Methode des grönländischen Eskimo's nachahmt. Dieser verbirgt sich hinter einem mit weißem Zeuge bespannten Schirm, den er allmälig und behutsam weiter vorrückt. So gelangt er mit Zeit und Geduld endlich nahe genug, um seinen Schuß anbringen zu können, der dann auch fast niemals sein Ziel verfehlt; denn hier, wo die Leute von den Dänen Gewehr und Munition erhalten können, sind sie gute Schützen geworden. Anderwärts, wo der Eskimo nur seinen Speer kennt, muß er den Seehunden zu Kahne beizukommen suchen, oder ihnen an ihren Eislöchern auflauern. Sie haben nämlich da, wo sie sich aufhalten, immer mehrere Löcher im Eise, oder vielleicht jedes Thier sein besonderes, und wissen sich dieselben auch im strengsten Winter bei 10 Fuß dickem Eise offen zu erhalten. Verlassen die Robben das Wasser, so halten sie sich doch stets in unmittelbarer Nähe dieser Löcher, und flüchten hinein, sobald sie mit ihrem scharfen Gesicht und Gehör das geringste Zeichen von Gefahr erspähen. Als Säugethiere müssen sie aber von Zeit zu Zeit auftauchen, um Athem zu schöpfen, und einen solchen Moment muß der Jäger abwarten, um durch einen geschickten Speerstoß sich in Besitz seiner Beute zu setzen, wobei noch die Bedingung herrscht, daß der Stich augenblicklich tödtlich sein muß; wenigstens ist es ein allgemeiner Jägersatz, daß eine blos verwundete Robbe untersinke und nie wieder zum Vorschein komme.

Die belangreichste Jagd auf den Seehund findet an der Küste von Neufundland statt. Dort sind in wenigen Wochen von 300 im März von der Ostküste der Insel ausgelaufenen Schiffen schon an 300,000 dieser Thiere getödtet worden, denen man die Haut sammt dem Fett abzieht, während man das Uebrige für Füchse, Wölfe und Bären liegen läßt. Mit dem Mai kehren die Schiffe zurück; das Fett wird sodann von den Häuten geschabt und in Zubern der Sonne ausgesetzt, wobei es sich binnen 3—5 Wochen in Thran verwandelt. Man gewinnt jährlich 3—4000 Tonnen. Die Jagd selbst geschieht auf verschiedene Weise. Man überrascht die Seehunde im Schlafe und erlegt sie dann mit Keulen oder ersticht sie mit Spießen; man erspäht ihre Löcher im Eise und ersticht sie, sobald sie auftauchen, mit Spießen, an welchen sich Riemen befinden, um sie festhalten zu können; man erschießt sie mit Flinten, versperrt ihnen den Weg, wenn sie flußaufwärts gegangen sind, mit Netzen, und jagt sie dann mit Kähnen, oder macht es wie einige nordische Völkerschaften, man hüllt sich in eine Seehundshaut, naht ihnen langsam gegen den Wind und erlegt sie dann mit Keulen oder Spießen.

Nicht minder bedeutend ist der Walroßfang. Im Jahre 1810 brachte man aus den südlichen Meeren über 6000 Tonnen Walroßthran nach England, die mehr als 1 Million Thaler werth waren.

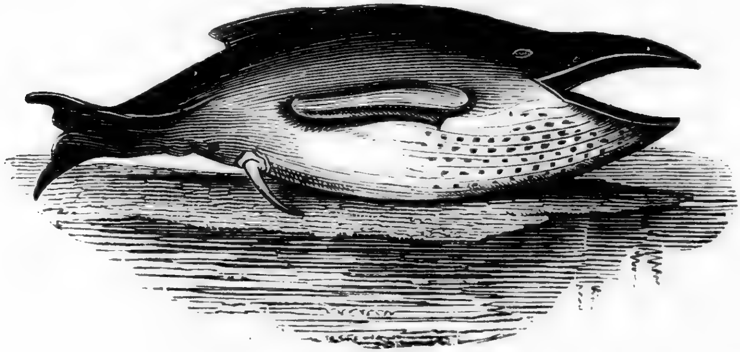
In gleicher Ausdehnung wird die Jagd im Norden betrieben, dessen Bewohner das Fleisch dieses Thieres essen, mit seiner Haut Hütten und Kähne überziehen oder aus derselben Gurte und Riemen schneiden und das Fett zu Thran sieden.

Das Walroß hat schon eine bedeutende Größe, indem es eine Länge von 18—20 Fuß und ein Gewicht von 1400—2000 Pfund erreichen kann. An Hals und Brust ist es sehr dick, nach hinten zu nimmt es allmälig ab. Die dicke Haut ist runzelig, von schwärzlicher Farbe und sparsam mit kurzen, gelblichbraunen Haaren bedeckt. Von den übrigen Robben unterscheiden es hauptsächlich die zwei 20—30 Zoll langen, starken, walzenförmigen, etwas gekrümmten Hauzähne, welche den obern Theil der Schnauze gewöhnlich so auftreiben, daß dieselbe auffallend dick und stumpf erscheint und die Nasenlöcher ganz oben stehen. Das Maul ist mit dicken, spannelangen Borsten umsäumt, die Ohrmuscheln fehlen und die Augen sind klein, aber glänzend. Die sonderbar gestellten kolossalen Hauzähne des Walrosses, deren einer 10—15 Pfd. wiegt, gewähren dem Thiere mancherlei Nutzen. Mit ihrer Hülfe, indem es sie als Haken gebraucht, klettert es behender, als man dem unförmlichen Körper zutrauen sollte, auf höhere Klippen und an Eisbergen hinauf, und arbeitet sich einen Weg zwischen den treibenden Eisschollen hindurch; mit ihnen reißt es die langen Zweige eines Seetanges, der einen Hauptbestandtheil seiner Nahrung ausmacht, von unterseeischen Felsen ab. Auf dem Trocknen angegriffen, hauen die Walrosse mit dieser ihrer Waffe wüthend nach beiden Seiten um sich, und bahnen sich dadurch oftmals noch einen Rettungsweg in's Wasser; hier aber sind sie sich ihrer Wehrhaftigkeit so gut bewußt, daß sie schwimmend mit ihrem ärgsten Feinde, dem Eisbären, einen Kampf auf Leben und Tod aufnehmen. Und noch eine andere Vertheidigungsweise ist dem auf dem Trockenen bedrängten Walroß eigen, unheilvoll für den, der sie nicht kennt und daher nicht auf seiner Hut ist: mit einer Geschwindigkeit, die bei dem unförmlichen Koloß in Erstaunen setzt, springt, oder vielmehr wirft oder schleudert es sich mit der ganzen Wucht seiner Masse vorwärts, und erdrückt, zertrümmert so Alles, was sich durch diese eigenthümliche, unwiderstehliche Kampfesweise überraschen läßt.

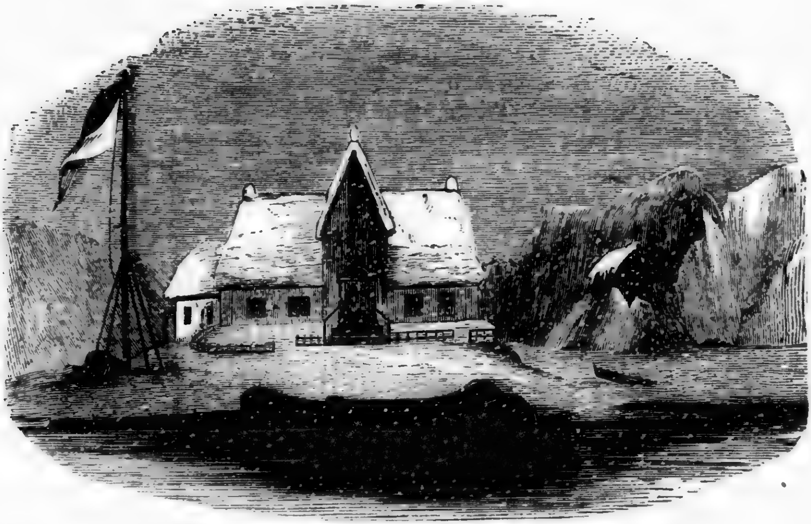
Von Natur gutmüthig, kann das Walroß, durch einen Angriff gereizt, ein schlimmer Gegner werden. Die Jagd auf dasselbe ist daher nicht ohne Gefahr. Abgesehen davon, daß die treibenden Eisschollen, auf denen diese Thiere ihren Lieblingsaufenthalt haben, für Schiff oder Kahn durch Zusammenstoß Verderben oder Untergang herbeiführen können, zieht, da sich die Walrosse gewöhnlich in Heerden zusammenhalten, der Angriff auf ein einziges alle anderen zur Vertheidigung desselben herbei. In solchen Fällen versammeln sie sich oft rund um das Boot, von welchem aus der Angriff geschieht, durchbohren seine Planken mit ihren Hauzähnen und heben sich bisweilen, trotz des nachdrücklichsten Widerstandes der Mannschaft, bis auf den Rand des Bootes und drohen es umzuwerfen.

Unser Bild stellt eine solche Kampfscene dar, zu der die Mittheilungen des Seeoffiziers Beechey den Kommentar liefern. Bei der ersten Expedition Sir John Franklin's wurden die beiden Schiffe „Dorothea“ und „Trent“ 30 Tage auf der Höhe der Prince-Charles-Inseln vom Eis fest eingeschlossen. In der gezwungenen Unthätigkeit, in welcher sich die Mannschaft befand, hatten sie keine andere Zerstreuung als die, welche ihnen Bären und Robben, die einzigen

Bewohner dieser Gegenden, verschafften. An einem schönen Abende, als das Meer sich zu öffnen begann, gewahrte die Mannschaft des „Trent" auf den Eisbänken zahlreiche Heerden von Walrossen, jede von mehr als hundert, welche sich, ihrer Gewohnheit gemäß, heiteren Belustigungen hingaben und dann schliefen. Eine Anzahl Offiziere und Matrosen bestieg bald darauf ein bequem ausgerüstetes Boot, in dem sie sich der zahlreichsten Heerde näherten, welche sie schon als sichere Beute betrachteten, als diese Thiere, aufmerksam geworden, den Rand der Eisfelder eiligst aufsuchten und unter dem Wasser verschwanden. Eine andere Heerde dagegen war so sehr mit ihren Belustigungen beschäftigt, daß sie, ehe sie sich's versah, umringt wurde. Beim ersten Flintenschuß stürzten sich die aufgeschreckten Robben mit solchem Ungestüm nach dem Eisrand, daß sie beinahe alle Leute, die sich dort postirt, ihnen den Weg zu versperren, umwarfen. Man bestieg das Boot, sie zu verfolgen; aber die Robben wechselten, in ihrem Elemente angelangt, die Rollen, und wurden nun ihrerseits die Angreifenden. Jeden Augenblick tauchten neue Thiere aus dem Wasser und stürzten sich unter wildem Brüllen auf das Boot. Mit Hülfe ihrer Hakenzähne suchten sich die einen am Bord anzuklammern, während die anderen unter das Boot schwammen und sich bestrebten es umzuwerfen. Eines der stärksten Thiere schien den Angriff zu leiten, gegen das deshalb die Matrosen hauptsächlich ihre Abwehr richteten. Obgleich von allen Seiten durch die scharfen Schiffsbeile getroffen und mit einem Hagel von Walfischharpunen bedeckt, ließ es sich doch nicht abtreiben und setzte den Kampf mit gesteigerter Wuth fort. Die Angriffe waren so zahlreich und häuften sich in solchem Maße, daß die Matrosen nicht Zeit hatten, ihre Flinten zu laden. Nur der Proviantmeister hatte sein Gewehr glücklicherweise schußfertig; er richtete die Mündung auf den Rachen des Anführers und drückte los. Tödtlich getroffen stürzte das Walroß zurück, worauf die anderen augenblicklich von ihren Angriffen abstanden. In einem Augenblick waren sie unter dem Wasser verschwunden. Daß man von weiterer Verfolgung abstand, braucht kaum bemerkt zu werden.



Der Finnwal.



Niederlassung Lively auf der Insel Disco. (Inspektor-Haus.)

Wir haben nun zum Abschluß dieser kurzen nordischen Umschau unsere Blicke noch auf den Menschen der Polarländer zu richten, denn auch an diesem äußersten Saume der Welt, zwischen ewigem Eis und Schnee, hausen denkende und fühlende Wesen, die ein Glied der großen Menschenfamilie ausmachen und als solche der Beachtung nicht unwerth sind. Freilich gehören sie nicht zu den bevorzugten Stämmen, ja man nennt sie wol Wilde, oder wenigstens, wenn man sich schonender ausdrücken will, Kinder der Natur. Aber die Polarnatur ist eine harte und karge Mutter, sie verhätschelt ihre Kinder nicht; und gleichwol lieben diese Menschen ihre Natur und Heimat, ihre angeborenen Verhältnisse mit einer Stärke, die wir an uns nicht kennen. Kein Eskimo, selbst kein Lappe, kann es auf die Dauer in südlicheren Gegenden aushalten; er vermag sich nirgends zu akklimatisiren, gedeiht nirgends, als unter den Strahlen der Polarsonne. Die allgemeine Erscheinung, daß ein Menschenstamm um so weniger versetzbar, um so inniger mit seinem Mutterboden verwachsen ist, je tiefer er im Urzustande lebt, tritt gerade bei den Polarvölkern am deutlichsten hervor.

So verschieden der natürliche Charakter der Welttheile Asien, Europa und Amerika immer sein mag, so schwinden doch alle Unterschiede und Gegensätze dort, wo diese Kontinente ihre nördlichsten Fortsätze in den Polarkreis vorschieben; diese Ländertheile, kreisförmig um den Nordpol herum gelagert, bilden einen Komplex, in welchem die Kälte Alles gleichmacht. Ueberall dieselbe starre, öde Natur, und überall auch derselbe Mensch. Der Begriff Polarvölker läßt nur geringe Modifikationen zu; gleichviel, welcher Menschenrasse man

die verschiedenen Stämme zutheilen möge, welche Sprache sie reden; Einrichtungen und Lebensweise, Wohnung, Kleidung und Geräthschaften sind bei allen fast gleich, und was z. B. von den Eskimo's gesagt ist, paßt so ziemlich auch auf jedes andere Polarvolk, sei es auch noch so weit von diesen entfernt. Es ist eben die Natur des Landes, welche den Menschen zwingt, so und nicht anders zu leben. Die Sorge für die physische Lebenserhaltung drängt alles Andere in den Hintergrund; Ernährung des Leibes und Beschützung desselben gegen die Kälte sind die beiden großen Bedürfnisse, deren Befriedigung die Lebensarbeit des Polarmenschen ausmacht; in der Art und Weise, wie er hierbei zu Werke geht, zeigt er im Allgemeinen einen guten Verstand und viel Geschick, und hat überall das Zweckmäßigste und Passendste zu treffen gewußt; ein höheres Geistesleben jedoch ist ihm fremd, und einer Kultur nach unseren Begriffen scheint er wenig zugänglich.

Die unwirthliche Erde der Polarländer bietet unmittelbar fast Nichts zur Ernährung des Menschen; seine Haupt-Unterhaltsquelle bildet das Thierreich, er ist Fischer und Jäger. Nur an einzelnen Punkten, wie in einem Theile Lapplands und des nördlichen Rußlands, verstand er das Rennthier zu zähmen, führte ein Hirtenleben und erhob sich dadurch auf der Stufenleiter der Gesittung um eine Sprosse höher.

Wir haben uns bei gegenwärtiger Schilderung auf den Polarmenschen Amerika's, den Eskimo, zu beschränken, jenen eigenthümlichen Menschenstamm, der in ungeheurer Ausdehnung, aber spärlicher Vertheilung, die Inseln und Küstenpunkte des amerikanischen Nordens besetzt hält, wo das Meer ihm seine Haupt-Unterhaltsmittel, Seehunde und Fische, liefern kann. Die Westküste von Grönland kann man als ein Hauptquartier des Eskimostammes ansehen; hier erstrecken sich seine Niederlassungen bis zum Eingange von Smithssund hinauf, während die unwirthliche Ostküste, die fast stets von Eis umwallt ist, nur Spuren ehemaliger Niederlassungen aufweist. Auf den Inseln im Westen von Grönland sind an vielen Punkten Eskimo's angetroffen worden, wenigstens auf den südlich der Barrowstraße gelegenen, während die Länder weiter nördlich, die großen Strecken, welche die Namen Nord-Lincoln, Ellesmere-Land, Grinnel-Land, Washington-Land führen, keinem menschlichen Wesen Herberge geben. Auf dem amerikanischen Festland sitzen Eskimo's die Küste von Labrador entlang und auf der ganzen langen Nordküste bis zur Behringsstraße und selbst noch viel weiter südlich, bis zum Eliasberge hin. Ob sie hier in andere verwandte Völker allmälig verlaufen, und wie weit sie mit den Bewohnern der Aleuten, mit den asiatischen Tschuktschen u. s. w. zusammenhängen, ist wol noch nicht sicher festgestellt. Nach früheren Ansichten mußte Amerika von Asien aus bevölkert worden sein und dazu die Inselreihe der Aleuten als Brücke gedient haben. Dem zu Folge hielt man die Eskimo's für Leute von mongolischer Rasse, obwol die Erscheinung derselben wenig Mongolisches erkennen läßt, vielmehr in der Regel den Charakter der amerikanischen Rothhäute verräth. Auch ihre Sprache, die als sehr schwer bezeichnet wird, ist ihrem Bau nach amerikanisch.

So zahlreich nämlich die Sprachen der amerikanischen Urvölker sind, so haben sie doch im Allgemeinen den Bau mit einander gemein, der ein ganz anderer ist als bei den Sprachen der alten Welt. Die Amerikaner behängen ihre Stammworte mit einer großen Mannichfaltigkeit von Zusatzsylben und drücken dadurch die verschiedenen Abwandlungen des Sinnes aus. Diese Sprachen mit ihren oft übermäßig langen Worten, die freilich eher Sätze zu nennen sind, heißen polysynthetische, vielfach zusammensetzende, und auch die der Eskimo's ist eine solche. Hier heißt z. B. innuvoc, er lebt, ist ein Mensch; daraus entsteht durch Anhängsel: innugigpok, er ist ein hübscher Mensch; innurdlukpok, er ist ein übelgestalteter Mensch; innukulukpok, er ist ein unglücklicher Mensch; innuksiurpok, er ist ein guter Mensch; innukpilokpok, er ist ein schlechter Mensch; innuksisivavok, er ist ein Mensch wie ein Grönländer; innungorpok, er fängt an ein Grönländer zu werden. Innuit, menschliche Wesen, Männer, nennen die Eskimo's sich selbst; ihre bei uns gangbare Bezeichnung ist eigentlich ein Ekelname, der ihnen von den nördlichen Indianerstämmen des Festlandes beigelegt worden; er lautet ursprünglich Eschkimai (nach einer andern Version Eskimantik, d. h. rohe Fischesser in der Algonkin-Sprache) und bedeutet Rohfleischfresser. Merkwürdiger Weise ist die Sprache dieser Menschen, die in so weiter Ausdehnung, so zerstreut und fast ohne Verkehr mit einander leben, im Allgemeinen wenigstens ganz dieselbe, und Dolmetscher, die sich dieselbe an einem Punkte aneigneten, konnten sich überall verständigen, wo sie irgend mit Eskimo's zusammentrafen.



Paulik, der Eskimo (aus Kane's Expedition).

Außer der Sprache fehlt diesen Völkern jedes gemeinsame geistige Band; sie haben keine Ueberlieferungen über ihre Herkunft und etwaigen Schicksale. Als um die Mitte des 10. Jahrhunderts die Normanen die amerikanischen Küsten befuhren, scheinen sie Eskimo's bis an das jetzige Gebiet der Vereinigten Staaten gefunden zu haben. Grönland war menschenarm; die 500 Jahre später kommenden Entdecker trafen in den Vereinigten Staaten statt der Eskimo's Indianerstämme an, und so läßt sich vermuthen, daß Erstere von Letzteren in der Zwischenzeit vertrieben und weiter nach dem Norden hinauf gedrängt wurden.

In der That sind die Berührungen zwischen Eskimo's und Indianern jederzeit feindliche gewesen; die Letzteren betrachten den Eskimo als eine Art wildes Thier, das dazu da ist, überfallen, erschlagen und beraubt zu werden. Als Hearne unter den nördlichen Indianern war, um den Kupferminenfluß aufzusuchen, rüsteten diese einen Streifzug gegen die Eskimo's an der Küste, von dem sie sich auf keine Weise abbringen ließen. In der Nähe ihrer Opfer angekommen, bemalten sie ihre Schilde mit Bildern der Sonne und des Mondes, mit Raubvögeln u. dgl., strichen ihre Gesichter schwarz und roth an, und fielen aus ihrem Hinterhalte Nachts 1 Uhr über die schlafenden Eskimo's her, unter gräßlichem Geschrei Männer, Weiber und Kinder ohne Unterschied erwürgend. Dann plünderten sie die Zelte und zerstörten Alles, was sie nicht des Mitnehmens werth fanden. Wahrscheinlich ist es die Sorglosigkeit und das unkriegerische Wesen der Eskimo's, was den Indianer zu seinen Raubzügen und Ueberfällen anreizt; dabei hütet er sich aber wohl, seinem Feinde im offenen Kampfe entgegenzutreten, denn dieser ist nichts weniger als feig, ja er ist stärker als der Indianer und kämpft, wenn es gilt, mit der Zähigkeit und Ausdauer eines Bären.

Unter einander leben diese armen Menschen im besten Einvernehmen; selten kommt es zu Zank und Streit, und dann in der Regel nur um der Weiber willen. Der Eskimo ist ruheliebend, selbst träge, wenn er nicht etwa auf der Jagd ist, aber in der Regel bei recht guter Laune, zu Scherz und Witz aufgelegt. Was nicht unbedingt nöthig ist und ihn nicht ganz nahe berührt, läßt ihn gleichgiltig und stört seine Ruhe nicht.

Diese Polarmenschen bilden weder einen Staat, noch haben sie Häuptlinge oder sonst Personen, die ihnen Etwas zu befehlen hätten. Alles Eigenthum ist rein persönlich und die See ernährt sie Alle. Jeder lebt, so gut er kann, ohne den Andern zu beeinträchtigen. Hat der Eskimo eine gute Jagd gehabt, die ihm recht viel Fleisch, Fisch und Thran lieferte, so hat er keinen Wunsch weiter. Die einzigen Personen, welche unter den heidnischen Eskimo's eine hervorragende Stellung einnehmen, sind die Zauberer oder Angeko's, die, wie sich von selbst versteht, zugleich ihre Aerzte sind. Auch bei dem rohesten Völkchen finden sich immer Einzelne, die, verschmitzter als die Anderen, aus der Leichtgläubigkeit der Letzteren Vortheil ziehen, so auch hier. Ein Eskimo-Zauberer hat Macht über die Geister und mit ihrer Hülfe bannt er Krankheiten, die von bösen Menschen angehext worden; er schafft Rath, wenn es an Seehunden fehlt oder diese sich nicht fangen lassen wollen. Die bösen Geister halten sie in den Tiefen zurück, sagt er dann, oder die bösen Geister haben ihnen unsere Jagdkünste offenbart; aber ich will hinab, sie zu züchtigen. Dann wird der Zauberkreis geschlossen; der Beschwörer legt sich auf den Boden und sein Gehülfe bedeckt ihn mit einer großen Matte. Nun tönen seltsame, unverständliche Laute und Worte unter der Matte hervor; die Stimmen werden immer gedämpfter und die auf's Aeußerste gespannten Zuhörer merken deutlich, daß der Zauberer immer tiefer in die Erde hinabsteigt. Endlich ist Alles still geworden, und athemlos

harren die Umstehenden, bis das erste dumpfe Murmeln sich wieder hören läßt. Nunmehr gehen die Stimmen crescendo, der Wundermann kommt wieder nach oben und endlich wird die Matte weggezogen. Er hat triumphirt und zeigt zum Beweise ein blutiges Messer, womit er dem Geiste im harten Kampfe einen, zwei oder mehrere Finger abgeschnitten hat. Zeigen sich trotz des Hokuspokus keine Seehunde oder Bären, so ist der Zauberer so wenig um eine Ausrede verlegen, wie die Schatzgräber, die noch heute mitten im gelehrten Deutschland Eskimo's genug finden, die sie in aller Bequemlichkeit ausplündern.

Mit dem Glauben an Hexen und Geister und allenfalls an ein künftiges Paradies voll Seehunde sind die übersinnlichen Ideen des Eskimo's so ziemlich erschöpft; religiöse Gebräuche hat er nicht und die Idee eines Gottes ist ihm fremd. Selbst auf Grönland, wo die Eskimo's nun schon längere Zeit mit europäischer Kultur und dem Christenthum bekannt geworden, sind sie im Allgemeinen sich gleich geblieben; nur die Zauberer haben unter den Bekehrten kein Ansehen mehr.

Die Christianisirung Grönlands ist das Werk eines norwegischen Priesters, Hans Egede, im vorigen Jahrhundert. Nachdem die alten norwegischen Kolonien auf Grönland seit Jahrhunderten verschollen waren (der letzte 1408 dahin abgesandte Bischof konnte wegen des Eises das Land nicht mehr erreichen), hörte man jetzt, daß ein wildes Volk auf Grönland hause. Egede dachte sich darunter die verwilderten Nachkommen jener alten Kolonisten; es jammerte ihn ihr Verfall in heidnische Blindheit, und er ruhete nicht, bis er die Bildung einer grönländischen Handels- und Missionsgesellschaft zu Stande gebracht hatte und als erster Missionar mit Frau und Kindern dahin abgehen konnte. Er gründete die erste Niederlassung Godhab (gute Hoffnung) und unter dem Hinzutritt der Herrnhuter entstanden nach und nach die übrigen kleinen Handels- und Missionsstationen der Westküste. Das Land steht jetzt unter zwei Oberinspektoren, einem für die südlichen und einem für die nördlichen Distrikte; die dänische Regierung sendet alljährlich einige Schiffe mit Schießbedarf, Messern, Aexten, Nadeln, Pfeilspitzen, einigen Leinen-, Baumwollen- und Wollenwaaren, Tabak, Mehl, Thee, Kaffee, und empfängt dagegen Eiderdunen, Seehundsfelle, Walroßzähne, Pelzwerk, Fischbein und Thran. Geistige Getränke dürfen nicht verkauft werden. Hier in den dänischen Ansiedelungen giebt es also eine Bevölkerung, die aus Dänen, Eskimo's und Mischlingen beider Stämme besteht. Nimmt man dazu, daß die Westküste Grönlands alljährlich von Walfischfahrern verschiedener Nationen besucht wird, so sind die Berührungen zwischen Eskimo's und Fremden häufig genug, daß Erstere von Letzteren lernen konnten; auch haben sie sich manche Kunstfertigkeiten, die für ihre Verhältnisse brauchbar waren, wohl angeeignet, ohne im Ganzen viel von ihrer altgewohnten Lebensweise aufzugeben. In den mehr nördlichen Distrikten hat selbst die Bekehrung zum Christenthum noch nicht durchgegriffen; hier ist der Eskimo noch ganz derselbe Nomade, wie er von Alters her war. Ein grönländischer Küchenzettel, wie ihn ein Reisender mittheilt,

erscheint jedenfalls noch ziemlich altnational und von europäischen Kochbüchern wenig beeinflußt. Er lautet: 1) gedörrte Heringe, 2) getrocknetes, 3) gekochtes, 4) halbrohes, angefaultes Seehundsfleisch, 5) gekochte Alken, 6) ein Stück von einem halbverfaulten Walfischschwanz (das Hauptgericht, worauf die Gäste gebeten waren, 7) gedörrter Lachs, 8) gedörrtes Rennthierfleisch, 9) Konfituren von Kräkebeeren, mit dem Magen von Rennthieren gemischt, 10) dasselbe Gericht, mit Thran angemacht.

Betrachten wir den Eskimo in seiner äußern Erscheinung, so finden wir ihn als einen starken, untersetzten und in der Regel sehr wohlgenährten Burschen, der blos in Folge seiner kurzen Beine meist von mittler Statur, etwa 5 Fuß Größe erscheint, obwol es auch Leute von 6 Fuß unter ihnen giebt. Die dicke Pelzkleidung kann nicht beitragen, ihr Ansehen schlanker zu machen. Die Eskimo's haben volle, breite Gesichter, kleine Nasen, dicke Lippen; einige Reisende schildern sie mit matten, verschwommenen Augen, meistens aber sind sie schwarzäugig, mit stechendem Blick. Die Männer sind in der Regel wenig bebartet. Uebrigens herrschen in ihrer Gesichtsbildung ziemliche Unterschiede, und bei den südlicher wohnenden Stämmen finden sich Frauenzimmer, die selbst nach europäischen Begriffen für hübsch gelten können.



Eskimohütte von außen.

Die Gesichtsfarbe ist eben so unbestimmt; während die Kinder oft ziemlich weiß aussehen, erscheinen die Erwachsenen in verschiedenen Nüancen von Braun und selbst schwärzlich, jedenfalls meist in Folge der Gewohnheit, sich gar nicht zu waschen, desto mehr aber mit Thran einzureiben, was zur Abhaltung der Kälte gut sein mag, aber sonst nicht viel Empfehlendes hat, denn die thranige Atmosphäre, die der Eskimo um sich verbreitet, hat für alle Nichteskimo's etwas Abstoßendes. Das straffe, dunkle Haar lassen sie meist gerade herunterhängen; nur die Weiber binden es öfter in einen Wulst über dem Kopfe zusammen. Die Kleidung, bei beiden Geschlechtern ziemlich dieselbe, hat wenigstens den Vortheil der Zweckmäßigkeit; sie besteht einfach aus einer Ueberpelzung des ganzen Körpers. Bären, Seehunde, Füchse, Rennthiere müssen ihre Haut liefern, um den Eskimo zu kleiden. Seine wasserdichten Stiefeln stopft er überdies mit Eiderdunen aus; an seiner Pelzjacke befindet sich eine Kapuze, die er nach Bedarf über den Kopf zieht. So aus-

gerüstet, trotzt der Eskimo der härtesten Kälte, ja schwitzt noch dabei, und gleich dem polnischen Bauer trennt er sich auch im Sommer nicht sehr von seinen Pelzen. Ein anderes sehr zweckmäßiges Kleidungsstück dient zur Trockenhaltung bei Regen und gegen die Wellenstürze beim Fischen; es ist ein Oberkleid, das ganz die Dienste unserer Macintosh leistet und aus wasserdicht zusammengenähten Darmhäuten von Robben u. dgl. besteht.

Die Wohnung des Eskimo's ist ebenfalls ganz den Umständen gemäß eingerichtet, wenn auch durchaus nicht nach unserem Geschmack. In den wenigen Sommermonaten macht er es sich wol unter einem Zelte bequem.



Schneehütten der Eskimo's während des Winters. Nach John Roß.

Dies ist mit Thierhäuten bezogen, der Winter aber erheischt andere Vorkehrungen. Wollten wir einer Eskimofamilie nach unserer Idee ein hübsches Haus hinbauen, sie würde es gar nicht brauchen können, denn wie sollte sie ohne ein Stück Holz u. dgl. dasselbe heizen? Das Haus darf nur so groß sein, daß die Bewohner gerade hineinpassen, und so gleicht es freilich mehr der Höhle des Bären, als einer menschlichen Wohnung in unserem Sinne. Das Winterhaus des Eskimo's ist immer halb unterirdisch angelegt, d. h. den Anfang macht eine in die Erde gegrabene Grube, welche dann in solcher Art kuppelförmig

überbaut wird, daß ein innerer Raum von etwa 6—8 Fuß Höhe entsteht. Das Material zu diesem Ueberbau ist ein solches, wie es die nächste Nachbarschaft liefert, und besteht oft nur aus gefrorenem Schnee, den der Eskimo quadratförmig ausschneidet, die Stücke über einander setzt und durch zwischengegossenes Wasser verbindet, das in der nordischen Kälte einen vorzüglichen Mörtel abgiebt. Anderwärts, wie in Grönland größtentheils, bestehen die Hüttenwände zu unterst aus Stein oder Torf, die Ueberdachung aus Treibholz, Walfischknochen u. s. w., die mit Fellen, Moos, Erde und was sonst zur Hand ist, zugedeckt werden. Das Innere der Wände ist mit Fellen behangen, und rund herum läuft eine ebenfalls mit Fellen belegte bankförmige Erhöhung, die als Sitz und Schlafstelle dient. Ein kleines, kaum handgroßes Loch ist mit einem Stück Blase oder geschabtem Thierdarm überspannt und bildet das Fenster; in der Mitte des Raumes hängt über einer irdenen, mit Thran und Seehundsspeck gefüllten Lampe, die Licht und Wärme zugleich spendet, der eiserne oder steinerne Kochkessel. Die ganze Räumlichkeit ist so eng, daß Kane nicht weniger als vier Familien in einem Raume von 16 Quadratfuß beisammen hocken sah. Uebrigens entstehen durch Vereinigung mehrerer Familien zuweilen auch sehr lange Hütten. Um die Kälte noch mehr abzuhalten, hat der Eingang, der immer nach Süden liegt, noch eine besondere Einrichtung. An die eigentliche Oeffnung, die mit einem Vorhang geschlossen ist, schließt sich nämlich ein langer, gekrümmter Tunnel von nicht mehr als 3 Fuß Weite, dessen äußere Oeffnung bei Nacht wol auch mit einer Eistafel zugesetzt wird. Wer demnach einen Eskimo in seiner Behausung besuchen will, muß sich ihm, wie einem asiatischen Fürsten, kriechend nähern. Lange würde übrigens ein solcher Besuch keinesfalls dauern, denn alle Reisende, die das Wagstück unternommen, versichern, daß es in dem Dunst und Schmuz einer solchen Höhle nicht auszuhalten sei. Allerdings könnte der Eskimo zu seiner Entschuldigung sagen, daß er vor allen Dingen Wärme brauche, um zu bestehen, und daß Wärme und frische Luft zwei Dinge seien, die sich in dem Winter seines Landes kaum vereinbaren ließen. In der That herrscht auch in der Eskimohütte eine solche Wärme, daß die Insassen fast unbekleidet in derselben sitzen. Der eigentliche Heizofen des Eskimo's ist aber nicht sowol die Lampe, als vielmehr seine eigene Lunge; manche Reisenden wurden von der Erscheinung auf's Höchste überrascht, daß solche Polarmenschen die Fähigkeit besitzen, einen geschlossenen kalten Raum in sehr kurzer Zeit durch ihre Körperausdünstung auf eine hohe Temperatur zu bringen. Man sieht hieraus, daß der Polarmensch nur seinem natürlichen Instinkte folgt, wenn er seinen Magen fleißig mit Thran und Speck anfüllt, denn gerade diese kohlenstoffreichen fetten Körper dienen ihm, indem sie in den Lungen zu Kohlensäure und Wasser verbrennen, als Wärmeerzeuger, als inneres Brennmaterial. Und wir selbst essen ja im Winter mehr als im Sommer; dasselbe Bedürfniß einer größern Wärme-Entwickelung ist es, das sich auch bei uns in einer gesteigerten Eßlust ausdrückt.

Hat der Eskimo durch glückliche Jagden seine Vorräthe vervollständigt,

so daß er sich nach Belieben den Magen füllen kann, so pflegt er sich in seiner Behausung und leistet dann im Schlafen eben so starke Stücke wie im Essen. Dann hält er sich für einen gemachten Mann und alles Eskimoische für musterhaft, denn an einer starken Portion Eitelkeit fehlt es ihm nicht. Will er sich in seiner Mußezeit eine Bewegung machen, so spielt er zuweilen wol Ball, oder tanzt eine Hampelmanniade und jodelt sich Etwas dazu. Auch im Ringen und Boxen übt er sich, und zwar treibt er das Letztere in der Weise, daß nie ein Schlag abgewehrt wird, sondern immer Einer den Andern abwechselnd mit der Faust hinter die Ohren schlägt.

Anerkannt ist das friedsame Familienleben dieser armen Leute, das man freilich auch in der Höhle des Raubthieres antrifft, bei gebildeten Nationen aber nicht selten vergebens sucht. Der Vater ist das unumschränkte Haupt der Familie, aber Alle hängen mit großer Zärtlichkeit an einander; die Kinder werden nie gestraft, ja kaum getadelt. Diese Anhänglichkeit erstreckt sich jedoch nicht über die nächsten Anverwandten hinaus; wer nicht zur Vetterschaft gehört, hat keine Theilnahme zu erwarten. Indeß ist diese Beschränkung auf das Nächstliegende eine Folge der natürlichen Verhältnisse. Wollten diese Leute auf irgend einem Punkte zu einer größern Gemeinschaft zusammenrücken, so würden sie sich sofort gegenseitig die Nahrung verkümmern. Sie müssen sich also zerstreuen, um leben zu können. Ihre Wohnplätze verdienen auch der Zahl von Hütten nach nicht den Namen von Dörfern, und daß sie dieselben leicht verändern, sieht man an den nicht selten vorkommenden verlassenen Wohnstätten, die ja mit geringer Mühe anderswo wieder aufgebaut sind, wenn etwa an einem Punkte die Seehunde sich wegziehen oder sonst die Nahrung knapp wird. Daß übrigens der Polarmensch nicht immer vermag, sich gegen das Walten der feindseligen Natur zu behaupten, dafür spricht folgendes traurige Vorkommniß: Im Jahre 1830 landeten Walfischjäger beim Kap York oben an der Westküste von Grönland, und gingen auf einige Eskimohütten zu. Sie wunderten sich, am Eingange weder Fußspuren noch sonstige Merkmale von Insassen zu finden, aber das Räthsel löste sich, als sie in eine der Hütten hineinsahen: da saßen um eine öllose Lampe vier bis fünf menschliche Gestalten, in Stellungen, als ob sie lebten, aber mit eingefallenen Augen und vielleicht schon seit Jahren zu Eisbildern erstarrt. Der erfrorene Hund lag neben seinem erfrorenen Herrn und das Kind erfroren in der Kapuze der erstarrten Mutter. Die übrigen drei oder vier Hütten zeigten die nämliche traurige Ausstattung. Die Jagdgeräthe waren in Ordnung und die Bai wimmelte von Seehunden. Aller Wahrscheinlichkeit nach hatte eine grimmige Kälte die Eislöcher der letzteren für einige Zeit geschlossen gehabt, und so den armen Menschen den Unterhalt abgeschnitten.

Die Vertheilung der Arbeit bei den Eskimo's ist dieselbe, wie bei fast allen uncivilisirten Völkern: das Meiste fällt den Weibern zu. Diese müssen, außer der Besorgung der Kinder und der Küche, Kleider, Stiefeln, Boote machen, Felle gerben, Zelte und Hütten bauen; der Mann beschäftigt sich lediglich mit der Jagd und Fischerei, und selbst hierbei helfen oft die Weiber mit. Da es

keine reichen Eskimo's giebt, so besteht die ganze Mitgift der Braut in ein Paar rüstigen Armen. Die Heirathen werden ohne alle Förmlichkeiten geschlossen, und man heirathet merkwürdig frühzeitig. Die Braut muß sich der Sitte gemäß einige Tage sperren und zieren, ehe sie dem Manne folgt. Vielweiberei ist erlaubt, kommt aber wenig in Ausübung. Will der Mann sich von der Frau scheiden, so macht er eine Zeit lang ein finsteres Gesicht, und verläßt das Haus, ohne zu sagen, wohin er geht. Diesen Wink versteht die Frau, packt ihre Habe zusammen und zieht mit den Kindern zu ihren Angehörigen zurück.

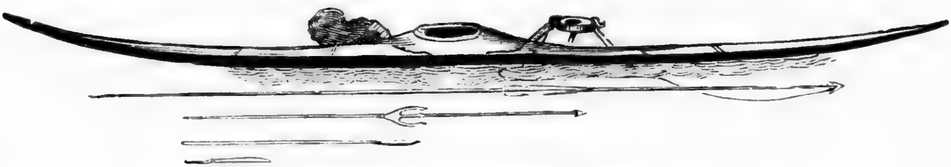
Trotz manches Abstoßenden, das der Eskimo wie alle rohen Völker für uns haben mag, können wir ihm, als einem arglosen, gern lustigen Burschen, doch nicht gram sein; wir können es ihm sogar verzeihen, wenn er mitunter ein wenig lügt oder stiehlt.



Eskimo's in ihrem Kajak.

Alle Anerkennung aber müssen wir ihm zollen, wenn wir sehen, welches Geschick und welche Ueberlegtheit er bei Allem entwickelt, was sich auf Anfertigung und Gebrauch seiner Geräthe, seine Kleidung u. s. w. bezieht, und zwar um so mehr, wenn wir in Betracht ziehen, welche geringe Auswahl er unter seinen Rohstoffen hat. Wir können uns kaum eine Wirthschaftseinrichtung denken ohne Holz und Eisen; wo aber die See kein Treibholz bringt und der Tauschhandel nicht hingelangt, muß sich der Eskimo ohne beides behelfen, und sich an Knochen, Walroßzähne, Fischbein u. dgl. halten. Will er kleinere Stücke zu größeren zusammensetzen, und er hat nicht Niet und Nagel, so bindet er sie eben so gut und fest mit Riemen und Rennthiersehnen zusammen. Diese liefern ihm auch den nöthigen Zwirn, und seine Nähnadeln macht er aus Knochen. Die Felle gerbt er mit Urin und die Weiber fertigen daraus gute, und wenn es darauf ankommt, sogar zierliche Kleider. Lampen und Töpfe schneidet

man im Nothfall aus rohen Steinen. In den Hudsonsbaidistrikten, wo die Natur etwas gediegenes Kupfer verstreut hat, läßt sich der Eskimo dieses Hülfsmittel nicht entgehen, und macht sich Beile, Lanzenspitzen u. s. w. aus diesem Metall. Das Meisterstück des Eskimo's ist sein Boot und die übrige Seeausrüstung. Das Boot, der Kajak, besteht aus einem leichten Gerippe von Holz oder Fischbein, das rundum, auch auf der Oberseite, mit gegerbtem, ausgespanntem Seehundsfell überzogen ist. Der Ueberzug wird natürlich wasserdicht genäht und überdies gefirnißt, was mit geschabtem Rennthierhorn geschehen soll, das in Oel aufgelöst ist. Das Ganze hat etwa 18 Fuß Länge, nicht viel breiter, als zur Aufnahme eines Menschen nöthig, läuft hinten und vorn spitzig aus und ragt, wenn der Fahrer darin sitzt, kaum über den Wasserspiegel empor. Das Boot ist kaum 30 Pfund schwer, so daß es zu Lande bequem auf dem Rücken getragen werden kann. Will der Eskimo in See gehen, so schlüpft er in das einzige runde Loch, das in dem Verdeck des Kahns in der Mitte oder etwas hinterwärts gelassen ist, mit den Beinen hinein, setzt sich, indem er die Beine gerade vor sich ausstreckt, und bindet sich einen losen Lederrand, der den Rand des Loches umgiebt, mit Schnüren am Leibe fest, der seinerseits mit dem wasserdichten Seehundsrock bedeckt ist.

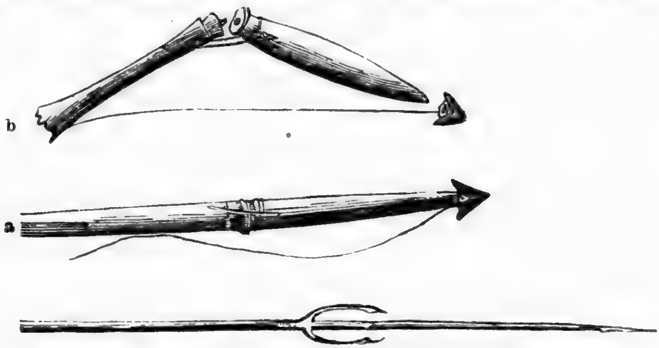


Verhältniß des Bootes und der Waffen.

So hat er sich seinen Kahn förmlich angezogen, sitzt in ihm vollkommen trocken und bildet mit ihm ein Ganzes, ein mit einer Schwimmblase umgebenes Wasserthier. Ein langes, auf beiden Seiten zu gebrauchendes Ruder dient ihm als Flosse und zugleich als sehr nöthige Balancirstange, denn das Fahrzeug mit seinem Insassen bildet ein System, bei dem das Leichte unten und das Schwere oben ist, das also jeden Augenblick umschlagen müßte, wenn es nicht durch einen rechtzeitigen Gegendruck daran gehindert würde. Kommt aber auch der Eskimo einmal unter Wasser, so bringt er sich durch geschickte Benutzung des Ruders immer sofort wieder oben auf; ja, die Grönländer machen dieses Kunststück, die ganze Umdrehung, in Erwartung eines kleinen Geschenks gern und unaufgefordert vor Fremden. Das leichte Fahrzeug gestattet eine so rasche Führung, daß der Eskimo nach glaubhaften Berichten in einem Tage 20—24 Stunden Wegs zurücklegen kann. Ein guter Kajak ist der Stolz des Eskimo's, und er wendet alle Sorgfalt auf seine gute Instandhaltung. Das Schlimmste, was ihm begegnen kann, ist das Leckwerden seiner dünnen Schwimmblase, sei es durch den Schnitt einer Eisscholle oder durch das Herumschlagen eines gefangenen Seehundes; er ist dann verloren, wenn

nicht schnelle Hülfe zur Hand ist. Doch ist die Geschicklichkeit und Umsicht dieser Leute so groß, daß solche Unglücksfälle ganz selten sind.

Erst wenn der Eskimo, mit seinem Kajak verwachsen, wie ein Pfeil die Wasserfläche durchschneidet, ist er ganz voll Feuer und Leben. Ohne anzuhalten erlegt er mit einem leichten Wurfspieß den Seevogel im Fluge oder im Moment des Tauchens. Aber dies ist nur seine beiläufige Beute; sein Hauptwild ist der Seehund, und ihn zu überraschen und zu erlegen sein größter Genuß. Das Werkzeug dazu, Speer oder Harpune, ist ein Meisterstück seiner Erfindung. Anscheinend ist es ein gewöhnlicher Wurfspeer mit einer pfeilartigen, zweiflügeligen Spitze von Walroßzahn. Er hängt an einem Riemen oder einer Wurfleine, die am Kahn aufgewickelt und befestigt ist. Aber einen solchen Speer würde der damit getroffene Seehund in der Regel zerbrechen und entkommen; darum ist derselbe so eingerichtet, daß er nach geschehenem Wurfe, wenn die Spitze in das Fleisch des Thieres eingetrieben ist, gewissermaßen von selbst zerbricht.

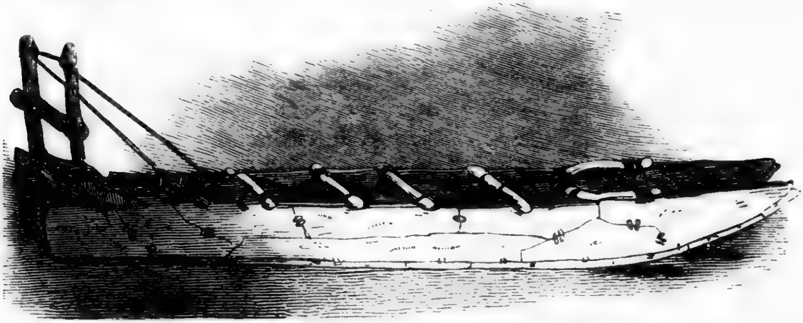


Seehundswurfspieß und Jagdspeer; a vor, b nach der Anwendung.

Der Schaft besteht aus zwei stumpf zusammengesteckten Stücken, die durch straffe Sehnen zusammengezogen werden, so daß sie ein Ganzes bilden, so lange sie in gerader Richtung liegen; dagegen geben sie einem seitlich wirkenden Drucke nach, indem beide zusammenstoßende Enden knieförmig ausweichen und die Spannung der Sehnen nun keinen Widerstand mehr findet. In ganz ähnlicher Weise ist auch die Spitze verloren aufgesetzt; sämmtliche Stücke aber hängen mit der Wurfleine zusammen. So behält das Thier schließlich nur die Speerspitze im Leibe, kann sich von dieser und der Wurfleine trotz alles Tauchens und Schlagens nicht losmachen, und der Eskimo ersieht sich den passenden Zeitpunkt, wo er ihm ohne große Gefahr für sich und sein Boot den Gnadenstoß geben kann. Noch einen wesentlichen Bestandtheil des Wurfgeschosses bildet eine an der Leine befestigte, mit Luft gefüllte Blase oder vielmehr ein aus Seehundshaut genähter Luftsack. Sie zeigt nicht allein an, welche Richtung das verwundete Thier unter Wasser einschlägt, sondern verhindert auch dessen Untertauchen in große Tiefen, da sie sich nicht unter das Wasser ziehen läßt. Es ist nicht ganz bestimmt, ob die Eskimo's sich mit dieser Ausrüstung auch

an den Walfisch wagen, obwol es zuweilen von Reisenden behauptet wird. Die Grönländer thun es nur in Gesellschaft von Dänen. Sie waschen sich vorher und ziehen ihre besten Kleider an, weil sie der Meinung sind, der Walfisch sehe nicht gern schmuzige Leute.

Der Bruder des Kajak ist das Umiak oder Weiberboot, das einem gewöhnlichen flachen Kahne ähnlich gebaut ist und mehrere Personen tragen kann. Diese Fahrzeuge werden von 4—5 Weibern gerudert, denn auch sie und die Kinder machen sich zu Wasser Manches zu schaffen. Diese auch häufig aus Knochen und Fellen bestehenden Fahrzeuge sind sehr elastisch, aber in hochgehenden Wogen nicht gut brauchbar. Ist die Familie zu Wasser, so fährt der Mann mit seinem Kajak auf der Windseite und schützt die Seinen im offenen Nachen dadurch, daß er die großen Wellen mit seinem geschlossenen Boote auffängt.



Eskimoschlitten aus Walfischknochen und Walroßzähnen.

Als Fahrzeug auf dem Lande dient dem Eskimo ein einfacher Schlitten, dessen Kufen im Urzustande aus Walfischknochen bestehen, und dem er durch Begießen mit Wasser eine Eiskruste statt der Verstählung giebt, welche besser hält, als wir uns mit unserem zahmen Begriff von Eis vorstellen können. Kapitän Parry sah bei seinen Eskimo's auf Boothia noch eine andere sonderbare Art von Schlitten, die das Eigenthümliche hatten, daß sie gelegentlich aufgezehrt werden konnten. Wenn nämlich die Eskimo's gegen den Winter hin ihren Lachsfang gehalten hatten, so suchten sie die größten Thiere aus, stellten einige derselben neben einander und verbanden sie durch ihren Universalkitt, aufgegossenes Wasser, zu einem Ganzen, das nun eine Art Schleife bildete, welche den Winter über ihren Dienst that, im nächsten Frühjahr aber im Magen der Eskimo's zur Ruhe kam. Die meisten Schlitten sind lediglich mit Riemen gebunden, was sie zur Ertragung von Stößen um so geschickter macht. Das Zugthier des Eskimo's ist der Hund, sein einziger Gefährte und Hausfreund, der ihm vor dem Schlitten die wichtigsten Dienste leistet und dafür nur etwas Seehundsfett und den Abfall von Fischen erhält. Uebrigens ist er, wie seine Kollegen bei den Samojeden und anderen Nordasiaten, eine ungestüme Bestie, die nicht bellt, aber desto mehr heult. Ein Nebenamt des

Hundes ist das Reinhalten des Kochgeschirrs; er besorgt es stets zur größten Zufriedenheit der Hausfrau. Das Lenken eines Hundegespanns und die richtige Vertheilung der Schläge mit einer unendlich langen Peitsche ist übrigens auch ein Kunststück, das dem Eskimo so leicht Niemand nachthut.

Der Eskimo ist nicht sehr vorsorglich für die Zukunft, und was er auf der Stelle zu verzehren vermag, hebt er keinesfalls auf. Hat er indeß auf seinen Jagdzügen viel Glück, so legt er das überflüssige Wild ein, um auch bei seiner Wiederkehr Etwas vorzufinden. Er weidet dann das Thier aus, löst die Vorder- und Hinterbeine ab, steckt sie in das Innere des Körpers und schließt die Oeffnung mit Holz- oder Knochensplittern zu. Dann wählt er eine passende Felsenspalte, legt seinen Vorrath ein und verbaut ihn sorgfältig mit Steinen. Kommt nicht der Bär inzwischen über diese Fleischkammer, so ist der Eskimo sicher, sie bei seiner Rückkehr unberührt zu finden, und zwar das Wild gerade in demjenigen Grade von Haut-Gout, der ihm der liebste ist.

Muß der Eskimo auf seinen Jagdzügen einmal im Freien übernachten, so dünkt ihm dies nichts Besonderes. Er sucht sich ein windstilles Plätzchen an einer Felsen- oder Eiswand, setzt sich in seinen Kajak und schläft. In diesem Falle ist der Kajak sein Wirthshaus; wird die Kälte übermäßig, so erwacht der Schläfer zuweilen nicht wieder und der Kajak wird zum Sarge seines Eigenthümers. Auf eine oder die andere Art aus der Welt gegangen, findet der Eskimo keine Muttererde, die ihn aufnehmen könnte. Man giebt dem Körper die Lage des Ausruhens, die Kniee an den Körper herangezogen, hüllt ihn in einen Sack von Häuten, setzt ihn auf den Felsengrund und führt einen Steinhügel über ihm auf. Seinen Kajak, Speere und sonstiges Jagdgeräth gruppirt man daneben, und diese einfachen Monumente halten sich Generationen hindurch, denn kein Eskimo stört die Ruhe eines Grabes.



Umiak (das Weiberboot).



Dr. Elisha Kent Kane.

Wer hätte nicht von dem kühnen Manne mit schwächlichem Leibe, aber von muthiger Seele gehört, den eine ganze Nation, die Gebieterin der neuen Welt, zu Grabe trug, nachdem sein durch die riesigen Anstrengungen seiner letzten Reise vollends zerrütteter Körper zusammengebrochen? Ausgezogen im Dienste der Menschlichkeit, zur Aufsuchung des unglücklichen Franklin, war er zwar hierin nicht glücklicher als alle seine Vorgänger, aber mehr als alle konnte er leisten in Hinsicht auf interessante und wichtige geographische Entdeckungen, indem es ihm beschieden war, bis zu einer Höhe gegen den Nordpol und in Gegenden vorzudringen, die kein Reisender vor ihm erreicht hatte. Abenteuerlicher, gefahrvoller als die der meisten anderen Expeditionen waren [illegible] chicksale Kane's und seiner Genossen zu Wasser und zu Lande, und glücklicher als

manche Andere vermochten sie nach heldenmüthiger Anstrengung und Ausdauer sich endlich wieder frei zu machen aus den Banden des tödtlichen Frostes und ewigen Eises, aus unsäglichen Leiden und Entbehrungen. Dr. Kane's einfache, wahrheitsgetreue und anziehende Schilderungen übertreffen oft Alles, was die Phantasie des Romanschreibers je ersinnen könnte. Die Erzählung seiner Heldenfahrt enthält gleichsam die Quintessenz aller früheren arktischen Reisebeschreibungen, und unter Zuhülfenahme charakteristischer Abbildungen versetzt sie uns so lebhaft in die Regionen des ewigen Eises, mitten in die Wunder und Gefahren des unwirthlichen und doch interessanten Nordens, daß dem Leser eine anziehendere Belehrung über diesen Gegenstand schwerlich geboten werden könnte.

Wir haben die vorstehenden zwei Abschnitte vorausgeschickt, um dem Leser einen Anhalt zu geben, der ihm vielleicht bei Lesung der nachfolgenden Schilderungen von Nutzen sein könnte. Wir geben nunmehr den hauptsächlichsten Inhalt der Beschreibung von Dr. Kane's letzter Entdeckungsreise, eines Buches, das seit seinem Erscheinen die lebhafteste Theilnahme der gebildeten Welt auf sich gezogen. Wir haben, indem wir die Reisenden auf ihrem Pfade der Leiden und Drangsale begleiten, doch die Genugthuung, daß schließlich Alles glücklich überstanden wird, und zwar hauptsächlich durch den Muth, die Umsicht und Ausdauer des Kommandirenden, Dr. Kane, die Seele des ganzen Unternehmens und zugleich dessen Historiograph, der uns mit geübter Feder die Erlebnisse und Beobachtungen anschaulich und mit dem frischen Reize des ersten Eindrucks vor Augen führt.

Eben so interessant wie der Schauplatz, auf welchen uns Kane's lebhafte Schilderungen führen, ist die Persönlichkeit dieses kühnen Reisenden selbst, und wir gewinnen ein doppeltes Interesse daran, ihn im Geiste auf seinen Fahrten zu begleiten, wenn wir uns durch einen, wenn auch nur kurzen, Ueberblick seines frühern Lebens mit seinem Wesen und Charakter sowie mit den Beweggründen bekannt machen, durch welche er sich bestimmen ließ, augenscheinlichen Todesgefahren furchtlos entgegenzugehen.

Die Ahnen Kane's waren seit länger als einem Jahrhundert in Amerika einheimisch, sein Vater erfreute sich als „Richter" in den Vereinigten Staaten eines guten Rufes. Elisha Kent Kane ward am 3. Februar 1820 zu Philadelphia geboren, und war kein besonders starkes Kind, dabei aber von großer geistiger Lebendigkeit und nervöser Erregbarkeit. Was er that, das pflegte er rasch entschlossen und schnell zu thun, sehr ungern hingegen fügte er sich in eine vorgeschriebene Thätigkeit. Sobald er zu regelmäßigen und anstrengenden Studien angehalten ward, konnte er leicht verdrießlich, ja widerspenstig werden, so daß seine Lehrer wenig mit ihm zufrieden waren, und die Eltern von ihm für sein späteres Leben nicht viel erwarteten, trotzdem daß er ihr Aeltester war. Außerdem galt Elisha bei seiner Umgebung sogar für einen bösen, wilden Jungen, da seine Reizbarkeit und sein Ehrgeiz ihn trieben, keine Beleidigung oder Neckerei geduldig hinzunehmen, sondern thätlich

Vergeltungsrecht zu üben. Dagegen gefiel er sich in abenteuerlichen Entwürfen und Ideen, und hatte er sich einen derartigen Plan einmal gefaßt, so ruhte er nicht, bis er ihn ausgeführt. So hatte z. B. der Schornstein des elterlichen Hauses, der 16 Fuß hoch in die Luft ragte, bei dem zehnjährigen Knaben den lebhaften Wunsch rege gemacht, dort hinauf zu gelangen und die Welt von der Spitze desselben zu beschauen. Er beredete seinen jüngern Bruder, ihm bei der Ausführung des verwegenen Turnerstückchens behülflich zu sein, und in stiller Nacht, als Alles schlief, kletterte er auf das Dach und klomm wirklich, mit Hülfe einer alten Waschleine, auf die Spitze des Schornsteins. Nachdem er dort eine Zeit lang gesessen und sich am Gefühl des errungenen Sieges erlabt, stieg er unversehrt wieder herab und kam wohlbehalten ins Schlafgemach zurück. Dieser Streich, der ihm leicht das Leben hätte kosten können, verrieth kecke Unternehmungslust und einen Muth, der ihn in späteren Zeiten entweder zu einem Helden, oder, mißgeleitet, zu einem kühnen Bösewicht machen konnte.

Mit diesem fast übermüthigen Wesen ging Kane's Vorliebe für körperliche Uebungen Hand in Hand, er turnte gern und liebte leidenschaftlich Pferde und Hunde. Unter den Wissenschaften waren ihm besonders diejenigen interessant, die sich auf Kenntniß der Erde und ihrer Länder bezogen. Der Robinson Crusoe war sein Ideal und begeisterte ihn mehr als das Studium der Alten und ihrer literarischen Schätze. Außer Geographie bevorzugte er besonders Geologie und Chemie.

Schon war er sechzehn Jahre alt geworden, und noch in den meisten Kenntnissen, die zur Weiterbildung im Leben erforderlich sind, sehr zurück. Er fühlte jetzt diese Lücke selbst höchst lebhaft und begann mit derselben Energie und Ausdauer, die sein ganzes Treiben kennzeichnete, jene Mängel zu ergänzen. Auf der Universität Virginiens, die er anderthalb Jahr lang besuchte, übertraf er seine Mitschüler besonders durch seine Leistungen in der Chemie, und arbeitete gleichzeitig im Griechischen und Lateinischen frisch vorwärts. Leider zeigten sich jetzt schon die Anfänge eines schmerzhaften Uebels, dem er später unterliegen sollte, und erschütterten seine Gesundheit in dem Grade, daß er in einer Decke nach Hause getragen werden mußte. Lange Zeit schwankte er zwischen Leben und Tod, und als er endlich genas, mußte man ihm mittheilen, daß das Uebel keineswegs gehoben, sondern nur für den Augenblick gemildert sei, daß es aber unversehens jede Minute wieder hervorbrechen und sein Leben beendigen könnte. Hauptsächlich waren es Nervenstörungen, an denen der Arme zu leiden hatte und die ihm während seines ganzen Lebens in verschiedenen Formen zu schaffen machten. Erst 18 Jahre alt, noch nicht einmal in einen bestimmten Lebensberuf eingetreten und schon die Gewißheit zu haben, daß der Tod im Herzen sitze und Fehler in der organischen Entwickelung ununterbrochen Leiden und Schmerzen und ein vielleicht plötzliches nahes Ende herbeiführen werden! Dieses Bewußtsein wirkte entscheidend auf Kane's Handlungsweise, er ward mit dem Gedanken an den Tod vertraut und bereitete sich mit ruhiger Entschlossenheit auf ihn vor. Die Spanne Zeit aber, die

ihm vom Lenker Aller noch zugemessen sei, wollte er treu zum Wohle seiner Mitmenschen opfern; deshalb scheute er vor keiner Gefahr zurück, wie drohend sie auch immer erschien.

Kane's Vater hatte die ganz richtige Ueberzeugung, daß bei Elisha's feurigem Temperamente ein Leben in Unthätigkeit das Schlimmste sei, wozu derselbe verurtheilt werden könnte; viel eher würde ein aufregender Beruf, der ihn zu fortwährender Thätigkeit nöthige, ja selbst etwaige Gefahren, vortheilhaft dazu beitragen, ihm die Leiden des Körpers wenigstens zeitweise vergessen oder doch erträglicher zu machen. Er sagte deshalb zu seinem Sohne: „Elisha, wenn Du einmal sterben mußt, so stirb im Geschirr!“ Dem väterlichen Worte folgend, wählte sich Kane einen Lebensberuf. Seine Neigung zog ihn zwar, sich der Laufbahn eines Ingenieurs zu widmen, allein seine Freunde machten ihn darauf aufmerksam, wie wenig sich sein Körper bei seinem eigenthümlichen Krankheitszustande gerade zu diesem Berufe eigne, und so entschied er sich denn dahin, Medizin zu studiren, um als Arzt, selbst ein Leidender, sein Leben für andere Mitleidende in die Schanze zu schlagen. Er griff das einmal gewählte Studium mit solcher Ausdauer und Lebhaftigkeit an, daß er bereits im Alter von 21 Jahren als Arzt an dem Pennsylvania-Hospital in Blockley angestellt ward. Auf Gründung einer eigenen Familie hatte er in Hinblick auf seinen kranken Körper verzichtet; er gehörte ganz seinem Berufe und lag demselben mit einem Eifer ob, der ihn selbst schnell aufzureiben drohte. Nach sechs Monaten unermüdlicher Thätigkeit warf ihn eine Herzkrankheit auf's Schmerzenslager. Er konnte nicht horizontal liegen und schloß nie die Augen, ohne daran denken zu müssen, daß er das Licht des Tages vielleicht nie wieder schaue.

Der Vater sah mit Gewißheit, daß, wenn Kane nach seiner Genesung wieder in den Hospitaldienst eintrete, er sein Ende in kürzester Frist herbeiführen würde. Ohne ihn deshalb weiter zu fragen, verschaffte er ihm eine Stelle als Schiffsarzt, trotzdem daß Kane ein solches Amt geradezu haßte und sogar einen bisher unüberwindlichen Widerwillen gegen das Schiffsleben überhaupt besaß. Doch auch diesmal fügte sich Elisha, in sein Schicksal ergeben, dem Willen seines Vaters und nahm jene Stelle ohne Widerrede an. Er unterwarf sich der gesetzlich vorgeschriebenen Prüfung und bereitete sich, nachdem er dieselbe bestanden, sorgsam auf seine neue Lebensbahn vor. Trotz seiner großen nervösen Reizbarkeit gewöhnte er sich durch seine eiserne Willensstärke, ruhig und gelassen zu erscheinen, gleichzeitig auch auf alle Freudengenüsse verzichtend, welche sonst wol Männer seines Alters sich nach den Geschäften des Berufes vergönnen.

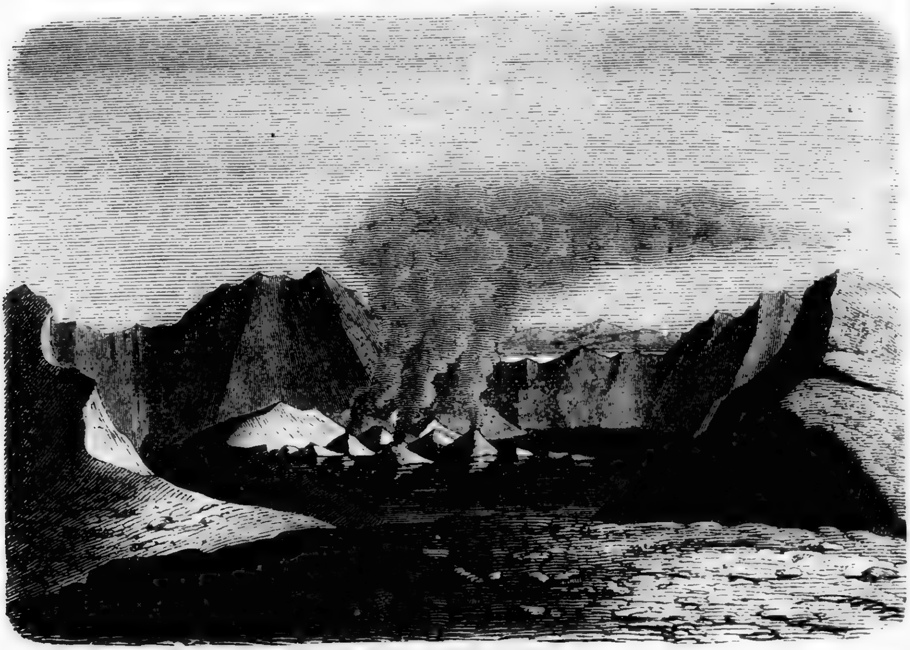
Seit er als Schiffsarzt in das öffentliche Leben eintrat, drängte sich Ereigniß an Ereigniß. Eine Aufzählung seiner Erlebnisse gleicht viel eher einem Schifferroman, den die Phantasie eines Dichters ersonnen, um die Spannung seiner Leser zu steigern, als der realen Wirklichkeit und Thatsachen aus der Gegenwart.

Der Kommissar Cushing ging auf Befehl der amerikanischen Regierung mit einer Botschaft nach China. Kane ward dieser chinesischen Gesandtschaft als Arzt zugesellt. Cushing selbst machte die Ueberlandreise und wollte die Fregatte, die ihn nach Kanton bringen sollte, in Bombay treffen. Kane dagegen schiffte sich ein und segelte im Mai 1843 ab. Es war ihm bei dieser Seefahrt vergönnt, sich eine Zeit lang auf dem weinreichen, milden Madeira, sowie an den gepriesenen Gestaden von Rio de Janeiro aufzuhalten. Bei letzterer Gelegenheit machte er einen Ausflug nach den reichbewaldeten und durch ihre phantastischen Felsformen berühmten Gebirgen der brasilianischen Küste. Die Reisebemerkungen, welche er bei dieser Gelegenheit aufzeichnete, sind leider bei einer spätern Fahrt auf dem Nil verloren gegangen. Selbst die Zeit, welche ihm die längere Fahrt von Janeiro nach Bombay gewährte, benutzte er eifrig, trotzdem daß er viel von der Seekrankheit zu leiden hatte. Besonders machte er sich jetzt, da es einmal sein Lebensberuf geworden war, mit den Einzelnheiten des Schiffswesens vertraut und beschäftigte sich mit Erlernung der neueren Sprachen.

Die Fregatte gelangte wohlbehalten in Bombay an, der Gesandte Cushing war aber noch nicht da, und Kane verwendete die Muße, welche ihm hierdurch erwuchs, dazu, die Natur Indiens, die Alterthümer jenes Wunderlandes, z. B. die Felsentempel von Elephante, kennen zu lernen; ja er besuchte sogar die Insel Ceylon, diesen Paradiesgarten der Erde, und nahm hier unter Anderm an einer Elephantenjagd Theil.

Im Juli 1844 kam endlich die Fregatte mit dem Kommissar in Kanton an. Die Chinesen zogen nach ihrer Gewohnheit die Unterhandlungen sehr in die Länge, und Kane nahm, um der für ihn so peinlichen Unthätigkeit zu entfliehen, Urlaub zu einem Ausfluge nach den Philippinischen Inseln. Er reiste in Begleitung des preußischen Barons Loë quer über Luzon, die Hauptinsel jenes Archipels, von Manilla aus bis an die Küste der Südsee, und war bei dieser Gelegenheit der erste wissenschaftliche Reisende, welcher die vulkanischen Gegenden Albaif's und Sombara's näher erforschte; der Erste, welcher den Krater des Vulkans Taël erstieg. Die Wände, welche diesen Krater bilden, haben vom Fuß an eine senkrechte Höhe von 50 bis 75 Ellen, was das Hinabsteigen in denselben ohne Hülfe von Seilen und Leitern unmöglich macht. Im Grunde des Kraters sieht man vier oder fünf mit Schwefel bedeckte Piks oder Kegel. Alles Uebrige ist ein See grünen Wassers, welches an mehreren Stellen siedet und Schwefelsäure enthalten dürfte. Im ganzen Berge findet man weder Basalte noch Lava, noch Schlacken, noch Bimssteine. Der See, in welchem diese Insel steht, Vulkan oder Pulo, hat einen Umfang von 30 span. Meilen; sein Wasser ist brackisch, bituminös und sehr tief; der seichteste Theil zeigte eine Tiefe von 20 Faden; die Sondirungen ergaben 40, 45, 70 und 100 Faden, und einigen Stellen fand man mit einer Leine von 125 Faden keinen Grund. Das Hinabsteigen war vor Kane nur von einem Europäer versucht worden, dem es jedoch nicht gelang.

Dr. Kane ließ sich jedoch nicht überreden, davon abzustehen. Seine Begleiter sammelten mit großem Widerstreben aus einer Dschungel eine Anzahl Rotangs, verfertigten daraus ein rohes, aber starkes Tau, mittelst dessen sie ihn über den Rand hinabließen. Er berührte den Boden in einer Tiefe von mehr als 200 Fuß von der Plattform, von der man ihn hinuntergelassen, machte sich hier von dem Tau los, kletterte langsam abwärts, bis er den rauchenden See erreichte, und füllte aus ihm eine mitgenommene Flasche.



Krater des Vulkan Taäl.

Dann begab er sich mit Allem, was er in dieser geheimnißvollen Unterwelt gesammelt hatte, wieder zurück. Das Hinaufklettern nannte er den einzigen gefährlichen Theil des Unternehmens. Die heiße Asche wich unter ihm bei jedem Schritt, den er zurückmachte; ein Wechsel in der Luftströmung erstickte ihn fast durch Schwefeldünste; er fiel zu wiederholten Malen, und ehe er wieder an die Stelle kam, wo sein Tau herabhing, waren seine Stiefeln so verkohlt, daß einer derselben an seinen Füßen in Stücken ging. Indessen gelang es ihm, das Seil um seine Hüften zu binden, und so wurde er beinahe bewußtlos hinaufgezogen. Glücklich brachte er alle jene Naturmerkwürdigkeiten mit, die er in der grausigen Unterwelt gesammelt hatte. Unter denselben befanden sich neben Anderem auch einige Stücke gediegenen Schwefels, die er vom Grunde des Kraters losgebrochen hatte.



Kane im Krater des Vulkan Taal.

Aber selbst jetzt war er den Gefahren noch nicht entronnen, denn die feindseligen, wilden Einwohner waren empört über die Kühnheit des Fremden, der durch sein Eindringen das Heiligthum ihrer Gottheit entweiht hatte, und trachteten danach, ihn zu tödten, um dadurch den Zorn des Dämonen zu besänftigen. Sein Reisegefährte erkrankte in Folge der Strapazen und starb auf Java. Kane selbst entging der nachtheiligen Einwirkung des Klima's nicht, überwand aber das Fieber, das ihn befallen hatte, bald wieder.

Als die Gesandtschaft in Kanton ihre Aufgabe gelöst hatte, trat sie die Rückreise an, Kane nahm aber seinen Abschied und ließ sich in Kanton selbst nieder, um dort als praktischer Arzt sein Heil zu versuchen. Ein halbes Jahr hielt er es aus, da warf ihn das Reisfieber nieder und nur wie durch ein Wunder entging er dem drohenden Tode. Er begab sich nach Indien. Lange Zeit siechte er aber noch an den Folgen der Krankheit und benutzte, nur nothwendig genesen, die sich bietende Gelegenheit, um als Begleiter eines jungen Engländers die Rückreise von Singapur aus über Land nach Europa zu machen. Mit diesem Genossen besuchte er Borneo und Sumatra und wallfahrte in Indien selbst bis zu den Abhängen des Himalaya-Gebirges. Als er wieder in Kalkutta eintraf, fand er gerade den reichen Dewakanath Tagur im Begriff, sich zu einem Besuche von England zu rüsten, und schloß sich dem Gefolge dieses ostindischen Handelsfürsten an, besuchte so Persien und Syrien, trennte sich aber von ihm in Aegypten und ging am Nil stromauf, um Theben und die Pyramiden kennen zu lernen. Er traf die Gesellschaft deutscher Gelehrten und Künstler, welche unter dem Schutze des Königs von Preußen jenes Land und seine Ruinen damals durchforschten, und machte mit dem Chef des Unternehmens, dem Professor Lepsius, nähere Bekanntschaft. Sechs Monate lang durchwanderte er Aegypten und gerieth dabei zweimal in Todesgefahr, einmal bei einem Gefecht mit räuberischen Beduinen, wobei er in den Schenkel verwundet wurde, das zweite Mal durch die Pest, die ihn an den Rand des Grabes brachte. Unglücklicher Weise verlor er hier in Aegypten auch alle interessanten Notizen, die er sich über seine früheren Wanderungen mit wissenschaftlichem Eifer und gewissenhafter Genauigkeit gemacht hatte.

Sonderbar genug hatte Kane jetzt den lebhaften Wunsch, sich als Arzt auf Manilla niederzulassen, und wünschte deshalb nach jener Insel zurückzukehren; es scheint aber, als sei ihm von den spanischen Behörden die dazu erforderliche Erlaubniß verweigert worden, denn er kehrte, nachdem er zuvor die klassischen Gegenden Griechenlands, Italien, Frankreich und England besucht hatte, nach seiner Heimat zurück.

Der Dienst als Schiffsarzt war ihm wegen der Gleichförmigkeit und regelmäßigen Wiederkehr bestimmter Beschäftigungen zuwider. Er wollte auf eigene Hand sich als Arzt niederlassen, und miethete schon zu diesem Zweck in seiner Vaterstadt ein Haus, als die Haltung der Vereinigten Staaten zu Mexiko ein solches Ansehen erhielt, daß ein Krieg zwischen beiden Staaten in kurzer Zeit zu erwarten stand.

Jetzt wurde es für Kane Ehrensache, im Dienste des Staates zu bleiben, und er machte sich darauf gefaßt, als Chirurg bei der Armee Verwendung zu finden. Drei Wochen vor dem Ausbruch des Krieges erhielt er aber wider Erwarten Befehl, sich an Bord der Fregatte „United States" zu begeben, um auf derselben eine Gesandtschaft nach der afrikanischen Westküste zu begleiten. In Guinea angelangt, lernte er die Sklavenfaktoreien vom Kap Mount bis zum Bonny-Fluß kennen, besuchte mit den Botschaftern den König von Dahomey, dessen Länder seit lange den Hauptsitz des Sklavenhandels bildeten, und bereitete sich eben zu einem Ausfluge nach Abomey vor, als er schwer erkrankte. Das gefährliche Küstenfieber, das schon so viele Fremdlinge in jenem ungesunden Gebiete Afrika's weggerafft hat, erfaßte auch Kane und zerrüttete seinen schwächlichen Körper so, daß er als Invalid in der Heimat wieder ankam und bis zu seinem Tode die Folgen desselben nicht überwinden konnte.

Als Kane nach seinem Vaterlande zurückkehrte, war der Krieg gegen Mexiko noch nicht beendet. Trotz seiner körperlichen Zerrüttung sehnte sich der vielgeprüfte Mann doch als echter Patriot nach einer Gelegenheit, um sein Leben, das ihm für sich wenig Werth hatte, zum Besten des Vaterlandes daranzugeben. Auf sein Ansuchen um eine Anstellung als Arzt in der Armee wurde er vom Präsidenten Polk mit Depeschen für den Oberbefehlshaber Scott nach Mexiko gesandt. Die Fahrt über's Meer machte er mit dem kleinen Dampfer „Fashion", der sich in trauriger Verfassung befand. Es war dasselbe Schiff, das später durch die Fahrten des Freibeuters Walker berüchtigt geworden ist. Beinahe hätte Kane hierbei auf dem Meere seinen Tod gefunden, er kam aber glücklicher Weise noch wohlbehalten in Vera-Cruz an, und machte sich sogleich auf den Weg nach der Hauptstadt. Die Botschaft hatte eine Compagnie Contra-Guerillas zu ihrer Bedeckung bei sich, da man Ueberfälle fürchtete, und wirklich traf man auch mit einer starken Abtheilung mexikanischer Guerillas zusammen, unter denen sich der General Garna und dessen Sohn befanden. Diesen beiden sowie vier Offizieren rettete Kane durch sein heldenmüthiges Verhalten und seine persönliche Tapferkeit das Leben. Er selbst wurde hierbei durch einen Lanzenstich so bedeutend in den Schenkel verwundet, daß er in der Hauptstadt an den Folgen seiner Wunde, sowie an dem Fieber, das ihn von Neuem überfiel, entsetzlich zu leiden hatte. Kaum nothdürftig hergestellt, durchforschte er mitten unter Kriegsgefahren das Land rings umher, und vermaß den Vulkan Popokatepetl. Als er nach Beendigung des Krieges wieder in die Heimat zurückkehrte, ward er kurz darauf mit dem Proviantschiffe „Supply" nach dem Mittelländischen Meere geschickt. Auf dieser Fahrt nahm seine Krankheit einen entsetzlichen Charakter an. Es überfiel ihn ein Starrkrampf von so eigenthümlicher, schmerzhafter Art, daß es ihm nach seinen eigenen Mittheilungen darüber war, als bestehe sein ganzer Körper aus Saiten, und eine Legion Teufel spanne und zerre dieselben.



Kane im Kampfe mit mexikanischer Reiterei verwundet.

Er selbst hatte nicht die geringste Hoffnung, die Heimat wiederzusehen, und war ruhig darauf gefaßt, im Ozean ein Grab zu finden. Gegen Aller Erwarten erholte er sich aber doch etwas, und kam im September 1849 nicht ganz todt daheim wieder an. Kurze Ruhe gönnte er sich nur, da nahm er auch schon wieder einen Befehl seiner Behörde an, welcher ihn zur Aufnahme der Küste im Meerbusen von Mexiko beorderte. Im nächsten Frühjahr schwelgte er unter Irokesen-Rosen und blühenden Magnolien in der von Wohlgeruch erfüllten Atmosphäre Florida's; aber während er am 12. Mai in dem lauen Wasser des Golfs von Mexiko badete, überraschte ihn ein kurzer Befehl aus Washington, sich sofort nach New-York zu begeben, um sich da der arktischen Expedition zur Aufsuchung des vermißten Franklin anzuschließen. Noch waren nicht acht Tage nach dem Empfang jener Ordre vergangen, als er schon als Arzt der Grinnell-Expedition den Hafen von New-York verlassen hatte und dem fernen Norden zusteuerte.

Leutnant de Haven, der Kommandant jener Expedition, sah Kane am Tage vor der Abfahrt von New-York zum ersten Male. Er hatte früher noch nie Etwas von demselben gehört, und er gestand später, es habe sich seiner die Furcht bemächtigt, der kleine, schwächliche Doktor möge doch wol nicht der geeignete Mann sein, von welchem seine eigene Gesundheit, sowie diejenige seiner Mannschaft, viel Hülfe erwarten könne, derselbe werde mit sich selbst mehr zu thun haben. Er hätte gern um einen andern, passendern Arzt nachgesucht, wenn es nur die Zeit noch gestattet hätte; doch nahm er sich vor, den kranken Doktor von Grönland aus zurückzuschicken, wenn derselbe überhaupt bis dahin leben bliebe. Die Seekrankheit überfiel Kane in furchtbarem Grade; 31 Tage lang übergab er sich bei jeder irgend etwas starken Bewegung des Schiffes, und sein Zustand war so kläglich, daß der Kommandant ihm bei der Walfisch-Insel gutmüthig den Vorschlag machte, mit einem dort liegenden englischen Schiffe wieder zurückzugehen. Kane sah ihn bestürzt an; er wußte und fühlte, daß de Haven pflichtgemäß und menschlich handelte, aber nach einem kurzen, schmerzlichen Kampfe mit sich selbst erklärte er dem Kommandanten bestimmt und ernst: „Nein, ich bleibe!“ Jetzt konnte und durfte dieser nicht mehr auf seinem Antrage bestehen, und bald hatte er Gelegenheit, das eigentliche Wesen und den Charakter des kleinen Doktors zu erkennen und einzusehen, welch' großer Geist und welcher Heldenmuth in dieser gebrechlichen Hülle verborgen sei. Die Expedition kehrte nach 16 Monaten, im Mai 1851, wieder zurück, ohne im Auffinden des verlorenen Franklin glücklicher gewes n zu sein, als bis dahin irgend einer der anderen Reisenden. Neun Monate war man im Eis eingeschlossen gewesen, und hatte während dieser Zeit mit allen jenen Schrecknissen und Gefahren zu kämpfen gehabt, welche den Nordpolfahrer zu bedrängen pflegen.

Die Gefährten Kane's erholten sich von den ausgestandenen Strapazen, für ihn selbst aber gab es keine Ruhe; ja der beschwerlichste und für seinen Zustand bei Weitem anstrengendste Theil des Unternehmens stand ihm noch bevor.

Es war ihm nämlich der Auftrag ertheilt worden, die Geschichte jener Expedition zu verfassen und der Oeffentlichkeit zu übergeben. Im Kampfe des Lebens, mitten unter drohenden Todesgefahren, welche den Trieb der Selbsterhaltung aufstacheln, hatte Kane seine körperlichen Leiden, seine peinliche Nervenstimmung weniger beachtet, seine ganze gespannteste Aufmerksamkeit war nach außen gerichtet gewesen. Er hatte in der Bekämpfung der tausendfachen Hindernisse eine unbezwingliche Ausdauer und Kraft entfaltet, welche ihm die Bewunderung aller seiner Gefährten erzwangen. Hinter dem Schreibtisch der stillen Stube fehlte ihm jegliche anspannende und aufregende Veranlassung, er fühlte nur sich selbst und sein vielfaches Weh. Wie Livingstone erklärt hat, er wolle lieber noch eine Wanderung quer über das Festland von Afrika machen, als einen zweiten Bericht über eine solche Reise schreiben, so ungefähr war es auch Kane zu Muthe, als er seine literarische Arbeit vollendete.

Sowie er das Buch beendigt hatte, das seine erste Nordpolexpedition schilderte, ging er auch sofort an's Werk, um ein zweites, gleiches Unternehmen zu Stande zu bringen, das er selbst zu leiten beabsichtigte. Seine ganze Thatkraft war erforderlich, um die bedeutenden Geldsummen zu beschaffen, die zu einem derartigen Unternehmen unentbehrlich sind. Die Anstrengungen, Sorgen und Mühen bei diesen Vorbereitungen waren kaum minder angreifend als die Gefahren selbst, die er auf dieser schwierigen Fahrt bestehen mußte. Zum Theil bestritt er die Ausrüstung des Fahrzeuges auf eigene Kosten, zum andern Theil bethätigten sich der schon früher genannte Herr Grinnell sowie einige andere Personen und Institute dabei. Endlich hatte er Alles durchgesetzt und eingerichtet, und obgleich er wiederum sehr kränkelte, war er doch so voll Eifer und Begeisterung, als er am 31. Mai 1853 jene denkwürdige Fahrt antrat, wie ein Knabe, der seine erste Vergnügungsreise beginnt.

Dieselbe Brigg, die den Dr. Kane auf seiner ersten Reise getragen, empfing ihn jetzt als Befehlshaber, und er durfte nun, so weit er es vermochte, seine Lieblingsidee in's Werk setzen, daß man nach den Verlorenen geradezu im Norden suchen, an Grönland vorbei und so weit als irgend möglich gegen den Pol vordringen müsse. Und er ist weiter vorgedrungen, als füglich erwartet werden konnte, freilich ohne eine Spur von Franklin oder seinen Gefährten zu finden; aber er entschleierte ein beträchtliches Stück des bisher noch unentdeckten Nordens und brachte Nachricht von dem Vorhandensein eines „offenen Polarmeers". Er brachte endlich, nachdem es Nichts mehr für ihn zu thun gab, sich und seine Angehörigen glücklich zurück, da man bereits angefangen, sie selbst zu den Verlorenen zu zählen. So haben wir eine der interessantesten Reisebeschreibungen mehr, die wir im Nachfolgenden größtentheils mit Dr. Kane's eigenen Worten wiedergeben wollen. Das Schicksal Franklin's ward freilich durch Kane's Expeditionen nur insofern der Aufklärung näher gerückt, als man erfuhr, daß man im Norden Grönlands den Vermißten ferner nicht würde zu suchen haben; für die Bereicherung der Erdkunde dagegen haben seine Leistungen einen thatsächlichen, nicht zu unterschätzenden Werth, und mit seinem Hinweis auf ein

eisfreies Meer unter dem Nordpol stellte er wenigstens ein Problem hin, das, wie die Folgezeit gelehrt hat, ganz dazu geeignet ist, das Interesse an weiter gehenden Forschungen im Norden wach zu erhalten. Das Polarmeer, obwol noch vielfach bestritten, gewinnt immer mehr Gläubige, namentlich unter den Meteorologen, da verschiedene Erscheinungen in der Temperatur der Winde damit sehr wohl harmoniren, und auf dieser Annahme fußt denn auch die deutsche Nordpolfahrt, die uns vielleicht schon das Jahr 1866 bringen wird. Auch die deutsche Nation will sich nunmehr werkthätig an der Lösung dieser hochinteressanten Weltfrage betheiligen, zwar spät, aber doch nicht zu spät, um, sofern es ihr beschieden sein sollte, den ersten Preis zu gewinnen.

Ein folgender Band unsers Buchs der Reisen: „Die Franklin-Expedition und ihr Ausgang“, hat sich die Aufgabe gestellt, dem Leser eingehender die endliche Auffindung der Reste Franklin's und seiner Genossen zu schildern und ihm schließlich ein Bild des hohen Nordens zu entwerfen, wie solches uns durch die ganze Reihe der verschiedenen Expeditionen klar vor Augen gelegt worden ist.

Sollten auch die Schlittenexpeditionen, welche Kane aussendete, einige Meilen weniger nördlich vorgedrungen sein, als die Bootsleute selbst vermeinten, — es wird Kane's Name mit dem nördlichsten Theile Grönlands für immer unauslöschlich verbunden bleiben. Ebenso wird ja auch sein Andenken sich bei den eigenthümlichen Bewohnern jenes von der übrigen Welt abgeschlossenen Landes von Kind auf Kindeskind vererben und vielleicht nach Menschenaltern zur Mythe werden, mit deren Ausschmückung sie die lange Winternacht verkürzen.

Am 11. Oktober 1855 war er nach einer Abwesenheit von 30 Monaten wieder nach New-York zurückgekehrt und die Nachricht von seiner Ankunft hatte in der ganzen civilisirten Welt Freude erregt. Ehrenbezeigungen aller Art erwarteten ihn auf beiden Seiten des Atlantischen Meeres, aber sein Gesundheitszustand verschlimmerte sich mehr und mehr. Trotzdem ging er mit dem Plane zu einer dritten Polarreise um, und reiste nach England, um besonders hier die Mittel zu dieser Fahrt zu beschaffen, gleichzeitig auch zu seiner Erholung. Sein Körperzustand verschlimmerte sich aber in solchem Grade, daß ihm ein Aufenthalt in der Havanna angerathen ward.

„Am 20. Dezember 1856“, erzählt sein Biograph Elder, „segelte er nach letztgenanntem Orte ab. Es stürmte gerade und das Meer war sehr aufgewühlt und unruhig. Am andern Tage, nach dem Frühstück, klagte er über Uebelkeit. Am Nachmittag schlief er und sein Diener Morton beschäftigte sich unterdessen mit dem Ordnen des Gepäckes. Während dies geschah, erwachte der Doktor, setzte sich auf, sah den Diener ein paar Augenblicke lang an, legte sich dann wieder nieder und rief mit dumpfer Stimme: „Morton!“ Er ächzte wie unter gewaltigen Schmerzen und nickte, als er gefragt wurde, ob der Schiffsarzt gerufen werden solle. Als derselbe kam, sagte Kane zu ihm: „Geben Sie mir etwas Schmerzbetäubendes.“

Einige Minuten später, als sie wieder allein waren, fragte ihn Morton:

„Was ist Ihnen? Sie erschrecken mich!“ — „Sie erschrecken?“ antwortete der Kranke; „nun, lange werden Sie Ihre Noth nicht mehr mit mir haben.“

Kaum 20 Minuten später ergab es sich, daß ihm der rechte Arm und das rechte Bein gelähmt waren. Morton fragte, was das bedeute, die Zunge aber versagte dem Kranken den Dienst. Er war vollständig bei Bewußtsein, konnte aber nicht sprechen. Bis zum 24. erholte er sich um Vieles; er konnte ohne Stütze sitzen und sah gern nach der Küste von Cuba hin, die sich zeigte.

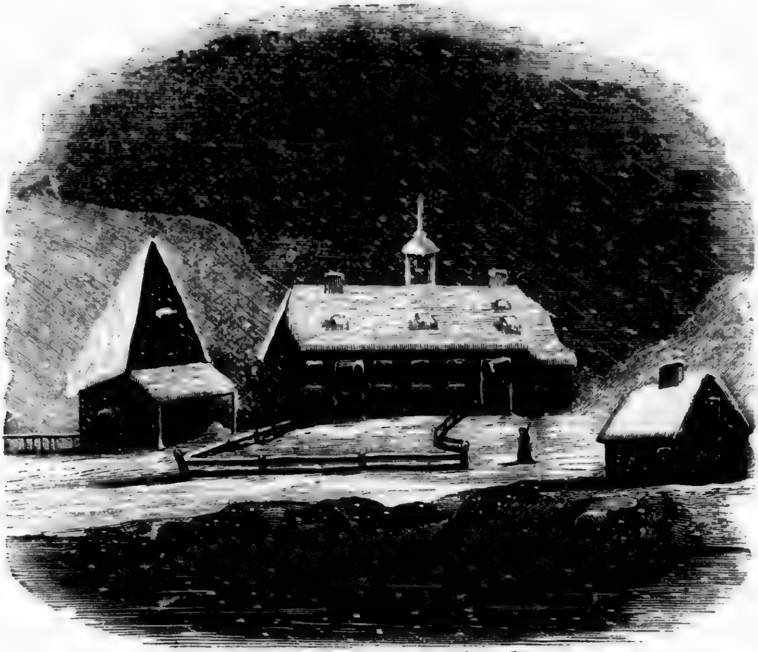
Am 25. landete das Schiff zu Havanna, wo Kane durch seinen Bruder Thomas empfangen wurde, der ihm durch die Familie vorausgeschickt worden war. Am nächsten Tage begab er sich an die Küste und am 29. sollte es ihm wiederum besser gehen; er konnte beide Beine wieder gebrauchen, nur der Arm blieb gelähmt, und auch sprechen konnte er fast gar nicht.

Am 12. Januar kam seine Mutter in Havanna an. Die Sehnsucht hatte sie zu dem geliebten Sohne getrieben; aber als sie in seiner Nähe war, bezwang sie sich, fünf Tage lang nicht zu ihm zu gehen, weil sie vor ihrer Abreise aus New-York unter Blatterkranken gewesen war und nun fürchtete, dem kranken Sohne den Ansteckungsstoff mitzubringen. Auch sein zweiter Bruder kam, und er hatte also die aufmerksamste Pflege. Seine Sehnsucht nach der Heimat aber ließ kaum nach, ja sie wuchs mit jedem Tage. Er sei wohl im Stande, die Reise zu machen, sagte er; er könne ja stehen, während er angekleidet werde; er könne sogar mit nur geringer Unterstützung bis zu einem Stuhle gehen, er werde bei recht schönem Wetter reisen können, man brauche also nicht besorgt zu sein. Er war in seinem Bitten und Drängen wieder wie ein Kind geworden und richtete wie ein solches die zärtlichsten Schmeichelworte an die Mutter, daß sie ihm seinen Wunsch erfüllen möge. Wie viele Thränen hat die arme Mutter im Stillen geweint, wenn ihr berühmter Sohn sie schmeichelnd bat, wie in seiner Kindheit, und wenn sie mit schwerem Herzen ihm die Bitte versagen mußte!

Jeden Tag — zwei- und dreimal des Tages — wollte er aus der Bibel lesen oder ein Gebet von ihren Lippen hören, und wenn Morton dazu kam und sie unterbrach, sagte er stets: „Laß Dich nicht stören, gute Mutter! Bete weiter!“

Ein Kalendermonat — eine Ewigkeit für Diejenigen, welche ihn pflegten — verging in dieser Weise, und sie wollten ihm endlich seinen Wunsch gewähren und absegeln, aber nun war das Wetter immer ungünstig, und so verschob man die Abreise bis zum Abgang des nächsten Dampfers. Dieser nächste Dampfer brachte ihn — seine Leiche! — in die Heimat. Am 10. Februar traf ihn plötzlich ein Schlaganfall, aber seine zähe Lebenskraft erhielt ihn noch bis zum 16., an welchem Tage er so unmerklich entschlief, daß die Mutter noch einige Minuten in der Bibel laut las, ehe man bemerkte, daß er zu leben aufgehört.

Der 11. März 1757 war der Tag, an welchem eine großartige, aber traurige Feier die Stadt New-York bewegte: man bestattete den Mann zur Erde, den jedes Volk mit Stolz den Seinen genannt hätte.



Herrnhuter-Ansiedelung Lichtenfels.

Dr. E. K. Kane's nordische Entdeckungsfahrt.

Von ihm selbst beschrieben.

I.

Reiseplan. Ausrüstung und Abfahrt. St. Johns. Fiskernaesset. Lichtenfels. Sukkertoppen.

Im Monat Dezember 1852 wurde ich vom Sekretariat der Flotte mit dem Auftrage beehrt, eine Expedition zur Aufsuchung Sir John Franklin's nach den nordischen Gewässern zu führen. Ich hatte unter Leutnant de Haven an der Grinnell-Expedition Theil genommen, welche im Jahre 1850 zu demselben Zwecke von den Vereinigten Staaten ausgegangen war, und mich nach meiner Rückkunft mit der Ausarbeitung eines Planes beschäftigt, wie durch eine erneute Anstrengung den Vermißten Hülfe zu bringen oder wenigstens das Räthsel ihres Schicksals zu lösen sein möchte. Herr Grinnell hatte in seltener Liberalität die Brigg „Advance", mit welcher ich früher gereist, abermals zur Verfügung gestellt, Herr Peabody von London zu deren Ausrüstung reichlich gespendet; die Geographische Gesellschaft zu New-York, das Smithson'sche Institut und andere wissenschaftliche Vereine und Freunde der Wissenschaft

traten helfend hinzu, so daß ich mich auch mit Beobachtungsmitteln besser ausgestattet sah, als sonst möglich gewesen wäre.

Zehn Mann unserer kleinen Reisegesellschaft gehörten der Flotte an und waren mir dienstlich zugewiesen; die Uebrigen waren lauter Freiwillige. Wir segelten nicht nach den auf den Schiffen unsers Landes giltigen Vorschriften, sondern hatten unsere besonderen, wohlüberlegten Regeln, die Jedem vorher bekannt gemacht und in der Folge bei allen Wechselfällen der Expedition streng eingehalten wurden. Sie lauteten: 1) unbedingter Gehorsam gegen den Kommandirenden oder dessen Stellvertreter; 2) Enthaltung von allen berauschenden Getränken, wenn nicht in Folge besonderer Vorschrift gereicht; 3) Vermeidung der gemeinen Redeweise. Andere Gesetze gab es nicht.

Den Plan zu unserer Forschungsreise hatte ich in einer Vorlesung in der Geographischen Gesellschaft auseinandergesetzt. Er gründete sich auf die wahrscheinliche Erstreckung der Ländermassen Grönlands weit nach Norden hin, eine Thatsache, welche damals noch nicht durch Reisen bestätigt war, aber sich aus geographischen Analogien vermuthen ließ. Wenn auch Grönland als ein durch innere Gletscher verbundener Inselhaufen angesehen wird, so erscheint es im Ganzen doch immer als Halbinsel und läßt dieselben allgemeinen Bildungsgesetze wie andere sich nach Süden streckende Halbinseln erkennen. Die Bergreihen Grönlands, die in ununterbrochener Kette fast 1100 engl. Meilen weit in südlicher Richtung laufen, ließen vermuthen, daß diese Kette sich auch nördlich sehr weit erstrecken werde, und daß Grönland vielleicht näher an den Pol heranreiche, als irgend ein anderes bekanntes Land. Zu dieser Ansicht gesellte sich die andere, daß Franklin's Aufsuchung wol am besten gefördert werden möchte, wenn man in kürzester Richtung nach dem von mir vermutheten offenen Meere vordränge, und daß bei dem Näherrücken der Meridiane ein westliches Vorgehen von Nordgrönland aus eben so leicht sein müsse, wie vom Wellingtonkanal aus, ein östliches aber bedeutend leichter; ich dachte mir, auf der am weitesten vorspringenden Landspitze müßten sich am ersten einige Spuren der Verlorenen auffinden lassen.

Zu Gunsten meines Reiseplanes sprachen folgende Punkte: 1) Die Expedition stützt sich auf das Festland und vermeidet so die Mißlichkeiten einer Reise im Eis; 2) sie geht direkt nach Norden, führt also am schnellsten an das offene Meer, sofern es ein solches giebt; 3) die gegen Norden gerichteten Küsten Grönlands müssen das Eis hindern, südwärts zu treiben, und es ist demnach nicht zu befürchten, daß es uns ergehen werde, wie Parry, als er von Spitzbergen aus den Pol zu erreichen suchte; 4) das Thierreich kann den Reisenden Hülfsmittel liefern, und 5) können die Eskimo's Beihülfe leisten. Ansiedelungen dieser Leute sind bis zum Walfischsund hinauf gefunden worden und ziehen sich wahrscheinlich noch viel weiter die Küste entlang.

Unsere Aufgabe war demnach, so weit als möglich die Baffinsbai hinauf zu gehen, dann in Schlitten oder Booten weiter gegen den Pol vorzudringen und dabei an den Küstenlinien nach Spuren von den Verlorenen zu suchen.

Wir waren bei unserer Abreise siebzehn Personen; der Achtzehnte wurde einige Tage später unterwegs noch aufgenommen. Unser Schiff, die „Advance", hatte bereits in manchem Rencontre mit dem nordischen Eis die Probe bestanden; es wurde sorgfältig untersucht und es war nur wenig zu thun, um es wieder vollkommen seetüchtig zu machen. Es war eine Brigg von 144 Tonnen, ursprünglich zum Verfahren schweren Gußeisenwerks bestimmt und nachgehends mit viel Geschick und großen Kosten noch verstärkt. Es war ein guter Segler und führte sich leicht. An Booten hatten wir fünf, darunter ein metallenes Rettungsboot.

Unsere Ausrüstung war sehr einfach; sie bestand aus wenig mehr als einer Partie roher Bretter, um das Schiff im Winter zu überdachen, einigen Zelten von Kautschuk und Segeltuch und einigen mit vieler Sorgfalt konstruirten Schlitten.

Bei der Auswahl unserer Lebensmittelvorräthe wurde kein Luxus getrieben. Wir nahmen mit uns ein paar tausend Pfund guten Pemmikan. Diese vortreffliche Dauerspeise wird in folgender Art bereitet. Dünne Scheiben guten Rindfleisches werden so lange am Feuer getrocknet, bis sie sich zu Pulver stoßen lassen; das Pulver wird mit Rinderfett gemengt und so in Fässer oder Büchsen eingepreßt. Außerdem versorgten wir uns mit Fleischzwieback, etwas eingelegtem Kohl und einem reichen Vorrath getrockneter Früchte und Vegetabilien. Daneben das gewöhnliche Pökelrind- und Schweinefleisch der Flotte, Schiffszwieback und Mehl, einen sehr mäßigen Vorrath Spirituosen und die sonstigen kleineren Erfordernisse einer Reise im hohen Norden. Einiges frische Fleisch hoffte ich noch einnehmen zu können, bevor wir die oberen Grönlandsküsten erreichten; auch nahm ich einige Fässer Malz und einen kompendiösen Brauapparat mit.

Wir hatten eine mäßige Garderobe an wollenen Kleidern, einen reichlichen Vorrath an Messern, Nadeln und anderen Tauschartikeln, eine gutgewählte, nicht kleine Bibliothek und ein werthvolles Sortiment von Instrumenten für wissenschaftliche Beobachtungen.

Wir verließen New-York am 30. Mai 1853 und erreichten in 18 Tagen St. Johns auf Neufundland, wo uns der herzlichste Empfang zu Theil ward. Der Gouverneur, die Beamten und die ganze Einwohnerschaft beeiferten sich, uns Vorschub zu leisten. Ich kaufte hier einen Vorrath frisches Rindfleisch, das wir nach Seemannsart, nach Entfernung der Knochen und Sehnen, durch festes Umwickeln mit Bindfaden in Rollen formten, die im Takelwerk aufgehängt wurden. Nach zwei Tagen verließen wir die blühende und gastfreundliche Stadt und richteten, mit einem noblen Zuge Neufundländer Hunde an Bord, die uns der Gouverneur geschenkt hatte, unsern Lauf nach der grönländischen Küste. Wir erreichten die Davisstraße ohne Zwischenfall; bei Annäherung an ihre Mittellinie sondirten wir und fanden die ansehnliche Tiefe von 1900 Faden; eine interessante Thatsache, welche beweist, daß das Plateau des Meergrundes, das sich bekanntlich zwischen Irland und Neufundland erstreckt, weiter nördlich einsinkt.

Wenige Tage später waren wir auf der Höhe der grönländischen Küste und fuhren am 1. Juli in den Hafen von Fiskernaesset ein, unter dem Freuden-

geschrei der ganzen Bevölkerung, die sich zu unserem Empfang auf den Felsen versammelt hatte. Dieser Ort genießt einen beneidenswerthen Ruf wegen seines gesunden Klima's. Mit Ausnahme vielleicht von Holstenborg ist es die trockenste Station der ganzen Küste, und die Quellen, welche durch die Moose rieseln, frieren oft das ganze Jahr hindurch nicht zu. Die Lage der grönländischen Kolonien ist anscheinend mit Rücksicht auf ihre Handelsressourcen gewählt worden. Die südlichen Plätze um Julianshaab und Frederikshaab versorgen den dänischen Markt mit den werthvollen Häuten des Sattelseehundes, Zukkertoppen und Holstenborg mit Rennthierfellen, Disko und die nördlichen Distrikte mit Seehunds- und andern Thranen. Die kleine Ansiedelung von Fiskernaesset erfreut sich ihrer Stockfischindustrie und führt eben so die übrigen Stapelartikel der oberen Küste. Sie liegt im Fischer-Fjord, etwa 8 engl. Meilen von der offenen Bai, und ein mit Inseln besäter Wasserarm von mäßiger Tiefe bildet den Zugang zu derselben.

Wir sahen hier den Kabeljau in allen Stadien der Zubereitung für den Markt und die Tafel: ohne Salz an der Luft getrocknet als Stockfisch, eingesalzen und gepreßt als Crapefisch, auch sogenannten „frischen", der aber trotzdem so gesalzen war wie Sardellen. Wir legten von Allem Vorräthe ein. Da hier die beständigen Nebel fehlen und der Ort eine freie Lage gegen die den Fjord heraufkommenden Winde hat, so bildet er einen sehr günstigen Platz zum Trocknen des Stockfisches. Der Rückenknochen wird bis auf ein einzolliges Stück nächst dem Schwanze ausgeschnitten, das Fleisch ausgebreitet und einfach an Latten aufgehangen. Der Kopf wird sorgfältig für sich getrocknet. Seehunds- und Haifischthran sind die nächstwichtigen Stapelartikel von Fiskernaesset. Der letztgenannte bildet einen Industriezweig neuern Datums. Dieser Thran, aus der Leber des nordischen Haifisches, ist äußerst rein, widersteht der Kälte, ist ein gutes Schmiermittel und steht höher im Preise als der beste Seehundsthran. Der Seehundsspeck wird von den Eingeborenen gegen Tauschwaaren, gewöhnlich Kaffee und Tabak, eingehandelt und der Thran durch bloßes Aussetzen in Kübeln oder durch heißes Pressen in simpelster Weise ausgeschieden. Die feineren Manipulationen, wie sie zu St. Johns eingeführt sind, kennt man an dieser entlegenen Küste nicht. Selbst die Stockfischlebern werden den Hunden gegeben oder kommen in den allgemeinen Kübel. Die inneren Fjords liefern herrliche Lachsforellen, und Rennthierzungen, eine anerkannte Delikatesse im Norden der neuen wie der alten Welt, werden auch zu Fiskernaesset ganz richtig gewürdigt.

Da ich einsah, daß ich für unsere Hunde frisches Fleisch würde haben müssen, das wir schwerlich aus unseren Vorräthen abgeben konnten, so suchte ich mir für die Reise einen Eskimojäger zu verschaffen. Man empfahl mir einen 19jährigen Burschen, Hans Christian, als eben so geschickt mit dem Kajak wie mit dem Wurfspieß. Nachdem er eine Probe seiner Geschicklichkeit dadurch abgelegt, daß er mit dem Speer einen Vogel im Fluge traf, engagirte ich ihn. Es war ein fetter, gutmüthiger Bursche, so theilnahmlos und

unempfänglich wie unsere Rothhäute, wenn nicht die Jagd ihn lebendig machte. Neben seinem sehr mäßigen Lohne machte er für seine Mutter noch ein paar Fässer Brod und 52 Pfd. Schweinefleisch aus, und als ich dem noch eine Flinte und einen neuen Kajak hinzufügte, wurde ich in seinen Augen ein sehr generöser Mann. Er leistete uns in der Folge sehr gute Dienste, denn er war nicht nur der Proviantmeister unserer Hunde, sondern unsere eigene Küche war mehr als einmal von seinem Eifer abhängig.

Während unser Schiff aus dem Fjord von Fiskernaesset heraus lavirte, hatte ich Gelegenheit zu einem Besuche in Lichtenfels, einer der drei herrnhutischen Ansiedelungen an der grönländischen Küste. Ich hatte so viel von der Geschichte der Gründer gelesen, daß ich mich mit einer Art Ehrfurcht dem Schauplatz ihrer Thätigkeit näherte.



Fiskernaesset.

Als wir in die Schatten der felsigen Bucht hineinruderten, war Alles so still und verlassen, daß wir in eine ausgestorbene Welt zu kommen meinten; selbst die Hunde, diese heulenden, nimmer ruhenden Küstenwächter, signalisirten hier unsere Ankunft nicht. Jetzt, nach einer plötzlichen Wendung um eine Klippe, bekamen wir eine saubere, altmährische Behausung in Sicht, überragt von unregelmäßig vertheilten Schornsteinen, das schwarze vorspringende Dach mit Kappfenstern besetzt und mit einem antiken Glockenthurm gekrönt.

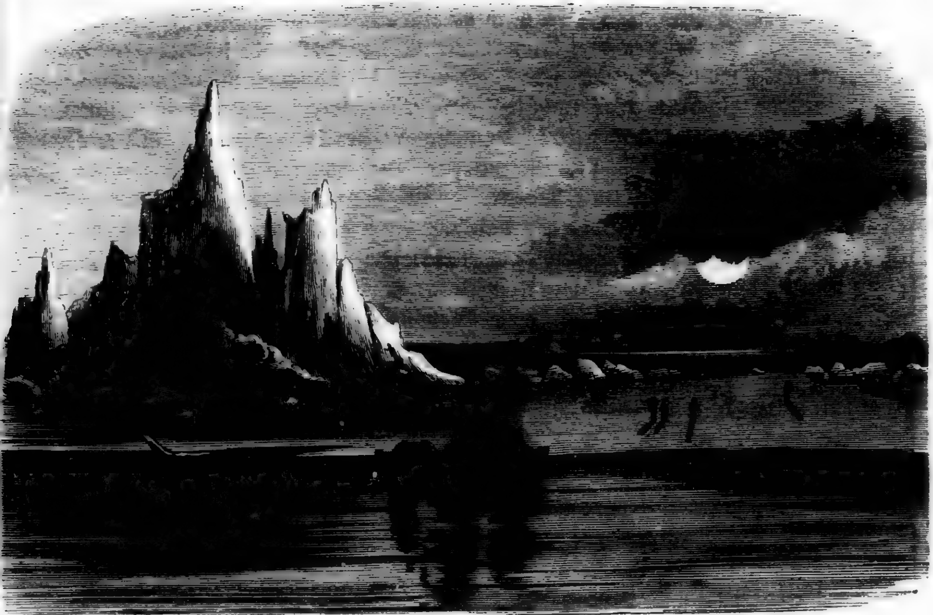
Bei unserer Landung wurden wir von ein paar ernsten alten Männern in Zobeljacken und mit enganliegenden Sammetkäppchen empfangen, wie sie Van Dyck oder Rembrandt etwa gemalt haben würden; sie hießen uns ruhig, aber herzlich willkommen. Das ganze Innere der Wohnung, das einfache Hausgeräthe, die Hausfrau, selbst die Kinder hatten dasselbe nachgedunkelte Ansehen.

Der mit Sand bestreute Flur wurde von einem jener mächtigen weißen Kachelöfen erwärmt, wie sie vor Menschenaltern im nördlichen Europa in Gebrauch waren. Die geradlehnigen Stühle rührten augenscheinlich aus den ersten Tagen der Ansiedelung her. Der schwerfällige Tisch mitten im Zimmer war bald bedeckt mit den einfachen Spenden der Gastfreundschaft; wir setzten uns und erzählten von dem Lande, woher wir kamen, und von den wunderlichen Zeitläuften. Wir erfuhren, daß das Haus noch aus den Zeiten Matthias Stach's herstamme, und ohne Zweifel aus den Baumstämmen erbaut sei, die einige zwanzig Jahre nach Egede's Landung wie von der Vorsehung hierher geführt wurden. Die Brüder, die uns empfingen, wohnten der eine seit 29, der andere seit 27 Jahren hier. Der Betsaal war im Gebäude selbst und sah mit seinen leeren Bänken freudlos genug aus. Ein paar Waldhörner hingen zu Seiten des Altars. Hierzu zwei Wohnstuben, drei Kammern und eine Küche, Alles unter demselben Dache, und dies war Lichtenfels.

Die gutherzigen Bewohner waren nicht ohne Intelligenz und Erziehung. Trotz ihres herkömmlichen Kleiderschnittes und der Steifheit, welche ein langes einsames Leben mit sich bringt, gab sich in ihrem Benehmen und in ihrem Gedankengange der freisinnige Geist ihrer Kirche deutlich zu erkennen. Zwei der Kinder, sagten sie, seien vor einem Jahre in Folge des Skorbuts „zu Gott gegangen". Sie nahmen nur zögernd eine kleine Quantität Kartoffeln als Geschenk an.

Die nächsten neun Tage schleppten wir uns, aufgehalten von Windstillen und leichten Gegenwinden, die Küste entlang; erst am 10. Juli erreichten wir die Ansiedelung Sukkertoppen. Der Sukkertoppen (Zuckerhut) ist ein isolirter wilder Kegel von 3000 Fuß Höhe; die kleine, an seinem Fuße hausende Kolonie sitzt in einem Felsenschlunde, so enge und verworren, daß die verschiedenen Hütten durch Treppen verbunden sind. Die steigende Flut verwandelt einen Theil des Grundes in eine zeitweilige Insel. Es war nach Mitternacht, als wir ankamen; das eigenthümliche Licht des nordischen Sommers um diese Stunde, an die Beleuchtung bei einer Sonnenfinsterniß erinnernd, übergoß Alles mit Grau, den Hintergrund ausgenommen, eine Alpenkette auf hochroth strahlendem Horizonte.

Sukkertoppen ist das Hauptdepot für die Rennthierfelle; die Eingeborenen waren eben auf der Sommerjagd aus, solche zu sammeln. Viertausend Stück waren bereits nach Dänemark gesandt worden, und mehr noch waren da. Ich kaufte einen Vorrath erster Qualität zu $^1/_2$ Dollar das Stück. Diese Felle sind schätzbar wegen ihrer Leichtigkeit und Wärme. Sie bilden das gewöhnliche Oberkleid für beide Geschlechter, während die Seehundsfelle zu Hosen und wasserdichten Ueberziehern verwendet werden. Auch gewalkte Seehundsstiefeln oder Mokassins kaufte ich, so viel da waren; sie sind ein vortrefflicher Artikel für Fußgänger, sicherer gegen Nässe als alles genähte Schuhwerk. Noch am 10. Juli gingen wir weiter und lavirten gegen Nord und West einem steifen Winde in die Zähne.



Melvillebai.

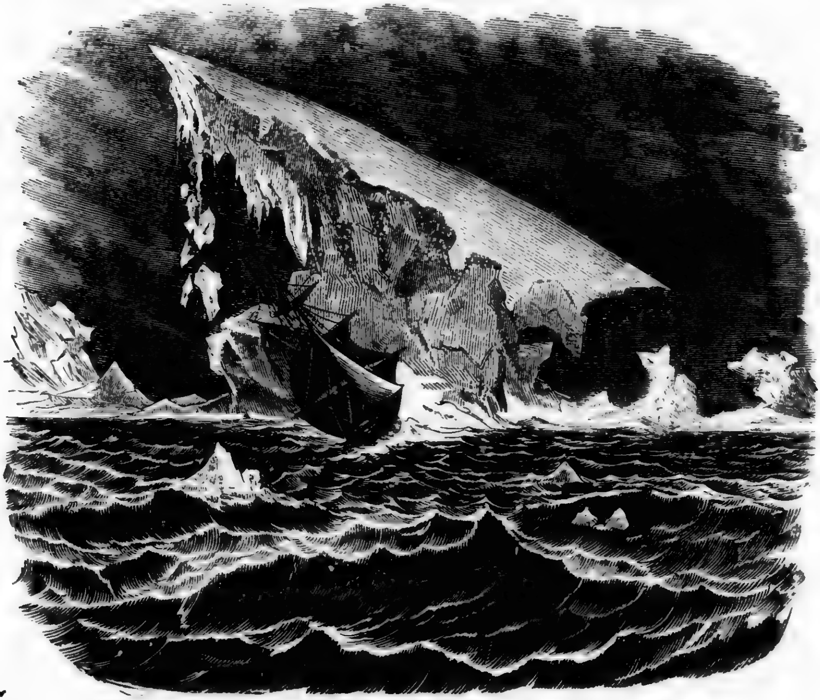
II.

Melvillebai. Treibeis. Bären. Eisberge. Ankern an denselben. Glückliche Fahrt durch die Melvillebai. Die Mitternachtssonne. Das Nordwasser.

Die untere und mittlere Küste Grönlands ist so viel besucht und beschrieben worden, daß ich mich dabei nicht aufhalten will. Seit unserer Abfahrt von Sukkertoppen erfuhren wir die gewöhnlichen Aufenthalte durch Nebel und Gegenströmungen, so daß wir nicht vor dem 27. Juli in die Nähe der Melvillebai kamen. Am 17. wurden wir auf Proven von meinem alten Freunde Christiansen, dem Oberinspektor, bewillkommnet, den ich mit seiner Familie noch so wohlauf fand, wie ich ihn vor drei Jahren verlassen. Während unsere Brigg, halb segelnd, halb treibend, die Küste entlang zog, ging ich an's Land, um in den verschiedenen Eskimo-Niederlassungen Hunde zu kaufen. Nachdem wir zu Uppernivik ein paar Tage lang die Gastfreundschaft des Gouverneurs Fleischer genossen, fuhren wir weiter. Nicht weit von dieser Station hören auch die Hütten der Eskimo's auf. Früher hatten diese Leute Sommeransiedelungen bis in die Melvillebai hinauf; im Jahre 1816 aber wurden sie von den Blattern so arg dezimirt, daß sie auf Uppernivik konzentrirt wurden. Nur gelegentlich unternehmen sie weitere Ausflüge nordwärts, um Bären zu jagen oder Daunen und Eier zu sammeln.

Wir hielten uns nun etwas mehr nördlich, kamen hart an den Baffinsinseln vorbei, die ich vor drei Jahren mit Eis umpanzert, jetzt aber völlig frei fand, passirten die Enteninseln und hielten auf die Wilcoxspitze zu, hinter welcher die Melvillebai liegt. Wir machten eine schwerfällige Küstenfahrt, unter abwechselnder Windstille und Brisen vom Lande her, bis am 27. Juli Morgens in der Nähe der Einfahrt zur Melvillebai einer jener dem Norden eigenthümlichen schweren Eisnebel uns bedeckte. Wir konnten kaum das Deck entlang sehen, und dabei bemerkten wir, daß Strömungen uns in's Ungewisse fortführten. Als endlich die Sonne den Nebel zerstreute, fanden wir die Wilcoxspitze hinter uns liegen; unser kleines Schiff befand sich bereits glücklich in der Bai und im Treiben nach dem nordöstlich ragenden Felsen zu, welcher der „Teufelsdaumen" heißt. Die hier besonders heimischen Eisberge zeigten sich auf allen Seiten; wir waren während des Nebels mitten unter sie hineingerathen. Es kostete einen ganzen Tag Arbeit, das Schiff durch Bugsiren mit beiden Booten vom Lande abzubringen: gegen Abend war es gelungen, und ein Wind lohnte unsere Mühe noch extra. Ich hatte während unsers Treibens längs der Küste mit Befremden bemerkt, daß das Landeis bereits in Trümmer gegangen war; dies stellte eine schwierige und aufhältliche Küstenfahrt in sichere Aussicht, und so entschloß ich mich kurz, nach Westen zu steuern, bis wir auf Packeis stießen, und dann die Passage außen an der Melvillebai vorüber zu versuchen. Der Landeinschnitt nämlich, der diesen Namen führt, ist durch sein Kap geschützt vor den Strömungen und Eistriften, welche die Mittellinie der Baffinsbai verfolgen; die Küsten der Bucht sind der Sitz ausgedehnter Gletscher, die fortwährend Eisberge der größten Sorte ausstoßen. Da sich der größte Theil dieser Eismassen unter Wasser befindet und in der Wassertiefe oft andere Strömungen herrschen als oberhalb, so sieht man sie nicht selten eine andere Richtung verfolgen als die umgebenden Schollen und Felder, welche dadurch getrennt und eine Zeit lang vom Zusammenfrieren abgehalten werden. Im Winter ist die Melvillebai in ihrer ganzen Ausdehnung ein einziges Eisfeld und bleibt auch nach Wiedereintritt des Sommers oft noch lange unbeweglich, wenn außerhalb schon Alles mobil ist. Stück für Stück bricht endlich im Laufe der wärmern Jahreszeit die Decke aus einander, aber an dem innern Bogen erhält sich häufig ein fester Eisrand den ganzen Sommer hindurch. Dies ist das Festeis der Walfischjäger, so wichtig für ihr Fortkommen in der ersten Hälfte der warmen Jahreszeit, denn sie finden längs des festen Randes in der Regel Raum, ihre Schiffe zu schleppen, nicht selten auch Gelegenheit zum Segeln, wenn ein Landwind das schwimmde Eis von der Küste abdrückt. Dieser Regel der Walfischjäger zu folgen, verhinderte uns diesmal der bröcklige und verrottete Zustand der Eisfelder, eine Folge des vorhergegangenen milden Sommers und Winters. Daher mein Entschluß, westwärts bis an das Packeis zu gehen, seinem Rande in nördlicher Richtung auf Kap York zu folgen, und so allem vor uns befindlichen Treibeis auszuweichen. Der Plan gelang, nicht ohne schwere Arbeit und ernstliche Gefahr,

zwischen den Eisflarden eingeschlossen zu werden. Diese letztere Schwierigkeit bekämpften wir einzig dadurch, daß wir unser Schiff an mächtige Eisberge anklammerten, die es uns ermöglichten, unsern Cours zu halten, so heftig auch das Treibeis südwärts drängte. Vier Tage einer aufregenden, wenn auch wenig Wechsel bietenden Fahrt brachten uns an den Rand der weitgestreckten Felder des Packeises, ein günstiger Nordwest eröffnete uns eine Passage durch dieselben, und wir befanden uns in dem sogenannten Nordwasser. Hier Einiges aus dem Schiffstagebuche in Bezug auf diese Fahrt.



Einsturz eines Eisberges.

28. Juli. Wir haben die vom Packeis zurückgeworfenen Strömungen hinter uns und dringen in leidlich freiem Wasser nach Nord und Ost lavirend gegen Kap York vor.

29. Juli. Erreichten loses, sehr zerriebenes Eis — Wasserhimmel im Norden. Drangen in das Eis ein, oberhalb oder nahe den Sabine-Inseln, um das nordöstliche Landeis zu suchen. Frische Brise vom Lande, welche die Eisflarden zerbricht und herantreibt, jeden Wasserstreifen rasch wieder schließend. Eine Einsperrung befürchtend, beschloß ich, das Schiff an einen Eisberg festzulegen; nach achtstündigem schweren Bugsiren, Winden und Eisankerschlagen

war es glücklich gethan. Kaum aber hatten wir ein wenig verschnauft, als es über uns zu prasseln anfing, und Eisstückchen, nicht größer als Wallnüsse, im Herabfallen das Wasser tüpfelten, wie die ersten Tropfen eines Sommerregens. Diese Anzeigen waren verständlich; kaum hatten wir noch Zeit abzuhauen, als die Vorderseite des Berges, krachend wie naher Kanonendonner, zusammenstürzte.

Unsere Lage war kritisch genug gewesen, da gleichzeitig ein frischer Wind vom Lande her blies und die einklemmenden Eisflarden hurtig dahinsausten. Wir mußten etwa 360 Klaftern Walfischtau im Stich lassen und hatten eine harte Nacht voll Bootarbeit.

30. Juli. Wieder an der Langseite eines Eisberges festgelegt. — Der Nebel ist so dicht, daß man keine Viertelstunde weit sieht. Gelegentliche Lichtblicke lassen kein praktikables Fahrwasser erkennen. Schroffes, wildes Land im Nordost. Nachmittags zwei leibhafte Bären gesehen und geschossen. Warten auf helleres Wetter.

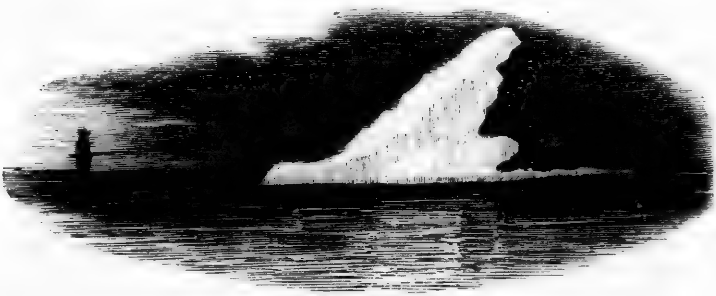
31. Juli. Unser freier Wasserfleck stopft sich fest mit losem Eis aus Süden. Ich mache eine Rundfahrt im Boot nach einem bessern Ort für das Schiff; nach fünfstündigem Winden ankern wir glücklich an einem andern Eisberge, ganz nahe am freien Wasser; die nächste Gelegenheit, denke ich, soll uns nunmehr frei machen. Eine Stunde, nachdem wir unsere erste Stelle verlassen, hat sich dort das Packeis zusammengehäuft. Jetzt liegen wir fest an einem niedrigen und sichern Eisberge, nur zwei engl. Meilen von der offenen See, die sich durch die Wirkung von Südwinden rasch gegen uns zu verbreitert. Wir hatten schwer zu thun, um diesen Schutzort zu erreichen, den die Waljäger ein offenes Loch nennen. Wir geriethen zwischen zwei Eisberge und verloren dabei unsern Klüverbaum und die Wandtaue, selbst eines der Quarterboote ging in Trümmer.

1. August. Ganz von Treibeis umgeben, kleine Bruchstücke von Eisfeldern. Ohne unsern Berg würden wir jetzt nach Süden geführt, so aber treiben wir mit ihm gen Nordost.

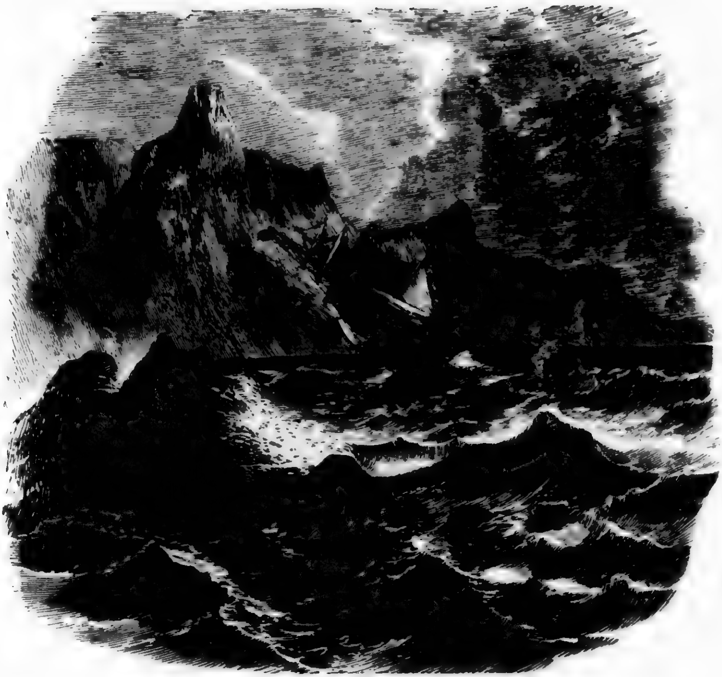
2. Aug. Der beständige Eisdruck gegen unsern Berg fängt an sich geltend zu machen, und wie alle großen Flarden um uns, hat er sich nach Süden in Bewegung gesetzt. Auf die Gefahr hin, eingeschlossen zu werden, ließ ich ein leichtes Tau nach einem viel größern Berg hinführen, und nach vierstündiger Arbeit hatten wir uns glücklich an ihm festgemacht. Dieser kolossale Berg ist ein wahrer beweglicher Wasserbrecher; er nimmt seinen Gang stetig nach Norden, während das Treibeis auf beiden Seiten nach Süden rennt und eine Spur schwarzen Wassers von der Länge einer engl. Meile hinter ihm frei läßt. Wir befanden uns letzte Nacht um Mitternacht unter 75° 27′, heute Vormittag unter 75° 37′; wir rücken also, trotz aller Hindernisse, nördlich vor. Wir sind indeß näher am Lande, als gut ist, denn das Land ist eine weiße Gletscherwand. Indeß kamen wir auch an dieser gefährlichen Stelle vorüber und einen Ausgang in Nordost erspähend, machten wir den Anker los und drangen

vorwärts, trotz all' des schwimmenden Zeuges um uns her. Auf unserer Tour hatten wir ein prächtiges Schauspiel. Die Mitternachtssonne erhob sich über den Scheitel unsers bisherigen Freundes, des großen Eisberges, zündete an jedem Punkte seiner Oberfläche bunte Leuchtfeuer an und machte das Eis um uns erglänzen, wie lauter Edelsteine und geschmolzenes Gold. Unsere Brigg biß sich durch alle diese Herrlichkeiten hindurch, und nach 5 Meilen Weges voller Windungen, hier und da aufgehalten von Eiszungen, die durch Säge und Eismeißel entfernt werden mußten, legte sie sich säuberlich zwischen zwei Eisflarden ein. Hier blieb sie bis zum Morgen, wo sich wieder Schlippen öffneten und ich vom Mastkorb aus einen Weg nach einem vor uns befindlichen größern Wasserpfuhl ausfindig machen konnte. In diesem fuhren wir nach einem Auswege hin und her, wie Goldfische im Glase, bis der Nebel einfiel und der Tag endete.

3. Aug. Der Tag verspricht nicht viel; endlich erhebt sich eine frische Brise und die Eisflarden beginnen zu klaffen. Es kommt nun Alles auf praktische Eiskenntniß an. Ich will Niemandem als mir selbst die Auswahl der Eisschlippen anvertrauen, durch die wir fahren werden, und befinde mich den ganzen Tag im Mastkorbe. Indeß bin ich guten Muthes; der Landwind ist unserer Flucht günstig; die Eisberge haben uns durch alles südwärts jagende Eis bis hierher geholfen, und jetzt, da die größeren Felder ihre Spalten öffnen, haben wir Nichts zu thun, als kühn und behutsam zu folgen. Was die Eiszungen, Zinken und Zacken betrifft, so haben uns Kabestan und Winde viel geholfen, uns durch sie hin zu arbeiten, aber mehr noch ein tüchtiger Anlauf und unserer kleinen Brigg harter Kopf von Eichenholz. — Mitternacht: Wir sind aus der Bai mit ihren Millionen Widerwärtigkeiten heraus — das Nordwasser, unsere Hochstraße nach Smithssund, liegt glücklich vor uns.



Das Nordwasser.



Kap Alexander.

III.

Rother Schnee. Hakluytspitze. Smithssundpforte. Lebensmitteldepot. Eskimogräber. Zufluchtshafen. Hunde. Walrosse. Eskimohütten. Grinnell's Kap. Untiefen. Sturm. In's Eis verschlagen. Gefährliche Fahrt. Rettung.

Am 5. Aug. Vormittags passirten wir die von John Roß so getauften Karmesinklippen, benannt nach dem auf ihnen lagernden rothen Schnee, der aus der Ferne deutlich zu erkennen war. Alle mit Schnee bedeckten Stellen zeigten eine tiefe Rosafarbe, die vielleicht in Karmesin übergeht, wenn die Schneelager sich weiter ausbreiten. In der Nacht passirten wir die Wolstenholm- und Saunders-Inseln. Wir hatten einen prächtigen Tag; das Schiff mit Segeln dicht besetzt, offenes Wasser vor uns, näherten wir uns rasch dem Schauplatz unserer Arbeiten. Am nächsten Tage erreichten wir die Insel Hakluyt mit ihrer merkwürdigen schlanken Felsenspitzsäule, die sich 600 Fuß über dem Wasserspiegel erhebt und eine treffliche Landmarke viele Meilen in die Runde abgiebt. Es war uns bestimmt, noch sehr vertraut mit ihr zu werden, bevor wir die Nordregion verlassen konnten. Sowol diese Insel als Northumberland im Südosten würden dem Maler kostbare Farbenstudien liefern.

Der rothe Schnee wechselte hier mit breiten, schön grünen Moos- und Grasflächen ab, und wo der Sandsteinfelsen zu Tage stand, warf er warme, sattbraune Schatten dazwischen.

Kap Alexander und Kap Isabella, die Thorsäulen von Smithssund, lagen nun vor uns. Die Gegend ist nicht sehr einladend: im Westen schwerer Schnee, gleichförmig bis zum Wasserspiegel herab, rechts eine Reihe Klippen, die vermöge ihrer Großartigkeit als Eingangspforte für den stolzesten Hafen des Südens passen würden. Einige ihrer steilen Abstürze mögen 800 Fuß Höhe haben; selbst die Seeleute waren ergriffen, während wir in ihren schwarzen Schatten uns hinbewegten.

Am 7. Aug. ließen wir Kap Alexander südlich und erreichten die Littleton-Insel, hinter welcher sich Kap Hatherton verbirgt, der äußerste vor uns (im Jahre vorher durch Kapitän Inglefield) genau bestimmte Punkt dieses Sundes.

Während wir die Littleton-Insel vorbeifuhren, sah ich vom Mastkorbe aus leider den ominösen Eisblink im Norden. Der Wind war seit ein paar Tagen aus Norden gekommen, und wenn er anhielt, mußte er uns die Eisfelder über den Hals bringen. Es ward nun wichtig, daß wir uns einen Rückzugspunkt sicherten, um im unglücklichen Falle nicht ganz ohne Anhalt dazustehen. Zudem hatten wir einen Punkt erreicht, wo die, welche uns etwa folgen sollten, anfangen würden, sich nach leitenden Spuren umzusehen. Ich beschloß, auf der Littleton-Insel einen Steinkegel zu errichten und an einem passenden Orte in der Nähe eine Vorrathsniederlage anzulegen. Wir konnten nun das metallene Rettungsboot entbehren, das nicht über 20 Fuß lang war, so daß wir Zwanzig kaum mit einigen Tagesrationen darin Platz hatten; aber es war wenigstens vermöge seiner Luftkammern sehr tragfähig. Wir machten eine Auswahl von Lebensmitteln und anderen Dingen, die wir glücklichsten Falls glaubten entbehren zu können. Der Platz zur Niederlage mußte nothwendig auf dem Festlande gesucht werden, da die Insel durch Strömungen und Eis für eine Reisegesellschaft zu Fuße leicht unzugänglich werden konnte. Wir fanden einen solchen in Südsüdost von Kap Hatherton, das sich in der Ferne über dem Nebel zeigte. Hier begruben wir unser kleines Boot mit seinem Inhalte. Wir umgaben es mit den schwersten Felsstücken, die wir handhaben konnten, füllten die Zwischenräume mit kleineren Brocken, mit Stubben von Moos und Heidekraut, und schütteten Sand und Wasser dazwischen. Das Ganze fror sofort in eine kompakte Masse zusammen, die, wie wir hofften, den Klauen des Eisbären wol widerstehen sollte.

Wir fanden zu unserer Verwunderung, daß wir nicht die ersten menschlichen Wesen waren, welche in dieser trostlosen Gegend eine Zuflucht gesucht hatten. Einige zerstreute Ueberreste von Gemäuer zeigten, daß hier einst eine rohe Ansiedelung bestanden, und unter einem kleinen Steinhügel, den wir zur Ueberbauung unserer Vorrathskammer mit verwandten, fanden wir die sterblichen Ueberreste der früheren Bewohner. Nichts kann trauriger und unheim-

licher sein, als solche Denkmäler erloschenen Lebens. Kaum eine Spur von Pflanzenleben war an den nackten, vom Eis gescheuerten Felsen zu erkennen, und die Hütten glichen so sehr den übrigen Felsbruchstücken, daß kaum eines vom andern zu unterscheiden war. Knochen vom Walroß lagen in allen Richtungen umher, so daß dieses Thier das hauptsächlichste Subsistenzmittel geliefert haben mußte; auch einige Ueberbleibsel vom Fuchs und Narwal zeigten sich, aber keine Spur von Seehund und Rennthier.

Von einem Grabe nahm ich verschiedene durchlöcherte und roh bearbeitete Stücke von Walroßzahn, augenscheinlich Theile von Schlitten und Speeren. Holz muß bei ihnen eine große Seltenheit gewesen sein. Wir fanden z. B. einen Kinderspeer, der, obwol sauber gespitzt mit Walroßzahn, nur einen aus vier Stückchen zusammengeflickten Holzschaft hatte. Die Verbindung war sehr sorgfältig durch Riemen bewirkt. In der Umgegend trafen wir noch auf andere Spuren von Eskimo's: Hütten, Gräber, Vorrathsräume und Fuchsfallen aus Felsstücken. Sie waren augenscheinlich sehr alt, aber so wohl erhalten, daß sich nicht sagen ließ, ob sie seit 50 oder seit 100 Jahren verlassen worden.

Nach Bergung unserer Vorräthe gingen wir daran, ein Signal zu errichten und Nachrichten von uns an demselben niederzulegen. Wir wählten hierzu die westliche Spitze der Littleton-Insel, da diese augenfälliger ist als Kap Hatherton. Es wurde ein Steinkegel errichtet, ein Flaggenstock in eine Felsenspalte gekeilt und mit dreimaligem Hurrah die amerikanische Flagge begrüßt, wie sie sich im kalten Hauch des Nordens entfaltete. Leichteren Herzens bestiegen wir am frühen Morgen des 7. August die Brigg wieder und lavirten gegen Wind und Strömungen gen Norden.

Das am Himmel gesehene Eis zeigte sich bald leibhaftig: wir stießen in noch nicht zwei Stunden westlich auf schweres, mehrere Winter altes Packeis. Anfangs drangen wir nur durch loses Treibeis vor; doch bald wurde, einige vierzig engl. Meilen von unserem heutigen Ausgangspunkte, das Weiterkommen unmöglich; ein dichter Nebel lagerte sich um uns und hülflos wurden wir gen Osten getrieben. Es schien sicher, daß wir an die grönländische Küste geworfen werden würden; doch eine zurückschlagende Brandung erlöste uns für den Augenblick von einem unmittelbaren Zusammenstoß mit derselben; es gelang, ein Tau nach den Felsen zu bringen und uns in eine schützende Nische zu bugsiren. Am Abend wagte ich mich bei veränderter Strömung wieder hinaus und wir bestanden einen erneuerten, jedoch nutzlosen Kampf. Die Flut war jetzt den südwärts treibenden Eisflarden entgegen und warf dieselben mit solcher Heftigkeit an die Küste, daß selbst kleine Eisberge mitgerissen wurden. Wir waren froh, nach mehrstündigem Kämpfen ein neues Asyl zu finden: eine schöne Bucht mit dem Eingang von Norden, wo wir unser Schiff an den Felsen festankerten und ein Tau nach dem schmalen Ausgang hinzogen. Wir nannten diesen Ort Anfangs Nebelinsel, später in dankbarer Rückerinnerung Zufluchtshafen.

Zu unseren kleinen Leiden gehörte, daß wir mehr als 50 Hunde an Bord hatten, von denen die Mehrzahl reißende Wölfe genannt werden konnte.

Diese Gesellschaft, von deren Ausdauer unsere Erfolge abhingen, mit Futter zu versorgen, war keine leichte Sache. Der Mangel an Küsteneis in der Baffinsbai war Ursache, daß wir mit unseren Flinten nichts schaffen konnten; unsere zwei Bären vermochten die Vielfraße nur 8 Tage lang zu fristen. Ich mußte sie auf das Aeußerste setzen, 2 Pfd. rohes Fleisch jeden andern Tag. Salzfleisch würde sie umbringen. Wir zogen daher an jenem Morgen aus, um Walrosse zu jagen, von denen die Bucht wimmelte. Wirklich trafen wir auch auf wenigstens funfzig dieser düsteren Ungeheuer, und kamen manchen Gruppen bis auf 20 Schritt nahe. Aber unsere Kugeln prallten von ihrer dicken Haut ab wie Klatschbüchsenstöpsel, und auf Harpunenweite konnten wir keinem einzigen nahe kommen. Im Laufe des Tages entdeckte jedoch einer der Unseren, als er auf einen Hügel stieg, um nach der See auszuschauen, einen todten Narwal, und dieser Fund verschaffte uns wenigstens 600 Pfd. gutes gesundes Stinkfleisch. Das Thier war 14 Fuß lang und sein Horn 4 Fuß. Wir machten ein Feuer und brieten den Speck aus, der reichlich zwei Fässer Thran gab.



Eskimohütte.

Während wir unseren Narwal an Bord hißten, ging der Wind nach Südwest herum und das Eis begann rasch wieder dem Norden zuzutreiben; dies deutete wenigstens darauf, daß nördlich kein großes Hinderniß, sondern eher große Flächen offenes Wasser oder loses Eis zu erwarten sein dürften. Doch die Stellungen der Eisfelder an unserer Ostseite waren der Art, daß an kein Herausgehen zu denken war. Es schoben sich Barrikaden an der Küste zusammen, deren eine mehr als 60 Fuß emporstieg. Dabei war der ganze Sund, so weit das Auge reichte, in wilder Aufregung.

Am folgenden Morgen kam wieder ein frischer Wind aus Südwest und brachte eine so deutliche Erschlaffung in dem Kampfe zwischen Eis und Wasser zuwege, daß ich einen Fluchtversuch aus unserer Bucht zu wagen beschloß. Wir schleppten das Schiff heraus, bedeckten es mit Segeln und bohrten uns in das Treibeis ein. Ich beschreibe nicht im Einzelnen unsere Anstrengungen,

durch die Eisfelder hindurch die See zu gewinnen. Jedes Manöver hatte seine besonderen Zufälle, aber alle waren gleich erfolglos. Am Abend dieses Tages voll Kampf und Gefahren befanden wir uns dicht an der Landspitze, welcher ich den Namen Cornelius Grinnell's Kap gegeben, aber getrennt vom Lande durch eine Eisbarrière, unser Schiff an einen Eisberg geankert.*

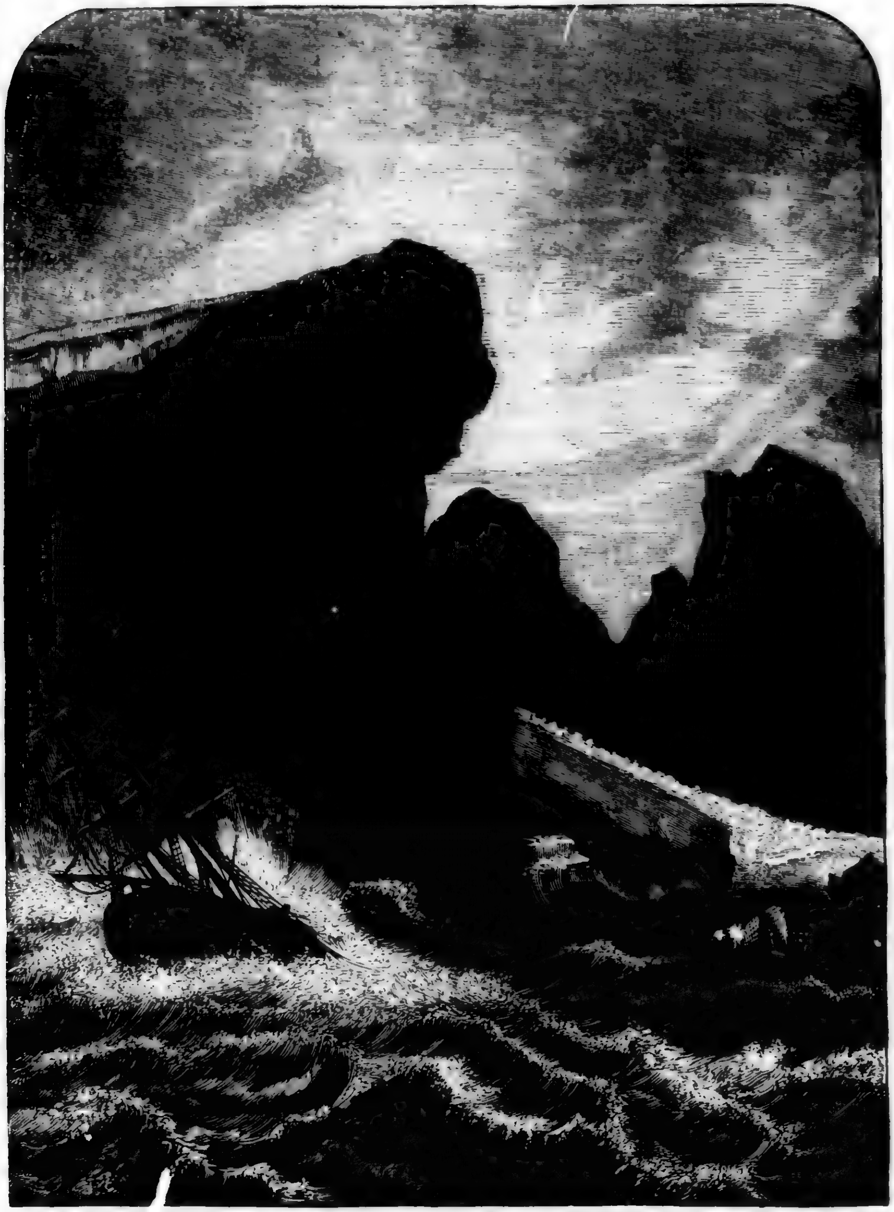
Auf einem meiner Bootausflüge, zur Entdeckung eines Auswegs für unser Schiff, kam ich an eine lange Reihe Klippen mit einer Abdachung gegen Süden, welche mit Moos und Binsen schön grün überkleidet war. Ich hatte schon gelernt, solche Vegetationserscheinungen auf die düngende Wirkung der Abgänge zu beziehen, welche sich um menschliche Wohnungen aufhäufen. Gleichwol war ich erstaunt, eine Eskimohütte zu finden, die so gut erhalten war, daß sie in ein paar Stunden wieder bewohnbar gemacht werden konnte. Knochen vom Walroß, Fuchs und Seehund lagen umher; ein todter Hund fand sich, noch mit dem Fleisch auf den Knochen, und weiterhin ein Bärenfellanzug, der sich seinen Pelz erhalten. Als verlassene Wohnung hatte die Scene in der That so wenig Trauriges, daß sie meinen Gefährten sichtlich gefiel.

Das Landschaftliche hier ist nicht ohne Interesse: eine Lücke in den Trappfelsenwänden öffnet den Einblick auf eine Thalschlucht und auf entfernte Hügelkuppen, auffallend kontrastirend mit den schwarzen Abstürzen des Vordergrundes; ein Fluß rollt die Schlucht herab und sein idyllisches Rauschen vernehmen wir selbst an Bord, wenn der Eislärm eine Pause macht.

Das Wasser um uns ist so flach, daß wir bei Ebbe nur 12 Fuß Tiefe haben. Große, vom Eis gerundete Felsmassen ragen überall heraus, und das innere Treibeis hat sich in phantastischen Formen um sie her gruppirt. Auch die Eisberge sitzen weit nach der See hinaus sämmtlich auf dem Grunde. Angeklammert an unsern Eisberg, sind wir zwar zur Zeit in Sicherheit, aber es geht nicht vorwärts, und uns jetzt los zu machen und in das Eis hinein zu wagen, will eben so wenig gehen.

Nach reiflicher Ueberlegung entschließen wir uns indeß doch zu dem Versuche, der Küste folgend, weiter nordwärts zu dringen. Zu gewissen Flutperioden, von Dreiviertelflut bis zum Beginn der Ebbe, klafft das Eis doch so weit aus einander, daß ein Durchkommen am Lande hin noch möglich wäre. Die Stärke unsers Schiffes hat sich bereits gründlich bewährt, und wenn es das voraussichtlich häufige Aufrennen auf den Grund aushält, so denke ich, daß wir irgendwo durchschlüpfen, sollten wir auch das Schiff von einem festsitzenden Eisklumpen zum andern weiter bugsiren müssen. Wir bereiten unsere Brigg zu diesem Feldzuge vor, indem wir das Deck völlig freimachen, unten Alles noch extra festbinden und Strebebalken auslegen, um uns auf Kiel zu halten. Viel Zeit haben wir nicht mehr zu verlieren; das junge Eis bildet sich an ruhigen Stellen bereits rasch und zu allen Tageszeiten.

Wir verließen unsern Eisberg am 14. August und kamen durch hartes Bugsiren etwa $^3/_4$ Meile vorwärts.



Brigg „Advance" in Gefahr, zerschellt zu werden.

Es ist unmöglich, an der Küstenseite dieser unseligen flachen Bucht weiter zu kommen; mächtige Haufen von Felstrümmern ziehen sich bis dicht an die Küste, und draußen tobt das Chaos des treibenden Grobeises. Unser nächster Wunsch ist, ein vor uns liegendes Felseninselchen zu erreichen und hinter seinem Kamme auf bessern Wind zu warten. — Wir erreichten es um Mitternacht, gerade noch zur rechten Zeit, denn wenige Minuten, nachdem wir unser erstes Tau am Felsen befestigt, blies uns eine frische Brise so direkt in die Zähne, daß wir jetzt unsern Ankerplatz keinesfalls erreicht hätten. Alles hinter uns ist bereits solider Pack geworden.

Hier liegen wir nun seit zwei Tagen fest. Der Wind legt sich; das Eis draußen schließt sich mehr und mehr, und wie es scheint, sollen wir den ganzen Winter an diesem Felsen hängen bleiben, wenn nicht der Himmel noch einen günstigen Wind schickt, der das Eis fortbläst und uns einen Weg nach Norden öffnet. Am 15. kam ein plötzlicher Windstoß und warf unsere Brigg auf die Felsbank. Sie stampfte schwer auf, hatte aber nirgends Schaden genommen. Wir legten ein Tau vom Hintertheil nach einem festsitzenden Eisberge.

Welch' verwünschter Hundekrawall! Schlimmer, als hätte eine ganze Straße von Konstantinopel sich auf unser Deck ausgeleert! Unbändige, diebische, wilde Bestien. Keine Bärenpfote, keinen Eskimoschädel, keinen Korb mit Moos, Nichts kann man eine Minute lang in ihrem Bereich lassen, ohne daß sie darauf los stürzen und es nach einem kämpfenden Geheul verschlingen. Ich habe gesehen, wie sie sich an ein ganzes Federbett machten, und erst diesen Morgen verschlang eine dieser Bestien zwei ganze Vogelnester, die ich eben von den Felsen geholt — Federn, Schmuz, Steine, Moos — zusammen wenigstens ein Viertelscheffel. Wenn wir eine Eisflarde, einen Eisberg oder Land erreichen, so springt die ganze Meute fort und läßt sich weder durch Worte noch durch Schläge zurückhalten. Zwei unserer größten Hunde waren bei der Nebelinsel zurückgeblieben und ich mußte zu ihrer Einfangung ein Boot mit Leuten abschicken, die sich 8 Meilen weit durch Wasser und Eis arbeiten mußten, ehe sie die Flüchtlinge trafen. Man fand sie fett und frech bei den Resten eines todten Narwals. Nach einer stundenlangen Jagd wurde der eine gefangen und gebunden zurückgebracht; der andere mußte seinem Schicksal überlassen werden.

Die Bildung des Jungeises scheint durch den bedeckten Himmel verzögert zu werden; es hat in der Nacht vom 16. Aug. nur $^3/_4$ Zoll stark gefroren. Am 17. Morgens gelang es uns, mit unserm „rothen Boot" bis zu dem mächtigsten der Eisberge vorzudringen, die auf der Seeseite in einer langen Reihe auf dem Grunde festsitzen. Ich erklimmte ihn in der Hoffnung, irgend eine Schlippe zu erspähen, doch so weit das Auge reichte, war Nichts als Eis zu entdecken, einige Wasserlöcher ausgenommen, die sich wie Tintenspritzel auf einem Tischtuch ausnahmen. Im Osten dehnt sich die grönländische Küste hin und läßt nicht weniger als fünf Landvorsprünge zählen, bis sie im geheimnißvollen Norden verschwimmt.

Am Nachmittag kam ein straffer Wind aus Süden; die Eisflarden scheuerten unbarmherzig an den drei schweren Tauen, mit denen wir uns an die Felsen geklammert; sie hielten tapfer aus, aber um Mitternacht sprang das schwächste von 3 Zoll Stärke. Im Dankgefühl dafür, daß diese kleine Felsinsel uns so tapfer gegen die vorbeidrängenden Eismassen beschützt, haben wir sie Gottesgabe (Goldsend ledge) genannt.

19. Aug. Der Himmel sieht drohend aus; die Vögel scheinen dem Wetter nicht zu trauen, denn sie haben den Kanal verlassen; aber die Walrosse umkreisen uns in Schaaren; sie kommen uns bis auf zwanzig Schritt nahe, schütteln ihre finsteren Häupter und wirbeln mit ihren Hauzähnen das Wasser auf. Ich habe immer gehört, daß die Annäherung dieser sphinxköpfigen Ungethüme an das Land Sturm bedeute. Wir wünschten einen geschütztern Zufluchtsort zu finden und haben gestern die Brigg nach dem Südende der Klippe gezogen.

Am 20. Morgens blies ein völliger Orkan; wir hatten ihn kommen sehen, hatten drei tüchtige Halttaue ausgelegt und Alles an Bord wohl verwahrt. Der Sturm aus Norden kam stärker und stärker und brüllte wie ein Löwe; das Eistreiben wurde so wild, wie ich es kaum je gesehen. Ein lauter, gellender Krach sagte mir, daß unser sechszölliges Halttau gesprungen sei; das Schiff schwankte an den beiden übrigen hin und her. Eine halbe Minute später kam ein zweiter Knall — es war wieder ein Tau geplatzt — aber unser schönes zehnzölliges Manillahanftau hielt noch. Wir hörten seine tiefen Aeolstöne durch alles Gerassel und Wehklagen des Takelwerks hindurch — aber es war sein Sterbegesang; es sprang mit einem Knall wie ein Kanonenschuß, und wir wurden hineingerissen in die wilde Jagd des sturmgepeitschten Eises.

Stunden vergingen unter harter Arbeit, ohne daß wir vermochten, unsere Lage irgendwie zu verbessern. Es blieb uns nur Eins übrig, nämlich das Steuer dadurch einigermaßen in der Gewalt zu behalten, daß wir freiwillig dahin gingen, wohin wir sonst doch gerissen worden wären. Um 7 Uhr Morgens befanden wir uns dicht bei aufgethürmten Eismassen; wir warfen unsern schwersten Anker aus, in der verzweifelten Hoffnung, das Schiff wenden zu können — aber für den Eisstrom, der uns folgte, gab es keinen Widerstand. Wir hatten gerade noch Zeit, einen Balken als Boye an die Ankerkette zu binden, worauf wir sie schießen ließen. Unser Hauptanker war verloren!

Wieder trieben wir vor dem Winde und scheuerten hülflos an den Kanten von 30—40 Fuß dicken Eisfeldern hin. Nie hatte ich so dickes Eis und in so heftiger Fortbewegung gesehen. Eine überstürzende Masse erhob sich höher als unser Schiffskörper, zerquetschte unsere Schanzbekleidung und warf uns einen 10 Centner schweren Eisklumpen auf's Deck. Unsere standhafte kleine Brigg bohrte sich durch all' dieses Wirrsal hindurch, als hätte sie ein gefeites Leben.

Jetzt aber zeigte sich ein neuer Feind vor uns: gerade in unserm Wege, dicht neben der Kante des Eisfeldes, gegen die wir bald anrannten, bald längs derselben hinschleiften, befand sich eine Gruppe Eisberge. Wir vermochten nicht, ihnen aus dem Wege zu gehen, und es fragte sich nur, ob wir

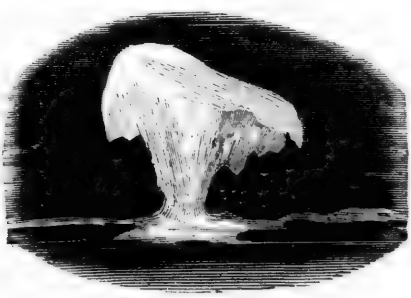
an ihnen in Stücke zerschellen sollten, oder ob sie uns einen willkommenen Winkel zum Schutz gegen den Sturm bieten würden. Als wir näher kamen, sahen wir, daß zwischen ihnen und der Eiskante noch etwas offenes Wasser war, und unsere Hoffnung wuchs, als uns der Wind in diesen Durchpaß hineintrieb. Schon hatten wir ihn fast hinter uns, als aus unbekannter Ursache, wahrscheinlich durch den Rückprall des Windes von den hohen Eiswänden, das Schiff seine Bewegung verlor. In demselben Moment bemerkten wir, daß die Eisberge nicht ruhig standen: sie rückten in selbständiger Bewegung gegen den Rand des Eisfeldes vor, und so schien es denn bestimmt, daß wir in dieser Begegnung zerquetscht werden sollten.

Gerade jetzt kam ein breites Eiswallstück oder flacher Berg von Süden angetrieben; es fiel mir plötzlich bei, wie wir uns einmal in der Melvillebucht aus einer ähnlichen Lage gerettet hatten, und während das Eisstück rasch an unserer Langseite hintrieb, gelang es, einen Eisanker in eine seiner schrägen Flächen einzuschlagen und ein Tau anzulegen. Es war ein spannender Augenblick; unser edles schneeweißes Schlepppferd zog tüchtig an; Schaum und Wasser spritzte an seiner Windseite empor und sein Kopf pflügte wie zum Spaße das niedere Eis auf. Die Berge rückten währenddem immer näher und die Passage wurde zuletzt so eng, daß unser Quarterboot zertrümmert worden wäre, wenn wir es nicht von der Außenseite hereingenommen hätten. Mit genauer Noth kamen wir durch und befanden uns auf der Unterwindseite eines Eisberges in verhältnißmäßig freiem Wasser. Wol niemals haben hart geprüfte Menschen so inbrünstig wie wir für ihre Rettung von einem elenden Tode gedankt!

Der Tag hatte schon sein gutes Theil Plage gehabt, aber es sollte noch mehr kommen. Ein Windstoß jagte uns aus unserm Versteck auf, und die Brise trieb uns bald wieder zwischen das Eis hinein, wo wir je nach Umständen den feindlichen Begegnungen theils durch Bugsiren auszuweichen suchten, theils uns auf die Widerstandsfähigkeit des Schiffes gegen den Eisdruck verlassen mußten, während wir ein andermal wieder mit tollem Anlauf eine halboffene Spalte durchbrachen. Wir verloren unsern Klüverbaum und die Stützen unserer Schanzverkleidung, und mußten das rothe Boot mit drei braven Genossen und ihrem Bugsirzeug hinter uns auf den treibenden Eisfeldern lassen. Ein kleiner Kessel offenen Wassers nahm uns endlich auf; wir lagen hart an einem hochragenden, mauergleich sich erhebenden Vorgebirge; ein festgefahrener Eisberg deckte uns gegen den Wind. Hier unter der düstern Grönlandsküste, 10 engl. Meilen nördlicher als der am Morgen verlassene Ankerplatz, gingen die Mannschaften zur Ruhe. Ich wagte nicht ihnen zu folgen, denn der Wind blies ungeschwächt, und das Eis drückte so hart auf unsern Eisberg, daß er in's Wanken kam und sein Gipfel einmal gerade über dem Schiffe schwebte. Meine armen Leute hatten nur einen kurzen Schlaf; kaum waren sie wieder auf Deck, so brach das Eis unsern kleinen Hafen auf; wir wurden rückwärts geworfen, unser Steuerruder zersplittert und die Ruderhaken abgedreht. Nunmehr begannen die Quetschungen, das Nippen. Den ersten Rippenstoß hielt

die Brigg tapfer aus und richtete sich graziös wieder auf; jetzt aber kam ein wahrer Eisveteran, eine über zwanzig Fuß dicke alte Flarde, mit Zungen und Zellen besetzt; hiergegen vermochten Holz und Eisen nichts! Glücklicherweise hatte die nach der Küste zugekehrte Seite unsers Eisberges eine schiefe Ebene, die tief in's Wasser hinabstieg, und da hinan wurde die Brigg getrieben, als würde sie mit einer großen Dampfschraube in ein Trockendock gehißt. Einen Augenblick fürchtete ich, daß sie sich auf die Seite legen würde; aber einer jener merkwürdigen Momente des plötzlichen Nachlassens, die ich anderswo Pulsirungen des Eises genannt habe, brachte uns ganz allmälig wieder herunter und wir wurden nun aus der Linie des Druckes hinweg an die Küste gedrängt. Hier gelang es, ein Tau auszulegen und uns fest zu machen. Als die Flut sich verlaufen, saß das Schiff auf Grund und würde sich seewärts umgelegt haben, hätte nicht eine neben uns gelagerte Eismasse uns einen Widerhalt gegeben.

Endlich hatten wir einmal Ruhe nach 36stündigen schweren Kämpfen. Die tapfere und ruhige Haltung meiner Gefährten war bewundernswerth. Der Tumult des Eises bei heftiger See giebt oft den Eindruck von Gefahr, wo keine vorhanden ist. Aber diese fürchterliche Fahrt mit allen ihren Schreckensscenen würde selbst die Nerven des gestähltesten Eisfahrers erschüttert haben. Offiziere und Mannschaften arbeiteten mit gleichem Eifer. Bei jedem Zusammentreffen mit dem Rande des Eisfeldes, das wir auf unserer Treibfahrt unter dem Winde hatten, waren Leute bereit, Taue hinüber zu schaffen, und mehrmals hätten Einzelne im Pflichteifer fast das Leben eingebüßt. Herr Bonsall entging der Zerquetschung nur durch einen kühnen Sprung auf eine vorübertreibende Eisscholle, und nicht weniger als vier Leute wurden auf einmal vom Treibeis fortgetragen und konnten erst nach dem Aufhören des Sturms wieder hereingeholt werden. Als die Brigg ihre gefährliche Bergfahrt antrat, war natürlich die Spannung überwältigend. Immer neue ungeheure Blöcke rannten heran, faßten sie unter dem Kiel und warfen sie auf die Seite, bis sie, dem wachsenden Andrange weichend, langsam anfing, ihre abschüssige Bahn hinanzugehen. Höher und höher ging es — alle ihre Fugen krachten und stöhnten — wir Alle standen lautlos und unbeweglich, und als sie endlich so glücklich wieder hinabging und sich ruhig zwischen die Eistrümmer einbettete, athmeten wir tief auf; aber erst nach längerer Pause fand der Strom der gegenseitigen Beglückwünschungen seinen Ausweg.





Die verlorene Hoffnung.

IV.

Schleppfahrt. Berathschlagung. Entschluß. Weiteres Schleppen und Werpen. Die Bootexpedition und ihre Erlebnisse. Der Eisgürtel. Mary Minturnfluß. Weite Umschau. Rückkehr. Winterhafen.

Der Sturm legte sich erst am 22. August, worauf wir unsere auf dem Eise zurückgebliebenen Gefährten mittelst einer Booterpedition glücklich hereinbrachten. Während der gezwungenen Ruhezeit war das Schiff an den die Küste einsäumenden Eisgürtel festgelegt gewesen. Jetzt nahmen wir die Flutzeit wahr, legten ein Tau an den Eisstrand, spannten uns vor wie die Pferde vor einem Kanalboot, und zogen das Schiff etwa 3 engl. Meilen die Küste entlang. Am Fuße einer düstern jähen Felswand hin schleppten wir uns gegen eine große tiefeingeschnittene, nach Nordost offene Bucht. Könnte man von Landspitze zu Landspitze vordringen, so würde viel Zeit gewonnen; so aber mußten wir allen Windungen des Landeisgürtels folgen, da wir ohne diese Hülfe bald wieder in's Treibeis gerathen sein würden. Am folgenden Tage zogen wir unser Schlepptau weiter, ohne daß wir wesentlich nach Norden vorrückten, denn die Küste läuft hier entschieden östlich. Doch fanden wir die Breite 78° 41′, und so waren wir bereits weiter nördlich als irgend Jemand vor uns, ausgenommen Parry auf seiner Schlittenpartie von Spitzbergen aus. Eine kleine Streifpartie, die ich aussandte, fand frische Spuren von Wild und brachte einen Moschusochsenschädel mit. Es muß also, damit diese Thiere hierher kommen können, doch irgendwo eine Landverbindung oder

bedeutende Annäherung zwischen Amerika und Grönland geben. Wir sammelten in dieser Bucht nicht weniger als 22 Arten blühender Pflänzchen.

Die nächsten Tage setzten wir unsere Pferdearbeit fort, indem wir die Flutzeit benutzten, das Schiff weiter zu ziehen, das während der Ebbe jedesmal aufsaß. Wir kamen so ziemlich bis in den hintersten Theil der Bucht. Aber das Thermometer stand nun auf dem Gefrierpunkt; das junge Eis um das Schiff häufte sich in bedenklicher Weise; ein langer, schwerer Schneefall kam hinzu und füllte die Zwischenräume der Eisschollen mit einem steifen Schlamm aus; das Weiterkommen schien unmöglich; nur ein tüchtiger Südwind hätte uns noch vorwärts bringen können.

Der Mangel an Ruhe, das rasche Eintreten des Winters und unsere geringen Fortschritte verfehlten nicht, ihren niederdrückenden Einfluß auf die Offiziere und die Mannschaft geltend zu machen, so feste Männer auch alle sind. Der Gedanke des weitern Vordringens in dieser Weise hatte offenbar ihren Beifall nicht. Ich berief die Offiziere zu einer förmlichen Berathung zusammen, und Alle, mit nur einer Ausnahme, hielten ein weiteres Fortkommen für unmöglich und stimmten für die Umkehr, um mehr südlich einen Ueberwinterungsplatz zu suchen. Ich konnte mit dem besten Willen diese Ansicht nicht theilen; ich setzte ihnen auseinander, wie wichtig es sei, einen Ausgangspunkt für unsere künftigen Schlittenausflüge zu gewinnen, und wie ein solcher Punkt nur vor uns im Norden zu suchen sei. Ich erklärte ihnen meine Absicht, das Schiff nach der nördlichen Landspitze der Bucht hinwerpen*) zu lassen; dort werde der Augenschein lehren, welche Maßregeln für das Frühjahr zu nehmen wären, und an dem nächstmöglichen geeigneten Platze solle Winterquartier gemacht werden. Die Aufnahme, welche dieser Entscheid bei meinen Gefährten fand, war eine höchst erfreuliche; mit allem Eifer gingen sie wieder an ihr hartes und freudenloses Werk. Das Werpen begann von Neuem; Alle, mich selbst nicht ausgenommen, nahmen ihre Tour am Kabestan. In der Tiefe der Bucht zeigte sich das Eis weniger widerständig und wir griffen wieder zum Bugsirtau und zu den Schulterbändern. Unser Erfolg war jedoch nicht vollständig; das Schiff kam jetzt selbst beim Hochwasser zum Aufsitzen. Wir erleichterten es so viel als möglich, indem wir eine Menge schwerer Gegenstände an die Küste und in die ausgesetzten Boote schafften. Wir legten schwere Taue aus an einen sitzenden Eisberg und hielten Alles bereit, um uns bei eintretender Gelegenheit sofort loswinden zu können.

In der Nacht kippte das Schiff wieder, und zwar so plötzlich, daß wir Alle aus den Kojen kollerten. Zugleich wurde der Kajütenofen umgeworfen und schüttete eine volle Ladung glühender Anthracitkohlen aus. Das Deck

*) Das Werpen besteht darin, daß ein Tau auf den Kabestan (Schiffsgöpel) aufgewunden wird, dessen anderes Ende an einem Punkte außerhalb des Schiffes festgelegt ist. Das Schiff muß sich in Folge der Einkürzung des Taues nach diesem Punkte hinbewegen.

brannte lichterloh und ich mußte dem Gemeinwohl einen Tuchrock opfern, mit dem ich den Brand so lange dämpfte, bis Wasser heraufkam.

Am 27. gegen Abend ward die Brigg wieder flott und die Mannschaften am Bugsirtau zogen wacker an; Nachts 10 Uhr saßen wir auf's Neue fest, seit drei Tagen das fünfte Mal. Trotz aller dieser Rencontres war das Schiff nur wenig beschädigt und noch völlig wasserdicht. Früh am Morgen des 28. wanden wir uns wieder los, und ich faßte nun den Entschluß, unter Benutzung des ruhigen Morgens in das lose Eis einzudringen und geradeaus auf das nördliche Landeis vorzugehen. Dieses Eis ist sehr alt und wahrscheinlich fest genug, um das Schiff an seiner Kante entlang fortbugsiren zu können.

Wir haben das stehende Eis erreicht und so befunden, wie wir hofften. Wir können jetzt ein wenig verschnaufen und uns die Dinge ansehen. Der rauhe und trümmerhafte Anblick der Fläche vor uns verspricht nicht viel Erfolg für eine Schlittenpartie; aber ein einziger günstiger Wind kann das Alles ändern, und dann steht es ja auch noch nicht fest, daß das Eis weiter nördlich dieselbe ungünstige Beschaffenheit hat. Uebrigens ist auch noch der Eisgürtel vor uns, zwar hier und da heruntergebrochen und schwer zu passiren, aber doch für Fußgänger anscheinend auf viele Meilen hin gangbar. Ich war sicher, daß eine entschlossene Booterpedition sich einen Weg dahin bahnen könne, und entschloß mich zu dem Versuche und zu einer persönlichen Besichtigung der Küste, um zu sehen, wo wir zu überwintern haben würden. Eine solche Expedition hatte ich schon seit einiger Zeit vorbereitet. Unser bestes und leichtestes Boot, die „Verlorene Hoffnung", war mit einem Dach von Segeltuch versehen worden und bot so alle Bequemlichkeiten eines Zeltes. Wir nahmen einige kleine Fässer Pemmikan ein und ein Schlitten wurde auseinander genommen und unter die Ruderbänke gesteckt.

Mein Bootsvolk bestand aus sieben Mann, lauter freiwillige und verlässige Leute. Wir hatten Büffelpelze zum Wachen und Schlafen, Jeder trug den Gürtel voll wollener Socken, so daß die nassen durch die Körperwärme wieder trocknen konnten, einen zinnernen Becher und ein Messer mit Scheide am Gürtel; ein Suppentopf und eine Lampe vervollständigten das Schiffsgeräthe. In wenigen Stunden war das Boot reisefertig. Ich trug meinem Stellvertreter auf dem Schiffe auf, dasselbe an einem sichern Orte zu bergen und da unsere Zurückkunft zu erwarten. Von den herzlichsten Glückwünschen begleitet schieden wir.

Zu Anfang unserer Reise fanden wir eine enge, verstopfte Passage zwischen dem Eisgürtel und dem Packeis. Sie war nur wenige Klaftern breit und das Jungeis auf ihr so dick, daß es uns beinahe hätte tragen können. Durch Zerschlagen dieses Eises arbeiteten wir uns langsam vorwärts. Durchnäßt, durchfroren und hungrig hielten wir das erste Nachtquartier. Ein Segel wurde noch über die Zeltdecke des Bootes gebreitet, die Kochlampe angezündet, die Büffelpelze ausgebreitet, feuchte Socken u. dgl. mit trockenen vertauscht; nun kam heißer Thee und Pemmikan, und bald vergaßen wir die Last des Tages.



Kane, Der Nordpolfahrer. 4. Aufl. Mitternacht im September. Leipzig: Verlag von Otto Spamer.

Nachdem wir diese Bootfahrt etwa 24 Stunden lang fortgesetzt, waren wir am Ende derselben; vor- und seitwärts war Packeis und auf der andern Seite etwa 10 Fuß über unsern Köpfen der Eisgürtel. Indem wir das Hochwasser abwarteten und eine von einem Rieselbach gewaschene Schlucht im Eise benutzten, konnten wir das Boot auf den Gürtel hinaufziehen; hier aber, das war augenscheinlich, mußten wir es zurücklassen. Wir brachten es unter einem Abhange in Sicherheit, beluden den Schlitten mit dem Allernöthigsten und setzten unsern Stab weiter. Hier fiel uns zum ersten Male das Eigenthümliche unserer Pilgerfahrt auf. Wir befanden uns auf einer fortlaufenden Eiskante, welche, an dem Fuße der Felsen festsitzend, die See überragte, und selbst wieder von hohen, steilen Klippen, oft über 1000 Fuß hoch, überragt wurde. Sauber und schön war diese aus Eis gebaute Hochstraße gewiß, wenn auch mächtige Eiswürfel auf derselben umherlagen und lange, scharfe Felszungen aus der Klippenwand in unsern Weg hereinragten. Wir rückten auf unserer Gallerie so rasch vor, als es die Hindernisse erlauben wollten. Besonders machten die zahlreichen Wasserbäche viel Aufenthalt, die sich meist steile und tiefe Betten in's Eis gewaschen hatten, welche zu durchwaten waren. Unsere Nachtquartiere nahmen wir unter überhängenden Felsen. Bei einer solchen Gelegenheit erreichte einmal die Flut unser Zelt, und wir mußten, um unsere Schlafpelze vor dem Naßwerden zu schützen, dieselben in die Höhe halten, bis das Wasser sich verlaufen hatte. Diese Geduldprobe hatte wenigstens auch ihre spaßhafte Seite. Acht Amerikaner in tragende Bildsäulen verwandelt, leider bis an die Kniee im Wasser!

Am 1. Sept. gelangten wir, immer dem Eisgürtel folgend, in eine andere Bucht, nicht viel kleiner als die, in welcher wir das Schiff gelassen. Hier hörten die Kalkfelsen auf und ein Gletscher versperrte uns den Weg, dessen Ueberschreitung uns viele Mühe machte. Er war sehr abschüssig und unser Schuhwerk sehr glatt; eine unfreiwillige Reise in das Wasser unter uns lag zuweilen nahe genug; doch kamen wir mit Hülfe von Stricken, und indem wir uns platt auf das Eis legten, ohne Unfall hinüber. Jenseits hatten wir eine Tragstelle über Land von etwa 3 engl. Meilen. Der Schlitten wurde abgeladen und das Gepäck auf die Schultern genommen. Dem Stärksten wurde der Theodolit anvertraut, ein etwa 60 Pfd. schwerer metallener Mechanismus in einem Mahagonikasten. Als wir die Küste wieder erreichten, empfingen uns dieselben wilden Klippen und der felsüberhangene Eisgürtel, wie wir sie hinter uns gelassen.

Nach einer Abwesenheit von 3 Tagen fanden wir durch Beobachtung, daß wir nur 40 engl. Meilen von der Brigg entfernt waren. Wir hatten nächstdem, daß wir jeden Tag nur wenig fortschritten, auch durch die Windungen der Küste viel Zeit verloren. Ich beschloß, den Schlitten zurückzulassen und zu Fuße weiter vorzudringen. Wir nahmen außer unseren Instrumenten nur Pemmikan und einen Büffelpelz mit. Die Temperatur war nicht viel unter dem Gefrierpunkt; wir fanden daher ein Zelt entbehrlich und bei dieser leichten Ausrüstung konnten wir fast doppelt so schnell als bisher vorwärts kommen. Auch legten wir am 4. Sept. 24 Meilen mit ziemlicher Bequemlichkeit zurück.

Der einzige Uebelstand hierbei war, daß wir so nur wenig Lebensmittel mitnehmen konnten. Jeder erhielt beim Ausmarsch eine Quantität Pemmikan, die mit seiner übrigen Belastung zusammen 35 Pfd. wog. Wir fanden indeß diese Last schon sehr groß. Am 5. hielt uns eine neue Bucht auf, größer als alle bisher in Smithssund gesehenen. Es war eine schöne, vollkommen offene Wasserfläche, seltsam kontrastirend mit der Eiswüste außerhalb. Die Ursache dieser Anfangs unerklärlichen Erscheinung fand sich in einem brausenden Flusse, der aus einer Schlucht im Hintergrunde der Bai hervorbrach und mit der Heftigkeit eines Schneesturmes über Felsblöcke dahinschoß. Dieser Fluß, vielleicht der größte in Nordgrönland, ist an seiner Mündung etwa $^3/_4$ engl. Meile breit; ich nannte ihn Mary Minturnsfluß. Sein Lauf wurde später bis zu einem innern Gletscher verfolgt, aus welchem er in zahlreichen Bächen hervorbricht. Am Ufer machten wir Halt, eingelullt von der ungewohnten Musik fließenden Wassers. Hier fanden wir, genährt vom Schneewasser und geschützt von Felsen, ein Blumenstück, das bei aller Zwerghaftigkeit einen reichen Wechsel an Formen und Farben bot.

Am nächsten Morgen passirten wir den Fluß, wobei wir unsern Pemmikan so gut als möglich über Wasser zu halten suchten. Unfreiwillige Tauchbäder gab es unfehlbar, so oft wir versuchten, die herausstehenden eisbelegten Steine zum Uebergange zu benutzen, und obwol uns das Wasser nicht bis über die Hüften ging, so kostete uns der Uebergang doch so viel Mühe, daß wir einen halben Tag zu rasten beschlossen.

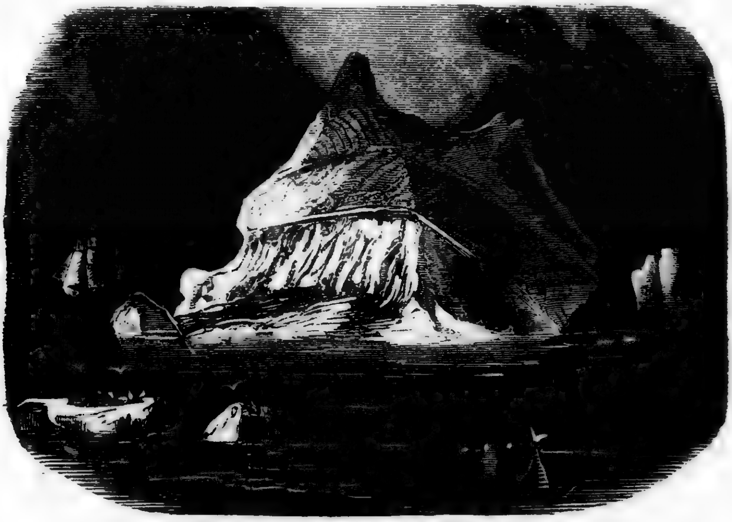
Einige Meilen weiterhin springt eine große Landzunge vor, welche die Bucht in zwei Hälften scheidet. Hier ließ ich vier meiner Leute, um sich zu erholen, und machte mich am andern Morgen mit drei Freiwilligen auf, um unter Vermeidung der fast unpraktikabeln Küste gerade über das Eis weg nach dem nordöstlichen Vorgebirge zu gehen. Dieses Eis war neu und nichts weniger als sicher, die Passage auf seinem Rande am offenen Wasser entlang erforderte viel Umsicht. Wir ließen den schweren Theodolit zurück und führten Nichts mit uns als einen Taschensextanten, einen Fraunhofer, einen Gehstock und für drei Tage Pemmikan.

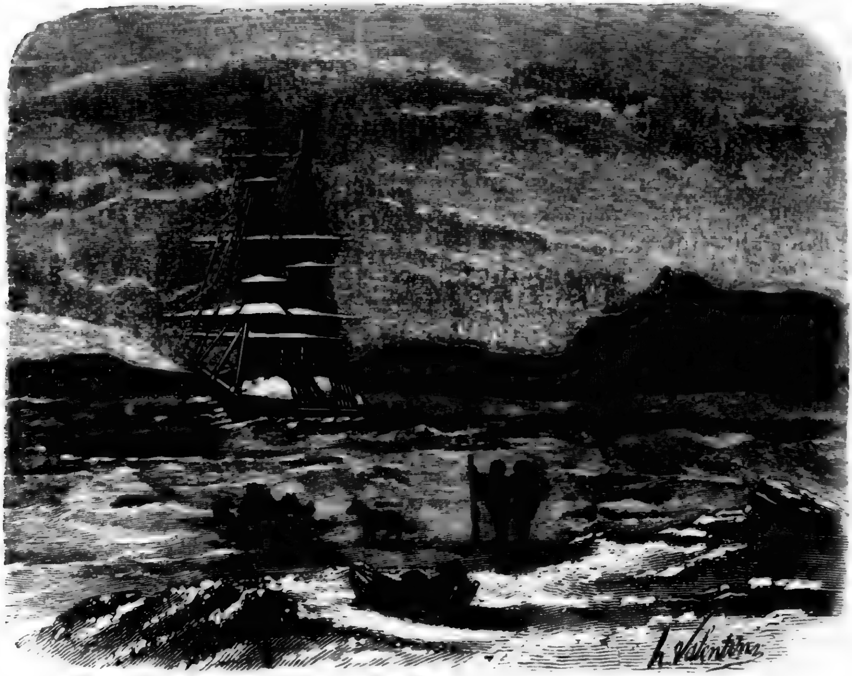
Wir erreichten die Landspitze nach einem Marsche von 16 engl. Meilen; etwa 8 Meilen weiter lag ein großes Vorgebirge, das alles weiter nördlich Befindliche verdeckte. Ich beschloß jenseit desselben irgend einen hohen Aussichtspunkt aufzusuchen und hiermit meine Rekognoszirung zu beenden. Nach einem schweren Tagemarsch hatte ich von einer Höhe von 1100 Fuß herab einen Anblick, den ich nimmer vergessen werde. Die Aussicht reichte bis über den 80. Parallelkreis hinaus. Weit nach links hinüber lag die westliche Küste des Sundes, in nördlicher Richtung laufend und verschwimmend; rechts schweifte der Blick über Hügelkuppen bis zu einer düstern Mauer, die ich später als den großen Humboldtsgletscher erkannte; noch weiter hin lag das Land, das jetzt Washington's Namen trägt. Der ganze weite Raum zwischen der Ost- und Westküste war ein solides Eismeer. Dicht an der Küste, fast unter unseren Füßen,

zogen sich Hummocks (Eisgeschiebe) in langen Linien hin; weiter hinaus bildete eine Heerde Eisberge, an Zahl zunehmend, je weiter sie zurücktraten, eine fast undurchdringliche Barrière, denn ich konnte nicht zweifeln, daß das Eis zwischen ihnen so zertrümmert sei, daß mit dem Schlitten nicht durchzukommen. Zwar schien in noch größerer Ferne das Eis weniger durcheinander geworfen; aber die Entfernung täuscht hierbei sehr; die Hervorragungen platten sich ab, und selbst hohe Eisberge bilden anscheinend eine ebene, einladende Fläche. Langsam und mit einem Seufzer senkte ich das Fernrohr und dachte nun ernstlich an das Winterquartier.

Ich hatte keinen Platz getroffen, der so viele Eigenschaften eines guten Winterhafens vereinigt hätte, als die Bucht, wo das Schiff dermalen lag. Wir kehrten zurück und bekamen es bald zu Gesicht, wie es sich mit seinen Masten scharf von der hinterliegenden Gletscherwand abhob.

Wir kamen ohne Unfall an Bord; ich theilte unseren Kameraden in wenig Worten das Resultat unserer Reise und meinen Entschluß hier zu bleiben mit, und ließ sogleich das Schiff zwischen die kleinen, in der Bucht liegenden Felsinseln schaffen. Hier fanden wir bei 5 Faden Tiefe vollkommen Schutz gegen das äußere Eis. Aber die Ruhe, die wir unserer kleinen Brigg gönnten, sollte eine gar lange werden; sie hat ihren Hafen nicht wieder verlassen und liegt noch heute dort in den Banden des Eises.





Rensselaerhafen.

V.

Nahen des Winters. Einrichtungen zum Ueberwintern. Hundedressiren. Schlittenfahrt. Eine Schlittenexpedition. Die Sternwarte. Feuer im Schiffe. Wasserscheu. Rückkehr der Schlittenpartie. Herannahende Winternacht. Winterzeitvertreibe. Der alte Grimm.

Der Winter kam nun rasch heran. Das Jungeis kittete alle Schollen in eine einzige Masse zusammen, so daß wir um das Schiff herum Schlitten fahren konnten. Etwa 60 Schritt nördlich von uns war ein Eisberg festgefroren, unser Nachbar während unsers Aufenthaltes in dieser Bucht, die wir Rensselaerhafen nannten. Die Felseninselchen um uns waren mit Hummocks eingesäumt. Die Vögel hatten Abschied genommen; sowol die Schaaren von Seeschwalben, wie die ihnen nachstellenden graurückigen Möven, die spätesten Wanderer außer der Schneeammer, waren nach dem Süden abgereist.

Wir hatten nun alle Hände voll wichtiger Dinge zu thun; die lange Nacht, in welcher Niemand wirken kann, war vor der Thür: im nächsten Monat verlieren wir die Sonne. Astronomisch genommen, soll sie am 24. October verschwinden; aber unser Horizont ist durch eine Bergkette verdeckt, und

so können wir, die Lichtbrechung so stark als möglich angenommen, nicht darauf rechnen, sie nach dem 10. Oktober noch zu sehen.

Vor allen Dingen haben wir den Schiffsraum zu leeren und für die Vorräthe eine Niederlage auf einer der kleinen Inseln anzulegen; eine Abtheilung ist tüchtig bei der Arbeit; der Kanal, in welchem die Landungsboote gehen, muß jeden Morgen neu durch's Eis gehauen werden. Der Winterproviant ist ein anderes wichtiges Kapitel. Auf Wild ist im Smithssund, wie es scheint, wenig oder nicht zu rechnen, und Salzfleisch ist in Lagen wie die unsere stets ungesund. Glücklicherweise bietet ein offenbleibender Süßwasserteich in unserer Nähe die Möglichkeit, unsere gesalzenen Vorräthe einigermaßen auszusüßen. Schnitte von Salzfleisch werden an Schnüre gereiht, gleich den Aepfelschnitten, und diese Guirlanden hängen wir unter dem Eise in's Wasser; die zu Fiskernaesset gekauften Salzfische thun wir in durchlöcherte Fässer und hängen sie so unter Wasser. Unser Pökelkraut erfährt eine ähnliche Behandlung. Alle diese Artikel werden zwölf Stunden lang abwechselnd eingeweicht und dem Froste ausgesetzt, indem vor jedem neuen Eintauchen die entstandene Eiskruste abgenommen wird.

Alle Hände sind voll beschäftigt: die Einen nehmen die Vorräthe auf, Andere bauen das Bretterdach über das Schiff, während ich selbst mit dem Entwurf einer innern Struktur beschäftigt bin, welche natürlich so räumlich, luftig, trocken, warm und bequem wie nur möglich werden soll. Wir haben einen Platz für unser Observatorium etwa 300 Fuß vom Schiff entfernt gewählt, und die Leute führen bereits die Steine dazu auf Schlitten herbei.

Neben der Einrichtung unserer Winterquartiere beschäftigen mich die Vorbereitungen für Lebensmitteldepots längs der grönländischen Küste. Kennedy ist meines Wissens der Einzige, der im Oktober und November in arktischen Breiten Unternehmungen im Freien ausführte; aber ich hielt es für unsere künftigen Vornahmen wichtig, daß die Depots vor Eintritt der Dunkelheit fertig seien. Es sollen mit Zwischenräumen ihrer drei werden, so weit als möglich vorgeschoben, und sie sollen im Ganzen etwa 1200 Pfd. Proviant erhalten, wobei 800 Pfd. Pemmikan. Mein Forschungsplan für die Zukunft war direkt auf das Gelingen dieser Anlagen gebaut. Mit einer Kette von Depots längs der Küste konnte ich meine Reise mittelst der Hunde leicht weiter ausdehnen. Diese edlen Thiere sollten die Basis unserer künftigen Operationen bilden. Der einzige Uebelstand bei ihrer Benutzung als Zugthiere ist der, daß sie auf Reisen nicht die Menge Futter schleppen können, welche sie bedürfen. Ein schlecht gefütterter und ein schwer beladener Hund aber sind für eine längere Reise gleich nutzlos. Mit Proviantrelais zur Seite konnten wir dagegen ohne Ladung ausfahren und uns erst später versorgen.

Meine Hunde waren theils Eskimohunde, theils Neufundländer. Von letzteren hatte ich zehn. Sie waren sorgfältig auf bloße Stimme dressirt, so daß sie ohne Peitsche vor dem Schlitten gingen und sich durch ihre Lenksamkeit im schweren Lastzuge recht nützlich zu machen versprachen. Ich übte sie bereits

öfter vor einem leichten Schlitten ein, und zwar zwei neben einander, während die Eskimohunde einzeln hinter einander gehen. Sechs Neufundländer bilden einen tüchtigen Reisezug; ihrer vier zogen mich und meine Instrumente mit Bequemlichkeit auf kleineren Ausflügen in die Nachbarschaft. Der dazu gebrauchte Schlitten war mit der Sorgfalt des Kunsttischlers aus völlig trockenem amerikanischen Hickoryholze gebaut; die beste Krümmung der Kufen war durch Versuche ermittelt worden; sie waren mit Schienen von weichem Stahl belegt, die mit leicht auszuwechselnden kupfernen Bolzen befestigt waren. Alle Theile des Schlittens waren mit Riemen von Seehundsfell zusammengebunden, so daß er sich allen Gestaltungen des Bodens fügte und plötzlichen Stößen durch Nachgeben widerstand. Er vereinigte sehr gut die drei Haupttugenden, Leichtigkeit, Dauerhaftigkeit und möglichst geringe Reibung, in sich. Dieser schöne, praktische und dauerhafte Schlitten hieß „Little Willie."

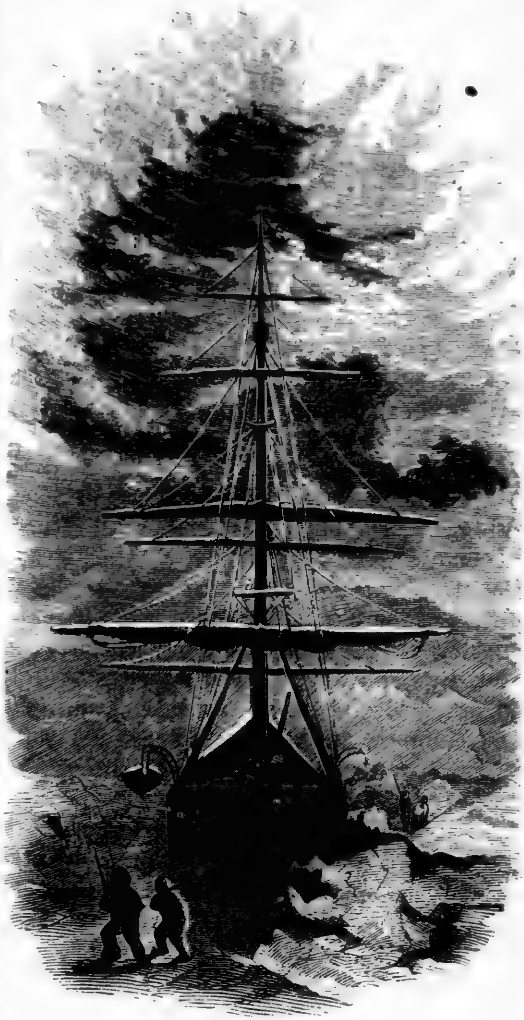


Vorrathshaus auf Butler's Insel.

Die Eskimohunde blieben für die eigentlichen großen Aufsuchungsexpeditionen vorbehalten. Sie waren damals noch in ihrem halbwilden Zustande, in welchem sie dem Wolfe so nahe stehen, und, nach Petersens, ihres Wärters, Versicherung, für Reisen auf solchem Eise, wie wir vor uns hatten, ganz unbrauchbar. Eine harte Erfahrung hatte damals meine Augen noch nicht geöffnet über den unschätzbaren Werth dieser Thiere; erst in der Folge sollte ich ihre Kraft und Schnelligkeit kennen lernen, ihre geduldige, ausdauernde Tapferkeit, den Scharfsinn, womit sie sich in den Eiswüsten und Morästen zurecht fanden, in denen sie geboren und aufgewachsen waren.

Auf unserem frühern Ausfluge hatte ich gesehen, daß der Eisgürtel mit seinen vielen Hindernissen zur Zeit für Schlitten nicht gangbar war; das äußere Eis war es noch weniger, da ihm noch der Zusammenhang fehlte. Zwar hatte in Folge der eingetretenen Kälte das Treiben nach Süden aufgehört, aber die einzelnen Felder waren noch so wenig verwachsen, daß jeder Wind und selbst die Flut sie über einander geschoben hätte. Das Eis wurde

noch unwegsamer durch die zahlreichen Eisberge, welche, ohne Zweifel in Folge von Strömungen in der Meerestiefe, ihren südlichen Weg unbeirrt fortsetzten und mit unwiderstehlichem Anlauf das stehende Eis zu Barrikaden aufpflügten. Es war deshalb das Gerathenste, mit den Schlittenpartien zu warten, bis das Jungeis tragbar geworden. Dieses zieht sich jetzt in einem ein paar hundert Ellen breiten Gürtel dicht an der Küste hin, und würde bereits praktikabel sein, wenn nicht Ebbe und Flut störend einwirkten. Für die erste Expedition ward ein tüchtiger, 14 Fuß langer und 4 Fuß breiter Schlitten ausgerüstet, der leicht 1400 Pfd. Lebensmittel aufnehmen konnte. Den Vorspann bildeten sieben Mann mit Zugseilen und Schulterbändern. Die Ladung bildete fast ausschließlich Pemmikan, theils in verzinnten Eisencylindern mit konischen Enden, theils in starken, eisenbeschlagenen Fässern von etwa 70 Pfd. Inhalt. Auf die Ladung wurde ein leichtes Gummiboot gestaut, für den Fall, daß offenes Wasser angetroffen würde. Die persönliche Ausrüstung der Mannschaft bestand in einem Büffelpelz als gemeinschaftlichem Lager, und für die Einzelnen in einem Flanellsack zum Hineinkriechen. Gummituch schützte die unteren Extremitäten gegen Nässe. Hierzu kam noch ein Zelt von Segeltuch. Wir lernten später unsern Reisebedarf immer mehr verringern und fanden, daß unsere wirkliche Bequemlichkeit und Reisetüchtigkeit gerade um so viel zunahm, als wir die Ausrüstung vereinfachten und vermeintlich nothwendige Dinge wegließen. Schritt für Schritt verkleinerten wir, so lange unser Dienst im Norden dauerte, unsern Bedarf für Schlittenreisen, bis wir zuletzt bei dem von den Eskimo's



Die Brigg im Hafen.

angenommenen Ultimatum der Einfachheit, rohem Fleisch und einem Pelzsack, anlangten.

Während unsererer Vorbereitungen für den Winter hatte ich zwei der Unseren nebst dem Eskimo Hans ausgesandt, um sich das innere Land anzusehen und zu erforschen, welche Hülfsmittel an Wild es bieten möchte. Sie kehrten am 16. September nach einer harten, mit Muth und Umsicht ausgeführten Reise zurück, nachdem sie 90 engl. Meilen weit in's Innere vorgedrungen. Hier waren sie durch einen 400 Fuß hohen, prächtigen Eisgletscher aufgehalten worden, der nach beiden Seiten kein Ende absehen ließ. Sie fanden keine großen Seen, sahen von fern einige Rennthiere, zahlreiche Hasen und Kaninchen, aber keine Schneehühner.

Ich wollte unsere Schlittenpartie nun nicht länger zurückhalten und so verließ sie am 20. September das Schiff unter dreimaligem Hurrah! Unsere eigentliche Schiffsmannschaft besteht jetzt nur noch aus drei Mann, denn alle Offiziere nebst dem Doktor sind emsig mit Bau und Einrichtung der Sternwarte beschäftigt.

Die Insel, auf welcher wir die Sternwarte errichteten, ist etwa 50 Schritt lang und 40 breit, und erhebt sich ungefähr 30 Fuß über den Wasserspiegel. Hier erbauten wir aus Granitblöcken ein Mauerviereck, wobei Moos und Wasser unter Beistand des nie versagenden Frostes den Mörtel gaben. Hierauf legten wir ein derbes Holzdach, mit einem Loch gegen den Meridian und Zenith. Als Ständer hatten wir ein Konglomerat von Sand und Eis, indem wir nassen Sand in eisenbeschlagene Pemmikanfässer fest einstampften. Sie waren so frei von Erschütterung, wie der Fels, auf dem sie standen. Hier stellten wir unsern Theodolit und das Passage-Instrument auf. Die magnetische Warte wurde nebenan in ähnlicher Weise, nur etwas wohnlicher, eingerichtet, denn sie hatte außer dem Holzdach auch Dielen und einen kupfernen Feuerrost. Hier befanden sich Magnetometer und Inclinatorium. Das Häuschen für Wetterbeobachtungen wurde ein Stück vom Schiff auf dem freien Eise errichtet und mit Wasser fest an seine Unterlage gekittet. Durch offen gelassene Spalten und überall angebrachte Bohrlöcher war der Luft ein völlig freier Zugang gestattet; zur Abhaltung des überall eindringenden, fast unfühlbar feinen Schneegestöbers wurden im Innern mehrere Schirme zusammengestellt und in der dadurch gebildeten Kammer die Thermometer aufgehangen. Durch eine Glastafel konnte das Licht einer Laterne die Instrumente erleuchten und mittelst eines Perspektives die Grade von Weitem abgelesen werden, so daß die sehr empfindlichen Instrumente durch die Nähe des Beobachters nicht gestört wurden.

Am 30. September. Wir haben fürchterlich von Ratten zu leiden. Vor einigen Tagen versuchten wir sie auszuräuchern, nach einem Rezept, so widerwärtig, als wir es ersinnen konnten: Schwefel, verbranntes Leder und Arsenik; wir brachten eine kalte Nacht auf dem Deck zu, um der Sache ihren Lauf zu lassen, aber sie überlebten das Experiment. Jetzt beschlossen wir sie durch Kohlensäure zu ersticken. Wir zündeten eine Quantität Holzkohlen an, schlossen die

Luken und verstopften alle Ritzen. Das Gas entwickelte sich in dem abgeschlossenen Raume unten außerordentlich rasch, und es war alle Veranlassung gegeben zu großer Vorsicht. Unser französischer Koch aber, der gute, tollkühne und geschäftseifrige Pierre Schubert, stahl sich ohne mein Wissen und Willen hinab, um eine Suppe zu würzen. Zum Glück sah ihn Morton im Finstern taumeln und fallen, und eilte ihm nach. Beide mußten heraufgezogen werden, Morton fast ganz entkräftet, der Koch völlig besinnungslos.

Diesem Unglück folgte ein größeres: wir waren nahe daran, vollständig abzubrennen. Während des ersten Unfalls war die angeordnete Ueberwachung der Feuer und das zeitweilige Oeffnen der Luken versäumt worden. Als ich eine Laterne hinabließ, welche augenblicklich verlöschte, kam mir ein verdächtiger Geruch wie von brennendem Holze entgegen. Ich begab mich sofort hinab und sah vom Verdeck des Vorderkastells aus, daß bei den Oefen Alles in Ordnung war; als ich mich jedoch zurückwandte, sah ich an einer andern Stelle des Decks eine Kohlenglut von etwa 3 Fuß Durchmesser. Das Gas hatte mich bereits affizirt, meine Laterne verlöschte, als würde sie mit Wasser übergossen, und ich wäre am Fuße der Leiter hingestürzt, hätte nicht Einer von oben meinen Zustand bemerkt und mich heraufgeholt. Nachdem ich mich erholt, entdeckte ich den vier um mich Versammelten mein furchtbares Geheimniß. Vor allen Dingen war Verwirrung zu vermeiden. Wir warfen die Thüren der Mittelwand zu, um die übrige Mannschaft im Hintertheil zurückzuhalten, und holten aus dem Löschloche neben dem Schiffe Wasser herauf. In weniger als 10 Minuten war die Gefahr beseitigt. Interessant war die Wirkung des Dampfes auf das giftige Gas. Die Löschenden litten sehr, bis der erste Eimer Wasser aufgegossen war; sowie aber die Dampfwolken sich verbreiteten, fühlten sie auf der Stelle Erleichterung. Die feinen Wassertheilchen schienen die Kohlensäure augenblicklich zu verschlucken. Wir fanden als Ursache des Brandes, daß sich ein Rest Holzkohlen in einem Fasse in der Zimmermannskajüte entzündet hatte, auf welche Weise, war nicht zu ergründen. Das Löschloch hatte sich glänzend bewährt, und ich war erfreut, daß dieses im hohen Norden so wichtige Erforderniß inmitten unserer schweren Pflichten nicht vernachlässigt worden war. Das Eis um die Brigg war bereits 14 Zoll stark. Als wir des folgenden Tages nach dem Erfolge unserer Maßregel sahen, fanden wir 28 wohlgenährte todte Ratten von allen Lebensaltern.

Wir stießen in diesen Tagen an der Küste nach Südost auf alte, aber deutliche Spuren von Eskimoschlitten; dies läßt hoffen, daß die Leute diesen Winter wieder hierherkommen werden. Auch besuchte ich eine Gruppe verlassener Eskimohütten, etwa drei Meilen vom Schiff entfernt. Es waren ihrer vier, und obwol seit lange verlassen, doch noch recht wohl erhalten. Zu meinem Erstaunen fand ich bei ihnen einige Nebenhütten, die ich Anfangs für Hundeställe hielt. Sie waren etwa 4 Fuß lang, 3 Fuß breit und 3 Fuß hoch, aus großen Steinen gewölbartig zusammengesetzt und mit Moos verstopft. Eine Tafel Thonschiefer diente als Thür. Ohne Zweifel waren es menschliche

Wohnungen, Schmollkämmerchen, in denen ein und selbst zwei Eskimo's, von dem Gewühl der großen Hütte entfernt, der Ruhe pflegen konnten.

Unser Hundevolk hat sich vermehrt. Wir haben von dem Nachwuchs vier vielversprechende Puppen aufgespart, sechs sind schmählich ersäuft, zwei mußten für Dr. Kane ein Paar Handschuhe hergeben und sieben wurden von den zärtlichen Müttern aufgefressen. Gestern zeigte eine der Hundemütter auffallende Symptome. Wir erinnerten uns, daß sie schon einige Tage her das Wasser gemieden oder nur widerwillig und unter Krämpfen gesoffen hatte; aber an Wasserscheu dachten wir bei 70° nördlicher Breite nicht. Das Thier war am Morgen mit wankenden Schritten auf dem Deck hin und her gelaufen, den Kopf niederhängend und die Schnauze schaumig. Schließlich schnappte es nach Petersen und fiel schäumend und um sich beißend zu seinen Füßen. Widerstrebend sprach er das Wort „Wasserscheu" aus und bedeutete mich, das Thier zu erschießen. Es war hohe Zeit, denn dasselbe war bereits wieder aufgesprungen, schnappte nach Hans und begann seinen wankenden Trott von Neuem. Natürlich wurde es erschossen.

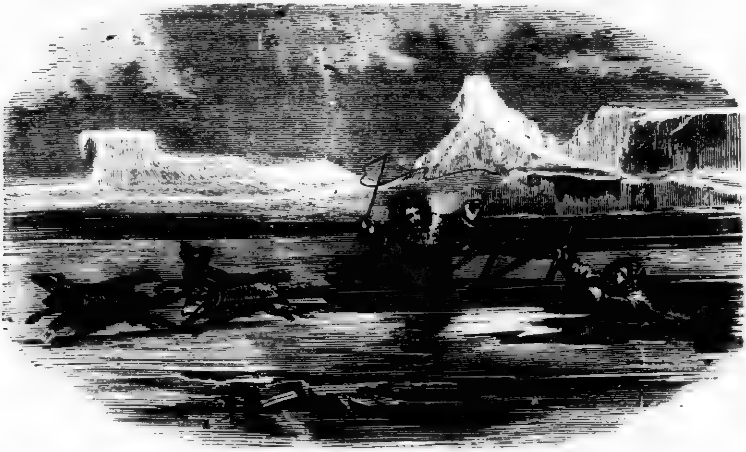
Die Hasen fangen an sich seltener zu zeigen; sie ziehen sich nach der Küste, wenn der Schnee im Innern sich häuft. Petersen ist sehr glücklich im Schießen dieser Thiere; wir haben ihrer jetzt 14 zur Disposition. Wir fanden auch häufige Spuren von Füchsen und haben für sie steinerne Fallen gebaut.

Ich übe jetzt meine Eskimohunde auf den Schlitten ein, bis mir der Arm weh thut. Um ein solches Fuhrwerk mit Erfolg zu führen, ist die Peitsche unerläßlich, und dieses Instrument verlangt wieder eine ganz besondere Einübung, so gut wie ein Fechtrappier. Die Peitsche ist achtzehn Fuß lang, der Stock nur 16 Zoll, und vermittelst dieses kurzen Hebels muß ein so langer Seehundsriemen hinausgeschnellt werden. Wer dies nicht meisterlich kann, muß auf das Schlittenfahren verzichten, denn die Hunde gehen blos auf Peitsche, und man muß nicht allein jeden der zwölf, die den Zug bilden, besonders zu treffen wissen, sondern der Schlag muß auch von einem tüchtigen Knall begleitet sein. Das Zurücknehmen der Peitsche hat ebenfalls seine Schwierigkeiten, denn sie verwickelt sich leicht in den Hunden und Leinen, oder schlingt sich um Steine und Eisklumpen und reißt Euch kopfüber in den Schnee. Die Regel bei Vollführung dieser verschiedenen Bewegungen ist, daß man mit steifem Ellbogen einen Kreis um die Schulter beschreibt und den Schlag selbst nur aus dem Handgelenk führt. Solch einem Schlag an das Ohr oder an den Vorderfuß eines armen Hundes folgt ein Geheul, dessen Bedeutung ganz unzweifelhaft ist.

Die Schlittenexpedition ist jetzt (10. Oktober) zwanzig Tage fort und könnte zurück sein. Ihre Lebensmittel müssen sehr geschwunden sein, da ich ihnen einschärfte, jedes nur irgend abzusparende Pfund in die Depots zu legen. Ich gehe mit Lebensmitteln aus, um nach ihnen zu sehen. Ich nehme vier unserer besten, völlig dressirten Neufundländer und den leichtesten Schlitten; Blake wird mich auf Schlittschuhen begleiten. Das Eis ist zu unsicher und

wir haben zu wenig Hunde, um einen schweren Zug auszurüsten. Das Thermometer steht noch immer 4° über Null (12½° Kälte nach R.).

Das Eis zeigte keine Schwierigkeit, bis wir aus der Bucht herauskamen und uns rechts wendeten. Hier fanden wir, daß die große Eisfläche vor uns durch Springfluten zerbrochen war und sich in jeder Richtung Spalten öffneten. Natürlich suchte ich alsbald das Land zu gewinnen; aber es war leider gerade Ebbe und der Eisgürtel ragte mauerhoch über uns. Es lag mir sehr viel daran, ein Asyl am Lande zu finden, denn wenn auch die mehr nach außen das junge Eis umgebenden alten Eisfelder eine zeitweilige Zuflucht boten, so liefen wir hier wieder Gefahr, mit dem Treibeis fortgeführt zu werden.



Die Hunde wurden matt, aber sie mußten vorwärts; wir waren nur unser Zwei, und wenn den Hunden einmal der Sprung über eine der so rasch sich mehrenden Eisspalten mißlingen sollte, so war kaum zu hoffen, daß wir unsern beladenen Schlitten retteten. Dreimal in zwei Stunden waren die beiden Hinterhunde bereits eingesunken: John und ich waren nun schon an vierzehn Meilen neben dem Schlitten hergetrabt, und waren so müde wie unsere Thiere. Dieser Stand der Dinge durfte nicht länger dauern: ich beschloß, seewärts auf das alte Eis zu gehen. Wir näherten uns demselben rasch; da kam eine breite Spalte, die Hunde machten einen Fehlsprung und Alles lag im Wasser. Wir zerschnitten rasch die Leinen und halfen den armen Thieren heraus. Der zinnerne Kochapparat und die Luft in den Kautschukdecken hielten den Schlitten schwimmend, so daß wir ihn nach vieler Mühe unter Beihülfe der Hunde wieder auf's Eis brachten. Obgleich wir bei etwa 15° Kälte völlig durchnäßt waren, so hatten wir doch nicht Zeit, darüber viel nachzudenken, sondern rannten mit den Hunden um die Wette und in der kalten Luft wie ein paar Lokomotiven dampfend unserem Ziele zu. Das alte Eis

war so fest gefroren, daß wir unser Zelt nicht aufschlagen konnten; wir krochen in unsere Büffelsäcke und genossen selbst ein wenig Schlaf, bis es heller wurde und wir unsere Reise in derselben Weise fortsetzten. Sehr lieb war es uns, zu finden, daß die Eisspalten sich bei Eintritt der Flut mehr schlossen, und so erreichten wir bei Hochwasser glücklich den Eisgürtel unter den Klippen. Dieser hatte sich seit unserer Septemberreise sehr verändert; Fluten und Frost hatten ihn spiegelglatt gemacht, und ich sah, daß wir an ihm eine sehr gute Straße für künftige Expeditionen haben würden.

Die folgenden Nächte vergingen besser, als nach unserem durchweichten Zustande zu erwarten war. Wir hingen das Zelt und die Pelze in die Luft und klopften das Eis heraus, wodurch sie allmälig trocken genug wurden, um darin schlafen zu können. Die Hunde schliefen mit uns im Zelte und theilten uns ihre Wärme und ihren Duft mit.

Als ich am 15. Oktober etwa zwei Stunden vor dem späten Sonnenaufgange, um eine Umschau zu halten, einen Eisberg erkletterte, bemerkte ich in der Ferne auf dem weißen Schnee einen dunkeln Gegenstand, der sich nicht allein bewegte, sondern auch seine Formen sonderbar wechselte und bald eine lange, schwarze, wogende Linie bildete, bald sich in einen Knäuel zusammenzog. Es war unsere zurückkehrende Reisegesellschaft. Wir konnten uns im Zwielicht noch nicht deutlich erkennen, und das erste gute Zeichen war, daß ich sie singen hörte. Ich zählte ihre Stimmen — Gott sei Dank, es waren noch sieben. In wenig Minuten waren wir beisammen. Sie waren im Ganzen wohlauf, obwol Keiner war, der nicht vom Frost irgend einen Denkzettel erhalten hätte. Wir kehrten zusammen nach dem Schiffe zurück, nachdem ich meine eigenen Schlittenvorräthe in ein Versteck hatte legen lassen.

Sie hatten eine tüchtige Reise gemacht, ihren Auftrag wacker ausgeführt und mancherlei Abenteuer bestanden. Am 25. Tage ihrer Reise entlang der grönländischen Küste wurden sie plötzlich durch einen mächtigen Gletscher am weitern Vordringen verhindert. Vergebens suchten sie, um noch weiter nördlich zu kommen, am Fuße dieser Eiswand, die fort und fort mächtige Eisberge in's Meer absetzte, sich einen Weg zu bahnen. Man wählte endlich eine kleine, unweit der Eisküste gelegene Insel (nach dem Anführer der Expedition Mac Gary's Insel genannt), um hier das dritte und wichtigste Lebensmitteldepot anzulegen. Die Vorräthe wurden in eine natürliche Austiefung zwischen den Klippen niedergelegt und mit mühsam herbeigeschleppten schweren Felsstücken verbarrikadirt. In die Zwischenräume kamen kleinere Steine, und den Schluß machte eine Mischung von Sand und Wasser. Die Kraft des Bären, solche Verstecke zu erbrechen, ist ungeheuer; aber die Eskimo's im Süden hatten uns versichert, daß der Verschluß mit gefrorenem Sand und Wasser besser sei als die schwersten Steine, weil sich der Bär daran die Klauen abnutze. Es wurden hier etwa 800 Pfd. Pemmikan und andere Eßwaaren niedergelegt und der Ort mit einem großen Steinkegel bezeichnet.

Die Oefen und Züge des Schiffes bewähren sich so vortrefflich, daß wir

unten eine mittlere Temperatur von 65° (15° R.) erhalten können und nach oben unter dem Bretterdach das Thermometer über dem Gefrierpunkt steht, während draußen die Kälte 25° unter Null ist und ein ganz hübscher Wind dazu weht.



Der Eisgürtel im Oktober.

Der November ist da und die Winternacht schleicht heimtückisch heran; ihre Fortschritte lassen sich nur durch Vergleichung eines Tages mit einem einige Zeit früher vergangenen erkennen. Noch lesen wir das Thermometer zu Mittag ohne Licht, und die schwarzen Hügelmassen mit ihren grellen Schneeflecken sind etwa fünf Stunden lang sichtbar; alles Uebrige ist Finsterniß. Laternen stehen beständig auf dem Oberlauf, und unten werden die Specklampen nicht mehr ausgelöscht. Sterne sechster Größe glänzen fortwährend. Außer auf Spitzbergen, das die Vortheile eines durch Strömungen gemilderten Inselklima's genießt, hat noch kein Christenmensch in so hoher Breite überwintert, als wir hier. Und dort sind es abgehärtete russische Schiffer. Unsere Finsterniß hat noch 90 Tage zu dauern, bevor wir nur das zweifelhafte Zwielicht wiedersehen, wie es jetzt besteht; der ganze Winter wird 180 sonnenlose Tage zählen; alle Anzeichen lassen einen ungewöhnlich strengen Winter erwarten.

Unter solchen Umständen ist es schwer, die Mannschaft bei guter Stimmung zu erhalten. Der arme Hans, der Eskimojäger, litt arg am Heimweh.

Einmal packte er sogar seine Sachen zusammen und nahm seine Flinte, um uns Allen Lebewohl zu sagen. Es kam heraus, daß außer seiner Mutter noch ein anderes Mitglied des schönen Geschlechts zu Fiskernaesset das Herz des Burschen beschäftigte. Er sah ganz so jämmerlich aus, wie die unglücklichen Liebhaber in milderen Klimaten. Ich glaube, sein Heimweh kurirt zu haben, indem ich ihm zuvörderst eine Dosis Salz eingab und ihn dann avanciren ließ. Er ist nun mit der ganzen Würde eines Leibpagen bekleidet: er schirrt meine Hunde an, baut Fuchsfallen und begleitet mich bei meinen Ausflügen auf's Eis.



Mittag im November.

Wir haben hunderterlei Mittel gegen die Langeweile des Winters; wir veranstalteten einen Maskenball und am 21. November erschien die erste Nummer unserer arktischen Zeitung: „Der Eisblink". Die Artikel sind von Verfassern jedes nautischen Grades, einige der besten stammen vom Vorderkastell. Ein andermal arrangirte ich ein Fuchs- und Jägerspiel auf dem Verdeck, und setzte einen Preis aus für den, der im Laufen am längsten aushalten würde.

Am 27. November sandte ich eine Partie Freiwilliger unter Herrn Bonsall aus, um nachzusehen, ob Eskimo's in die Hütten zurückgekehrt seien, die wir früher auf dem Kap leer gefunden hatten. Das Thermometer stand 40° unter Null (— 33 R.), und der Tag war so finster, daß man zur Mittagszeit nicht lesen konnte. Ich war höchlich erstaunt, bei ihrer Rückkehr zu vernehmen,

daß sie eine Nacht auf dem Schnee kampirt hatten. Ihr Schlitten war zerbrochen, und sie hatten Zelte und alles Andere hinter sich lassen müssen. Es muß mörderlich kalt gewesen sein, denn eine Flasche vom stärksten Whisky war unter Hrn. Bonsall's Kopfe gefroren. Am andern Tage ging Morton allein aus, um die zurückgelassenen Sachen abzuholen. Er erreichte auch die Hütten, fand aber keine Bewohner; jedoch sah er genug, um überzeugt zu sein, daß die Wohnungen nicht lange vor Ankunft der Reisenden verlassen sein konnten. Wohin die Leute sich gewendet haben mochten, blieb fraglich. Das verfallene Aussehen der weiter nördlich angetroffenen Hütten sprach nicht dafür, daß sie diese Richtung eingeschlagen hätten; wahrscheinlicher waren sie südwärts gezogen und dürften mit dem Frühlinge, den Walrossen und Seehunden wiederkehren.

Die letzten Walrosse waren gegen Mitte September mit Eintritt der strengern Kälte verschwunden; bis dahin hatten sie zwischen den Eisfeldern, wenn sie zur Flutzeit aus einander traten, noch Wasser genug gefunden, um zu spielen und zu schlafen; denn das Walroß schläft oft auf dem Wasserspiegel, während seine Genossen sich mit Spielen erlustigen. Daher konnte ich oft Junge überraschen, weil ihre Mütter eingeschlafen waren. Sie haben nun zahlreiche Luftlöcher in das feste Eis nahe der Küste eingearbeitet. Diese Löcher sind eben so gerundet und glattrandig wie die der Seehunde, aber sie befinden sich in viel dickerem Eis, und die strahlenförmigen Sprünge rund um dieselben sind viel markirter. Ohne Zweifel zerbrechen die Thiere das Eis durch Auftauchen aus der Tiefe und heftiges Anrennen gegen die untere Fläche. Das Walroß und der bärtige Seehund haben die Gewohnheit, Steine zu verschlucken, zu welchem Zweck, ist unbestimmt.

Wir hatten am 12. Dezember eine Bedeckung des Saturn, ein großes Ereigniß in unserem einförmigen Leben. Trotz der starken Undulationen der Atmosphäre bei so niedriger Temperatur brachten wir eine recht zufriedenstellende Beobachtung zu Stande. Vom 15. an schwand der letzte Schimmer des südlichen Zwielichtes. Man kann nun nichts Gedrucktes mehr lesen, denn man sieht kaum das Papier; einen Fuß vom Auge kann man die Finger nicht zählen. Mittag und Mitternacht sind gleich, und ohne einen schwachen Schimmer, der die Umrisse der südlich gelegenen Hügel erkennen läßt, hätten wir kein Zeichen, daß diese arktische Welt eine Sonne hat. In einer Woche haben wir des Jahres Mitternacht.

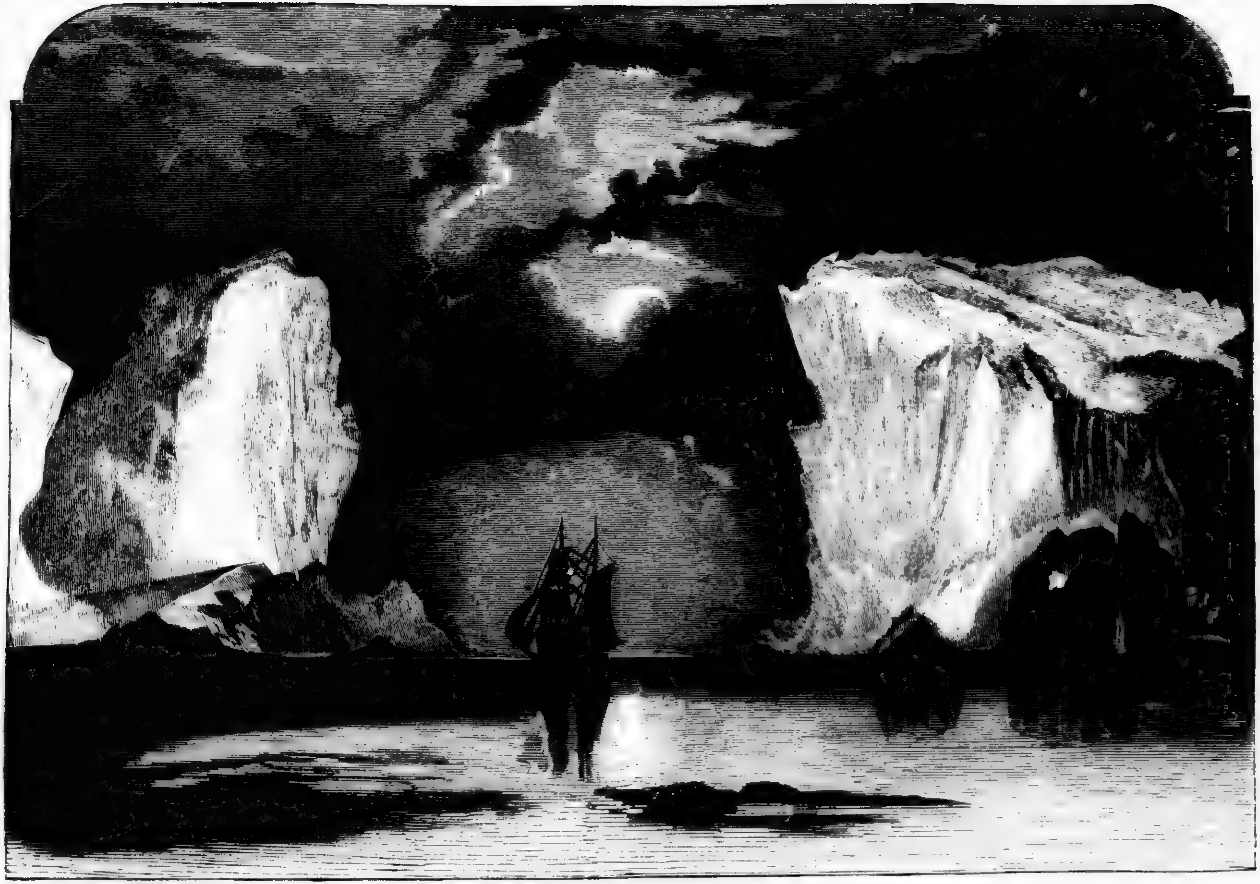
Ein Ereigniß für unsere kleine Gesellschaft: der alte Grimm ist fort, der Altmeister der Neufundländer Hunde. Dieser Hund war ein „Charakter“, wie man sie auch wol unter höher stehenden Wesen antrifft. Er war ein so vollkommener Heuchler und Achselträger, und wußte so einschmeichelnd mit dem Schwanze zu wedeln, daß er Jedermanns Zuneigung und Niemands Achtung gewann. Alle abgesparten Bissen und Abfälle passirten durch Grimm's Kaumühle; sein Geschmack war universell; nie verschmähte er Etwas, das man ihm gab oder das er sich nehmen konnte, und niemals sah man ihn zufriedengestellt. Grimm war ein alter Hund; seine Zähne zeigten von manchem zurückgelegten Winter,

und seine Glieder, die ehedem kräftig den Schlitten zogen, waren jetzt mit Warzen und Ueberbeinen bedeckt. Wurden die Hunde zu einer Reise angeschirrt, so konnte man sicher sein, den alten Grimm nirgends zu finden, und als man ihn bei einer solchen Gelegenheit hinter einem Fasse versteckt fand, war er auf der Stelle lahm geworden. Merkwürdigerweise blieb er seitdem immer lahm, außer wenn der Schlittenzug ohne ihn fortging. Kälte behagte dem Grimm nicht; durch geduldiges Wachestehen an der Thür des Deckhauses und unermüdliches Schweifwedeln erlangte er endlich das Alleinrecht des Eintritts. Mein Rock von Seehundsfellen war wochenlang sein Lieblingsbett. Welche Anhänglichkeit Grimm auch mit seinem Schwanze für Jemand ausdrücken mochte, so war er doch nie zu bewegen, demselben auf's Eis zu folgen, nachdem die kalte Nacht angebrochen war; bis zur Schwelle wedelte Euch der alte Sünder nach und nahm dann Abschied mit einer entschuldigenden Schwanzbewegung, welche keinen Zorn aufkommen ließ.

Als gestern, am 21. Dezember, eine Partie ausrückte, um Sondirungen vorzunehmen, glaubte ich, etwas Bewegung würde Grimm gut thun, denn er war vom Faullenzen in der warmen Kajüte überkorpulent geworden. Es wurde eine Leine um ihn geschlungen, denn bei solchen kritischen Gelegenheiten war er widerspenstig und selbst wild. So wurde er an den Schlitten gebunden und trat widerwillig seine Reise an. An einem Halteplatze angekommen, sprengte er mit einem plötzlichen Ruck die Leine kurz am Schlitten ab und verschwand, dieselbe nach sich ziehend, in der Finsterniß in der Richtung nach dem Schiffe zu. Seitdem ist er nicht wieder gesehen worden. Leute mit Laternen gingen aus, ihn zu suchen, denn es war zu fürchten, daß sich seine lange Leine zwischen den vielen aus dem Eise hervorstehenden rauhen Spitzen verwickeln und er so ein hülfloser Gefangener werden würde, denn zum Durchbeißen der Leine genügten seine Zähne nicht mehr. Wir fanden später seine Spur im Schnee innerhalb 600 Schritte vom Schiffe; aber sie wandte sich nach der Küste zu. Warum er nicht wieder auf's Schiff gekommen, bleibt ein Räthsel.



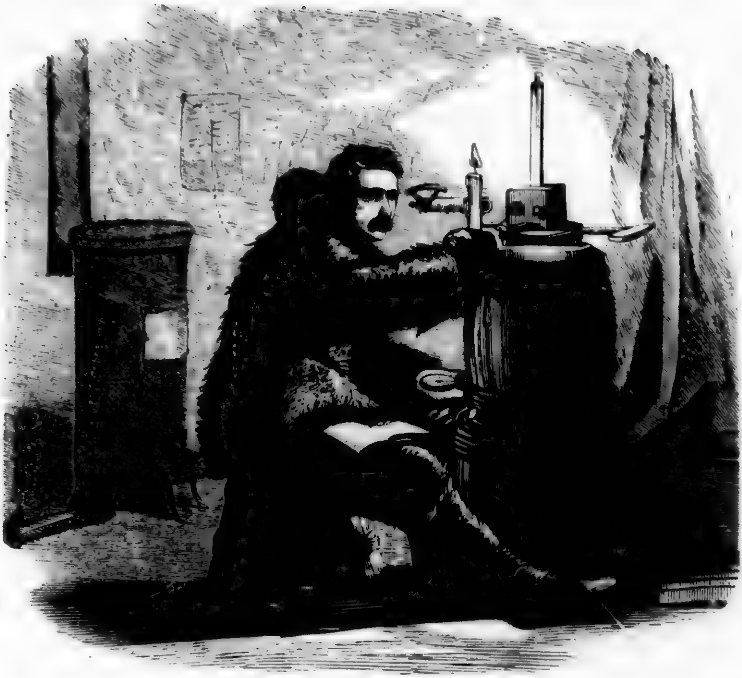
Der alte Grimm.



Kane, Der Nordpolfahrer. 4. Aufl.

Polarnacht.

Leipzig: Verlag von Otto Spamer.



Dr. Kane im Observatorium.

VI.

Das Observatorium. Ungeheure Kälte. Hundesterben. Rückkehr des Lichtes. Verwandlung der Umgebungen während der Winternacht. Winterleben an Bord. Noth und Krankheit.

Die beiden ersten Monate des Jahres 1854 boten so wenig Interessantes, daß ich den Leser nicht mit Details behelligen will. In der Finsterniß und gezwungenen Unthätigkeit war es fast unmöglich, Etwas zu finden, das den Geist beschäftigen, ihm Spannkraft geben konnte, um drohenden Krankheiten zu widerstehen. Das Observatorium und die Hunde boten die einzigen regelmäßigen Beschäftigungen. Wir hatten im Januar und Februar drei Planetenbedeckungen, die wir unter ziemlich günstigen Umständen beobachten konnten. Die magnetischen Beobachtungen gingen ihren Gang, aber die Kälte machte es fast unmöglich, sie regelmäßig zu führen. Unser Observatorium war in der That ein Eishaus, so kalt man es sich nur denken konnte. Wegen Schneemangels war es unthunlich gewesen, die Wände mit diesem wichtigen Nichtleiter zu verstärken. Feuer, Büffelröcke und eine Umkleidung von Segeltuch genügten sämmtlich nicht, die mittlere Temperatur in

der Ebene des Magnetometers bis zum Gefrierpunkt zu erhöhen, und etwas ganz Gewöhnliches war es, daß man an dem Fußboden, worauf der Beobachter stand, die Temperatur um 50 Grad niedriger fand. Die astronomischen Beobachtungen erforderten keine lange Zeit, aber der Raum, in dem sie angestellt wurden, hatte gleiche Temperatur mit der äußern Luft. Die Kälte war enorm, und einige unserer Instrumente, besonders das Inklinatorium, wurden in Folge der ungleichen Zusammenziehung von Stahl und Messing fast unbrauchbar.

Am 17. Januar standen die Thermometer 49° unter Null (also circa — 36° R.); am 20. zeigten die Instrumente des Observatoriums zwischen 64 und 67°. Auf dem Eise war die Temperatur stets etwas höher als auf der Insel, wahrscheinlich in Folge der von dem Seewasser ausgestrahlten Wärme, denn dieses zeigte eine Temperatur von + 29 (circa 2° Kälte R.).



Das Observatorium.

Am 5. Februar hatten wir die ganz ungewöhnliche Temperatur von 60 bis 73° unter Null (— 48° R.). Bei diesen Temperaturen gestand Salzäther zu einer festen Masse und sorgfältig bereitetes Chloroform bekam ein körniges Häutchen an seiner Oberfläche.

Die Ausdünstungen des Körpers umgaben die bloßliegenden oder dünner bekleideten Stellen mit einem sichtbaren Dunstkreise. Die Luft erregte beim Athemholen ein deutlich stechendes Gefühl, aber von den peinlichen Empfindungen, von denen einige sibirische Reisende sprechen, konnte ich Nichts bemerken. Länger eingeathmet, brachte die kalte Luft ein Gefühl von Trockenheit in den Luftwegen hervor. Gleichsam unwillkürlich athmeten wir Alle vorsichtig mit festgeschlossenen Lippen.

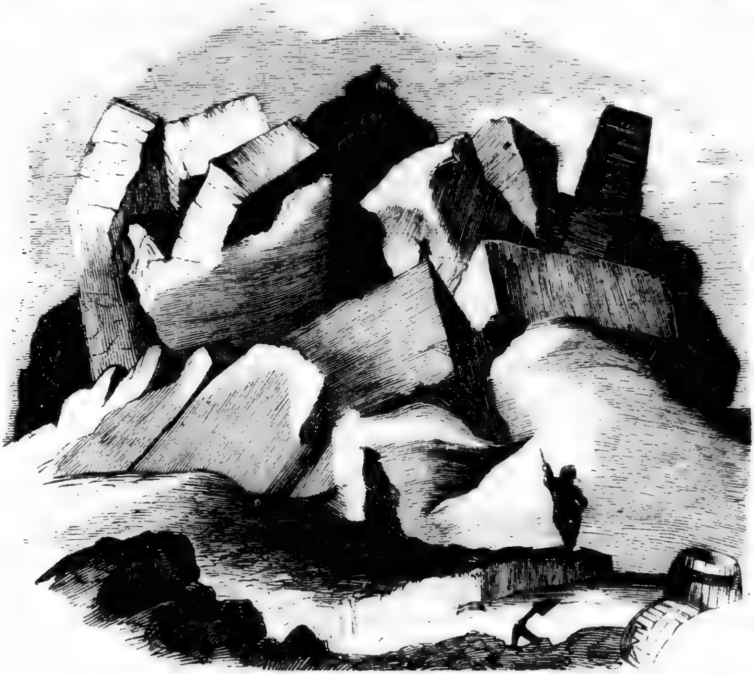
Die ersten Zeichen des wiederkehrenden Lichtes bemerkten wir am 21. Januar, wo der südliche Horizont um Mittag für kurze Zeit einen deutlichen Orange-Ton annahm. Wenn die Sonne vielleicht schon früher zur Erleuchtung beigetragen hatte, so war dies doch von dem kalten Lichte der Planeten nicht zu unterscheiden gewesen. Wir hatten uns nun dem Sonnenschein bis auf 33 Tage wieder genähert; aber selbst am 31. Jan. zeigten zwei um Mittag ausgesetzte, sehr empfindliche Daguerreotypplatten noch keine Spur einer Lichtwirkung.

Der Einfluß dieser langen, dichten Finsterniß war ein höchst niederdrückender. Selbst unsere Hunde, obwol der Mehrzahl nach Eingeborene des Polarkreises, vermochten ihm nicht zu widerstehen. Die meisten von ihnen starben an einer regellosen Krankheit, an welcher der Mangel des Lichtes wol ebenso seinen Theil haben mochte, wie die außerordentliche Kälte. Die mäusefarbenen Hunde, die Leithunde des Neufundländerzugs, sind seit den letzten 14 Tagen wie kleine Kinder gepflegt worden. Ich wache über diese werthvollen Thiere mit der ängstlichsten Sorgfalt. Sie werden im Innenraum gehalten und daselbst zu Jedermanns Belästigung gefüttert, gereinigt, gehätschelt und medizinisch behandelt. Bereits habe ich die Hoffnung aufgegeben, sie zu retten. Ihr Leiden spricht sich so deutlich wie bei einem menschlichen Wesen als eine Gemüthskrankheit aus. Die körperlichen Funktionen der armen Thiere gehen ohne Unterbrechung fort; sie fressen begierig, schlafen gut und bleiben bei Kräften. Aber alle anderen Zeichen deuten an, daß auf das erste Symptom von Gehirnkrankheit, die Epilepsie, von der sie ursprünglich befallen wurden, jetzt wirklicher Wahnsinn gefolgt ist. Sie bellen wüthend ein Nichts an, laufen in geraden und krummen Richtungen ängstlich und unermüdlich hin und her. Sie schmeicheln sich an den Menschen, scheinen es aber gar nicht zu merken, wenn man ihre Liebkosungen erwiedert. Sie stoßen euch mit den Köpfen an, oder wanken mit einem seltsamen Ausdruck von Furcht hin und her. Ihre vernünftigsten Bewegungen scheinen rein maschinenmäßig zu sein; oft kratzen sie Jemanden mit der Pfote an, als wollten sie sich in die Seehundsfelle einwühlen; zuweilen verharren sie Stunden lang in finsterm Schweigen, springen dann wie Verfolgte plötzlich heulend auf und rennen wieder Stunden lang hin und her. In der Regel sterben sie unter Symptomen, die der Maulsperre ähneln, und zwar in weniger als 36 Stunden nach dem ersten Anfall.

Am 22. Jan. machte ich meinen ersten Ausgang auf das große Eisfeld, das so lange ein wildes, schwarzes Labyrinth gewesen war. Der Anblick hatte sich merkwürdig verändert. Vor 64 Tagen, als wir dasselbe Zwielicht wie jetzt hatten, war es eine theilweise mit Schnee bedeckte Ebene, durchzogen mit Reihen scharfkantiger Hummocks, oder eine Folgereihe von eisigen Ebenen, über die ich mit meinen Neufundländern galoppirte. Alles dies ist verschwunden. Eine bleifarbige Fläche dehnt sich in ihrem verwaschenen Grau nach allen Richtungen aus, und die alten eckigen Hummocks haben sich so abgerundet, daß sie in der fernen Dämmerung wie wellenförmige Dünen verschwimmen. Der Schnee auf den Eisebenen trägt dieselben Anzeichen der

merkwürdigen zehrenden Verdunstung. Er liegt in gekräuselten Schichten da, kaum noch 6 Zoll dick, ganz unberührt von Schneewehen. Ich konnte kaum eine der alten Oertlichkeiten wieder erkennen.

Die Umrisse des Küstenlaufes lassen sich wieder erkennen, selbst einige seiner langen horizontalen Schichtungsstreifen. Am meisten aber hat sich der Eisgürtel verändert. Als ich ihn zuletzt sah, war es ein einfacher, den Rand des Flardeneises überragender Saum; durch das beständige Anwachsen in Folge der Flutüberspülungen ist er zu einem 20 Fuß hohen glitzernden Walle geworden. Keine Sprache vermag das Durcheinander an seinem Fuße zu beschreiben.



Der Eisfuß.

Den ganzen langen Winter hindurch ist es durch eine senkrechte Fluthöhe von 15 Fuß fortwährend gestiegen und gesunken; die Trümmer sind in unsäglicher Verwirrung über einander geworfen, ragen hier schwebend in phantastischen Stellungen empor, neigen sich dort in langen, schrägen Flächen, bilden hier schwarze Thäler, und bauen dort verworrene Hügel auf, oft höher als der Eisfuß selbst.

Das gefrorene Geschiebe hat selbst die Flardeneisdecke auf eine Länge von 50 Schritt gehoben und in verschiedentlich geneigte Flächen zerbrochen. Ueber diese hinweg auf unsere Felseninsel zum Vorrathsspeicher zu gelangen, erfordert eine umsichtige Wahl des Weges und ein vorsichtiges Klettern, ist überhaupt nur bei günstigem Stande der Flut ausführbar und oft Tage lang unmöglich.

Zum Glück für unser Observatorium hat sich eine lange Tafel schweres Eis so akkurat über den Kamm des Eisfußes weggelegt, daß sie bei Veränderung der Wasserhöhe wie ein Schaukelbret schwingt, und so eine bewegliche Landungsbrücke auf die Insel bildet. Nach der Küste zu hat das flache Wasser die Eisfelder so aufgethürmt, daß sie fast so ungangbar sind, wie das Scholleneis, und da, wo ich sonst mit dem Schlitten zu fahren pflegte, ist eine Art krystallener Gartenmauer. Es bedarf weder eiserner Spitzen noch zerbrochener Glasflaschen, um das Uebersteigen derselben zu verhindern.

Der Eisfuß oder Eisgürtel ist das Wunderbarste und Hervorstechendste in unserer nördlichen Position. Die Springfluten haben mächtig auf ihn gewirkt und der wiederbeginnende Tag gestattet uns, diese staunenswerthen Wirkungen zu beobachten. Der eigentliche Eisgürtel ist jetzt eine solide Masse von 24 Fuß Dicke und 63 Fuß mittlerer Breite. Ihm setzt sich äußerlich ein zweiter Eiskranz von 38 Fuß und ein dritter von 34 Fuß Breite an, so daß die Felsen jetzt mit einer dreifachen Umwallung von ungeheuren Eistafeln umgeben sind, so fest geschlossen, wie die Granitquadern einer Festungsmauer.

Anfänglich war unsere Eisflarde nur durch eine simple Spalte vom Eisfuß getrennt, und unsere Brigg hatte in Folge dessen mit der Ebbe und Flut eine Hin- und Herbewegung von etwa 6 Fuß; jetzt aber schleift zusammengepreßtes Eis hart an den Eisfuß, richtet sich an ihm auf und friert fest, dergestalt, daß unsere Floe allmälig immer weiter von der Küste abgedrückt wird. Das Schiff ist dadurch schon um 28 Fuß von seiner ersten Stelle gerückt, ohne daß seine Lage in dem dasselbe einbettenden Eise im geringsten eine andere geworden wäre.

Am 21. Februar. Seit einigen Tagen versilbert die Sonne das Eis draußen am Eingange der Bucht. Ich machte mich gegen Mittag auf, sie zu bewillkommnen. Es war der längste Marsch und das steilste Klettern seit unserer Einkerkerung. Skorbut und allgemeine Schwäche hatten mich kurzathmig gemacht. Aber ich kam zum Ziele; ich sah die Sonne wieder und lagerte mich auf einer vorspringenden Klippe in ihre Strahlen. Es war, als nähme ich ein Bad in parfümirtem Wasser.

Der Märzmonat brachte den beständigen Tag wieder. Der Sonnenschein hatte am letzten Februartage unser Deck erreicht, und wohl bedurften wir dessen zu unserer Aufheiterung. Wir waren nicht so bleich, als ich nach meinen Erfahrungen im Lancastersund erwartet hätte; aber unsere mit Skorbutflecken gesprenkelten Gesichter bezeugten nur zu deutlich, was wir auszustehen gehabt hatten. Es lag auf der Hand, daß wir Alle bei der heftigen Kälte des sogenannten Frühlings zu anstrengenden Fußreisen untauglich waren, und die wiederkehrende Sonne drohte, da sie die Verdunstung auf dem Eise beschleunigte, mit noch größerer Kälte.

Doch unser Werk war noch nicht gethan: der große Zweck unserer Expedition trieb nach Norden. Meine Hunde, auf die ich so stark gerechnet hatte, die 9 prächtigen Neufundländer und die 35 Eskimo's, waren draufgegangen; von der ganzen Meute lebten nur noch 6, deren einer nicht zum Zuge taugte. Indeß bildeten sie immer noch meine Hauptstütze, und ich war seit Anfang des Monats eifrig bemüht, sie mit einander laufen zu lehren. Der Zimmermann mußte einen kleinen Schlitten bauen, wie er unsern reduzirten Zugkräften angemessen war, und da unser Vorrath von dünnen Schnuren zum Zusammenbinden der einzelnen Theile erschöpft war, so improvisirte Herr Brooks eine kleine Seilerbahn und fertigte das Nöthige aus Sondirleinen. An Bord ging Alles seinen gewöhnlichen Gang. Hans und mitunter Petersen gingen auf die Jagd, hatten aber selten Erfolg dabei. Mittlerweile ermuthigten wir uns durch Besprechung unserer Frühlingshoffnungen und Sommerpläne, und zuweilen gelang es sogar, den Widerwärtigkeiten unsers unergiebigen Winterlebens eine scherzhafte Seite abzugewinnen.

Ich habe noch sehr wenig über unser tägliches Leben an Bord gesagt: es hat mir eben an Muße gefehlt, Schilderungen zu entwerfen. Das Folgende mag für Etwas dieser Art gelten.

Denken wir uns auf unser kaltes Observatorium, denn wir haben heute magnetischen Termintag. Das merkwürdigste Beobachtungsobjekt bildet hier der Beobachter selbst. Er trägt ein Paar Beinkleider von Robbenfell, eine Mütze von Hundsfell, einen kurzen Rennthierfellrock und Stiefeln von Walroßhaut. Er sitzt auf einer Kiste, in welcher sich vordem ein Passage-Instrument befand. Ein Ofen, in welchem wenigstens ein Eimer voll Anthracitkohle glüht, bildet den malerischen Heizapparat, und ist bemüht, die Temperatur womöglich auf 10° unter Null zu steigern (gegen 19° Kälte nach R.). Die eine Hand hält ein Chronometer und ist unbedeckt, um dasselbe zu erwärmen, die andere erfreut sich eines Fuchshandschuhs. Rechte und Linke wechseln dabei beständig ab; wenn die eine vor Kälte brennt, so wandert das Chronometer in die andere und der Fausthandschuh tritt an seine Stelle. Auf einem Postament aus gefrorenem Kies ist ein Magnetometer aufgepflanzt, von welchem ein Fernrohr ausgeht, und auf dieses beugt sich ein müdes Menschenauge. Alle sechs Minuten inspizirt besagtes Auge einen fein getheilten Bogen und trägt den Befund in ein kaltes Notizbuch ein. Das geht so 24 Stunden fort, wobei zwei Paar Augen sich ablösen; dann ist der Termintag vorbei. Diesen Genuß hatten wir allwöchentlich. Hierbei habe ich es erlebt, daß die Temperatur beim Instrumente 20° über Null (— 6° R.), 2 Fuß über dem Boden 20° unter Null und dicht am Boden 43° unter Null war, während an der Körperseite, die ich dem kleinen rothglühenden Ungeheuer zukehrte, sich 94° über, auf der abgewendeten 10° unter Null fanden. Doch hierin ist nichts Abenteuerliches; dieses liegt vielmehr auf dem Hin- und Herwege.

Wir haben jetzt Tag und Nacht zu gleichen Theilen und können also wenigstens die Hälfte der Gänge mit sehenden Augen machen. Das war vor Kurzem noch nicht so; da mußte man jedenfalls, mit einem Eisstock in der einen und einer Blendlaterne in der andern Hand, durch die schwarze Nacht nach einem noch schwärzern Klumpen, dem Wartefelsen, hin seinen Weg suchen. Nachdem man etwa 50 Schritte fortgestolpert, erreicht man eine Mauer; die schwarze Kuppe ist verschwunden und man hat Nichts als graue, undeutliche Eismassen vor sich. Nun wendet euch rechts, stemmt euren Eisstock gegen diese schiefe Ebene von schlüpfriger Glätte und schwingt euch auf den Hummock gegenüber; es ist derselbe, an welchem ihr euch die Nacht vorher die Schienbeine zerschunden. Nun windet euch im Zickzack vorwärts: ihr könnt die 20 Fuß hohe Eiswand gerade vor euch nicht verfehlen, die da ächzt und stöhnt und sogar ihren First wie in ernstem, kaltem Gruße nach euch zuneigt; das ist der Rand des zweiten Eiswalles. Setzt über die erste beste Schluft hinüber, und ihr befindet euch auf dem ersten Eise; eine weitere Anstrengung bringt euch an den Eisfuß, und hinter diesem liegt der Felsen des Observatoriums. Doch an diesem Eisfuß ist auch noch einige Vorsicht nöthig. Derselbe kaut nämlich unaufhörlich an dem Rande des ersten Eises, und ihr müßt euren Weg durch die zerbissenen Eisstücke suchen. Vertraut euch ja nicht ohne Weiteres diesen halb schwebenden, halb sitzenden, halb schwimmenden Eisklumpen an, wenn ihr nicht ein sehr kaltes Bad liebt, sondern fühlt euren Weg säuberlich heraus, haltet den Eisstock in die Quere, und verschmäht nicht, auf Händen und Knieen und mitunter auf dem Bauche zu avanciren. Die lange, keilförmige Spalte gerade vor euch, aus welcher Dampfwölkchen in die kalte Luft aufsteigen, ist der Saum des Eisfußes, ihr dürft nur darüber springen und ihr befindet euch auf seiner glatten Oberfläche. Nun krabbelt an dem Felsen empor, zieht eure Holzschuhe an und setzt euch nieder, um einige Stunden lang eine zitternde Nadel zu beobachten.

Aber wie verbringen wir unsern Tag oder vielmehr unsere 24 Stunden, da wir jetzt lauter Tag haben, wenn kein Beobachtungstag ist? Um 6 Uhr Morgens wird Mac Gary mit dem Theil der Mannschaft, welcher geschlafen hat, gerufen. Die Verdecke werden gefegt, das Eisloch aufgehackt, die im Wasser hängenden Netze mit dem zu wässernden Fleisch untersucht, die Eisdicke gemessen und an Bord Alles in seine Ordnung gebracht. Um halb 8 Uhr steht Alles auf, wäscht sich auf dem Deck, öffnet die Thüren, um frische Luft einzulassen, und kommt zum Frühstück herunter. Unser Brennstoff ist knapp und wir kochen deshalb in der Kajüte. Das Frühstück ist für Alle das nämliche und besteht aus Schiffszwieback, Schweinefleisch, eingemachten, so hart wie Kandis gefrorenen Aepfeln, Thee, Kaffee und schönen rohen Kartoffeln. Nach dem Frühstück nehmen die Raucher ihre Pfeifen bis um 9 Uhr, dann gehen Alle auseinander, zum Nichtsthun oder zur Arbeit, wie es Jeden trifft. Der Eine sucht seine Pritsche auf, Andere schneidern, schustern, klempnern. Einer zieht Vögel ab u. s. w. Der Rest geht auf's „Bureau“.



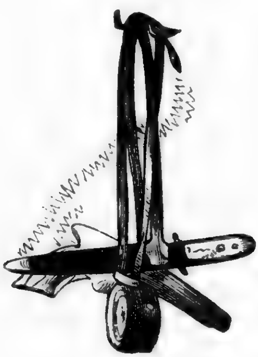
Winterleben an Bord.

Werfen wir einen Blick in dasselbe. Da ist ein Tisch, eine Salzspecklampe mit düsterer, gechlorter Flamme, drei Stühle und eben so viel wachsbleiche Männer mit in die Höhe gezogenen Beinen; denn am Fußboden ist es viel zu kalt für die Füße. Jeder hat seine besondere Aufgabe: Kane schreibt oder zeichnet Skizzen oder Karten; Hayes schreibt Schiffstagebücher oder meteorologische Tabellen ab, Sontag reduzirt seine Beobachtungen; ein Vierter ist in's Bett gekrochen oder studirt eine Unterhaltungsschrift. Um 12 Uhr erfolgt eine Inspektionsrunde und Befehle genug zur Ausfüllung des Tages. Das Einfahren der Eskimohunde bildet Dr. Kane's besondere Erholung, und ist sehr gesund für kontrakte Beine und rheumatische Schultergelenke. So rückt die Zeit des Mittagessens heran, wobei sich abermals die ganze Mannschaft versammelt. Der Frühstücksthee und Kaffee kommt hierbei in Wegfall; dagegen erfreuen uns Sauerkohl und getrocknete Pfirsichen.

Beim Frühstück und Mittagsmahl erscheint die rohe Kartoffel, unsere Leibarznei. Wie alle Arznei ist sie weniger ein Gaumenkitzel als eine Nothwendigkeit. Ich schabe sie fein säuberlich zu Mus, entferne sorgfältig die schadhaften rothen Flecken, füge reichlich Oel dazu, um sie schlüpfrig zu machen, und thue mein Möglichstes, die Leute zu bereden, daß sie die Augen schließen und das Zeug hinunterwürgen. Zwei weigern sich entschieden, es

auch nur zu kosten. Ich erzähle ihnen, wie die Schlesier das Kraut als Spinat genießen, wie die Wallfischfahrer in der Südsee sich in dem Syrup berauschen, in welchen die großen Kartoffeln von den Azoren eingelegt waren; ich zeige ihnen mein Zahnfleisch, das vor ein paar Tagen noch so schwammig und bös war und jetzt so glatt und hübsch ist, lediglich durch die Heilkraft der rohen Kartoffel — es ist Alles in den Wind geredet, sie mögen die köstliche Mixtur nicht.

Unter Schlaf, Motion, Unterhaltung und nach Belieben Arbeit geht der Tag hin, bis die sechste Stunde zum Abendessen ruft, das ungefähr dem Frühstück und Mittagsbrod gleich und nur etwas knapper ist. Dann bringen die Offiziere die Tagesberichte — Schiffsjournal, Flutregister, Wetter- und Thermometer-Beobachtungen und Eismessungen; ich trage Alles ein und füge meine eigenen Anmerkungen bei — Alles mit ermattetem Körper und gedrücktem Geiste. Zuweilen spielen wir Karten oder Schach oder lesen Etwas. Für ein Alltagsleben sieht das ganz erträglich aus, aber die damit verbundene Unbequemlichkeit ist dennoch groß. Unser Brennstoff beschränkt sich auf 5 Eimer Kohlen täglich und die mittlere Temperatur im Freien ist 40° unter Null (— 32° R.), in diesem Augenblick 46°. Londoner Porter und alter Xereswein gefrieren in den Kajütenschränken; an den Deckbalken über uns hängen Fässer mit Eisbrocken, die unser tägliches Trinkwasser hergeben müssen. Unser Oel ist aufgebrannt und mit Salzspeck wollen die Lampen nicht brennen; wir arbeiten bei trübe brennenden, auf Kork schwimmenden Baumwolldochten. Wir haben heute, am 11. März, nicht ein Pfund frisches Fleisch mehr und noch ein einziges Faß Kartoffeln. Mit Ausnahme von Zweien sind Alle vom Skorbut befallen, und wenn ich die bleichen, verstörten Gesichter meiner Kameraden ansehe, so fühle ich, daß wir bei unserm Kampfe um's Leben im Nachtheil stehen, und daß ein Tag und eine Nacht im Polarkreis den Menschen rascher alt macht, als ein Jahr auf irgend einem andern Punkte der Welt.





Besuch von Eskimo's.

VII.

Vorbereitungen zu den Schlittenreisen. Vorläufige Proviantexpedition. Mißglücken derselben. Schwierige Rettung Verunglückter. Strenge Kälte und ihre traurigen Folgen. Baker's Tod. Besuch von Eskimo's.

Seit Januar haben wir uns mit den Schlitten und anderen Vorbereitungen zu den Frühjahrs-Ausflügen beschäftigt. In Folge des Hundesterbens, der durch die Natur des Wintereises erwachsenen Hindernisse und der unmäßigen Kälte mußte Alles auf andern Fuß eingerichtet werden. Die Kajüte, der einzige geheizte Raum, ist Werkstatt, Küche, Saal und Sprechzimmer zugleich; hier wird geschustert, geschneidert und gezimmert; Pemmikanfässer stehen zum Aufthauen in den Wandschränken, Büffelröcke trocknen am Ofen, die Ecken sind mit Kampirungsbedarf angefüllt. Die mittlere Temperatur in der ersten Hälfte des März war mindestens — 41°; bei solcher Kälte bietet der Schnee, der sich trocken und wie Sand anfühlt, dem Schlitten ungemeinen Widerstand, die Kufen kreischen beim Darüberfahren. Noch am Morgen des 18. März war eine Temperatur von — 40°, für eine Schlittenreise vielleicht etwas zu kalt; doch wir packten wenigstens den Schlitten und banden das Boot auf, um

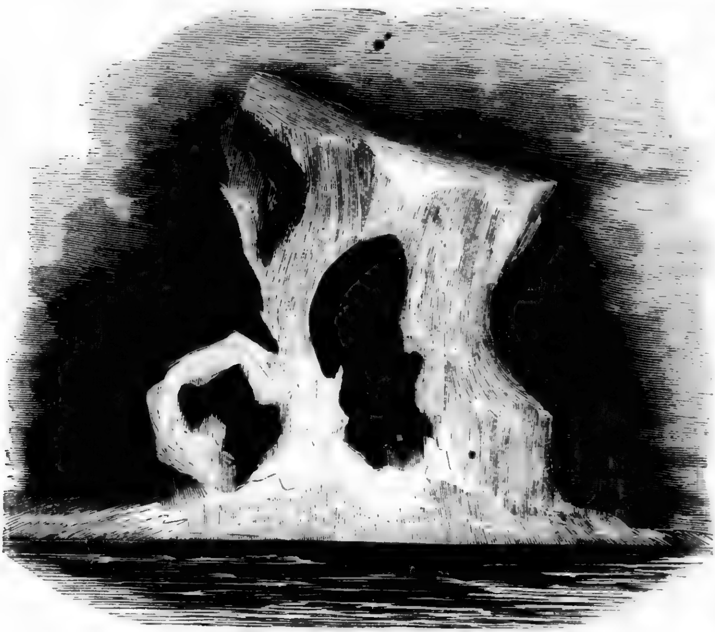
zu sehen, wie der Zug sich machen würde. Acht Mann, die sich vorspannten, konnten den Schlitten kaum von der Stelle bewegen, was theils von der starken Reibung auf dem Schnee, theils von der Schmalheit der Kufen, die in Folge dessen zu tief im Schnee gehen, herrühren muß. Da indeß nach verschiedenen Anzeichen ein baldiger Abschlag der Kälte zu erwarten war, so ließ ich die Expedition am 19. abgehen, nachdem ich die Schlittenladung, wenn auch ungern, um mehr als 200 Pfd. erleichtert und auch das Boot zurückbehalten. Es waren acht Mann, unter Anführung von Brooks. Wir sahen sie den ganzen Tag vom Schiff aus, wie sie mühsam ihren Schlitten dahinschleppten. Die Sache befriedigte mich nicht; ich folgte ihnen um 8 Uhr Abends, und fand sie nur 5 engl. Meilen vom Schiff im Lager. Ich gab ihnen keine neuen Befehle für morgen, hörte Petersen's Lobrede auf ihren Schlitten mit an, der nur wegen der starken Kälte nicht fort wolle, sagte Gute Nacht und ließ sie in ihren Pelzsäcken. Am Schiff wieder angekommen, brachte ich meine sämmtlichen müden Leute auf die Beine; ein großer Schlitten mit breiten Kufen wurde herabgelangt, geschabt, geputzt, geschnürt und mit Zugleinen versehen. Wir brachten ein vollständiges Dach von Segeltuch über demselben an, und um 1 Uhr Morgens war der Rest des Pemmikan sammt dem Boote darauf geladen. Fort ging es nun zu dem Lagerplatz der Schläfer, deren Zelt wir durch Orientirung mittelst der gestrandeten Eisberge wiederfanden. Leise holten wir ihren Eskimoschlitten zur Seite und packten die Ladung auf den großen Schlitten um. Jetzt spannten sich fünf Mann vor und zogen an: der Schlitten ging wie ein Schiffchen — der Versuch war glänzend gelungen. Mit drei Hurrah's weckten wir die Schläfer, sagten ihnen zum zweiten Mal Lebewohl, und kehrten mit dem abgedankten Schlitten zum Schiffe zurück. So war Hoffnung, noch eine tüchtige Proviantladung für unsern großen Ausflug vorzulegen.

Auf dem Schiffe ging es nun an ein Eishacken, Schaufeln und Fegen, das wenigstens zehn Karrenladungen Abraum gab. Unser Ueberbau hatte durch den Niederschlag der Dünste eine 5 Zoll dicke krystallene Eiskruste erhalten. Es schläft sich unter einer solchen warmhaltenden Decke ganz behaglich, aber jetzt muß sie der zu befürchtenden Nässe wegen herunter.

Wir fanden in diesen Tagen in unseren Fallen einen erfrornen Fuchs. Er hatte sich bereits wieder durchgegraben, aber sein böses Geschick wollte nicht, daß er die schwer errungene Freiheit genießen sollte; bevor er entweichen konnte, war sein Pelz durch seinen eigenen Hauch an einen glatten Stein festgefroren. Ich bedauerte und verspeiste ihn. Des folgenden Tages fingen wir wieder einen blauen und einen weißen Fuchs. Nie waren zwei Füchse willkommener; wir aßen sie noch denselben Abend.

Mehrere Tage hatten wir alle Hände voll zu thun mit den Vorbereitungen zur großen Landreise. Ueberall lagen Büffelfelle, Leder und Schneidereien. Jedes Pelzfleckchen wurde zu Handschuhen oder Ueberwürfen verarbeitet. Ende März war Alles bereit, und wir warteten, um aufzubrechen, nur auf die Nachricht, daß unsere Schlittenpartie ihre Vorräthe sicher untergebracht habe.

Wir nähten eben noch bei Licht fleißig an Pelzstiefeln, als wir gegen Mitternacht auf dem Deck Schritte hörten, und in der nächsten Minute Sontag, Ohlsen und Petersen in die Kajüte traten. Ihr Zustand war noch auffälliger als ihr unerwartetes Erscheinen. Sie sahen geschwollen und verstört aus, und waren kaum fähig zu sprechen. Ihr Bericht war schauderhaft. Sie hatten ihre Kameraden draußen im Eise zurückgelassen und ihr Leben darangesetzt, um die Nachricht auf's Schiff zu bringen, daß Brooks, Baker, Wilson und Pierre erstarrt und marode liegen geblieben seien. Wo, wußten sie nicht zu sagen, irgendwo zwischen den Hummocks gegen Nordost — es war bei ihrem Abgange ein heftiges Schneetreiben gewesen. Der Irländer Tom war zurückgeblieben, um die Ermatteten zu pflegen und sie zu füttern; aber ihre Aussichten standen schlimm genug. Mehr war aus den Zurückgekommenen nicht herauszubringen. Sie hatten augenscheinlich ein weites Stück Wegs zurückgelegt, und fielen fast um vor Mattigkeit und entsetzlichem Hunger. Kaum konnten sie auf unsere Fragen noch angeben, in welcher Richtung sie gekommen waren. Mein erster Gedanke war, mit einer unbelasteten Partie sofort aufzubrechen, denn rasche Hülfe war nöthig. Am meisten bedrückte es mich, daß man gar nicht wußte, wo man die Leidenden zwischen den Schneewehen zu suchen hatte. Ohlsen schien seiner Sinne noch etwas mächtiger zu sein als die Anderen, und ich glaubte, er werde uns als Führer dienen können; aber er war ganz erschöpft, und wenn er mit sollte, mußte er transportirt werden. Es war kein Augenblick zu verlieren. Während Einige sich noch mit den Ankömmlingen beschäftigten und hastig Etwas zu essen bereiteten, rüsteten Andere den Schlitten „Little Willie" mit einer Büffeldecke, einem kleinen Zelt und einem Pack Pemmikan aus; Ohlsen wurde in



Der Pinnakel-Eisberg.

einen Pelzsack gesteckt und daraufgeschnallt, seine Beine in Hundefelle und Eiderdaunen gewickelt, und fort ging es auf dem Eise. Unsere Partie bestand aus neun Mann und meiner Person. Wir hatten Nichts bei uns, als was wir auf dem Leibe trugen. Das Thermometer zeigte 46° Kälte (— 35° R.). Ein uns wohlbekannter, durch seine Form ausgezeichneter Eisberg, von unseren Leuten Pinnakel genannt, und in der Folge andere in langen Reihen aufgewachsene kolossale Eisberge dienten uns als Wegweiser; aber nach einem 16stündigen Marsche kamen wir allgemach aus der Richtung. Wir wußten, daß unsere Gefährten sich irgendwo auf der Fläche vor uns in einem Umkreise von etwa 40 engl. Meilen befinden mußten. Ohlsen, der 50 Stunden lang auf den Beinen gewesen, war in Schlaf gesunken, sobald wir uns in Bewegung gesetzt hatten. Er erwachte jetzt mit unzweideutigen Zeichen von Geistesstörung. Es war klar, daß er sich in den Eisbergen, die sich in Form und Farbe endlos wiederholten, nicht mehr auszukennen vermochte, und bei der Gleichförmigkeit des ungeheuren Schneefeldes war keine Hoffnung, Orientirungspunkte zu entdecken. Ich ging der Gesellschaft voraus, klomm über einige zackige Eispfeiler und bekam ein ebenes Eisfeld zu Gesicht, das mir geeignet schien, die Aufmerksamkeit todtmüder Leute auf sich zu ziehen. Es war nur eine schwache Vermuthung, aber ich gab ihr nach, da ihr keine bessere gegenüber stand, und befahl den Leuten, den Schlitten stehen zu lassen und sich zu zerstreuen, um nach Fußspuren zu suchen. Wir errichteten unser Zelt, versteckten unsern Pemmikan, mit Ausnahme einer kleinen Portion, die Jedem mitgegeben wurde, und der arme Ohlsen, der eben wieder stehen gelernt hatte, wurde aus seinem Sacke erlöst. Das Thermometer war bis unter 49° gefallen und ein scharfer Wind blies aus Nordwest. Vom Haltmachen war keine Rede; es bedurfte einer tüchtigen Bewegung, um dem Erfrieren zu entgehen. Ich konnte nicht einmal Eis aufthauen, und der Versuch, den Durst mit Schnee zu löschen, bestrafte sich bei dieser Temperatur mit blutigen Zungen und Lippen — er brannte wie Höllenstein. Es war somit unerläßlich, vorwärts zu gehen und dabei nach Fußspuren umzuschauen. Wenn jedoch die Leute angewiesen wurden, sich des wirksamern Suchens halber zu zerstreuen, so gehorchten zwar Alle willig, aber lag es an einem Gefühl vergrößerter Gefahr durch die Vereinzelung, oder waren die wechselnden Gestaltungen der Eisfelder Schuld, immer fanden sie sich wieder in einer geschlossenen Gruppe beisammen. Die seltsamen Anfälle, welche Einige von uns erlitten, schreibe ich ebenso den angegriffenen Nerven als der strengen Kälte zu. Männer wie Mac Gary und Bonsall, die bereits die angestrengtesten Märsche ausgehalten, wurden von Gliederzittern und Kurzathmigkeit befallen, und ich selbst, trotz aller Anstrengungen, ein gutes Beispiel zu geben, fiel zweimal ohnmächtig nieder.

Wir waren fast 18 Stunden ohne Wasser und Speise unterwegs, als eine neue Hoffnung sich zeigte. Einer von uns glaubte eine breite Schlittenspur zu sehen. Sie war fast verweht, und es konnte eben so gut eine vom Winde gezogene Schneefurche sein. Doch wir folgten ihr durch den tiefen

Schnee zwischen den Hummocks und sahen Fußtapfen, und indem wir diesen emsig nachgingen, sahen wir endlich eine kleine amerikanische Flagge von einem Hummock flattern. Es war der Lagerplatz unserer Maroden und wir erreichten ihn nach einem ununterbrochenen Marsche von 21 Stunden. Das kleine Zelt war fast eingeschneit. Ich war nicht unter den Ersten, die herankamen; aber als ich an den Eingang kam, standen die Männer auf beiden Seiten in stummer Reihe da. Mit mehr Zartheit des Gefühls, als man sie Matrosen in der Regel zutraut, obwol sie an ihnen fast charakteristisch ist, gaben sie den Wunsch zu erkennen, daß ich allein hineingehen möchte. Als ich nun in das Dunkel hineinkroch und auf einmal mir das freudige Willkommen der in ihren Säcken hingestreckten armen Burschen entgegenscholl und ein zweiter Freudenruf draußen antwortete, überwältigte mich fast Rührung und Dankbarkeit. „Sie hatten mich erwartet — sie waren sicher, daß ich kommen würde."

Wir waren nun unser Funfzehn; das Thermometer stand 75° unter dem Frostpunkte (— $33\frac{1}{2}$° R.), und unser ganzes Obdach bestand in einem Zelte, das kaum acht Leute faßte. Die eine Hälfte der Gesellschaft mußte sich immer durch Herumgehen im Freien gegen die Kälte wehren, während die Anderen innen schliefen. Bleiben konnten wir nicht lange; Jeder hielt eine zweistündige Rast, und dann machten wir uns zur Heimreise fertig. Wir nahmen Nichts mit als das Zelt, Pelze zur Bedeckung der Wiedergefundenen und Proviant für eine Reise von 50 Stunden. Alles Andere blieb zurück. Unsere Kranken packten wir sorgfältig in Pelze, so daß nur der Mund frei blieb, und setzten und banden sie in halbsitzender Stellung auf den Schlitten. Dieses nothwendige Werk kostete uns viel Zeit und Mühe, aber es hing das Leben der Leidenden davon ab. Wir brauchten nicht weniger als vier Stunden, um sie auszukleiden, zu erquicken und wieder einzupacken. Wenige von uns kamen ohne Frostschaden an den Fingern weg.

Endlich waren wir fertig, und nach einem kurzen Gebet traten wir unsern Rückzug an. Es war ein Glück, daß wir in solchen Schlittenreisen über das Eis Erfahrung hatten. Ein großes Stück unsers Weges ging zwischen Hummocks hin, die zum Theil lange, 15—20 Fuß hohe, steile Wände bildeten, welche auf großen Umwegen umgangen werden mußten. Andere in der Längsrichtung laufende, über mannshohe Eislinien boten so enge Zwischenräume, daß der Schlitten nicht durchzubringen war; auch fanden sich häufig in den Zwischenräumen nur leicht mit Schnee bedeckte Spalten, welche gefährliche Fallen bildeten, denn ein Beinbruch oder eine Verstauchung war, das wußte Jeder, sicherer Tod. Zudem war der Schlitten durch Oberlast schwankend, und die gelähmten Leute konnten nicht so fest aufgebunden werden, um sie vor dem Herunterfallen zu sichern. Die Ladung betrug, obschon wir alles Entbehrliche beseitigt hatten, noch immer 1100 Pfd. Trotzdem ging unser Marsch während der ersten 6 Stunden recht gut. Durch kräftiges Anziehen und Lüften legten wir fast eine engl. Meile in der Stunde zurück und erreichten das neue

Eis, bevor wir ganz ermüdet waren. Unser Schlitten hielt die Probe trefflich aus. Ohlsen, durch Hoffnung gestärkt, hatte sich wieder an die Spitze der Schlittenzieher gestellt, und ich rechnete sicher darauf, daß wir die Halbwegsstation vom vorigen Tage erreichen würden, wo wir unser Zelt gelassen hatten. Als wir aber noch 9 Meilen davon entfernt waren, verspürten wir Alle, plötzlich und fast ohne Voranzeichen, ein bedenkliches Nachlassen der Kräfte. Ich hatte das Klammgefühl in Folge heftigen Frostes schon auf der ersten Reise erfahren und es mit den Wirkungen einer galvanischen Batterie verglichen; aber an die unüberwindliche Schlaflust hatte ich nicht geglaubt. Jetzt kam mir der Beweis in die Hände. Bonsal und Morton, zwei unserer festesten Männer, kamen und baten um die Erlaubniß, ein wenig schlafen zu dürfen. Sie frören nicht, sagten sie, sie litten nicht vom Winde; etwas Schlaf sei Alles, was sie bedürften. Auf einmal fand man den Hans ganz steif unter einer Schneedecke liegen und Thomas ging kerzengerade, aber mit geschlossenen Augen, und konnte kaum noch ein Wort hervorbringen. Endlich warf sich Blake in den Schnee und wollte nicht mehr aufstehen. Sie klagten nicht über Kälte, aber vergebens rang, boxte und lief ich mit ihnen, umsonst waren Vorstellungen, Spott und Tadel, es blieb nichts übrig, als sofort Halt zu machen.

Mit großer Schwierigkeit schlugen wir das Zelt auf; unsere Hände waren zu kraftlos, um Feuer zu machen, und so mußten wir uns ohne Speise und Trank behelfen. Selbst der Whisky zu den Füßen der Leute war trotz aller Pelzbedeckung gefroren. Wir legten die Kranken und Müden in's Zelt und stopften von den Anderen so viel nach, als darin Platz fanden. Dann ließ ich die Gesellschaft unter Mac Gary's Obhut, ordnete an, daß sie nach vierstündiger Rast nachkommen sollten, und ging mit William Godfrey voraus. Meine Absicht war, das Zelt auf der Halbscheid des Weges zu erreichen und bis die Anderen kämen, etwas Eis und Pemmikan aufzuthauen. Das Eisfeld war ganz eben und es ging sich ganz ausgezeichnet darauf. Ich kann nicht sagen, wie lange wir über den 9 Meilen zubrachten, denn wir befanden uns in einer seltsamen Art von Betäubung und bemerkten kaum Etwas vom Zeitverlaufe. Wahrscheinlich brauchten wir etwa vier Stunden. Wir erhielten uns dadurch wach, daß wir uns gegenseitig zum fortwährenden Sprechen anhielten; es mag zusammenhanglos genug gewesen sein. Ich erinnere mich dieser Stunden als der elendesten, die ich je erlebt. Wir waren Beide nicht bei klaren Sinnen und hatten nur eine verworrene Erinnerung von dem, was sich bis zu unserer Ankunft beim Zelte zugetragen. Doch erinnern wir uns Beide eines Bären, der gemächlich vor uns herging und dabei eine Jacke verarbeitete, welche Mac Gary Tags zuvor bedachtlos hingeworfen. Er riß sie in Fetzen und ballte sie in einen Knäuel zusammen, machte aber durchaus keine Miene, uns den Weg zu vertreten. Ich hatte eine dunkle Befürchtung, daß unser Zelt und die Büffelröcke das Schicksal der Jacke theilen möchten, und Godfrey, der bessere Augen hatte als ich, bemerkte in der That von Weitem, wie das Zelt eine solche bärenhafte Behandlung erlitt. Auch ich glaubte

es zu sehen, aber wir waren so kältetrunken, daß wir fürbaß gingen, ohne nur unsere Schritte zu beschleunigen.

Wahrscheinlich rettete unsere Ankunft den Inhalt des Zeltes. Es war unbeschädigt, obgleich der Bär es umgeworfen und die Büffelröcke sammt dem Pemmikan in den Schnee geschleudert hatte; wir vermißten nur ein paar Flanellsäcke. Mit großer Mühe richteten wir das Zelt wieder auf, krochen in unsere rennthierfellenen Schlafsäcke und schliefen die nächsten drei Stunden einen traumvollen, aber festen Schlaf. Als ich erwachte, war mein langer Bart eine Masse Eis, fest verwachsen mit dem Büffelfell, und Godfrey mußte mich mit dem Messer losschneiden.

Wir vermochten Eis zu schmelzen und etwas Suppe zu kochen, bevor die übrige Gesellschaft nachkam. Sie hatten die 9 Meilen in fünf Stunden zurückgelegt, waren wohlauf und bei vortrefflicher Laune. Der Tag war glücklicherweise windstill und sonnig. Alle erquickten sich an dem, was wir bereitet hatten; die Kranken wurden wieder eingepackt und wir machten uns rasch auf nach den Hummockreihen, die zwischen uns und dem Pinnakelberge lagen. Diese Widerstände waren durch eine Reihe Eisberge entstanden, die mit der Ebbe und Flut sanken und stiegen und dabei die horizontale Eisdecke gehoben und gebrochen und die Tafeln auf die Kante gestellt hatten. Es kostete verzweifelte Anstrengungen, uns einen Weg darüberhin zu bahnen; ja buchstäblich verzweifelte, denn unsere Kräfte verließen uns abermals, und wir verloren alle Selbstbeherrschung. Wir konnten uns nicht länger enthalten, Schnee zu essen; der Mund schwoll uns an und Einige wurden sprachlos. Glücklicherweise wurde die Luft durch den klaren Sonnenschein erwärmt; das Thermometer stieg bis — 4° im Schatten (circa 16° Kälte nach R.); außerdem hätten wir erfrieren müssen. Wir machten immer öfter Halt und fielen halb schlafend in den Schnee. Ich konnte es nicht hindern. Merkwürdigerweise erfrischte uns das. Ich wagte den Versuch selbst, nachdem ich Riley angewiesen, mich nach drei Minuten zu wecken, und ich fühlte davon so gute Folgen, daß ich auch die Anderen dazu anwies. Sie setzten sich auf die Schlittenkufen, und wurden mit Gewalt munter gemacht, wenn ihre drei Minuten um waren.

Gegen 8 Uhr Abends traten wir aus dem Eislabyrinth heraus; der Anblick des Pinnakelberges ermuthigte uns wieder. Branntwein, ein unschätzbares Hülfsmittel in dringenden Nothfällen, war schon früher löffelweise verabreicht worden. Jetzt machten wir eine längere Rast, nahmen einen stärkern Schluck und erreichten die Brigg um 1 Uhr Morgens, ohne, wie wir glauben, noch einmal zu halten.

Ich sage, wie wir glauben, und hierin liegt vielleicht der stärkste Beweis dafür, wie viel wir zu leiden hatten. Wir befanden uns in einem förmlichen Delirium und hatten aufgehört, die Dinge um uns mit gesunden Sinnen zu betrachten. Wir bewegten uns wie im Traume. An unseren Fußstapfen sahen wir nachmals, daß wir uns im Zickzack auf die Brigg zu bewegt hatten. Eine Art Instinkt muß uns geleitet haben, denn Niemand hatte eine Erinne-

rung davon. Bonsall wurde vorausgeschickt, und richtete seinen Auftrag auf dem Schiffe pünktlich aus, das er, Gott weiß wie, erreicht haben mochte, denn er taumelte und fiel einmal über das andere. Ein paar Leute kamen uns mit den Zughunden entgegen, und wir kamen nun Alle unter die Hände des Doktors, der uns mit Reibungen und Morphium reichlich bediente. Er hielt unsere Gehirnsymptome nicht für bedenklich und nur von Erschöpfung herrührend. Ruhe und gute Kost würden schon helfen. Ohlsen blieb einige Zeit schielend und schneeblind, zwei Anderen mußten erfrorene Zehen abgelöst werden, und Zwei starben in der Folge trotz aller an sie gewandten Mühen. Vier Tage später war ich wieder gesund und bei Besinnung, nur daß mich alle Gelenke schmerzten. Die hereingeholten Kranken sind noch nicht außer Gefahr; ihre Dankbarkeit ist wahrhaft rührend.

Es erfolgten nun für mich Tage der Angst und Sorgen. Fast die ganze Expeditions-Mannschaft, Retter und Gerettete, lagen krank und vom Frost beschädigt darnieder, Einige Amputationen aushaltend, Andere mit den fürchterlichen Vorzeichen des Starrkrampfes. Am Morgen des 7. weckte mich ein Ton aus Baker's Brust, so fürchterlich und unheilverkündend er jemals in das Ohr eines Arztes gelangen kann; der Kinnbackenkrampf hatte ihn erfaßt, dieses schwarze Gespenst, das seinen Schatten noch auf so Manchen unter uns warf. Die Symptome nahmen rasch ihren Verlauf — am 8. April starb er. Wir legten ihn des andern Tages in seinen Sarg, bildeten einen formlosen, aber tiefbewegten Leichenzug, und schafften die Leiche über den Eisfuß hinweg und den Felsen hinan, auf dem das Observatorium stand. Hier stellten wir den Sarg auf das Postament, das unsere Instrumente getragen hatte, lasen die Todtengebete, streuten aus Mangel an Erde Schnee und ließen unsern Gefährten, nachdem wir den Eingang verschlossen, in seinem stillen Hause allein.

Während wir noch des Morgens an Baker's Sterbebett saßen, meldete die Deckwache, daß Leute vom Lande her das Schiff anriefen. Ich ging hinauf, begleitet von Allen, die noch die Treppe steigen konnten, und sah wirklich auf allen Seiten der felsigen Bucht, vom Schnee und Felsen abstechend, seltsam wilde, aber augenscheinlich menschliche Wesen. Als wir auf dem Deck erschienen, stiegen sie auf die höheren Stücke Landeis, und standen da wie Opernstatisten, fast einen Halbkreis um das Schiff bildend. Sie schrieen und gestikulirten in Einem fort, aber es war Nichts zu verstehen, als „Hoe—he—keh—keh." Waffen schwangen sie nicht, wie ich bald bemerkte, auch waren ihrer nicht so Viele und nicht von solcher Riesengröße, wie es Einigen von uns anfänglich scheinen wollte. Ich war überzeugt, daß es Eingeborene seien, und so rief ich Petersen als Dolmetscher zu mir und ging, unbewaffnet und die leeren Hände schwenkend, auf eine sich vor den Anderen auszeichnende stämmige Figur zu. Der Mann sprang von seinem Eisblock herunter und kam mir halbwegs entgegen. Er war fast einen Kopf größer als ich, ungemein stark und gut gebaut, von schwärzlicher Hautfarbe und

schwarzen, stechenden Augen. Seine Kleidung bestand aus einer mit Kapuze versehenen Pelzjacke, mit einigem Geschmack aus abwechselnden Streifen von blauem und weißem Fuchs zusammengesetzt, und aus Stiefelhosen von weißem Bärenfell, welche an den Zehen in die Klauen des Thieres ausliefen.

Kaum hatte meine Unterredung mit dem robusten Diplomaten begonnen, so strömten auch seine Gefährten herbei und umringten uns; sie ließen sich indeß bald bedeuten, daß sie zu bleiben hätten, wo sie wären, während Metek mit mir auf das Schiff ging. Dies brachte mich in Vortheil bei der Unterhandlung und gab mir einen wichtigen Mann als Geißel in die Hand. Er ging furchtlos mit mir, obgleich er noch nie einen Weißen gesehen, und seine Kameraden blieben auf dem Eise zurück. Der Koch trug ihnen hinaus, was er für seine größten Delikatessen hielt: Schnitte von gutem Weizenbrod, gesalzenes Schweinefleisch und mächtige Stücke weißen Zucker; aber sie wollten von Allem Nichts anrühren. Sie fürchteten offenbar keine Gewaltthätigkeiten von unserer Seite. Ich erfuhr später, daß sie uns mit unseren bleichen Gesichtern für ein sehr schwächliches Volk gehalten, während es unter ihnen Leute gab, die einen Einzelkampf mit dem weißen Bären und dem Walroß bestehen.

Zufriedengestellt mit unserer Unterredung in der Kajüte, ließ ich nun hinaussagen, daß die übrigen Eskimo's an Bord kommen könnten. Obwol sie nicht wissen konnten, wie es ihrem Häuptling an Bord ergangen, stürzten doch sofort neun oder zehn Mann in stürmischer Eile herbei Andere brachten, als hätten sie uns eine recht lange Visite zugedacht, hinter dem Landeis hervor nicht weniger als 56 schöne Hunde mit Schlitten herbei und legten sie etwa 200 Schritt vom Schiffe fest, indem sie ihre Lanzen ins Eis trieben und die Hunde mit Riemen daran banden. Die Thiere verstanden vollkommen, was vorging, und legten sich auf der Stelle nieder, sowie die Arbeit begann. Die Schlitten waren aus kleinen Knochenstücken zusammengesetzt, die mittelst Riemen mit großem Geschick zu einem Ganzen verbunden waren. (Ein solcher Schlitten ist in der Einleitung S. 75 abgebildet.) Der Kufenbeschlag, glatt wie polirter Stahl, war aus Walroßzähnen gemacht. Sie trugen als Waffe nur ein Messer, das sie im Stiefel stecken hatten. Ihre Lanzen aber, die sie an die Schlitten gebunden hatten, waren immerhin eine furchtbare Waffe. Die Schäfte bestanden theils aus dem Horn des Narwal, aus Schenkelknochen des Bären oder starken Knochen vom Walroß, die einzelnen Stücke stets mit großer Kunst verbunden. Holz hatten sie nicht. Ihre sämmtlichen Messer stammten vielleicht von einem einzigen rostigen Reifen irgend eines angeschwemmten Fasses, aber die lanzettförmigen Lanzenspitzen bestanden unverkennbar aus Stahl, kunstvoll an den Schaft fest genietet. Sie erhielten, wie ich später erfuhr, das Metall tauschweise von südlicheren Stämmen.

Ihre Kleidung glich fast ganz der schon an Metek beschriebenen, und Alle hatten, gleich ihm, den Bärenklauausputz an den Füßen. Einen um den Hals gewickelten knotigen Lederstreifen, sehr schmierigen und fettigen Ansehens, den Keiner einen Augenblick missen wollte, hielten wir Anfangs für eine Zier-

rath, bis wir später bei genauerer Bekanntschaft seine eigentliche mysteriöse Bestimmung kennen lernten.

Als sie zuerst an Bord kommen durften, waren sie sehr roh und schwer in Ordnung zu halten. Sie sprachen zu Dreien und Vieren zugleich, unter sich wie zu uns; lachten herzlich, daß wir so unwissend waren, sie nicht zu verstehen, und schwatzten trotzdem weiter. Sie waren in beständiger Bewegung, liefen überall herum, probirten die Thüren, drängten sich durch enge Gänge, hinter Fässern und Kisten herum, befühlten und probirten Alles, was ihnen in die Augen fiel, und Alles wollten sie haben oder versuchten es zu stehlen. Es war um so schwerer, sie im Zaune zu halten, als ich nicht wünschte, daß sie auf den Gedanken kommen sollten, als hätten wir irgendwie Furcht vor ihnen. Auch gewisse Merkmale unserer mißlichen Lage mußten ihnen verborgen bleiben; namentlich durften sie das Vorderkastell nicht betreten, wo die Leiche unsers armen Baker lag, und da alles Zureden nicht half, so mußten wir endlich zu gelinden Zwangsmitteln greifen. Unsere sämmtlichen Streitkräfte wurden gemustert und auf den Beinen erhalten; aber wenn auch diese Sicherheitspolizei zuweilen etwas unhöflich drängte und knuffte, so lief doch Alles gemüthlich ab und die gute Laune blieb ungestört. Unsere Gäste fuhren fort, im Schiffe herum und aus und ein zu laufen, Lebensmittel herein und wieder hinaus zu den Hunden zu schleppen und dabei die ganze Zeit über zu stehlen, wie sie irgend konnten. Dies dauerte bis Nachmittag, wo sie, gleich des Spielens müden Kindern, sich zum Schlafen hinwarfen. Ich befahl, es ihnen im Schiffsraume bequem zu machen; man breitete ihnen einen großen Büffelpelz hin, nicht weit von einem geheizten Ofen. Sie geriethen barbarisch in Staunen ob des neuen Brennmaterials, das für Speck zu hart, für Feuerstein zu weich war, beruhigten sich aber endlich in dem Glauben, daß man wol eben so gut damit kochen könne, als mit Seehundsspeck. Sie ließen sich einen eisernen Topf und Wasser geben und kochten einige Stücke Walroßfleisch; aber die Stammmahlzeit, etwa 3 Pfd. auf den Kopf, zogen sie vor roh zu essen. Bei alledem zeigten sie eine gewisse Feinschmeckerei in der Art, wie sie ihre Bissen von Fleisch und Speck zusammenordneten. Streifen von beiden wurden entweder gleichzeitig oder in genauer Abwechslung in den Mund gebracht, und zwar in so regelmäßiger Folge, daß das Kauwerk in beständiger Bewegung blieb.

Sie aßen nicht Alle zugleich, sondern Jeder, wie der Appetit ihn anwandelte. Nach dem Essen schlief Jeder, sein Stück Rohfleisch neben sich gelegt. Wenn Einer erwachte, aß er sofort wieder und schlief dann auf's Neue ein. Sie schliefen nicht liegend, sondern in sitzender Stellung, den Kopf auf die Brust gesenkt, und Einige schnarchten famos.

Am andern Morgen, als sie fortwollten, pflog ich eine letzte Unterredung mit ihnen, und es entstand ein förmlicher Traktat, kurzgefaßt, damit er nicht vergessen, und vortheilhaft für beide Theile, damit er leichter gehalten werde. Ich suchte ihnen begreiflich zu machen, mit welch' einem mächtigen und reichen Herrn sie zu thun hätten, und wie vortheilhaft es für sie sein

würde, wenn sie seine Wünsche erfüllten. Als Beweis meiner Gunst kaufte ich ihnen alles entbehrliche Walroßfleisch und vier Hunde ab und bereicherte sie dafür mit Nadeln, Glasperlen und einem Schatz von alten Faßdauben. In der Ueberfülle ihrer Dankbarkeit verpflichteten sie sich, in einigen Tagen mit mehr Fleisch wiederzukommen und mir ihre Hunde und Schlitten zu einem nördlichen Ausflug zur Verfügung zu stellen. Hiermit entließ ich sie. In weniger als zwei Minuten hatten sie ihre Hunde angeschirrt, saßen zu Schlitten, knallten mit ihren 18 Fuß langen Lederpeitschen und jagten mit einer Schnelligkeit von 7 Knoten die Stunde über das Eis gen Südosten davon.



Schlitten mit wilden Hunden.

Sie kamen nicht wieder. Ich hatte schon genug von dergleichen Traktaten gelesen, um nicht allzusehr darauf zu bauen. Doch am nächsten Tage kam eine Gesellschaft von Fünfen zu Fuße; zwei alte Männer, einer im mittlern Alter und zwei wohlgenährte Jungen.

Wir hatten gleich nach dem Abzuge der Ersteren mehrere Gegenstände vermißt, eine Axt, eine Säge und einige Messer. Nachgehends fanden wir, daß sie in unsere Niederlage auf der Butlersinsel eingedrungen waren, denn wir waren zu wenig zahlreich, um eine Wache dahin zu stellen, und bei einer Durchsuchung der Umgegend fanden wir eine Reihe Schlitten hinter Hummocks versteckt. Das Alles sah verdächtig genug aus; aber gleichwol durfte ich nicht wagen, mit den Schelmen zu brechen. Sie konnten uns bei unseren Schlittenfahrten ernstlich beunruhigen, konnten das Jagen um die Bucht gefährlich machen, und die beste

Gelegenheit, das so nothwendige frische Fleisch zu bekommen, war doch durch sie geboten. Ich behandelte die neuen Ankömmlinge mit besonderer Güte und reichte ihnen vielerlei Geschenke, gab ihnen aber deutlich zu erkennen, daß Keiner vom Stamme das Schiff wieder betreten dürfe, bevor nicht alle vermißten Gegenstände zurückgegeben seien. Sie entfernten sich, mit vielen Pantomimen ihre Unschuld betheuernd; gleichwol ertappte Mac Gary die unverbesserlichen Schlingel, wie sie im Vorbeigehen von der Butlersinsel ein Kohlenfaß mitgehen hießen, und beschleunigte ihre Heimreise durch Nachsendung einer Schrotladung. Dessenungeachtet gelang es Einem, anscheinend dem Anführer des Trupps, unserm nachmaligen standhaften alten Freunde Schang-Huh, sich auf der Westseite herumzuschleichen, unser auf dem Eise gebliebenes Kautschukboot zu zerschneiden und sämmtliches Holzwerk desselben fortzuschleppen.

Wenige Tage darauf kam ein gewandter langhaariger Bursche am hellen Tage über das Eis daher gefahren. Er war munter und hübsch, und sein Schlitten und Gespann waren wirklich nett. Er gab ohne Weiteres seinen Namen an — Myuk — und wo er wohne. Ich befragte ihn wegen des Bootes, aber er leugnete alle Wissenschaft ab und wollte weder gestehen noch bereuen. Er war erstaunt, als ich befahl, ihn in den Schiffsraum zu sperren. Anfangs weigerte er sich zu essen und setzte sich in tiefster Betrübniß hin; aber nach einer Weile begann er zu singen, zu schwatzen, zu schreien und wieder zu singen, immer dasselbe kurze Solfeggio wiederholend:



und so ging es abwechselnd fort, bis spät in die Nacht.

Es lag eine Einfachheit und Bonhommie in diesem Burschen, die mich sehr anzog, und ich war froh, am andern Morgen zu finden, daß der Vogel über Nacht durch eine Luke entflohen war. Wir argwöhnten, daß er Verbündete an der Küste habe, denn seine Hunde waren eben so gewandt entkommen wie er selbst. Doch war ich überzeugt, daß er in Bezug auf seinen Aufenthalt und die Zahl seiner Mitgenossen die Wahrheit gesagt hatte; meine Kreuz- und Querfragen hierüber hatten ein vollständiges und befriedigendes Resultat ergeben.

Es war eine traurige Pflicht für uns, in der nächsten Zeit nach diesen Besuchen nach dem Observatorium zu gehen, und Beobachtungen zu machen und einzutragen. Baker's Leiche lag noch immer auf dem Vorplatz, und nicht lange darauf hatten wir noch einen Andern ihm zur Seite zu setzen. Wir mußten an ihnen vorbei, so oft wir ein- und ausgingen, und die Mannschaften, geschwächt und nervös geworden, thaten dies zur Nachtzeit sehr ungern. Als das Thauwetter kam und wir Steine genug zusammenbringen konnten, bauten wir ein Grab in einer Einsenkung des Felsens, und errichteten einen massenhaften Steinkegel über demselben.



Auf der Reise.

VIII.

Neue Reiseunternehmungen. Küstenansichten. Der große Humboldtgletscher. Schlimmer Ausgang. Dr. Haye's Expedition. Frühlings- und Sommerbilder. John Franklin. Seehunde und Walrosse. Neue Schlittenpartie. Der Bär als Jagdrival. Schlechte Aussichten. Pflanzen- und Thierleben.

Der April ging zu Ende, und die kurze Periode, in welcher arktische Expeditionen überhaupt thunlich sind, war herangekommen. Der Stand der Dinge an Bord war allerdings kein erwünschter, aber meine Gegenwart daselbst war durch Nichts geboten, und es war mir klar, daß nun an's Werk gegangen werden mußte. Die so lange betriebenen Vorbereitungen für die neue Expedition waren bald beendet. Ich besaß nun wieder sieben Hunde, die ich sehr gut mit einander eingefahren hatte. Ich überließ Ohlsen den Befehl auf der Brigg, mit ausführlichen Verhaltungsregeln, zumal in Betreff des Verkehrs mit den Eskimo's. Man soll sie mit Güte behandeln, aber zugleich sorgsam überwachen, sie streng an unsere Schiffsordnung binden und nicht ganz nach Belieben an Bord kommen lassen. Bestrafungen dürfen nur durch sie selbst oder in ihrer Gegenwart ertheilt werden, und Feuerwaffen dürfen nur gebraucht werden, wenn es sich um Zurückschlagung eines Angriffs handelt. In solchem Nothfalle aber ist scharf zu feuern und nicht über die Köpfe weg. Der Zauber der Feuerwaffe, dem Wilden gegenüber, muß unfehlbar sein.

Am meisten drückte mich der Gedanke, daß ich von der ganzen Mannschaft nur zwei leidlich Gesunde zurückzulassen hatte und nur zwei Offiziere, nämlich den Doktor und Hrn. Bonsall, Ohlsen Beistand leisten konnten. Dies ist unsere ganze Schiffsbesatzung — vier Gesunde und sechs Invaliden.

Mein Reiseplan ging dahin, dem Eisgürtel bis zum großen Humboldtgletscher zu folgen, dort aus unserer Niederlage vom vorigen Oktober Vorräthe einzunehmen, dann den Fuß des nordwestlich laufenden Gletschers entlang zu gehen und zu versuchen, ob nach der amerikanischen Seite hinüberzukommen sei. Einmal auf glattem Eis an dieser Küste, ließ sich weiter vordringen und sehen, was sich jenseit der eisumpanzerten Fläche jener Bucht ergeben werde.

Mac Gary ging am 25. April mit dem Hauptschlitten ab, ich folgte mit Godfrey dem Plane gemäß zwei Tage später. Wir nahmen auf unsern neugebauten, leichten, nur 9 Fuß langen Schlitten Pemmikan, Brod und Thee, ein kleines Zelt und zwei Schlafsäcke mit. Unsere Küche war ein Suppenkessel zum Schneeschmelzen und Theekochen, so eingerichtet, daß er sich sowol mit Speck als mit Spiritus heizen ließ. Dazu kamen die nothwendigsten mathematischen Instrumente. Der vordere Schlitten führte wenig Vorräthe, da er sich aus den Niederlagen versorgen sollte. Seine Ladung bestand meist in Brod, das wir bei gekochten Speisen nur ungern entbehren. Es wickelt auch das Fett des Pemmikans ein, das sonst dem Magen leicht zuwider wird.

Das Zelt bekam eine Abänderung in seiner Einrichtung, welche die Erfahrungen der Herbstreisen an die Hand gegeben hatten. Ein großer Uebelstand beim Kampiren unter einem Zelt im Norden ist der, daß der gefrierende Hauch sich in langen Federn an die schrägen Zeltwände, also wenige Zoll vom Munde des Schläfers, anhängt und sammelt, und beim etwaigen Schmelzen auf ihn herabtropft. Diesem Uebelstande abzuhelfen ließ ich die Zeltstangen erst etwa in 18 Zoll Höhe vom Boden durch die Leinwand gehen, so daß das untere Stück senkrecht herabfiel und dann als Bodendecke nach innen lief. So wurde eine genügende Höhe zum unbehinderten Athmen gewonnen.

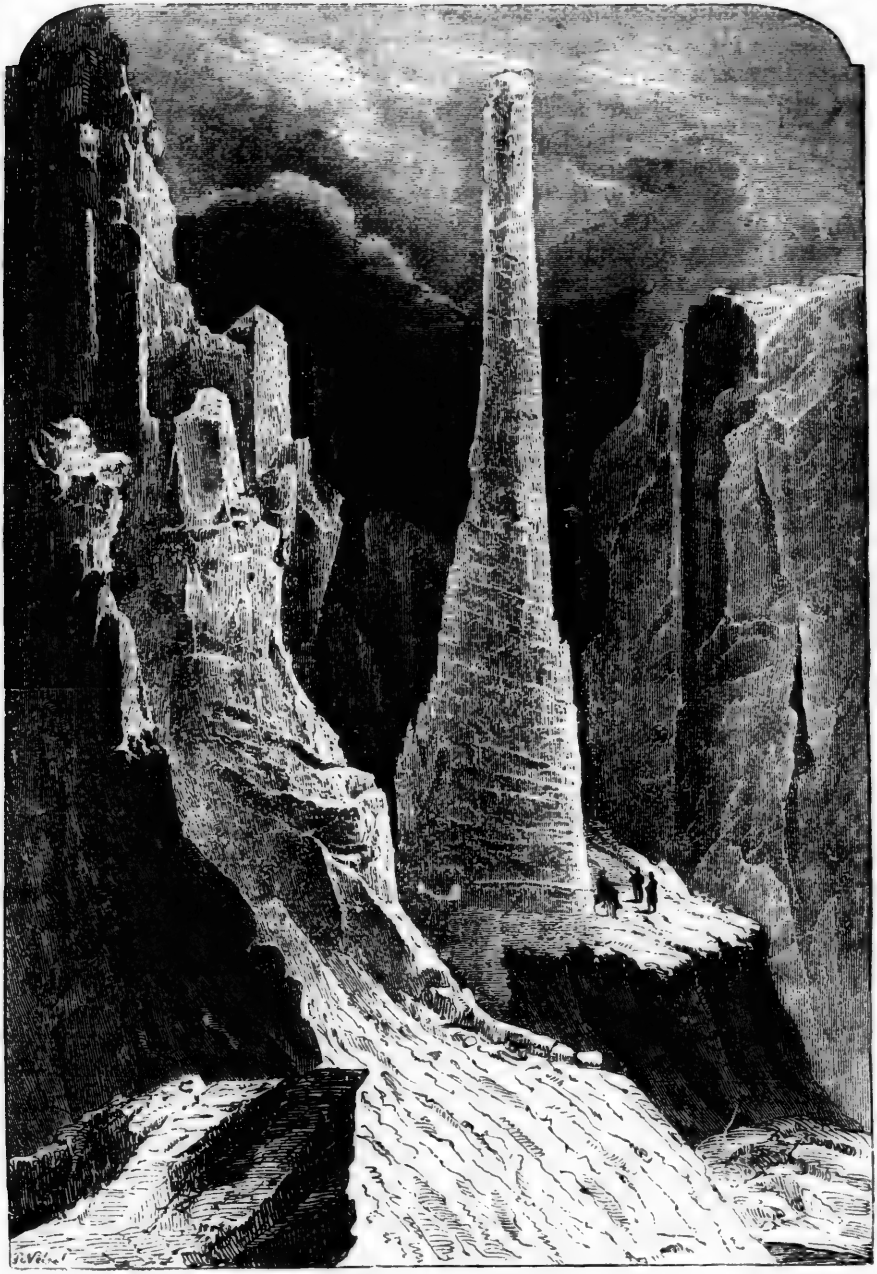
Die jetzt angetretene Reise mußte eine harte werden, selbst unter den günstigsten Umständen und für noch ungebeugte Männer. Sie sollte der ganzen Expedition die Krone aufsetzen. Man wollte bis an das äußerste Ende Grönlands vordringen, die Eisküste zwischen ihm und dem unbekannten Westland durchmessen und rundum nach einem Ausgange in das geheimnißvolle Jenseits suchen. Der Plan konnte nicht völlig durchgeführt werden, wurde jedoch weit genug verfolgt, um zu zeigen, was später noch zu thun sei, und um manche geographisch-interessante Punkte feststellen zu lassen.

Hat der Leser den Lauf unserer kleinen Brigg bis hierher verfolgt, so hat er bemerkt, daß die Küste von unserm ersten Asyl, dem Zufluchtshafen aus, eine ganz veränderte Richtung nimmt. Vom Kap Alexander an beinahe nördlich laufend, biegt sie nunmehr fast im rechten Winkel um nach Osten bis über den 65. Längengrad. Zwischen dem Zufluchts- und Renssellaer Hafen giebt es keine tiefen Einbuchtungen und keine Gletscher; vom letztern Punkte aus aber, wo sich die Küste wieder mehr nördlich wendet, beginnen die tiefen Landeinschnitte und die eisigen Fjorde wieder, wie sie schon in der Smithsstraße sich zeigen.

Der geologische Charakter wird ebenfalls ein anderer, und die Klippen der Küste bilden eine Folgereihe höchst mannichfaltiger und malerischer Gebilde, bei denen die Einbildung nur wenig zu thun hat, um in ihnen Ruinen menschlicher Riesenbauwerke zu sehen. Sie treten kühn an die Wasserlinie heran, manchmal über 1000 Fuß sich erhebend, und die Schuttkegel an ihrer Basis mischen sich mit dem Eisfuß. Die Küste behält diesen Charakter bis zum großen Humboldtgletscher hin. Sie hat vier große Buchten, die alle im Hintergrunde in tiefe Schluchten übergehen, durch welche Wasserströme von inneren Gletschern herabfließen. Das Tafelland selbst, wie es an den Humboldtgletscher herantritt, kann durchschnittlich an 900 Fuß Höhe haben.

Die malerischen Partien finden sich zwischen Kap Rossell und der Dallasbucht. Hier kontrastirt der rothe Sandstein sehr vortheilhaft mit der blendenden Weiße, und bringt in die kalten Töne der melancholischen Polarlandschaft etwas von südlicher Wärme. Die Witterungseinflüsse haben auf die verschiedenen Schichten der Klippen so gewirkt, daß sie wie Mauerwerk aussehen, und ein schmaler Streifen Grünstein zu oberst bildet recht gut die Zinnen nach. Eines dieser interessanten Naturspiele nannten wir die Dreibrüderthürme. Die Schuttböschung am Fuße der mauersteilen Küste führte wie eine künstlich angelegte Rampe hinauf in eine Schlucht, welche von der Mittagssonne hell beleuchtet war, während alle übrigen Felsen im schwärzesten Schatten standen. Gerade am Rande dieser sonnenhellen Oeffnung erhob sich das phantastische Bild einer von drei Thürmen flankirten Burg, völlig freistehend, in scharfen Umrissen. Dies waren die Dreibrüderthürme. Ein Stück weiter zeigt sich ein noch überraschenderes Naturgebilde. Eine einzelne Grünsteinklippe, noch mit den Zeichen ihrer ehemaligen Einhüllung durch Kalkschiefer, erhebt sich aus Sandsteintrümmern wie der glatt behauene Steinwall einer alten Festung. Auf ihrem nördlichen Ende, am Rande einer tiefen Schlucht, welche sich in den Trümmern verliert, steht eine einsame Säule oder ein Spitzthurm so fix und fertig, als ob sie für den Vendomeplatz bestimmt sei. Die Höhe des Schaftes allein ist 480 Fuß, und sie erhebt sich auf einem Unterbau, der wieder seine 280 Fuß mißt. Unvergeßlich ist mir die Bewegung meiner Begleiter beim ersten Anblick dieses Naturgebildes. Wir nannten es Tennyson's Denkmal. Hinter diesem Punkte liegt die Gesellschaft kleiner Inseln, deren jede nunmehr den Namen eines Derjenigen trägt, welche die Wechselfälle dieser Expedition getheilt haben, und östlich von hier streckt sich der große Humboldtgletscher hin.

Meine Erinnerungen an diesen Gletscher sind noch sehr lebhaft. Es war ein schöner, klarer Tag, als ich ihn zum ersten Male erblickte, und ich besitze noch eine Anzahl Skizzen, die ich aufnahm, während wir uns längs desselben hin bewegten. Sie genügen mir freilich nicht, da sie zu viel von der weißen Oberfläche und den verschwimmenden Entfernungen geben, und die Großartigkeit der wenigen, von der Natur gezeichneten kühnen und einfachen Linien fast ganz verloren geht. Ich will nicht versuchen, durch eine poetische Schilderung in den Rhapsodien-Stil zu verfallen.



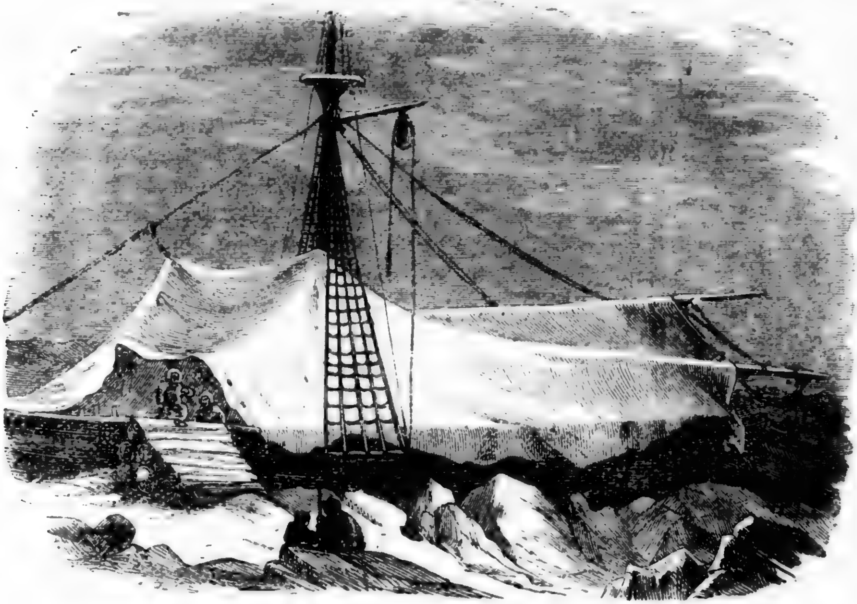
Grünsteinklippe: Tennyson's Denkmal.

Meine Aufzeichnungen sprechen einfach von der langen, ewig strahlenden Eisklippe, die sich durch die Perspektive in einen scharf gespitzten Keil verjüngt, und von der glänzenden Eiswand, die sich in langer Bogenlinie aus dem niedrigen Innern erhebt, die Vorderseite grell von der Sonne beleuchtet. Aber diese Eisklippe stieg wie eine massive Glaswand 300 Fuß über die Wasserfläche empor und verlor sich nach unten in eine unbekannte, unergründliche Tiefe, und ihr gekrümmter Lauf, von dem einen Kap zum andern 15 geogr. Meilen lang, verschwand im unerforschten Raum, eine einzige Eisenbahn-Tagereise vom Nordpol. Das Binnenland, mit dem der Gletscher zusammenhing und aus welchem er hervorging, war ein unermeßliches Eismeer, das dem Auge nirgends eine Grenze bot. Er war in voller Sicht, gleich einem krystallenen Katarakt, der von der Nordseite des Kontinents Grönland herabfiel. Ich sage Kontinent, denn Grönland, möge es sich schließlich auch als eine Insel erweisen, bildet eine ganz kontinentale Landmasse. Seine Achse, vom Kap Farewell bis zur Linie dieses Gletschers gemessen, hat, gering genommen, eine Länge von 300 (deutschen) Meilen, kaum weniger, als der längste Durchmesser von Australien. Man denke sich nun das Innere eines solchen Kontinents fast in seiner ganzen Ausdehnung von einem tiefen, ununterbrochenen Eismeer bedeckt, das durch die Wassergüsse von ungeheuren schneebeladenen Bergen und durch die sonstigen atmosphärischen Niederschläge einen alljährlichen Zuwachs erhält. Man denke sich dieses, vorwärts rollend wie ein großer Eisstrom, in jedem Thal und Fjord Auswege suchend und eisige Katarakte in das Atlantische und Grönländische Meer wälzend, bis es, nachdem es die nördliche Grenze seines Geburtslandes erreicht hat, sich als ein mächtiger gefrorener Strom in den unbekannten arktischen Raum hineinstürzt. So und nur so kann man sich einen richtigen Begriff von einem Phänomen, wie dieser Gletscher, bilden. Ich hatte mich in Gedanken auf eine solche Erscheinung gefaßt gemacht, wenn ich je das Glück haben sollte, Grönlands Nordküste zu sehen. Aber da sie nun vor mir lag, konnte ich kaum an die Wirklichkeit glauben. Zu Hause, im ruhigen Studirzimmer, hatte ich mir die von Forbes und Studer so schön durchgeführte Analogie zwischen einem Wasserstrom und einem Gletscher vergegenwärtigt; aber diese vollständige Substitution von Eis für Wasser konnte ich Anfangs doch nicht begreifen. Nur langsam dämmerte in mir die Ueberzeugung auf, daß ich das Gegenbild des großen Stromsystems des arktischen Asiens und Amerika's vor mir habe. Aber hier gab es keine Wasserzuflüsse von Süden; jedes Atom von Feuchtigkeit hatte seinen Ursprung im Polarkreise und war in Eis verwandelt worden. Hier waren keine ungeheuren Anschwemmungen, keine Spuren von Wald- oder Thierleben, wie sie auf jenen flüssigen Strömen herabgetragen werden. Hier war eine plastische, bewegliche, halbfeste Masse, alles Leben begrabend, Fels und Eilande verschlingend und mit unwiderstehlicher Gewalt sich durch die Kruste des umgürtenden Meeres ihren Weg bahnend.

Wir waren dem ersten Schlitten am 27. April gefolgt und holten ihn zwei Tage später ein. Die Hunde waren in gutem Reisezustande, und außer Schneeblindheit schien sich kein Hinderniß entgegenzustellen. Aber schon, als wir die Marschallsbucht passirten, fanden wir so hohe Schneewehen, daß wir mit den Schlitten stecken blieben. Wir mußten abladen, das Gepäck auf den Rücken nehmen und für die Hunde eine Bahn treten. So schlugen wir uns durch bis an die Mündung des Mary Minturn-Flusses, wo das Wasser erst später zugefroren war und wir daher eine lange Strecke ebene Bahn fanden. Wir kamen nun rascher vorwärts und gelangten am 4. Mai an den Fuß des großen Gletschers. Dieser Erfolg wurde jedoch theuer erkauft. Schon vom 3. an zeigte sich der Skorbut wieder in bedenklicher Weise. Wir versanken bei unserer Reise längs der Küste oft bis an die Hüften im Schnee, und die Hunde waren so vergraben, daß man nicht daran denken konnte, sie zum Ziehen zu gebrauchen. Diese außerordentliche Schneeablagerung hatte wahrscheinlich ihre Ursache in kalten, niederschlagenden Winden, welche von dem benachbarten Gletscher abprallen; denn im Renssellaer Hafen hatten wir durchschnittlich nur 4 Zoll Schneetiefe. So mußten wir wiederholt die Schlitten abladen und die Ladung selbst schleppen, eine Anstrengung, welche wassersüchtige Anschwellungen und große Hinfälligkeit zur Folge hatte. Drei Leute wurden von der Schneeblindheit befallen, ein Vierter bekam zu seinem Skorbut noch Anfälle von Brustkrankheit und am 4. Mai wurde noch ein Fünfter dienstuntauglich. Vielleicht wären wir dennoch weiter gegangen, aber zu allen Uebeln kam noch das größte, daß die Bären unsere Proviantverstecke gefunden und erbrochen hatten, und so war die Hoffnung vernichtet, unsere Vorräthe aus den verschiedenen Depots ergänzen zu können. Dies war gewiß ein unverschuldetes Unglück, denn die Offiziere, welchen die Anlegung des Depots anvertraut war, hatten alles Mögliche gethan, um sie sicherzustellen. Die Pemmikanfässer waren mit Steinblöcken bedeckt, zu deren Handhabung drei Männer erforderlich waren; aber die außerordentliche Kraft des Bären befähigt ihn, die schwersten Felsklumpen zu beseitigen, und mit seinen Klauen hatte er die eisernen Fässer buchstäblich zerfetzt. Das Spiritusfaß, dessen Herschaffung im vorigen Herbst mich eine besondere Reise gekostet, war so vollständig zerstört, daß nicht eine Daube davon mehr aufzufinden war. Auf der Höhe von Kap James Kent, ungefähr zwei deutsche Meilen von den drei Brüdern, wurde ich selbst, während ich die geographische Breite aufnahm, plötzlich von Krämpfen und Ohnmacht befallen. Meine Glieder wurden steif und es zeigten sich Symptome unsers Winterfeindes, des Starrkrampfes. Ich wurde auf den Schlitten gebunden, und weiter ging die Reise, wie bisher. So konnte man nur zwei Meilen des Tages zurücklegen; aber meine Kräfte sanken so rasch, daß mir selbst die sonst so behagliche Temperatur von 3° unter Null (— 17° R.) unerträglich war. Es erfror mir der linke Fuß, was einen störenden Aufenthalt verursachte, und in der Nacht zeigte sich deutlich, daß die Gliedersteife von wassersüchtigen Ergüssen herrührte. Am 5. Mai bekam

ich Delirien und wurde jedesmal ohnmächtig, wenn man mich aus dem Zelte auf den Schlitten brachte.

Meine Kameraden stellten mir vor, daß es selbst bei guter Gesundheit unmöglich sei, weiter zu kommen. Der Schnee wurde immer tiefer, manche Wehen waren gar nicht zu passiren. Auch unter der übrigen Mannschaft war der Skorbut mit ähnlichen Symptomen wie bei mir ausgebrochen; selbst Morton, der Stärkste von Allen, wurde hinfällig. So wenig mir aus jener Periode erinnerlich ist, so weiß ich doch, daß ich diesen fünf braven Männern, Morton, Riley, Hikey, Stephenson und Hans, meine Rettung zu danken habe.



Die Brigg im Monat Mai.

Obwol sie selbst kaum noch fortkommen konnten, schafften sie mich doch in forcirten Märschen zurück, nachdem sie unsere Vorräthe und das Gummiboot bei der Dallasbucht versteckt hatten. Am 14. Mai wurde ich in die Brigg wieder aufgenommen und schwebte eine Woche lang zwischen Leben und Tod. Nach des Doktors Befund hatte ich neben dem Skorbut auch noch ein typhöses Fieber. Stephenson wurde in ähnlicher Weise ergriffen. Unsere schlimmsten Symptome waren wassersüchtige Ergüsse und Nachtschweiße.

Der arme Schubert, unser lustiger französischer Koch, mit seinem reichen Schatz Béranger'scher Lieder, war unterdeß in eine bessere Welt heimgegangen. Sein stets heiteres Gesicht und seine Schnurren vermissen wir sehr in unserer traurig-engen Wohnung.

Als wir vor einem Monat gegen Norden aufbrachen, zu einer Reise, die bis in die Mitte des Juni hätte dauern sollen, hatte ich angeordnet, die Niederlage auf der Butlersinsel einzuziehen und die Vorräthe rund um das Schiff auf's Eis zu legen. So wurde den Eskimo's die Versuchung und Möglichkeit des Plünderns benommen und die Sachen waren zum sofortigen Einladen zur Hand, wenn irgend ein Zwischenfall dies erforderlich machen sollte. Ohlsen hatte die Weisung erhalten, das Einladen allmälig zu betreiben, die Winterbedachung des Schiffes abzunehmen und das Vorderkastell wieder bewohnbar zu machen. Alles war bei meiner Rückkunft gut und tüchtig ausgeführt, und ich fand das Schiff so geladen und hergerichtet, daß wir in vier Tagen hätten in See gehen können. Das Quarterdeck hatte nun allein noch seinen Ueberbau, und hier wohnten die Offiziere und sämmtliche Kranke. Der Wind spielte zwar etwas in diesem Bretterhause, aber dies war für die Kranken weit wohlthätiger als die weniger gelüfteten Räume unterhalb.

Den Hans dispensirte ich nunmehr von allen anderen Geschäften und stellte ihn lediglich zur Jagd an, versprach ihm auch ein Geschenk für seinen Schatz, wenn wir nach Fiskernaes kämen. Er schoß sofort die zwei ersten Rennthiere, was uns 140 Pfund schönen Wildbraten verschaffte, eine wahre Wohlthat für unsere kranken und herabgekommenen Leute. Ueberhaupt war nun die Zeit des Entbehrens vorüber, und mit dem Tageslicht auch die Aussicht wiedergekehrt, daß wir keinen Mangel an gesunder Nahrung mehr leiden würden. Schon am 1. Mai waren die freundlichen Schnee-Ammern zu unseren Felsen zurückgekehrt, die uns erst am 4. November verlassen, und erfüllten die Luft wieder mit ihrem lieblichen Gezwitscher. Von Seehunden fing es buchstäblich an zu wimmeln. Ich habe gelernt, ihr Fleisch dem des Rennthieres vorzuziehen, wenigstens das der weiblichen Robbe, das von dem Geruche frei ist, welcher dem Männchen anhängt.

Seit dem 12. Mai waren die Seiten der Advance frei von Schnee und das Takelwerk rein und trocken. Die Eisfelder gehen in raschem Verlauf die merkwürdigen Prozesse des Zerfallens durch und das Wintereis ist nur 6 Fuß dick. Am 20. brachte man die Neuigkeit, daß eine Burgemeister-Möve gesehen worden sei, eines der frühesten und sichersten Zeichen des wiedererscheinenden offenen Wassers. Es ist kein Wunder, daß wir ins Eis vermauerten Einsiedler auf solche Dinge achten und uns ihrer freuen; sie sind Pfänder des wiederkehrenden Lebens, ein Oelzweig in dieser traurigen Wüste. Wir fühlen den Frühling in jedem Pulsschlage.

Das Erste, was ich nach meiner Rückkehr that, war die Absendung Mac Gary's nach dem Süden, um zu untersuchen, ob unser erstes Provisionsversteck mit dem Rettungsboote noch in guter Beschaffenheit sei. Er machte die Reise im Hundeschlitten binnen vier Tagen und kehrte mit der sehr erfreulichen Nachricht zurück, Alles sei wohl erhalten. Die angenehmste Erscheinung auf seiner Reise war ihm aber eine Spalte offenen Wassers, die sich wie eine Zunge nach dem Zufluchtshafen hin erstreckte.

Sobald ich mich etwas besser fühlte, begann ich darauf zu denken, wie das Fehlschlagen unsers nördlichen Ausflugs wieder gut zu machen sei. Leider waren unsere Mittel und Kräfte sehr zusammengeschwunden. Schubert war gestorben und sein Tod hatte einen ungünstigen Eindruck auf die Gemüther hinterlassen. Nur drei Mann waren noch dienstfähig; von den Offizieren lagen Wilson, Brooks, Sontag und Petersen darnieder. Außer Sontag, Hayes und mir verstand Niemand eine Landaufnahme zu leiten, und von uns Dreien war nur Dr. Hayes auf den Füßen.

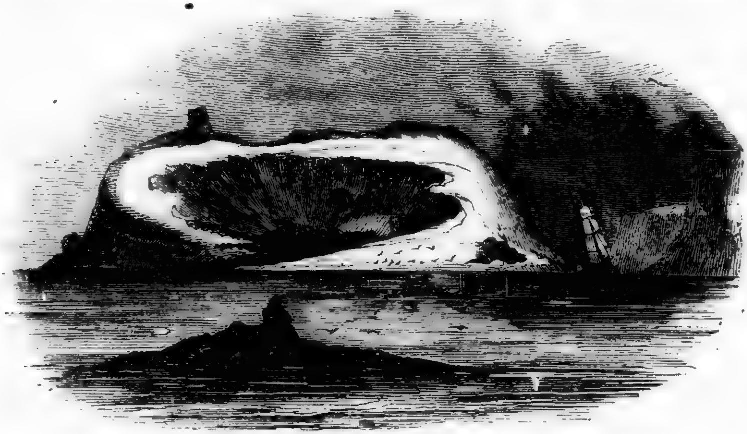
Nach den Hindernissen, welche unseren Fortschritten am Humboldtgletscher ein Ziel setzten, blieb uns noch übrig, die westliche Küste des Sundes, von Kapitän Inglefield's Kap Sabine an, aufwärts zu untersuchen. Es war nöthig festzustellen, ob der Smithssund in seiner weitern Erstreckung in noch weiter entlegene Kanäle ausmünde, und dies war uns um so näher gelegt, als unsere Beobachtungen uns gezeigt, daß die nördliche Küste nach Osten umbiege und nicht nach Westen, wie unser Vorgänger angenommen. Der Winkelunterschied von 60° zwischen seiner Karte und der unserigen war nicht geeignet, über die wahre Beschaffenheit jener unbekannten Breiten Aufschluß zu geben. Ich beschloß, mich bei diesen bevorstehenden Ausflügen fast ganz auf die Hunde zu verlassen, und die Erforschungspartien eine nach der andern abgehen zu lassen, so rasch es die Hunde würden ausführen können. Dr. Hayes wurde zur Ausführung dieses Vorhabens ausersehen; ich selbst war erst so weit, daß ich mit einiger Unterstützung die Runde an den Krankenbetten machen konnte, und so mußte ich mich damit begnügen, in dieser Art dienstlich zu sein.

Ich gab dem Doktor, der noch keine Reise unternommen, einen Schlittenzug und unsern besten Treiber, Godfrey, mit. Er soll in so gerader Linie als möglich über den Sund und auf Kap Sabine zu gehen. Längs des jenseitigen Küstenzuges konnte leicht das Eis ebener und fahrbarer sein, als auf der grönländischen Seite, wo der große Gletscher seine Massen von Eisbergen aussendet, die das Eis in Aufruhr bringen. Die Beiden erhielten den von Ohlsen gebauten kleinen Schlitten. Der Schnee war jetzt so wässerig, daß fast kein Feuer nöthig war, um Wasser zu bekommen; sie konnten also Spiritus und Talg missen und um so mehr Pemmikan mitnehmen. Die Hunde waren wieder in ausgezeichnetem Stande. Voll lobenswerthen Eifers verließ die Partie am 20. Mai das Schiff. Sie hatten prächtiges Wetter, einen klaren, milden Sonnenschein, der die Robben haufenweise aus ihren Löchern auf das Eis lockte.

Die Anzeichen des nahenden Sommers mehrten sich, und wir hatten fleißig Acht darauf, da uns die Schwäche wenig Ernsthaftes zu thun erlaubte. Die Andromeda (eine Heidepflanze) fand sich um diese Zeit bereits mit jungen Trieben unter dem Schnee. Das Eis verlor rasch an Zusammenhang; es fiel Schnee, der wieder zerfloß. Leichter Nebel umzog in den letzten Maitagen das Land; die bisherige Klarheit der Atmosphäre hörte auf, und der Himmel nahm sein asch- oder perlfarbiges Sommerkolorit an. Wir konnten nun süßes Wasser aus den Felsspalten holen, und die Eisberge ließen

kleine Wasserfäden herabrinnen. Der Eisgürtel war kaum noch erkennbar, abgerundet, gesunken und gebrochen, seine Basis mit Wassertümpeln überflutet. Jetzt war er dem Schiff, das er durch sein fortwährendes Wachsen im Winter bereits nach hinten gehoben, nicht mehr gefährlich.

Die Eisberge fingen in der That viel eher an zu schwinden, als sich die Thermometer bis auf den Thaupunkt hoben. Die Veränderungen dieses Eises, bei Temperaturen weit unter dem Gefrierpunkt, bestätigen meine schon früher gewonnene Ansicht, daß die Wirkungen des direkten Aufthauens nicht die Hauptsache sind. Ich bin überzeugt, daß die Ausdehnung des Eises nach sehr niedrigen Temperaturen, die Sprünge und Einsickerungen in deren Folge,



Eisberg im Verfall.

die Temperatur-Verschiedenheiten zwischen Eis und Seewasser, und die chemischen Beziehungen zwischen beiden, die mechanischen Wirkungen durch Druck, Einsturz, Bruch und Reißen, die Wirkungen der sonnebeschienenen Schneeflächen, das Fallen warmen Schnees, Ströme, Winde, Eistreiben und Wogenschlag im Verein thätig sind, die große Masse des Polareises beim Nachlassen der extremen Kälte so zerbrochen und zusammenhanglos zu gestalten, daß in den wenigen Wochen des Sommerthauwetters nicht viel mehr zu thun bleibt, um es vollends aufzureiben.

Robben von der zottigen Abart, die Netsik der Eskimo's und Dänen, werden immer zahlreicher auf den Eisfeldern. Sie legen sich vorsichtig in die Sonne neben ihre Eislöcher. Mit Hülfe des Eskimo-Jagdkunststücks, daß ein weißer Schirm auf einem Schlitten langsam vorgeschoben wird, bis der Jäger in Schußweite kommt, hat Hans vier von ihnen geschossen. Wir haben jetzt mehr frisches Fleisch, als wir genießen können; wir hatten in den letzten drei Wochen, außer den Seehunden, Schneehühner, Kaninchen und zwei Rennthiere. Dies befreit uns rasch vom Skorbut.

Wie könnte ich bei all' diesen so plötzlich gekommenen Hülfsmitteln an

dem Schicksal Franklin's und seiner Genossen verzweifeln? Können sie noch leben? Vier Monate früher, in Dunkelheit gehüllt und von Krankheit niedergebeugt, hätte ich wol mit Nein geantwortet. Aber mit der Rückkehr des Lichts kommt ein wildes Volk herunter zu uns, das nur die rohesten Jagdgeräthe besitzt und das sich 40 Meilen von unserm Ankergrunde fett gemästet hatte, während ich der Gegend alle Hülfsmittel absprach. Offene Wasserstellen finden sich, wie wir nun wissen, selbst im härtesten Winter hier und da, und an solchen giebt es Seehunde, Walrosse und zeitig ankommende Vögel in Menge.



Robbenschießen.

In einem Punkte habe ich meine Meinung geändert, nämlich über die Befähigung des Europäers oder Amerikaners, sich an das Klima des hohen Nordens zu gewöhnen. Gott möge allerdings jeden civilisirten Mann vor dem Schicksal bewahren, eine Reihe von Jahren in dieser aufreibenden Finsterniß zubringen zu müssen. Aber um den Polarkreis, selbst bis zum 72. Grade hinauf, wo es nur darauf ankommt, der Kälte zu widerstehen, können sich Menschen akklimatisiren, denn es ist hell genug, um im Freien arbeiten zu können.

Ich kann mir kaum denken, daß von den 138 auserlesenen Männern Franklin's, worunter Bewohner der Orkney-Inseln, Walfischjäger, junge, abgehärtete Leute, unter so intelligenter Führung, nicht noch einige am Leben sein sollten. Vielleicht haben doch einer oder einige kleine Trupps, mit oder ohne Hülfe der Eskimo's, einen Jagdgrund gefunden, wo sie von Sommer zu Sommer Speise und Brennstoff und Rennthierhäute genug eintragen konnten, um drei, vier Winter sich zu halten.

Die räthselhaften Vorgänge im Körper, wenn er sich einem fremden Klima anbequemt, sind hier noch weit auffallender als unter den Tropen.

Ungleich den schleichenden, bösen Einflüssen eines heißen Klima's, sind im Polarkreis die Anfälle unmittelbar und plötzlich; sie entscheiden sich rasch. Es bedarf kaum eines einzigen Winters, um sagen zu können, wer ein Hitze erzeugender, akklimatisirter Mann werden wird. Petersen z. B., der sich zwei Jahre in Upperniwik aufgehalten, betritt selten einen geheizten Raum. Ein Anderer von uns, Georg Riley, hat sich so an die Kälte gewöhnt, daß er auf unseren Schlittenreisen ganz ohne andere Decke als seine Kleidung schläft, während draußen eine Temperatur von 30° unter Null herrscht. Die Mischlinge auf der Grönlandsküste nehmen es ebenfalls mit den Eskimo's in Ertragung von Kälte auf. Solcher Männer mußten viele unter Franklin's Leuten sein. Ich kann mir, wie gesagt, eine Katastrophe, welche den Untergang der gesammten Mannschaft herbeigeführt, gar nicht vorstellen. Ich denke, sie werden sich in kleinere Abtheilungen aufgelöst haben und eine oder die andere hat doch eine Wasserstelle gefunden, die in Folge von Flutschnellen offen bleibt, und wo sie Füchse fangen, Bären, Seehunde, Walrosse und Walfische erlegen können.

Es ist nunmehr gerade ein Jahr, daß wir New-York verließen; ich bin nicht mehr so sanguinisch wie damals; Zeit und Erfahrung haben mich ernüchtert. Alles um mich her ist dazu angethan, Enthusiasmus und selbst mäßige Hoffnung darniederzuhalten. Ich liege hier in gezwungener Unthätigkeit, ein gebrochener Mann, von Sorgen gebeugt, mit noch vielen Gefahren vor mir und einem harten Winter hinter mir, der mir zwei meiner besten Genossen raubte. Und doch bleibe ich noch jetzt, nach zwei unergiebigen Forschungs-Expeditionen, bei meiner eben ausgesprochenen Meinung stehen.

Am 1. Juni Morgens kündigte Hundegebell von außen die Rückkehr von Dr. Hayes und Godfrey an. Beide waren völlig schneeblind, und der Doktor mußte, um seinen Bericht abzustatten, an mein Bett geführt werden. Er war so erschöpft, daß ich ihn nicht reden ließ und meine Neugier bezähmte, bis er sich ausgeruht und gestärkt hatte. Auch die Hunde hatten viel gelitten, und wurden, als die Unentbehrlichen, in sorgsame Pflege genommen. Sie waren schneller wieder auf den Beinen als ihre Herren.

Hayes nahm, nachdem er das Schiff verlassen, eine genau nördliche Richtung, traf dabei auf das uns vom März her bekannte zerquetschte Eis, und wandte sich daher östlich. Ich hatte ihn angewiesen, nach dem Smithssund hinabzugehen, in der Meinung, daß weiter unten weniger Eisberge sich finden und auch wegen größerer Nähe der beiden Küsten der Uebergang leichter sein würde. Der Doktor hatte aber eine weniger gekrümmte Route vorgezogen und war am 21. Mai schon so weit, daß er von einem großen Eisberg aus viele Punkte der gesuchten Küste in Sicht bekam. Am 22. Mai stießen sie auf einen Wall von Hummocks, mehr als 20 Fuß hoch, der sich weithin nach Nordost erstreckte. Sie brauchten drei Tage, um sich durch diese Trümmer-

wüste hindurchzukämpfen (s. das nächste Bild), wurden zuweilen von Nebeln befallen, sahen ab und zu die gesuchte Küste in Nordwest und erreichten sie am 27. Mai. Ohne die Hunde, sagt Dr. Hayes, hätten sie oft keinen Schritt weiter vorwärts gekonnt. Tiefe Höhlungen und Spalten, mit trügerischem Schnee ausgefüllt, lagen zwischen den Eisbarrikaden versteckt; häufig stürzte der Schlitten um und kollerte mit Hunden und Ladung in irgend eine Tiefe hinab. Sie hatten, um die ganz undurchdringlichen Partien des Eislabyrinthes zu umgehen, ungeheure Umwege machen müssen, denn zwischen dem Rensselaer Hafen und dem zuerst erreichten Punkte der gegenüberliegenden Küste beträgt die direkte Entfernung nicht mehr als 22 deutsche Meilen, während die Reisenden nach allgemeinem Ueberschlag wenigstens 70 zurückgelegt hatten.



Reise durch die Eispässe.

Ihre schlimmste Feindin war die Schneeblindheit; sie wurde so schlimm, daß sie ein paar Tage geradezu liegen bleiben mußten, bis ihre Sehkraft sich wieder gestärkt hatte. Ein Glück war es, daß bei diesem gezwungenen Halt das Wetter mild und erträglich war. Von dieser Station aus nahmen sie in verläßlicher Weise die Küstenlinie auf und bestimmten die geographische Breite auf 79° 24′ 4″. Ein schönes Vorgebirge nannte ich schuldigermaßen nach dem Entdecker Hayes.

Die Reisenden folgten nun auf dem Eise der Küste vorwärts; mit Aufnahme derselben beschäftigt, trafen sie aber bald auf neue Schranken zerbrochenen Eises, die ihre letzten Kräfte in Anspruch nahmen. Am 26. Mai brach Godfrey, einer der tüchtigsten Reisenden, zusammen, und die unentbehrlichen Hunde waren in schlechter Verfassung. Das rohe Geschirr, das fort und fort dem

Verwickeln und Reißen ausgesetzt ist, war so oft und so ungenügend ausgebessert worden, daß es fast unbrauchbar wurde. Dieses ist bei solchen Schlittenreisen eines der größten Uebel, die Einem begegnen können. Der Eskimohund zieht an einem einzelnen Riemen von Seehund- oder Walroßhaut, und die Anspannung geschieht immer neben einander. Diese verschiedenen Riemen, 7, 9—14, verschlingen und verwirren sich natürlich fortwährend, wenn die halbwilden oder gescheuchten Thiere links und rechts von der eigentlichen Richtung abspringen. Bei Thauwetter werden diese Zugriemen äußerst glatt und geschmeidig, und dann kann auch die bloße Hand mit einiger Geduld eine solche Verfitzung lösen; bei strenger Kälte aber bietet das Messer das einzige Hülfsmittel, und zwar, wenn oft dazu gegriffen werden muß, ein gefährliches, denn durch jeden Schnitt und neuen Knoten werden die Riemen verkürzt, und es kommen die Hunde endlich so nahe an den Schlitten, daß sie keinen gehörigen Spielraum mehr haben. Nur durch Aufopferung eines guten Theils seiner Seehundshosen gelang es dem Doktor, die zerstückten Zugriemen wieder zu ergänzen. Aber diese That wurde auch belohnt: man fand kurz darauf ein altes Eisfeld, auf welchem sie glücklich die bis dahin unnahbare Küste erreichten. Dies war der erste gelungene Versuch, zu dem nördlichen Lande vorzudringen, denn die drei ersten organisirten Fußpartien waren durch das Eis in ihren Erfolgen vereitelt worden. Der erreichte Punkt liegt unter dem 79.° 42.' nörd. Breite und dem 69.° 12.' westl. Länge. Man konnte die Küste auf etwa 8 deutsche Meilen weit nördlich und östlich überschauen. Hier war der Endpunkt dieser Reise, den zwei große Vorgebirge, Kap Joseph Leidy und John Frazer, bezeichnen. Die Klippen bestanden aus Kalk- und Sandstein, wie die gegenüberliegenden der Peabody-Bai, und stiegen im Norden höher als 2000 Fuß. Der Eisgürtel war zwischen 50 und 150 Fuß breit und stand gegen die von den Klippen herabgestürzten schwarzen Trümmer wie ein blanker Sims von blendendem Weiß.

Am 28. Mai besserten die zwei Reisenden ihren Schlitten aus, der völlig zerbrochen war, und pflegten ihre Hunde. Es waren nur noch 18 Pfund Pemmikan vorhanden und keine Aussicht, Etwas zu jagen; die Umkehr war daher eine Nothwendigkeit. Die Fahrt ging nun auf dem Landeis in der entgegengesetzten Richtung auf Kap Sabine zu, und nachdem sie diesen Punkt bestimmt und mit der neuentdeckten Küstenlinie in Verbindung gebracht hatten, gingen sie daran, in mehr südlicher Richtung über die Bai zu setzen. Glücklicherweise fanden sie diese Passage frei von Eisbergen; aber ihre Lebensmittel waren fast aufgezehrt und die Hunde erschöpft. Sie warfen ihre Schlafsäcke und mehrere von ihren Kleidungsstücken weg, und gewannen dadurch eine Erleichterung um beinahe 50 Pfund. Jetzt ging die Fahrt besser von Statten und endete am 1. Juni mit ihrer Ankunft an Bord des Schiffes.

Durch diese Reise wurde ein großes Stück Küste entdeckt und mit den Aufnahmen meines Vorgängers in Verbindung gesetzt; aber es wurde durchaus kein Ausgang aus dieser Bai gefunden. Und doch war ich überzeugt, daß

solch' ein Ausgang existiren müsse; diese große Kurve konnte keine Sackgasse sein. Die allgemeine Bewegung der Eisberge, Fluten und Strömungen und die aus der physischen Geographie geschöpften Analogien führten entschieden zu dieser Annahme. Um hierüber in's Klare zu kommen, bereitete ich eine neue Expedition vor, welche nunmehr in nordöstlicher Richtung operiren sollte. Nur in dieser Richtung war es noch möglich, Neues zu finden, und diese Expedition der letzte Einsatz, den ich überhaupt noch machen konnte. Sie sollte mittelst Hundeschlitten ausgeführt werden und eine Partie zu Fuße sollte sie unterstützen, indem sie Lebensmittel bis zum großen Gletscher herausschaffte. Ich selbst konnte sie leider nicht begleiten, denn ich lag noch immer am Skorbut darnieder.

Mac Gary, Bonsall, Hickey und Riley waren für die erste Abtheilung der neuen Expedition bestimmt; sie begleitete Morton, mit der Weisung, sich so wenig als möglich anzustrengen, um recht frisch das ihm zugewiesene Stück der zu erforschenden Linie aufnehmen zu können. Den Hans behielt ich noch zurück bei den Hunden, damit er uns auch durch seine Jagd noch so lange als möglich nützlich sein konnte.

Die Gesellschaft zog am 4. Juni ab, mit leichtem Gepäck und einem großen breitkufigen Schlitten, um besser durch den Schnee zu kommen. Sie sollte unsere letzte Reiselinie verfolgen, sich aus den unterwegs niedergelegten Vorräthen versorgen und bis zum großen Gletscher vordringen. Hans sollte ihnen sodann mit den Hunden nachfolgen, und während Mac Gary mit drei Mann versuchen sollte, den Gletscher zu besteigen und zu messen, und einen Blick in's innere Land zu thun, sollten Morton und Hans mit dem Hundeschlitten die Bai des Gletschers überschreiten und die jenseits liegende Küste besichtigen.

An die Möglichkeit, den Gletscher zu ersteigen, glaubte ich nicht. Die meiste Erwartung hegte ich von Morton, einem Manne von Intelligenz, Muth und Ausdauer; er hatte einen Sextanten, einen künstlichen Horizont und einen Taschen-Chronometer mit sich genommen.

Wir sind nun allein und können Nichts thun als warten, bis das Eis uns gestatten wird, uns aus unserer Gefangenschaft zu befreien. Die Sonne scheint tüchtig und die Luft gemahnt uns an einen heimischen Sommer. Wir sind eine Gesellschaft von Patienten, denn außer Ohlsen und Whipple ist kein gesunder Mann mehr an Bord. Wir benutzen unsere Muße, um den Witterungswechsel, und was der Sommer an Vögeln, Insekten und Gewächsen mit sich bringt, zu beobachten. Eine Fliege schwirrte heute (6. Juni) um Godfrey's Ohr; Petersen brachte einen Kokon, aus dem sich das Insekt bereits herausgefressen. Hans bringt täglich einen oder ein paar Seehunde, und mitunter ein Schneehuhn oder einen Hasen. Auch eine Schnepfe wurde gleich am Tage ihrer Ankunft glücklich erlegt. Die Andromeda zeigt junges Grün zwischen ihren alten, rothbraunen Stengeln; die Weiden stehen in Saft und Trieb und die vorjährigen Kätzchen fallen ab. Auch Hungerblume, Sternblume und Flechten kann ein an diese schlummernde Vegetation gewöhntes Auge ent-

decken; die Steinbrechrasen sind im Innern schon grün und saftig, aber alles dies liegt noch tief unter dem Schnee versteckt. So sind wir sicher, daß der Sommer kommt, obgleich unser Eisloch noch allnächtlich zufriert und die Eisdecke so fest als jemals ist.

Die Seehunde, die wir hier bis jetzt jagten, sind alle von der rauhen oder borstigen Art; das Fleisch dieser Robben wird von den Dänen auf Grönland allgemein gegessen und bildet beinahe die Hauptkost der Eskimo's. Im rohen Zustande hat es ein schwappliges Ansehen, eher wie geronnenes Blut als wie wirkliches Muskelfleisch; gekocht wird es kohlschwarz. Es ist dann fester, aber mürbe und zart, mit nur ganz wenig Oelgeschmack, da der frische Speck um diese Jahreszeit lieblich und schmackhaft ist.

Man schießt die Robben, während sie bei ihren Atluks oder Athemlöchern liegen. Gegen die Mitte des Sommers hin kann man ihnen leichter beikommen; ihre Augen sind dann so vom Sonnenlicht angegriffen, daß sie zuweilen fast blind sind. Es ist merkwürdig, daß, wenn ein frischgetödteter Seehund ein paar Stunden der Sonne ausgesetzt ist, die Haut blasig aufgetrieben und zerstört, oder, wie die Seeleute sagen, gekocht wird. Wir haben mehrere Häute auf diese Weise verloren. Außer der erwähnten Robbenart besuchte nur noch die bärtige Robbe den Rensselaer Hafen. Ich habe an einigen 10 Fuß Länge und 8 Fuß Umfang gemessen; in Folge seiner plumpen Größe verwechselten wir das Thier nicht selten mit dem Walroß.

Der borstige Seehund kann nur Eis von einem Jahresalter durchbrechen und erscheint mithin da, wo das Jahr vorher offenes Wasser war. Die bärtige Robbe macht gar keine Atluks und ist mit ihrem Luftbedarf auf zufällige Eisspalten angewiesen. Sie zieht sich daher nach Stellen, wo Eisberge und Felder in Bewegung gewesen sind, und verbreitet sich demzufolge über größere Räume, während ihre kleineren borstigen Brüder sich in volkreiche Haufen zusammendrängen.

Der bärtige Seehund erscheint etwas später als der andere und wird von den Eskimo's mit Spannung erwartet, denn seine Haut giebt die leichtesten, festesten und dauerhaftesten Fang- und Zugleinen. Um solche in größter Vollkommenheit zu erhalten, wird das Thier in einer Spirale abgehäutet, die ununterbrochen vom Kopf bis zum Schwanze läuft. Dieser Streifen wird von den alten Weibern sorgfältig durchgekaut, mit Lampenöl wohl eingefettet und dann in den Hütten zum Reifwerden aufgehangen.

Als ich einmal nach den Eskimohütten unterwegs war, sah ich eine große bärtige Robbe auf dem Eise sich sonnen und schlafen. Um ihr näher zu kommen, gebrauchte ich das erfrischende Mittel, mich auf den Bauch zu legen, und so, gedeckt von kleinen Eisbuckeln, allmälig vorwärts zu kriechen. Als ich endlich in Schußweite kam, sah ich das Thier eine plumpe Seitenwendung machen und plötzlich den Kopf heben. Augenscheinlich hatte dies keinen Bezug auf mich, denn es wandte den Kopf fast in die entgegengesetzte Richtung. Nunmehr sah ich aber auch, daß ich einen Jagdnebenbuhler hatte,

und zwar einen großen Bären, welcher, gleich mir auf dem Bauche liegend, mit löblicher Geduld auf Gelegenheit zum Näherkommen wartete. Was war hier zu thun? Der Bär war mir natürlich mehr werth als die Robbe, aber diese war in Schußweite und jener ein Sperling auf dem Dache. Andererseits war ich wehrlos, sobald ich meine Kugel auf die Robbe abgegeben hatte. Ich hätte dem Bären einen Braten geschossen und konnte mit meiner Person als Dessert dienen. Diese Betrachtungen fanden bald ihr Ende, denn eine zweite Bewegung der Robbe erregte mein Jägerblut so, daß ich abdrückte. Es ging nur das Zündhütchen los. Augenblicklich platschte die Robbe in's Wasser und verschwand in der Tiefe; der Bär machte drei bis vier Sätze und stand verdutzt auf dem Platze, den noch eben die Robbe eingenommen. Einen Augenblick starrten wir uns gegenseitig an; dann wandte sich der Bär, mit jener Selbstbeherrschung, welche den Starken ziert, und lief in der einen Richtung weg, während ich in der andern das Gleiche that.

Die allgemeine Annahme, daß der Polarbär mit dem Walroß kämpfe, findet bei den Eskimo's am Smithsund keinen sonderlichen Beifall. Meine eigene Erfahrung widerspricht dem gänzlich. Das Walroß entfernt sich nie weit vom Wasser, und in diesem seinem Elemente hat es keinen Rivalen. Ich habe den Bären dem bärtigen Seehunde nachtauchen sehen, aber bei der dicken Haut und der großen Kraft des Walrosses ist ein solcher Angriff unthunlich.

Am 9. Juni konnte ich den ersten Gang wieder in's Freie machen. Ich war sehr erstaunt über die Beschaffenheit der Eisdecke. Bisher hatte ich mich auf die Aussagen meiner Gefährten verlassen müssen und glaubte den Aufthauprozeß in vollem, raschem Gange. Aber sie waren im Irrthum; ich sah, daß wir einen späten Sommer haben würden. Der Eisgürtel hatte sich weder in der Breite noch in der Höhe wesentlich vermindert, sein Fuß war kaum von den Fluten angegriffen. Die Eisebene zeigte sich weniger verändert, als zu erwarten war, und ich mußte mich auf die Möglichkeit gefaßt machen, daß wir für diesmal nicht aus dem Eise frei werden würden. Und das war schlimm genug, denn wir hatten keine Kohlen für eine zweite Durchwinterung, unsere Vorräthe frischen Fleisches waren erschöpft und die Kranken bedurften einer Veränderung, wenn es besser mit ihnen werden sollte.

An demselben Tage hatte ich Hans angewiesen, seine Jagd nach den Eskimohütten zu richten, da ich hoffte, daß er offenes Wasser finden würde. Er kehrte am Abend nicht zurück. Als am andern Morgen Dr. Hayes und Ohlsen ausgingen, um ihn zu suchen, fanden sie den abgehärteten Wilden etwa 1 deutsche Meile von der Brigg fest schlafend. Neben ihm lag eine große, bärtige Robbe, wie gewöhnlich in den Kopf geschossen. Er hatte sie sieben Stunden lang über das Eis geschleppt.

Auf einem andern Ausgange an die Küste, am 11. Juni, traf ich die Andromeda in Blüte, und die Steinbrecharten und Riedgräser grünend zwischen den trockenen vorjährigen Stöcken. Dieses rasche Vorschreiten der Vegetation hat etwas absonderlich Anziehendes. Die Andromeda tetragona ist

rasch bis zum Fruchtansatz vorgeschritten, ohne daß noch die Stengel und Blättchen sich entsprechend entwickelt hätten. Allerdings haben alle Heidekräuter — und es wachsen drei Arten um unsern Hafen — nur ein kümmerliches, torfmooriges Ansehen. Statt des graziösen Wuchses, der sie anderwärts auszeichnet, bilden sie hier einen niedrigen, torfigen Filz, doch dicht mit Blüten besetzt.

Wenige bei uns zu Hause werden die Schutzkraft dieser warmen Schneedecke richtig zu würdigen wissen. Keine Eiderdaunen können das Kind in der Wiege sanfter betten, als es die Schlafdecke dieses schwachen Pflanzenlebens thut. Der erste warme August- und Septemberschnee legt sich über einen dichten Teppich von Gräsern, Heiden, Weiden und Blumen, und schließt Alles wie in eine warme Kammer ein. Bis zum Eintritt des harten Winters wächst die Decke 6, 8, 10 Fuß dick; der obere Schnee ist fein und dicht, die untere Lage locker und porös, und in ihr erhalten sich die Pflanzen ihre Lebenskraft. Der Frost des Erdreichs dringt nicht bis zu dieser flachen Vegetationszone. Ich habe mitten im Winter bei 78½° Breite den Boden so feucht gefunden, daß man ihn zerreiben konnte, und in dem Schnee auf den Eisfeldern fand ich, bei einer Außentemperatur von — 30°, bei 2 Fuß Tiefe — 8°, bei 4 Fuß + 2°, und bei 8 Fuß + 26° (circa 3° Kälte nach R.).

Am 16. Juni besuchten uns zwei langschwänzige Enten, schöne Thiere, sowol im Fluge als in Ruhe. Außer ihnen hatten wir um diese Zeit zu Gesellschaftern in unserer Einöde Schneeammern, Schnepfen, die Burgemeistermöve, Schneehühner; nordische Taucher, aber nur vereinzelte Paare, die Schneeammern ausgenommen, die in Schaaren unsere Felsen bevölkern und uns mit ihrem Gesang an die Heimat gemahnen. Am 20. Juni brachte mir Petersen zu meinem Erstaunen eine ganze Hand voll Scharbockkraut, das ich früher hier weder bemerkt noch vermuthet hatte. Ich nahm es dankend an und aß es alsbald auf, ohne erst zu thun, als wollte ich den Anderen Etwas davon geben. Die Pflänzchen waren etwa zollhoch, aber trotzdem mit aufbrechenden Blütenknospen versehen.

Am 21. Juni, zum Sommersolstitium, fiel bereits wieder ein feuchter, flockiger Schnee, der auf unserm Deck schmolz und der großen schmuzigen Eisfläche ein reines Gewand anzog. Es ließen sich nun auch Eidergänse sehen, hielten sich aber nicht auf, sondern flogen gen Süden. Sie schienen Brüteplätze zu suchen, aber das viele Eis mochte sie verscheuchen. Ohlsen und Petersen sahen bei einem Ausflug an's Land Rennthiere und brachten ein schönes Exemplar der Königsente mit. Es war ein vereinzeltes Männchen, glänzend an Kopf und Nacken in Orange, Schwarz und Grün.

In dem Befinden unser Aller ist eine zwar langsame, doch merkliche Besserung eingetreten. Ich gebe den Leuten leichte Beschäftigung und lasse sie fleißig sich sonnen. Des Nachmittags wandeln wir an die Küste und suchen im Schnee nach saftigen Pflanzen. Unter diesen erweist sich Weidenrinde als ein ausgezeichnetes tonisches und hoffentlich antiskorbutisches Mittel.



Ein Bärenbesuch im Zelte.

Mac Gary's und Bonsall's Reise. Der Bär im Zelte. Plünderungen durch Bären. Reise von Morton und Hans. Offenes Wasser. Der Kennedy-Kanal. Vögelschaaren. Eine Bärenjagd. Franklin's und Lafayette's Inseln. Kap Constitution. Nördlichste Umschau und Rückkehr.

Am 26. Juni Abends kehrten Mac Gary und Bonsall mit Hickey und Riley zurück. Sie waren wohlauf, nur hatte der Schnee ihre Augen stark angegriffen. Mac Gary war völlig blind. Ihre Aufträge hatten sie vortrefflich erfüllt. Sie brachten eine fortlaufende Reihe von Beobachtungen mit, welche vollkommen mit den von mir und Sontag früher gemachten übereinstimmen. Die Aufnahme der grönländischen Küste im Ganzen konnte nun als genügend erscheinen und auf der gewonnenen Basis konnten die kleineren Details nachgetragen werden.

Die Reisenden hatten den Humboldtgletscher am 15. Juni, also nach nur zwölftägigem Marsche, erreicht. Sie hatten bei Ueberschreitung der Gletscherbucht viel Umsicht an den Tag gelegt, und würden, obwol überall durch tiefen Schnee gehemmt, doch weit länger haben ausbleiben können, hätten nicht die Bären die Lebensmitteldepots zerstört gehabt. Den Gletscher konnten sie, wie ich mir gleich gedacht, nicht besteigen, trotz Eissporen, Alpstöcken und anderem Kletterapparat. Nach ihren Schilderungen wäre jeder Versuch, die horrible Eismasse zu erklettern, Wahnsinn gewesen, und sie thaten wohl, davon abzustehen, ehe ein Unglück passirte.

Der tiefe Schnee war, wie gesagt, ihr größtes Hinderniß. Er hatte sich hauptsächlich zwischen den Landspitzen der Buchten angesammelt, und da

er von der warmen Sonne bereits angegriffen war, so war große Vorsicht bei der Ueberschreitung nöthig. Sie trafen auf Triften, die gänzlich unpassirbar waren und auf langen Wegen umgangen werden mußten, wobei man sich von den Spitzen der Eisberge aus orientirte.

Jedenfalls war dies die Zeit, wo die Bären am meisten auf den Beinen sind. Ihre Spuren zeigten sich an der Küste und auf dem Eise allerwärts und in Unzahl. Einer derselben hatte sogar die Keckheit, der Gesellschaft einen Besuch zu machen, während sie auf dem Eise rastete. Es war etwa halb ein Uhr nach Mitternacht, während Alle nach einem anstrengenden Tagemarsch schliefen, als Mac Gary hörte oder fühlte, wie dicht neben seinem Kopfe Etwas im Schnee kratzte. Er wurde wach und erkannte, daß ein großes Thier sich emsig damit beschäftigte, das Zelt ringsum zu untersuchen. Sein Aufschrei weckte die Andern, ohne daß der unwillkommene Besucher sich stören ließ. Das Schlimmste war, daß alle Gewehre draußen beim Schlitten geblieben waren — nicht ein Gehstock befand sich im Zelte. Natürlich herrschte jetzt in dem kleinen Kriegsrathe einige Konfusion. Der erste Gedanke, einen Ausfall nach den Gewehren zu machen, versprach überhaupt nicht viel und zeigte sich bald als ganz unausführbar, denn der Bär, mit seiner äußern Inspektion fertig, erschien nunmehr im Zelteingange. Verschiedene Salven von Zündhölzchen und einigen aus Zeitungspapier rasch improvisirten Fackeln wurden gegen ihn geschleudert, ohne ihn irgend zu inkommodiren. Nach einer Weile pflanzte er sich an den Eingang hin und fing an eine Robbe zu verspeisen, die Tags zuvor geschossen worden war. Tom Hickey war der Erste, der an einen Ausfall von hinten dachte. Er schnitt ein Loch in das Zelt, dem Eingange gegenüber, und kroch hinaus. Jetzt machte er einen Bootshaken los, der mit zur Stütze der Zeltdachstange diente, und benutzte ihn zum Werkzeug eines tapfern Angriffs. Ein wohlangebrachter Schlag auf des Bären Nase veranlaßte ihn, sich für den Moment einige Schritte hinter den Schlitten zu retiriren. Tom maß seine Distanz prächtig ab, rannte gegen den Schlitten, packte ein Gewehr und zog sich auf seine Kameraden zurück. Ein paar Sekunden später hatte Bonsall dem Feinde eine Kugel durch und durch gejagt. Er lief noch hundert Schritte und stürzte dann todt nieder. Seit dieser Zeit wurde es Regel, stets eine Wache und Feuergewehr im Zelte zu halten.

Das nördlichste unserer im vorigen Sommer angelegten Proviantdepots, auf das ich so viel gerechnet hatte, fand sich von den Bären völlig zerstört. Es war mit äußerster Sorgfalt aus Felsstücken gebaut worden, die man mit der größten Anstrengung herbeigeschafft hatte. Der ganze Bau war nach unserer Meinung so tüchtig und widerstandskräftig, wie nur möglich. Aber diese Tiger des Eises scheinen daran kaum ein Hinderniß gefunden zu haben. Nicht ein Bissen Pemmikan war geblieben, außer in den cylinderförmigen, eisernen Fässern mit konischen Enden, welche doch ihren Klauen und Zähnen widerstanden hatten. Sie hatten dieselben nach allen Richtungen umhergerollt und wie Federbälle herumgeworfen, obwol jedes derselben über 80 Pfund wog.

Ein Spiritusfaß, stark mit Eisen gebunden, war in kleine Trümmer zerschmettert, und eine zinnerne Spirituskanne fast zu einer Kugel gedreht und gekaut.

Salzfleisch hatten sie verschmäht; für gemahlenen Kaffee dagegen hatten sie eine offenbare Vorliebe bezeigt, und am Segeltuch hatten sie aus irgend einem Grunde ein besonderes Gefallen. Selbst die amerikanische Flagge, das Zeichen unserer Besitznahme, war bis auf den Stock abgenagt. Die Bären mußten sich ein wahres Fest gemacht haben. Sie hatten die Brodfässer über den Eisgürtel in's gebrochene Eis hinunter gekollert, und die Gummiröcke, die ihnen wahrscheinlich zu zäh waren, hatten sie zu unsäglich harten Knoten zusammengearbeitet. Der ganze Plan ringsherum war von ihren Fußspuren bedeckt, und ein benachbarter, mit Eis überzogener Felsenabhang von 45° Neigung war so betreten und mit Bärenhaar bestreut, daß man nicht anders denken konnte, als sie hätten hier zu ihrem Vergnügen eine Rutschpartie gehalten.



Ueberfall des Depots durch Eisbären.

Es begann mir jetzt bange zu werden um Morton und Hans, die noch immer nicht zurück waren, obwol das Eis bereits anfing, für Schlittenreisen ungangbar zu werden; denn die Eisfelder bedeckten sich mit Wassertümpeln, die bei dem schnellen Aufthauen sich rasch vermehrten und in einander flossen. Unser Schiff war schon so losgethaut in seinem Eisbette, daß es gefährlich wurde, ohne Laufplanke hinunterzusteigen. Unsere Jäger kamen stets gänzlich durchnäßt nach Hause. Große Freude empfand ich daher, als ich am 10. Juni Abends bei einem Spaziergange ein fernes Hundegebell vernahm. Diese treuen Gefährten kündigen sich in der Regel schon aus großer Ferne an, kommen aber so wild angesaust, daß ihr Gruß und ihre Ankunft kurz auf einander folgen. Diesmal war es anders. Hans und Morton wankten neben den lahmen Hunden her, und einer der letzteren saß als Passagier auf dem Schlitten.

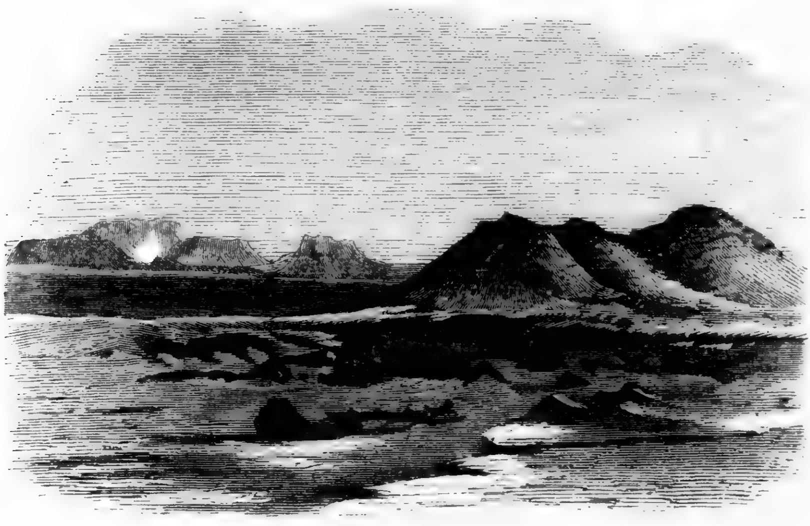
Am 15. Juni hatte Morton mit den Uebrigen den Gletscher erreicht und am andern Tage war Hans mit den Hunden nachgekommen. Man gab den Thieren einen Ruhetag und am 18. gegen Mittag brachen die Beiden für ihre weitere Expedition auf. Sie gingen in paralleler Richtung mit dem Gletscher, und in 1½—2 deutschen Meilen Entfernung von ihm über das Eis nordwärts. Es gab hier keine Hummocks, aber sie mußten knietief im Schnee waten. Bei ihrer ersten Rast konnten sie, vermöge einer Spalte, die Eisdicke messen; sie betrug 7 Fuß 5 Zoll. Das Thermometer besagte um 6 Uhr Abends + 28° F. in der Luft und + 29,2 im Wasser. Weiterhin wurde der Schnee allmälig fester, so daß er den Schlitten tragen konnte, den bisher die Reisenden selbst getragen; nunmehr ging es rascher vorwärts, bis sie die Mitte der Peabodybai erreichten und sich nun zwischen denselben Eisbergen befanden, welche schon den früheren Expeditionen das Weiterkommen verwehrt hatten. Sie waren im Allgemeinen sehr hoch und hatten sich augenscheinlich erst vor Kurzem vom Gletscher losgetrennt. Ihre Oberfläche war neu, glasartig, unähnlich dem, was man gewöhnlich in der Baffinsbai sieht; das Eis war wenig abgenagt, blauer von Farbe und in jeder Hinsicht das Ebenbild des Gletschereises. Viele Berge waren rechtwinkelig, manche regelrechte Quadrate mit ½ Viertelstunde langen Seiten, andere mehr als ½ Stunde lang.

Die Reisenden konnten gewöhnlich nicht weiter als eine Schiffslänge vor sich sehen, so dicht standen die Eisberge bei einander. Alte Eisberge haben unter Wasser Vorsprünge, Zungen, welche ein dichtes Aneinanderschließen verhindern; an diesen aber sah man, daß sie erst vor Kurzem in See gegangen waren, denn sie traten einander so nahe, daß die Reisenden sich oft durch Oeffnungen von 4 Fuß Weite quetschen mußten, wo die Hunde den Schlitten nur eben noch durchbrachten. Zuweilen fanden sie gar keinen Ausgang zwischen zwei Bergen, so viel zerquetschtes Eis fand sich zwischen ihnen aufgethürmt. Unter solchen Umständen zogen sie den Schlitten entweder über die niedrigen Zungen des Berges, oder kehrten um und suchten auf dem Treibeise einen andern, praktikablern Weg. Einen solchen fanden sie nicht immer, und im besten Falle war es immer ein langweiliges und manchmal gefährliches Auskunftsmittel; denn oft war der Uebergang unthunlich, und wenn sie das Hinderniß zu umgehen suchten, so machte sie wieder der Kompaß, ihr einziger Führer, durch seine Abweichungen irre. So brauchten sie lange Zeit, ehe sie auf glatteres Eis kamen. Manchmal öffnete sich eine ziemlich weite Durchfahrt zwischen zwei Bergen, in die sie sich gern hineinbegaben; dann wurde sie schmäler und hatte schließlich gar keinen Ausgang, so daß sie umkehren und anderswo von vorn beginnen mußten. Trotz solcher fortwährenden Täuschungen wurden sie in ihrem Vorwärtsstreben nicht müde, und so fanden sie schließlich wirklich eine Gasse, die sie etwa 6 Meilen nach Westen und auf den richtigen Cours leitete. Aber sie waren von 8 Uhr Abends bis 2 oder 3 Uhr Morgens in dem Eislabyrinth herumgeirrt, wie ein Blinder in den Straßen einer fremden Stadt.

Am 19. Juni Morgens hielten sie Rast. Morton erklomm einen Eis-

berg, um nach dem besten Wege auszuschauen. Zwischen einigen Bergen hindurch gewahrte er stückweise eine große, weiße Ebene; es war der Gletscher, den man hier weit in's Innere verfolgen konnte. Von einem nähern und höhern Eisberge aus sah er auch dessen Absturz nach der Bucht zu. Das nördliche Ende des Gletschers war hier nahe. Er war voller Steine und Erde und große Felsbrocken ragten hier und da aus ihm hervor.

Die Reisenden rasteten bis halb elf Uhr; sie waren bisher zu Fuße gegangen, um die Hunde zu schonen. Jetzt brachen sie auf und legten weitere $2^1/_2$ Meilen zurück, wurden jedoch nunmehr durch weite Eisspalten, Berge und vieles Brucheis am weitern Vordringen verhindert. Sie kehrten um und erreichten um Mitternacht ihren ersten Lagerplatz wieder. Von hier wendeten sie sich westwärts, fanden nach verschiedenen Versuchen einen Weg und die Hunde liefen tüchtig. Sie hatten zwei Stunden gebraucht, um das bessere Eis zu erreichen, denn die Berge standen in einem schmalen Gürtel beisammen. Die Spalten zwischen denselben waren oft 4 Fuß breit und mit Wasser gefüllt. Sie überbrückten dieselben in unserer gewöhnlichen Weise, d. h. sie schlugen von den nächsten großen Hummocks mit ihren Aexten große Stücke ab und wälzten diese in die Spalten, so daß sie sich in einander einkeilten. Dann füllten sie die Zwischenräume, so gut es gehen wollte, mit kleineren Stücken aus und erlangten so eine Art roher Ueberbrückung, über welche sie die Hunde nur mit Hülfe von Schmeicheleien wegbrachten. Ein solcher Bau und seine Ueberschreitung nahm in der Regel $1^1/_2$ Stunden Zeit in Anspruch.



Nachdem sie die Region der Eisberge hinter sich hatten, sahen sie die nördliche, d. h. die jenseitige Küste des Kanals, das Westland, gebirgig und kuppig, aber noch 12 — 15 deutsche Meilen entfernt. Sie trieben gerade nördlich über so gutes Eis, als sie noch nicht angetroffen. Nachdem sie etwa 7 Meilen längs des Gletschers zurückgelegt und gegen 3 Meilen jenseitige Küste gesehen hatten, hielten sie nach 7 Uhr Morgens eine neue Rast. Sie befanden sich jetzt dem Nordende des großen Gletschers fast gegenüber. Sein Eis war mit Erde und Felsen gemischt, der Schnee böschte sich vom Lande auf's Eis, und dieses Durcheinander schien sich noch 2—2½ Meilen weiter nördlich zu erstrecken, wo dann die Küste zu Festland wurde und der Gletscher verschwunden war. Die Erhebung dieses Landes war höher als die des Gletschers und betrug etwa 400 Fuß.

Um halb 12 Uhr setzten sie ihre nördliche Fahrt fort und hielten auf ein Vorgebirge zu, wie Morton meinte; denn es zeigte sich eine Lücke zwischen diesem und dem Westlande. Das Eis war gut, eben und frei von Bergen, deren sie nur zwei oder drei sahen. In Folge der nebeligen Luft wurde das Westland, das bisher in matten Umrissen zu sehen war, unsichtbar. Sie konnten nur das Kap erblicken, auf welches sie losgingen. Die Kälte stieg, als ein schneidender Wind aus NNO. sich erhob. Am 22. Juni Morgens erreichten sie die Lücke westlich von dem Kap; es war eine Durchfahrt, denn als der Nebel sich plötzlich theilte, sahen sie sowol das Kap als die Westküste.

Mittlerweile waren sie bei ihrem raschen Vorgehen auf schwaches, mürbes Eis gekommen, ohne es zu bemerken, und die Hunde fingen an zu zittern. Ihr Cours ging fast auf der Mitte des gefundenen Kanals hinauf; sie wandten sich nun schnellmöglichst rechts und erreichten auf einem Umwege die Küste. Die Hunde legten sich, ihrer Gewohnheit nach, Anfangs nieder, zitterten heftig und wollten nicht weiter. Das einzige Mittel, die erschrockenen und störrischen Thiere vorwärts zu bringen, bestand darin, daß Hans nach einer weißern Stelle ging, wo das Eis dichter war, denn das mürbe sieht dunkel aus, und nun jeden Hund schmeichelnd und lockend beim Namen rief, worauf denn die Thiere auf dem Bauche nachgekrochen kamen. So retirirten die Reisenden Stück für Stück, bis sie endlich wieder auf das feste Eis zurückkamen.

Inmitten dieser Gefahren hatten sie zum Oeftern beim Zerreißen des Nebels offenes Wasser erblickt und sahen es nun deutlich vor sich. Es lag eine halbe Meile vorwärts von ihrem Standpunkte, ein vollkommen ruhiger Wasserspiegel, von keinem Winde bewegt. Hans konnte kaum seinen Augen trauen, und ohne die Vögel, die sich schaarenweise zeigten, hätte Morton selbst, wie er sagte, die Wirklichkeit bezweifelt. Die Eisdecke des Kanals schnitt gegen das Wasser hin hufeisenförmig ab. Sie erklommen nunmehr das Land und gingen, unter Zurücklassung der Hunde, ein Stück nach dem Kap zu. Sie fanden einen guten, breiten Eisgürtel, der sich bis zu dem Kap hinstreckte, sahen auch eine große Anzahl Eidergänse und andere Vögel auf dem Wasser, und die Felsen an der Küste wimmelten von Seeschwalben.

Das Eis hatte ganz aufgehört. Es war ein Nebel und sie kehrten zu ihren Hunden zurück. Es galt nun, auch diese und den Schlitten von dem Scholleneis auf den 8—7 Fuß hohen Eisrand hinaufzubringen. Sie luden deshalb den Schlitten ab und warfen die Lebensmittelpackete einzeln hinauf. Dann machte Morton den Schlitten zur Leiter, stieg nach oben und zog die Hunde an Stricken in die Höhe, während Hans von unten nachhalf. Zuletzt zogen sie den Schlitten nach.



Wie sie schon in der Nacht vorher bemerkt, verlor der Eisgürtel in der Nähe des Kaps seine gute Beschaffenheit. Er wurde zu einer schmalen, an den Klippen hinlaufenden Leiste, und sah aus, als wolle er jeden Augenblick in's Wasser hinabstürzen. Morton fürchtete sehr, bei der Rückkehr gar kein Eis mehr anzutreffen. Nunmehr sollte versucht werden, an den Klippen selbst hinzuklettern. Man wählte einen neuen Pfad, der 50 Fuß höher lag, aber er wurde bald so schmal, daß es unmöglich war, mit den Hunden und dem beladenen Schlitten durchzukommen. Man versteckte jetzt eine Quantität Lebensmittel, für den Nothfall, daß bei der Zurückkunft der Eisrand verschwunden sein könnte. An der Spitze des Kaps war dieser kaum 3 Fuß breit; man mußte die Hunde abspannen und allein vorwärts treiben. Den Schlitten stellte man auf die schmale Kante, und so gelang es, ihn über die schmalste Stelle hinwegzutragen.

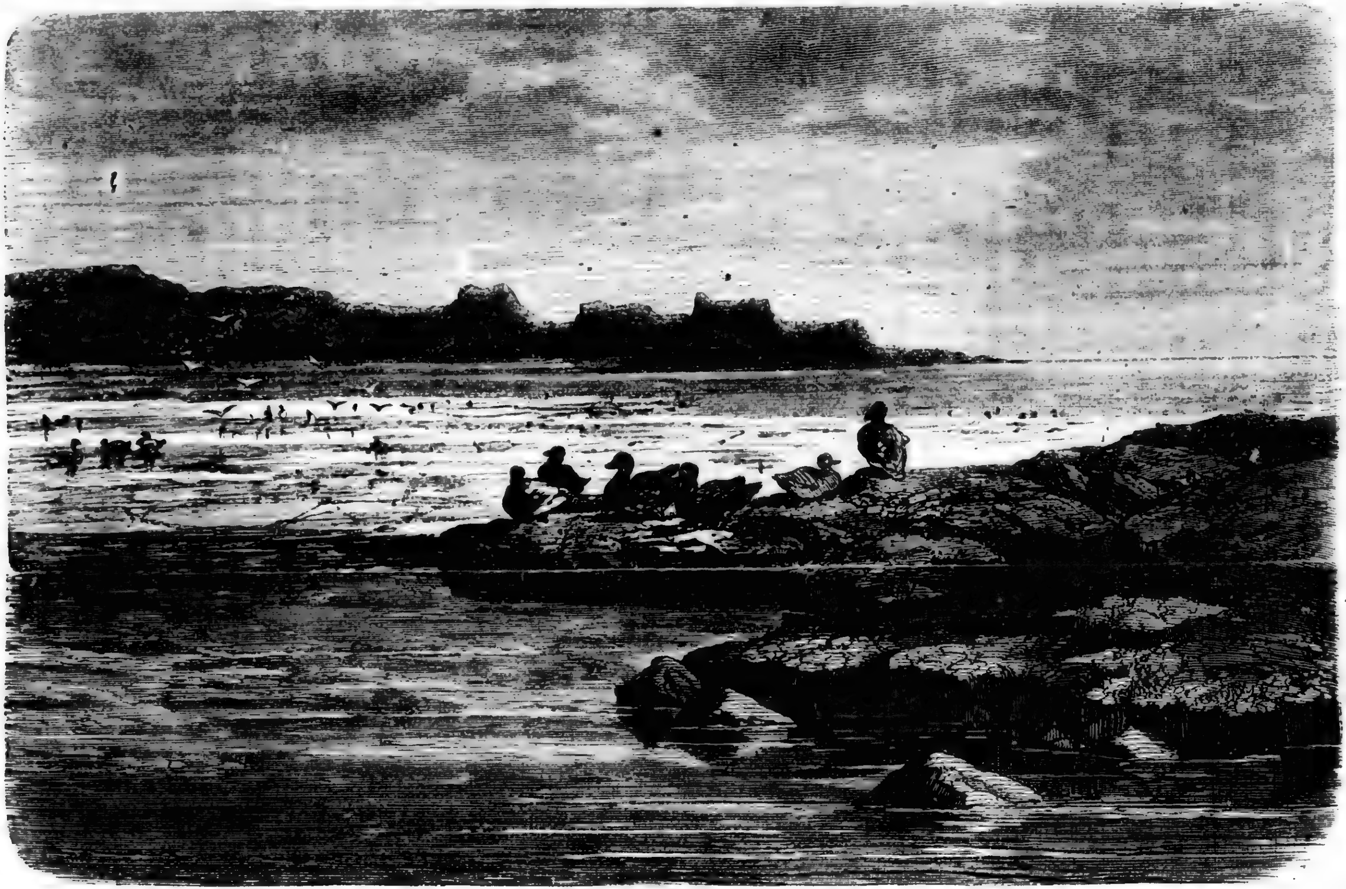
Die Flutströmung war sehr rasch. Die schwersten Eisstücke schwammen so schnell, wie ein Mann geht, die kleinen, flach schwimmenden noch viel rascher. Die Nacht vorher ging die Strömung von Nord nach Süd und hatte sehr wenig Eis geführt; jetzt verlief sie eiligst nördlich, und das mitgeführte Eis schien aus Bruchstücken des Landeises vom Kap und vom lockern Rande des Südeises zu bestehen. Das Wasser hatte + 36° F. (circa + 2° R.).

Nunmehr wurden die Hunde wieder eingespannt, und weiter ging es auf der schlechtesten Sorte lockern Eises etwa $^1/_2$ Stunde Wegs. Nachdem sie das Kap passirt, sahen sie vor sich Nichts als offenes Wasser. Das Land im Westen schien gegen das, auf dem sie standen, eine bedeutende Strecke vorzuspringen; der ganze Raum dazwischen war offenes Wasser. Hinter dem Kap, das nach Andr. Jackson benannt worden ist, fanden sie wieder einen guten, glatten Eisgürtel an der in eine Bucht (Rob. Morris) einlaufenden Küste. Auf dieser glatten Bahn liefen die Hunde wenigstens 2 Meilen in der Stunde; es war dies die beste Tagereise, die sie je gemacht hatten. Nachdem sie vier steile Felspartien längs des Buchtrandes passirt, wurde das Land niedriger, und bald zeigte sich zwischen großen Vorgebirgen eine weite, mit runden Hügeln besetzte Ebene. Eine Heerde Rothgänse flog über dieselbe und Haufen von Enten sah man auf dem Wasser. Auch Eidergänse und verschiedene Mövenarten waren da, Meerschwalben bildeten dichte Schwärme und waren so zahm, daß sie den Reisenden bis auf wenige Schritte nahe kamen. Niemals hatten sie so viele Vögel beisammen gesehen, und so weit sie noch kamen, sahen sie allezeit Vögel in der Luft, auf dem Wasser oder auf den Felsen.

Weiter hinauf trafen sie, gegen einen Landvorsprung gelagert, noch etwas Eis und auf demselben zahlreiche sich sonnende Seehunde. Der ganze große Kanal (Kennedy-Kanal) zeigte sich fortwährend offen; nur einzelne Bruchstücke von Eis schwammen in weiten Abständen darauf herum. Ein Schiff hätte überall bequeme Durchfahrt gehabt. — Ein starker Nordwind, der drei Tage anhielt, wurde zuweilen zum Sturme, und da er sehr feucht war, so wurden die Hügelkuppen in dicke Nebelwolken eingehüllt, und der fallende Nebel versperrte alle Aussicht in einige Ferne. Dennoch sahen sie die ganze Zeit über kein Treibeis aus Norden kommen; im Gegentheil gewahrten sie den Kanal von einer Küste zur andern vollkommen frei.

Am 22. Juni schlugen die Reisenden halb 9 Uhr des Morgens auf einem niedrigen Felsrande ihr Lager auf, nachdem sie 12 deutsche Meilen in gerader Richtung zurückgelegt. Nach Morton's Meinung waren sie jetzt wenigstens 10 Meilen im Kanal vorgedrungen. Das Eis bewegte sich hier mit der Flut südwärts. Der Kanal läuft nördlich und ist etwa 9 Meilen breit. Die jenseitige Küste ist hoch, mit hohen, zuckerhutförmigen Bergen reihenweise besetzt. Es war zu nebelig, um Beobachtungen anzustellen, doch gelang dies mehrmals weiter nördlich. Die Eidergänse waren hier so zahlreich, daß Hans mit einem Schusse ihrer zwei erlegte.

Am 23. Juni konnten die Reisenden des Sturmes wegen erst eine halbe



Der Kennedy-Kanal.

Stunde nach Mitternacht aufbrechen. Sie legten etwa 2 Meilen zurück und wurden dann durch zerbrochenes Küsteneis aufgehalten. Mit der größten Anstrengung war es nicht möglich, den Schlitten weiter zu bringen; sie banden daher die Hunde an ihm fest und gingen dann weiter, um sich die Dinge anzusehen. Das Landeis wurde immer schlechter und schlechter, bis es endlich ganz aufhörte und die Wogen sich unmittelbar an den steilen Felsen brachen. Sie setzten ihren Weg über Land fort, bis sie an die Mündung einer Bucht kamen, von wo aus sie nördlich ein jenseitiges Kap und eine Insel gewahrten. Sie kehrten darauf um, sahen wieder Schaaren von Vögeln und machten sich fertig, unter Zurücklassung der Hunde weiter vorzudringen.

Diese Stelle war grüner als alle, die sie vom Anfange des Kanals her gesehen hatten. Einzelne Schneeflecke lagen in den Thälern, und von den Felsen träufelte Wasser. So früh im Jahre es war, so war doch schon das Pflanzenleben rege. Hans aß junge Schößlinge der Grasnelke und brachte die trockene Samenschote einer Hesperis mit zurück, welche die Schicksale des Winters überdauert hatte. Morton war besonders erstaunt über die Menge kleiner Steinsamenpflänzchen, nur eine Erbse groß.

Nachmittags wurde von Neuem aufgebrochen. Die Reisenden nahmen acht Pfund Pemmikan und zwei Brode mit, daneben den künstlichen Horizont, den Sextanten und den Kompaß, eine Flinte und den Bootshaken. Nach zweistündigem Wandern kam besserer Weg, und als sie sich in einer Entfernung von etwa 2 deutschen Meilen von der Stelle, wo sie den Schlitten gelassen hatten, einer Ebene näherten, hatten sie die Freude, auf eine Bärin mit ihrem Jungen zu stoßen. Sie glaubten, die Hunde recht fest angebunden zu haben, aber Tudla und vier andere hatten sich trotzdem losgemacht, und waren schon nach einer Stunde ihren Herren nachgekommen. So war man glücklicherweise im Stande, der Bärin alsbald zu Leibe zu gehen. Anfangs floh sie; aber da das Junge nicht so rasch folgen konnte, so wandte sie sich, schob den Kopf unter seinen Bauch und schleuderte es ein Stück vorwärts. Sodann machte sie Front gegen die Hunde, um dem Jungen Zeit zum Fortlaufen zu verschaffen; dieses aber blieb jederzeit stehen, wo es auf die Füße kam, bis die Alte herzukam und es wieder weiter warf. Es wollte nicht ohne die Mutter fortlaufen. Zuweilen rannte diese ein Stück voraus, als wolle sie das Junge nach sich locken, und wenn die Hunde nahe kamen, wandte sie sich wieder gegen diese und trieb sie zurück. Sowie diese ihren Schlägen ausgewichen waren, kam sie wieder zu ihrem Jungen und trieb es fort, bald mit dem Kopfe schiebend, bald es mit den Zähnen im Genick fassend. Eine Zeit lang ging dieser Rückzug mit großer Schnelligkeit von Statten, so daß die beiden Männer weit zurückblieben. Die Hunde hatten die Bärin auf dem Landeis angefallen, aber sie führte selbige an die Küste in ein enges, steiniges Thal, das in's Innere verlief. Nachdem sie jedoch $^3/_4$ Stunde weit gelaufen war, ging sie langsamer und machte wegen der Müdigkeit des Jungen endlich Halt. Die Männer kamen nun spornstreichs nach der Stelle

gelaufen, wo die Hunde das Thier bedroht hielten. Es entspann sich jetz ein verzweifelter Kampf. Die Mutter ging immer nur zwei Schritte voraus und behielt ihr Junges beständig im Auge. Kamen die Hunde zu nahe, so setzte sie sich aufrecht, nahm das Junge zwischen die Hinterbeine, schlug mit den Vordertatzen um sich und brüllte, daß man es eine halbe Stunde weit hätte hören können. Niemals, sagte Morton, sah ich ein Thier in solcher Angst und Sorge. Die Bärin schnellte den Kopf vor, schnappte mit ihren blendend weißen Zähnen nach dem nächsten Hunde und wirbelte die Tatzen herum, wie die Flügel einer Windmühle. Schlug sie fehl, so stieß sie ein Gebrüll ge täuschter Wuth aus, denn sie konnte nicht wagen, einen Hund zu verfolgen da sie sonst ihr Kleines den übrigen preisgegeben haben würde. So ging sie fechtend, schnappend, grinsend, mit weit aufgerissenem Rachen weiter. Als die beiden Männer herankamen, hatte das Junge sich wahrscheinlich etwas erholt, denn es konnte sich auch beim schnellsten Laufe der Alten immer an ihrer Seite halten. Die fünf Hunde umschwärmten die Bären beständig, und quälten sie, wie eben so viel Bremsen; es war daher schwierig, einen Schuß anzubringen, ohne einen davon zu verletzen. Doch Hans, auf den Ellenbogen gestützt, zielte ruhig und schoß die Bärin durch den Kopf. Sie stürzte todt nieder, ohne noch ein Glied zu rühren. Die Hunde sprangen sofort auf sie los; aber der junge Bär sprang auf den Körper seiner Mutter hinauf und stieß, jetzt zum ersten Male, ein heiseres Gebrüll aus. Die Hunde schienen ob der kleinen Kreatur, die so tüchtig focht und so viel Lärm machte, ganz erschreckt; sie rissen Schnauzen voll Haar aus dem Pelze der Alten, sprangen aber sogleich ab, wenn der junge Bär sich gegen sie wandte. Die Jäger trieben die Hunde für den Moment weg, mußten aber endlich den jungen Bä todtschießen, da er die Leiche der Alten nicht verlassen wollte. Hans schoß ihn in den Kopf, aber ohne das Gehirn zu treffen; er fiel herunter, kletterte aber alsbald wieder auf die Alte und versuchte sie noch immer zu vertheidigen. Das Blut lief ihm stromweise aus der Schnauze. Man mußte ihm mit Steinen den Garaus machen. Die alte Bärin wurde abgehäutet und zerstückt, und das Fleisch den Hunden gegeben, die wie gierige Raben darüber herfielen. Den jungen Bär legten wir in ein Versteck, um für die Rückreise Etwas zu haben. Dann wanderten sie weiter und überschritten eine schmale Bucht, die immer noch etwas gebrochenes Eis trug. Hans war müde und wurde an's Land geschickt, um die Bucht innen zu umgehen, wo besseres Fortkommen war.

Das Eis, über welches Morton ging, war mit Hummocks bedeckt, von Spalten durchkreuzt, und bildete eine sehr schlechte Passage. Von hier aus sah Morton, daß die beiden Inseln, welche später Franklin's und Crozier's Namen erhielten, etwa zwei Meilen weit aus einander lagen. Er hatte sie schon einmal vom Eingange der größern Bucht — der Lafayettebucht — aus gesehen, aber für eine einzelne Insel gehalten, da die Durchfahrt zwischen beiden nicht zu sehen gewesen war; ihnen gegenüber lag die Landspitze, auf welche er seine Richtung zu nahm und welche der Endpunkt seiner Wallfahr



Morton hisst die amerikanische Flagge am offenen Polarmeer auf.

Kane, Der Nordpolfahrer. 4. Aufl.
Leipzig: Verlag von Otto Spamer.

werden sollte; sie heißt jetzt Kap Constitution. Während seiner Annäherung fand er, daß der Eisrand der Küste, welche auf das Kap zulief, immer schmäler und zerbröckelter wurde, bis er endlich $^1/_2$ Stunde vor dem Felskap ganz aufhörte und die Wellen des aufgeregten Meeres sich abermals direkt an dem felsigen Gestade brachen. Der Wind blies, obwol mäßiger, noch immer aus Norden, und die Strömung eilte rasch dahin. Die Küstenwand war sehr hoch, auf einer Strecke anscheinend bis 2000 Fuß; aber die Felsen waren so überhängend, daß Morton, als er näher kam, die Kämme derselben nicht mehr sehen konnte. Die Echos waren verwirrend, und das Geschrei von einem halben Dutzend aufgescheuchter Möven vervielfältigte sich hundertfach.

Morton suchte um das Felskap herum zu kommen — es war vergebens; weder ein Eis- noch ein Felspfad fand sich, ihn weiter nach Norden zu tragen. Das Aufwärtsklettern gelang mit der größten Anstrengung nur ein paar hundert Fuß. Hier befestigte er an seinen Gehstock die Grinnell-Flagge des „Antarctic", eine werthgehaltene kleine Relique, welche nun schon die zweite Polarreise mit Dr. Kane gemacht. Diese Flagge war von dem Wrack der amerikanischen Kriegssloop „Peacock" geborgen worden, als diese am Columbiaflusse strandete. Sie hatte den Commodore Wilkes auf seiner Entdeckungsfahrt nach dem Südpolarkontinent begleitet und erhielt nun merkwürdigerweise die Bestimmung, über dem nördlichsten Lande nicht nur Amerika's, sondern des ganzen Erdballs zu wehen. Er ließ sie etwa $1^1/_2$ Stunde lang von der schwarzen Klippe über die dunklen, felsbeschatteten Wogen flattern, welche tief unter ihm sich in schaumgekrönter Brandung brachen.

Es that unserm Morton bitter leid, daß er nicht das Kap umgehen und sehen konnte, ob jenseits noch Land sei; aber es war nun einmal nicht möglich. Nachdem er sich mit Hans wieder zusammengefunden, stärkten sie sich durch Brod und Pemmikan sowie durch einen tüchtigen Schlaf, und traten am 25. Nachmittags ihren Rückmarsch an. Vom 22. bis 25. Vormittags hatte der Nordwind angehalten und sich währenddem 36 Stunden lang bis zum Sturm gesteigert. Dennoch bemerkten sie, daß das mehr südliche Eis des Kennedy-Kanals sich in der Zwischenzeit nicht vermehrt, sondern vermindert hatte. Oberhalb aber war überall freies Wasser, einige wenige Eisbrocken ausgenommen, die mit dem Winde südlich trieben, während die Uferströmung oder die Flut nordwärts lief.

Nach Morton's Meinung mußte sich die unbekannte Küste jenseit Kap Constitution östlich wenden, da er von keinem Punkte aus eine Spur von Land hatte bemerken können. Die jenseitige Küste des Kanals aber lief noch weit gegen Norden fort; er konnte sie bis auf eine Entfernung von etwa 12 geogr. Meilen verfolgen, und die Bergreihen, womit sie besetzt ist, sah er, da der Tag sehr hell war, in noch viel weiterer Ferne. Die Berge waren sehr hoch und oben abgerundet, nicht spitz, wie die gerade gegenüber liegengen; doch konnte diese scheinbare Aenderung des Charakters, wie Morton meint, auch blos eine Folge des weiten Abstandes sein, denn die Bergmassen verloren sich endlich wie ein spitzer Keil im nördlichen Horizont.



Die Parry-Berge.

Der höchste Umschaupunkt, der zugleich Umkehrpunkt wurde, erhob sich, wie gesagt, etwa 300 Fuß über See. Von hier aus erkannte Morton etwa 6° westlich von der Nordlinie einen oben abgestutzten Spitzberg mit kahlem Scheitel und mit senkrechten Rillen gestreift. Er mochte 2500—3000 Fuß hoch sein. Dieser nördlichste bekannte Punkt der Erde erhielt den Namen des großen Vormannes der Polarreisen, Sir Edward Parry. Die Bergreihe, mit welcher er zusammenhing, war nach Morton's Meinung viel höher als irgend eine Bergpartie auf der grönländischen Seite des Kanals. Die Gipfel waren meist zugerundet und glichen einer Reihe von Zuckerhüten, oder aus Kanonenkugeln aufgeschichteten Pyramiden. Ich habe dieses Gebirge zu Ehren der Königin, unter deren Befehlen Franklin segelte, und ihres Gemahls das Victoria- und Albertgebirge genannt.

Jene Gebirge gleichen in ihren Umrissen denen von Spitzbergen, die auch 2500 Fuß Höhe haben.

Diese Entdeckungsfahrt brachte also ein merkwürdiges, unerwartetes Ergebniß. Ueber eine feste Decke von Eisfeldern und Eisbergen dringen die Reisenden weiter nördlich vor; da wird allmälig das Eis schwächer, mürbe und unsicher, der Schnee naß und schlammig; ein schwarzer Streifen erscheint im Norden und erweist sich als offenes Wasser. Den ganzen Kanal hinauf findet sich so wenig Eis, daß eine Flotte bequem hätte durchsegeln können, und am Ende erweitert sich der Kanal in eine große, völlig eisfreie Wasserebene, von der sich mehr als 250 Quadratmeilen auf einmal übersehen lassen.

Das thierische Leben, in unserm südlichen Winterhafen so spärlich, daß wir kaum Etwas zu schießen bekommen, entfaltet sich da oben in reicher Fülle. Es wimmelt dort von Rothgänsen, Eidergänsen und Königsenten, wovon erstere sichere Anzeiger offenen Wassers sind, denn sie nähren sich von Seepflanzen und den anhängenden Weichthieren, und die Felsen sind mit Seeschwalben bedeckt, die ebenfalls offenes Wasser bedürfen. Weiter oben im Kanal treten Seevögel auf, nicht weniger als vier Arten Möven. Der nordische Sturmvogel, dem wir seit dem sogenannten Nordwasser nicht mehr begegnet, findet sich mehr als 50 Meilen nördlicher haufenweise wieder.

Welche Bewandtniß es mit diesen überraschenden Erscheinungen, mit diesem merkwürdigen Auftreten von freiem Wasser im höchsten Norden haben mag, ob dasselbe doch nur ein lokales Vorkommniß ist, oder ob es einen Theil eines großen Polarbassins bildet, überlasse ich den Gelehrten zu beurtheilen; ich berichte nur, was wir gefunden haben. Als ein geheimnißvolles Fluidum inmitten ungeheurer eisbedeckter Breiten war es jedenfalls geeignet, das Gemüth mächtig zu bewegen, und schwerlich war Einer unter uns, der sich nicht nach den Mitteln gesehnt hätte, sich auf diesen einsamen, glitzernden Gewässern einzuschiffen. Doch die eiserne Nothwendigkeit vereitelte alle diese Wünsche.

Die Rückkehr von Hans und Morton, welche dieser zur Vervollständigung seiner Aufnahmen benutzte, lief ohne bemerkenswerthe Ereignisse ab.



Eidergans-Insel.

X.

Schlechte Winteraussichten. Eine Bootfahrt nach dem Süden. Nordische Vögel. Sturm- und Eisgefahren. Vereitelte Hoffnung und Umkehr. Northumberlandgletscher. Nothwendigkeit der Ueberwinterung. Die Gesellschaft trennt sich.

Sämmtliche Schlittenpartien waren nun wieder an Bord zurückgekehrt und die Reisezeit im hohen Norden war für diesmal vorüber. Die ganze Zeit seit unserer Einsperrung im Eise, die dunkelste Winternacht und die Krankheitsfälle ausgenommen, hatten wir beständig an unserer Aufgabe gearbeitet. Aber der Sommer lief allmälig ab, und das Eis um uns machte keine Anstalt aufzubrechen. Soviel wir ersehen konnten, blieb zwischen uns und dem Nordwasser der Baffinsbai Alles unerschütterlich fest. Meine Umgebung fing an, wegen des kommenden Jahres in Besorgniß zu gerathen, und dazu war Ursache genug vorhanden. Ehe das Nordwasser sich bis zu unserm Winterhafen erweiterte, konnte es im günstigen Falle noch 50 Tage dauern, und dann vielleicht noch mehrere Tage oder Wochen, bevor das Binneneis um die Brigg sich löste. Dann befänden wir uns aber im September, und am 7. September des vorigen Jahres waren wir bereits in bester Form hier

eingefroren. So war alle Aussicht vorhanden, daß uns der Winter unterwegs im Packeise festhalten werde, selbst wenn unser Aufbruch von hier so zeitig als überhaupt möglich geschehen könnte. Dazu kam, daß wir sehr schlecht auf einen neuen Kampf mit dem nordischen Winter gerüstet waren. Es fehlte uns Gesundheit, Nahrung und Brennstoff, und wenn ich die kranken und geschwächten Leute um mich ansah und an die Leiden der letzten langen Winternacht gedachte, so mußte mir wol bange werden. Der Gedanke, das Schiff im Stiche zu lassen, erschien mir, wenn ich ihn auch für ausführbar gehalten hätte, unehrenhaft; und wo hätten wir uns auch hinwenden sollen? Die nächstmöglichen Punkte, Uppernivik und die Beechey-Insel, lagen für kranke und verstümmelte Leute viel zu weit entfernt.

Ich wollte wenigstens das Eis mit eigenen Augen prüfen: ich machte mit Hans eine Fahrt nach Süden, für welche wir unsere armen strapazirten Hunde mit Segeltuch beschuht hatten. Auf einer Strecke von 8—9 Meilen fanden wir die Eisdecke völlig dicht; der Zufluchtsinsel gegenüber sahen wir endlich sich öffnende und schließende Spalten, doch von hier bis zum Schiffe war nicht ein einziger Sprung zu entdecken. Ich trieb die Hunde über die losen Eisfelder weiter vor, und so erreichten wir endlich nach einigen Fährlichkeiten den Rand des Nordwassers. Es war offen, aber seit Mai, wo Mac Gary es gesehen hatte, war es nur um 1 Meile weiter nördlich gerückt, und jetzt hatten wir den 10. Juli. Bei dieser gewaltigen Eisfläche zwischen dem Wasser und dem Schiffe wäre der Gedanke, in offenen Booten zu entkommen, geradezu thöricht gewesen; es blieb eben Nichts übrig, als sich auf das Schlimmste gefaßt zu halten.

In dieser Lage entschloß ich mich, wenigstens den Versuch zu machen, ob sich nicht eine Verbindung mit der Beechey-Insel herstellen ließe; dort mußte eine englische Flotte unter Sir Ed. Belcher's Kommando liegen, und wenn wir diese erreichten, so fanden wir Alles, was wir bedurften. Möglicherweise konnten wir die Vorräthe des „Nordsterns" auf der Wolstenholm-Insel finden, bei vielem Glücke auch einem Schiffe der Flotte in den Weg kommen und so unsere Lage bekannt werden lassen. Ein solches Unternehmen war ein Wagstück, aber die Noth drängte. Ich fühlte, daß ich die Verantwortlichkeit auf keine fremden Schultern wälzen durfte, und mich an die Spitze der Expedition stellen müsse; zudem hatte Niemand außer mir Lokalkenntnisse vom Lancastersund und seinen Eisbewegungen.

Dieser Plan fand die erfreulichste Aufnahme bei den Offizieren und der Mannschaft. Wol Jeder an Bord wäre gern von der Partie gewesen, aber ich beschränkte mich auf fünf Begleiter: Mac Gary, Morton, Riley, Hans und Hickey. Als Fahrzeug nahmen wir unser altes, leichtes Walfischboot, die „Verlorene Hoffnung", von 23 Fuß Länge, 6½ Fuß Bodenbreite und 2 Fuß 6 Zoll Tiefe, eine wahre Muschelschale. Ich ließ ihre Höhe durch eine Art Halbdeck oder Wetterschirm aus Segel- oder Gummituch etwas zusetzen. Die Ausrüstung mit Segeln war Mac Gary's Amt und Morton beschaffte die

Proviantvorräthe: Wildpret hatten wir nicht, sondern nur Pökelschweinefleisch, wovon wir 150 Pfd. mitnahmen. Auch der Pemmikan war ausgegangen und von den Fässern, welche wir auf dem Eise ließen, als wir im vergangenen März die Kranken hereinholten, konnte, wie von Allem, was damals liegen blieb, nicht die Spur mehr aufgefunden werden, ein Beweis mehr, wie sinnverwirrt uns damals die Kälte gemacht hatte, denn wir glaubten Alles sehr sorgfältig markirt zu haben.

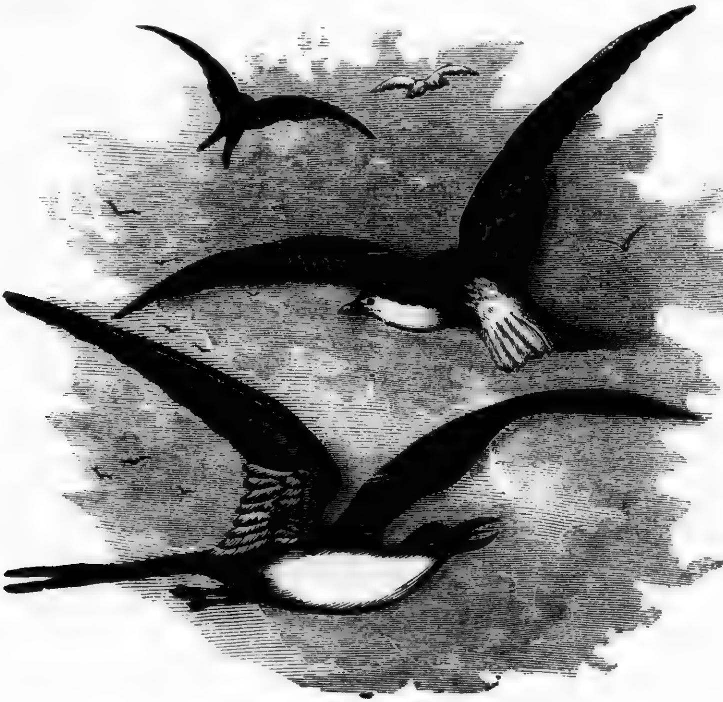
Das Boot wurde auf den großen Schlitten „Faith" gesetzt, und Alle, außer den Kranken, spannten sich an, um dasselbe nach dem offenen Wasser zu schleppen. Das war keine leichte Arbeit, denn das Eis war sehr uneben und voller Wasserpfützen. Der Schlitten brach unter seiner Last zusammen und wir hatten einen weiten Rückmarsch, um einen andern zu holen. So ging der Transport langsam und beschwerlich vorwärts, bis wir nach vier Tagen das Boot in's Wasser brachten. Die Kanäle waren sehr mit Treibeis verstopft, doch konnten wir die Küstenfahrt nach Süden ohne Schwierigkeit fortsetzen. Wir landeten an der Stelle, wo wir voriges Jahr das Rettungsboot mit den Vorräthen gelassen hatten, und fanden zu unserer Freude noch Alles unberührt. Die Bucht und das Inselchen lagen noch fest im Eise.

In der Nähe der Littleton-Insel erwartete uns eine angenehme Bescherung: wir sahen eine Anzahl Enten, sowol Eider- als Harald-Enten, die uns durch ihren Flug nach ihren Brüteplätzen hinleiteten, einer Gruppe von Felsinselchen, über welchen der ganze Horizont von Vögeln wimmelte. Eine rauhe Klippe war so voller Insassen, daß wir kaum einen Schritt thun konnten, ohne auf ein Nest zu treten. Wir erlegten hier mit Flinten und Steinen in ein paar Stunden über 200 Vögel. Die Brütezeit war bald vorüber. Die Alten saßen noch auf den Nestern; aber viele Junge waren schon ausgekrochen und saßen unter den Flügeln ihrer Mütter oder machten die ersten Schwimmversuche auf Wassertümpeln. Einige schon mehr herangewachsene schwammen bereits in den vom Eise geschützten Kanälen, und warteten gierig auf die Muscheln und Seeigel, welche die Alten für sie suchten.

Nahe dabei war eine Felsklippe, welche von blaugrauen Möven, diesen nordischen Vielfräßen, in Schaaren bewohnt war. Die Jungen waren bereits völlig flügge und saßen dicht gedrängt auf den mit Guano geweißten Felsen; die Alten aber kreisten mit ausgestrecktem Hals, den gelben Schnabel weit aufgesperrt, über den friedlichen Plätzen der Eiderenten und schossen nach Lust und Bedarf herab, um sich eine junge Ente zu holen. Eine größere Gefräßigkeit war mir noch nie vorgekommen. Die Möve verschlingt eine junge Eiderente rascher, als man dies niederschreiben kann. Einen Augenblick sieht man noch die zappelnden Füße des armen Thieres zum Schnabel herausragen, dann dehnt sich der Hals der Möve aus und die Beute gleitet in den Magen; einige Momente später ist der Bissen wieder ausgeworfen und die jungen Möven werden damit gefüttert. Die Mutterente wehrt sich gegen diese Beraubung mit großer Tapferkeit; aber sie kann ihr Volk nicht immer rasch genug

um sich versammeln; in ihrer Bemühung, das eine zu vertheidigen, läßt sie andere unbeschützt, und so kommt es, daß sie zuweilen kein einziges behält. Nach Hansens Aussage geht die Eiderente nach solch' einem Unfall eine neue Paarung ein.

Die blaugraue Möve ist nicht die einzige Raubmöve in Smithssund, vielmehr besitzen alle nordischen Arten, mit Ausnahme der Jägermöven, eine stark markirte Raublust. Ich habe gesehen, wie die Elfenbeinmöve, diese schöne, schneeweiße Unschuld, über angeschossene Alken herfiel und sie nach heftigem Kampfe in ihren Klauen fortschleppte, in der That eine neue Anwendung der Schwimmfüße!



Graue und dreizehige Möven.

Wir kampirten in diesem Hauptquartier der Möven und füllten vier große Kautschuksäcke mit Geflügel, das ausgenommen und nothdürftig von den Knochen befreit war. Das Boot wurde an's Land gezogen und ausgebessert; wir hatten gefunden, daß es zu schwer beladen war und nahmen daher von unseren Vorräthen Mehreres weg, was wir unter die Felsen versteckten.

Am 19. Juli verließen wir diese Gegend, steuerten mit vollen Segeln WSW. und fuhren am Abend desselben Tages mit einem frischen Nordwinde aus dem schützenden Kanal in die offene See hinaus. Hier ging nun

ein anderes Leben an. Der älteste Seemann, der auf seinem Deck wie zu Hause ist, hat eine Aversion vor einer Seefahrt im offenen Boot, wie sie der Trockenlandmensch kaum empfinden würde. Dieses Gefühl überkam uns, als wir das Land aus dem Gesicht verloren. Selbst Mac Gary, ein tüchtiger, in der Baffinsbai geschulter Walfischfahrer und Bootlenker, wurde bedenklich, wenn sich das Boot immer von Neuem in die Mulden zwischen den kurzen, stoßenden Wogen eingrub, denen auszuweichen er seine ganze Steuerkunst aufbot. Baffin hatte im Jahre 1616 mit zwei kleinen Fahrzeugen die Runde in diesem Golf gemacht, aber es waren Riesen gegen das unsrige. Ich gedachte dieses meines Vorgängers, als ich, seine Route kreuzend, auf das etwa noch 15 Meilen entlegene Kap Combermere zusteuerte, mit allen Aussichten auf einen tüchtigen Sturm.

Noch waren wir in der Mitte dieser weiten Wasserfläche, als der Sturm aus Norden losbrach. Wir waren dem Sinken nahe genug, unsere Kautschukverkleidung und der schwarze Wetterschirm wurden bald durchgeschlagen; mit der äußersten Anstrengung konnten wir kaum verhüten, daß uns der Wind in der Breite faßte; das Brechen eines Ruders, das Reißen eines Taues hätte uns verderblich werden müssen. Aber Mac Gary führte den Zauberstab der Walfischjäger, das lange Lenkruder, mit wundervollem Geschick; Keiner von uns hätte seine Stelle einnehmen können, und so stand er, 22 lange Stunden, auf seinem Posten, ohne einen Augenblick in seiner Aufmerksamkeit und Anstrengung nachzulassen.

Auf einen solchen Sturm waren wir nicht vorbereitet; eine wildere See hatte ich noch nicht gesehen. Endlich sprang der Wind nach Osten um, und wir waren froh, daß er uns auf das Küsteneis zutrieb. Wir hatten mehrere Eisberge passirt; aber die See peitschte sie so gewaltig, daß nicht daran zu denken war, unter ihnen Schutz zu suchen; das Pack- oder Flardeneis, dem wir sonst gern aus dem Wege gingen, sollte nun unsere Zuflucht werden. Ich denke noch daran, wie wir nach dem vierstündigen gefährlichen Treibjagen voll Besorgniß zwischen die losen Eisflarden hineinfuhren, und wie tröstlich es uns war, zu bemerken, daß sie das Wasser zwischen sich ruhig erhielten. Wir ankerten uns an eine alte, kaum 50 Schritt Durchmesser haltende Scholle fest, krochen unter den Windschirm und ließen den Sturm über uns hingehen.

Als neues Hinderniß hatten wir nun Packeis, das uns den Weg nach Süden versperrte. Nachdem der Sturm sich gelegt, fingen wir an, uns in seine engen Spalten einzubohren — jedenfalls eine langsame Art des Vorrückens. Aber sie hat auch ihre Gefahren, und mehr als einmal schien es, als seien wir für immer eingekeilt, inmitten einer unabsehbaren Fläche von Eisfeldern. Endlich begannen die Eisfelder mehr aus einander zu weichen; am 13. schien die Sonne freundlich, die Kanäle erweiterten sich mehr und mehr, wir konnten wieder Segel aufsetzen und kamen mit jeder Eiszunge, die wir doublirten, der grönländischen Küste näher. Nach einer Weile zeigte sich auch eine gute Gelegenheit, unsern Lauf nach der Hakluytsinsel zu nehmen.

Wir landeten des Nachmittags auf ihrem Küsteneis, schlugen unser Lager auf, trockneten und sonnten uns und schliefen unsere Müdigkeit aus.

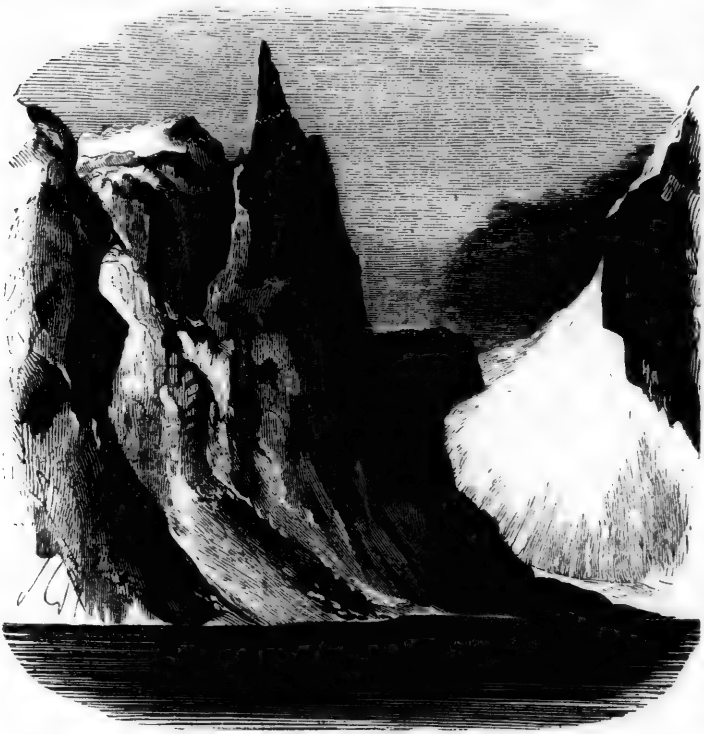
Am andern Morgen begann unsere Arbeit von Neuem. Wir fuhren an der Landseite des Packeises in der Richtung der Cary-Inseln, begegneten ab und zu einer vorspringenden Eisfläche, die wir umgehen oder durchbrechen mußten, kamen jedoch im Ganzen leidlich vorwärts auf den Lancastersund zu. Aber an der Südspitze der Northumberland-Insel hielt uns das Packeis wiederum auf. Das Treibeis aus Süden hatte sich uns in den Weg gelegt. Getrieben von dem Wunsche, die Cary-Inseln und freies Wasser zu erreichen, bohrten wir unser kleines Fahrzeug in die erste beste Spalte des Packeises ein. Die nächsten drei Tage zwängten wir uns mühselig durch halboffene Spalten und legten im Ganzen etwa 4 deutsche Meilen in südlicher Richtung zurück. Sehr selten hatten wir Raum genug, um die Ruder gebrauchen zu können; der Gefahr des Einquetschens entgingen wir dadurch, daß wir in drohenden Fällen das Boot rasch auf das Eis zogen. Trotzdem empfing es einige harte Püffe und Sprünge, die es eben nicht seetüchtiger machten; es fing vielmehr an leck zu werden, und dieser Umstand, in Verbindung mit dem nunmehr fallenden heftigen Regen, nöthigte uns, es alle Stunden auszuschöpfen. Natürlich war unter solchen Umständen nicht an Schlaf zu denken. Einer von uns brach vor Müdigkeit zusammen.

Am 29. wurde der Wind, noch immer Südwest, stärker, aber er blies kalt und steigerte sich fast zum Sturme. Wir hatten wieder eine nasse, schlaflose Nacht; die Eisfelder narrten uns förmlich mit ihren eigensinnigen Bewegungen. Um 3 Uhr Nachmittags hatten wir die Sonne wieder, und das Eis öffnete sich gerade so weit, um uns in Versuchung zu führen. Mit harter Arbeit stießen wir unser kleines, hart mitgenommenes Fahrzeug vorwärts; seine Wände berührten auf beiden Seiten oft das Eis, das sich zuweilen buchstäblich über unseren Köpfen begegnete und in Stücken auf uns herunterbrach.

Eine dieser Passagen wird gewiß Keiner von uns vergessen. Wir befanden uns in einem schmalen Kanal zwischen Eistrümmern, wie sie die zurückweichenden Flarden hinterlassen, nachdem sie die Schollen zwischen sich zerquetscht haben, und wir waren so weit vorgedrungen, daß die Umkehr nicht mehr möglich war, als die Flarden sich wieder zu schließen anfingen; eine Zusammenquetschung schien unvermeidlich, denn Alles um uns her war lose und in wälzender Bewegung, und wo die Flarden sich zerstießen, entstanden Wälle von ausgetriebenen Schollen. Die Begegnung war gerade vor uns und setzte sich allmälig nach uns zu fort. Schon flogen uns die Bruchstücke des berstenden Eises um die Köpfe, als wir auf einmal, gleich der „Advance" im Treibeise des vorigen Winters, von den sich aufthürmenden Trümmern hoch über das Wasser emporgehoben wurden und, nachdem wir 20 Minuten lang so in der Schwebe gehangen und der Druck der Eisfelder inzwischen nachgelassen hatte, ganz stetig wieder heruntersanken.

Gewöhnlich aber schlossen sich die Eisfelder so allmälig, daß es möglich

war, dem Konflikte auszuweichen. Wenn Eile geboten und das Boot beladen war, nahmen wir gern die Bewegung der Eisfelder selbst zu Hülfe, um dasselbe aus dem Wasser zu bringen. Wir legten in solchen Fällen das Boot quer über die sich schließende Spalte, das Vordertheil nach der heranrückenden Eismasse gekehrt. Der Erfolg war jedesmal der, daß das Boot von dem schiebenden Eise vorn niedergedrückt wurde und das Hintertheil sich über die Ebene des jenseitigen Eises hob. Sobald das Heben anfing, hielten wir uns bereit, herauszuspringen und das Boot nachzuziehen.



Südspitze der Northumberland-Insel.

Diese Zeit ununterbrochener Aufregung war doch im Ganzen so einförmig, daß ein Tag dem andern glich. Vielleicht ein Dutzend Mal des Tages hatten wir das Boot auf's Eis zu ziehen, und viermal waren wir bei dieser Eisfahrt gänzlich eingeschlossen. Wir hatten auch versucht, das Boot über die vorkommenden Eisfelder wegzuschleppen, aber es mußte dies bald aufgegeben werden, denn das Boot wurde dadurch so mitgenommen, daß es kaum noch seetüchtig blieb. In den letzten 6 Tagen war ein Mann beständig mit dem Wasserausschöpfen beschäftigt.

Am 31. endlich, in einer Entfernung von $2^1/_2$ Meilen vom Kap Parry, hieß es entschieden Halt! Eine feste Eismasse lag quer über unserm Wege, und erstreckte sich, so weit man sehen konnte. Westlich waren Eisberge in Sicht, auf welche ich mit Mac Gary über das schwimmende Scholleneis losging. Nach einer Wanderung von etwa 1 Meile erreichten wir glücklich einen derselben, erkletterten eine Höhe von 120 Fuß und schauten durch unser treffliches Fernrohr aus nach Süden und Westen. Da war Alles in einem

Radius von 7—8 Meilen eine ununterbrochene, bewegungslose, undurchdringliche Eiswüste. Darauf war ich nicht gefaßt. Kapitän Inglefield hatte zwei Jahre vorher genau auf demselben Punkte offenes Wasser gehabt, und ich selbst hatte 1853, nur um 7 Tage später, hier kein Eis gefunden. Es war nun klar, daß von Kap Combermere im Westen bis herüber zur Hakluyt-Insel eine zusammenhängende Eisbarrière lag, deren Saum wir noch nicht einmal durchdrungen hatten. Eben so einleuchtend war es uns Allen, daß diese Schranke aus den Eismassen erwachsen sein müsse, welche Jones-Sund im Westen und Murchisons-Sund im Osten ausgesandt und zusammengetrieben hatten. Es kann somit, wenigstens gelegentlich, die unter dem Namen des Nordwassers bekannte große Wasserfläche durch festes Eis in zwei Becken, ein südliches und ein nördliches, geschieden werden.

Jeder weitere Versuch, nach Süden vorzudringen, erschien somit gänzlich hoffnungslos, so lange diese Eisschranke keine Veränderung erlitt. Ich hatte im Vorbeifahren auf der Northumberland-Insel bemerkt, daß einige ihrer Gletscherabhänge mit Grün eingefaßt waren, ein beinahe nie trügendes Zeichen animalischen Lebens, und da meine Leute von Diarrhöe sehr angegriffen waren und unsere Mundvorräthe auf die Neige gingen, so beschloß ich, nach dieser Insel uns durchzuschlagen und dort Kräfte für neue Anstrengungen zu sammeln.

Bald durch Schleppen, bald durch Rudern brachten wir unser Boot die nächsten zwei Tage durch die verschiedenen Schlippen in östlicher Richtung vorwärts; am Morgen des dritten gewannen wir nahe der Küste freies Wasser; eine Brise kam uns zu Hülfe und in aller Bequemlichkeit langten wir ein paar Stunden später an der Südseite der Insel an. Wir sahen bei unserer Annäherung verschiedene Schwärme kleiner Alken und fanden nach der Landung, daß hier Alken, Dovkies und Möven in ungeheurer Anzahl sich versammelt hatten. Wir kampirten auf einer Niederung am Fuße einer Gletschermoräne, die zwischen grausig wilden Klippen herabstieg. Die Eskimo's hatten hier offenbar Winterquartiere gehalten, wie fünf gutgebaute steinerne Hütten bewiesen. Drei derselben waren noch leidlich erhalten und dem Anscheine nach noch vor Kurzem bewohnt. Der Vogeldung hatte den Boden fruchtbar gemacht und wir fanden ihn bis an den Wasserrand reich bedeckt mit Gräsern, Sauerampfer und Löffelkraut. Füchse waren in großer Menge vorhanden, natürlich um der vielen Vögel willen. Sie waren alle von der bleifarbigen Abart, ohne einen einzigen weißen. Die jungen, noch sehr mageren Thiere waren in höflichen Sitten noch ungeschult: sie bellten uns an, wenn wir an ihnen vorbeigingen.

Der Gletscher oberhalb der Moräne interessirte mich sehr. Er kam steil herunter von dem Hochlande der Insel, mit einem Neigungswinkel von mehr als 70°. Nie hatte ich ein schöneres Beispiel der halbflüssigen oder teigigzähen Beweglichkeit einer Gletschermasse gesehen. Wie ein wohlbekannter Gletscher in den Alpen hatte er zwei Absätze, einen obern steil abstürzenden von etwa 400 Fuß Höhe, darunter einen von derselben Höhe, doch mit einem Neigungswinkel von nur 50°; zwischen beiden befand sich eine sanft geneigte Ebene.

Alles bildete eine ununterbrochene Eismasse, die wie ein ungeheurer Eiszapfen faltig oder wellig vom obern Lande herniederstieg, ohne Klüfte oder Sprünge zu zeigen. Unaufhaltsam wälzte sich die Masse über den unebenen, nach unten immer enger werdenden Felsabhang und ergoß sich in die Ebene. Wo Felsblöcke im Wege standen, war die Masse um dieselbe herumgegangen, und der untere Abfall bildete eine flache Kuppel oder die Form einer eisigen Riesenmuschel. Es sah aus, als ob ein obenliegender Eissee über seine felsige Einfassung ausflösse. An vielen Stellen sah man die Masse wirklich über die Felskanten herausquellen und in 70—100 Fuß langen Zapfen herabhängen. Durch den steten Nachschub wurden diese fortwährend länger und dicker und brachen endlich mit nie endendem Krachen durch ihre eigene Schwere herunter. Ihre Trümmer hatten sich in der Ebene unterhalb hoch aufgethürmt, und von dem schmelzenden Eisschutt strömten schäumend schmutzige Bäche, Kies und Felsstücke mit sich fortreißend, dem Meere zu. Der Lärm dieser Eiskaskaden hielt die ganze Nacht an; manchmal, wenn größere Massen stürzten, schreckte uns ein schweres, dumpfes Krachen auf; meistens aber knatterte es wie Pelotonfeuer auf dem Exerzirplatze.

Mit sehr gemischten Gefühlen näherten wir uns unserer Brigg wieder. Unsere kleine Gesellschaft war wol fett und kräftig geworden durch den Genuß von Alken, Enten und Scharbockkräutern, aber wie es um unsere Kameraden und unser eingekeiltes Schiff stehen möchte, machte uns viel Besorgniß. Die durch die Flut entstehenden zeitweiligen Spalten, die im vorigen Jahre eine wenn auch mißliche Durchfahrr bis zum Schiff gestatteten, waren diesmal kaum zu passiren, und beim Durchzwängen durch das gebrochene Eis zeigte das Boot sich so defekt, daß wir es am Lande unter Klippen stellten und zu Fuß über die Felsen kletterten, bis wir durch unser plötzliches Erscheinen unsere Schiffsgenossen überraschten.

Die Freude des Wiedersehens wurde getrübt durch das Fehlschlagen unsers neuesten Versuchs und durch die geringe Aussicht zu unserer und des Schiffs Befreiung überhaupt. Das Schiff lag nun schon 11 Monate im festen Eise eingeschlossen und hatte sich während dieser ganzen Zeit nicht einen Zoll von der Stelle bewegt. Der größte Theil des August verlief unter zeitweiligen Hoffnungen und Anstrengungen zur Befreiung. Wiederholte Ausflüge wurden gemacht zur Besichtigung des Eises, aber immer war das Ergebniß ein trostloses. Das Schiff hätten wir mit Pulver losgesprengt und es nach einer andern Stelle hingezogen, um eine etwaige Gelegenheit zum Fortkommen besser benutzen zu können. Aber diese Gelegenheit kam nicht, denn das äußere Eis brach zwar endlich und die durch den Winter gefesselten Eisberge wurden lebendig, aber nur, um sich in mehrfachen Reihen oder Ketten in dem flachen Wasser vor unserer Bucht hinzulegen, wo sie noch dazu die treibenden Eisfelder aufhielten und zum Stehen brachten.

Mitte August gab es schon wieder reichlich junges Eis, und wir hatten als einzige Hoffnung noch die Ende August und im September zu erwartenden

starken Winde. Mit jedem Tage wurde das neue Eis dicker und die Gesichter meiner Gefährten länger. Ich mußte wieder den Spaßmacher spielen, um sie bei Laune zu erhalten. Ich ließ sogar mitunter das Schiff ein Stück weiter werpen, ohne die geringste Aussicht des Durchkommens; es sollte nur die Leute frisch erhalten und den Anschein geben, als geschähe Etwas. Mitte August fingen die Schneevögel, die Vorboten des Winters, an, gruppenweise gen Süden zu ziehen, wobei sie in unserm Takelwerk zu übernachten pflegten.

Jeder Ausflug in die Umgebungen zur Besichtigung des Eises lieferte das Ergebniß, daß die Sachen schlimm ständen, sehr schlimm. Eine neue Ueberwinterung mußte in's Auge gefaßt werden, so furchtbar auch der Gedanke war an eine Wiederholung der Periode der Finsterniß und des Siechthums, und noch dazu ohne frisches Fleisch und ohne Brennmaterial. Unser tägliches Gebet war nicht mehr: „Herr, nimm unsern Dank und segne unser Unternehmen!“ sondern: „Herr, nimm unsern Dank und hilf uns nach Hause!“

Unser mißglückter Versuch, die Beechey-Insel zu erreichen, hatte, so dachte ich, zugleich die Unmöglichkeit gezeigt, bis zu den grönländischen Niederlassungen durchzudringen, denn es lag ja zwischen diesen und uns eine ungeheure Eisschranke von Küste zu Küste. Die Vögel hatten ihre Wohnplätze verlassen; die Wasserläufe von den Eisbergen und Küsten waren durch den Frost rasch in's Stocken gerathen. Das junge Eis machte selbst im freien Wasser eine Bootfahrt unmöglich; es trug am 17. August schon einen Mann. Und so schien es klar, daß ohne einen gänzlichen Umschwung aller Verhältnisse, der gar nicht mehr zu hoffen war, das Schiff nicht verlassen werden konnte, ohne daß man sich in eine von allen Hülfsquellen entblößte Wildniß hinauswagte, aus der die Rückkehr schwer oder ganz unmöglich war. So lag denn die Zukunft in dichten Nebel gehüllt vor uns und die schlimmste Periode der ganzen Expedition schien nahe bevorstehend.

In dieser Lage beschloß ich, auf der Observatoriums-Insel einen großen Steinkegel als Signal errichten zu lassen, und unter demselben Dokumente niederzulegen, welche für den Fall unsers Unterganges Denen, die etwa später nach uns suchen würden, Nachrichten von unseren Erfolgen und Schicksalen geben sollten. In Erinnerung an Franklin's erste Winterquartiere und die schmerzlichen Gefühle, mit denen ich vor fünf Jahren bei den Gräbern seiner Todten vergebens nach schriftlichen Nachrichten von den Ueberlebenden gesucht, wollte ich wenigstens einer ähnlichen Versäumniß mich nicht schuldig machen.

Wir wählten eine augenfällige Stelle an einem die Eiswüste überschauenden Vorsprung, und malten auf eine breite Felsfläche (man vergleiche die Anfangsvignette auf S. 244) mit weithin ersichtlichen Buchstaben die Worte:

ADVANCE.
A. D. 1853—54.

Oben darüber wurde eine Pyramide aus schweren Steinen aufgebaut und

mit dem christlichen Kreuz versehen. Unter diese Pyramide wurden die Särge unserer beiden armen Gefährten gestellt, so daß unser Signalthurm zugleich ihr Grabmal wurde. Nahebei wurde ein Loch in den Felsen gehauen, eine in einem Glase steckende Schrift hineingethan und die Oeffnung mit geschmolzenem Blei geschlossen. Die Schrift lautete wie folgt:

Brigg „Advance“, 14. August 1854.

„E. K. Kane mit seinen Kameraden Henry Brooks, John Wall Wilson, James Mac Gary, J. J. Hayes, Christian Ohlsen, Amos Bonsall, Henry Goodfellow, August Sontag, William Morton, J. Carl Petersen, Georg Stephenson, Jefferson Temple Baker, Georg Riley, Peter Schubert, Georg Whipple, John Blake, Thomas Hickey, William Godfrey und Hans Christan, Mitglieder der zweiten Grinnell-Expedition zur Aufsuchung Sir John Franklin's und der vermißten Mannschaften des „Erebus“ und „Terror“, wurden gezwungen, in diesen Hafen einzulaufen, während sie versuchten, in nordöstlicher Richtung durch das Eis vorzudringen.

„Sie froren am 8. September 1853 ein und wurden befreit —

„Während dieser Zeit hatte die Expedition 240 Meilen Küstenlinie aufgenommen, ohne irgendwelche Spuren der vermißten Schiffe zu finden, oder die geringste Kunde über ihr Schicksal zu erlangen. Die Reisen, welche zu diesem Zwecke gemacht worden sind, haben sich auf mehr als 500 geogr. Meilen belaufen, alle entweder zu Fuß oder mit Hunden.

„Grönland ist bis an sein Nordende verfolgt worden, wo es mit der gegenüberliegenden Küste eines noch nördlicheren Landes durch einen großen Gletscher verbunden ist. Diese Küste ist bis zur Breite von 82° 27′ aufgenommen worden. Smithssund erweitert sich zu einer weitläufigen Bai, die in ihrer ganzen Ausdehnung aufgenommen ist. Von ihrem nordöstlichen Winkel auslaufend, ist unter 80° 12′ Breite und 66° Länge ein Kanal entdeckt und so weit verfolgt worden, bis offenes Wasser das fernere Vordringen hinderte. Dieser Kanal läuft in ganz nördlicher Richtung und verbreitert sich zu einem dem Anscheine nach offenen Meere, wo Vögel, Bären und Seethiere sich in Menge fanden.

„Das Sterben der Hunde während des Winters war Ursache, daß die bezeichneten Entdeckungen vorzugsweise durch die persönlichen Anstrengungen der Offiziere und Mannschaften gemacht werden mußten. Der Sommer findet sie sehr herabgekommen an Gesundheit und Kräften. Jefferson Temple Baker und Peter Schubert sind gestorben an den Wirkungen der Kälte, denen sie in männlicher Pflichterfüllung sich ausgesetzt. Ihre Ueberreste ruhen unter der Steinpyramide auf der Nordspitze der Observatoriumsinsel.

„Das Observatorium liegt 76 engl. Fuß von der nördlichsten Spitze der Insel in der Richtung S. 14° zu O. Seine Lage ist 78° 40′ westlicher Länge. Die mittlere Fluthöhe ist 29 Fuß unter dem höchsten Punkte der Insel. Diese beiden Punkte sind auch durch kupferne Bolzen bezeichnet, die mit geschmolzenem Blei in den Felsen eingelassen sind.

„Am 12. August wurde die Brigg von ihrem frühern Lagerplatze zwischen den Inseln fortgewerpt und etwa eine Meile weiter nordöstlich an das äußere Scholleneis festgelegt, wo sie noch liegt und auf weitere Veränderungen im Eise wartet.

Unterzeichnet E. K. Kane, Kommandant der Expedition."

Ein paar Stunden später wurde folgende Nachschrift hinzugefügt:

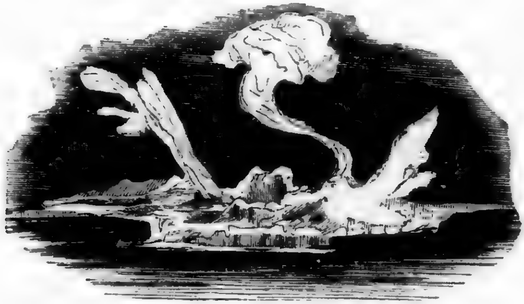
„Da sich das junge Eis zwischen der Brigg und dieser Insel gebildet hat und sich Aussichten auf einen Sturm zeigen, so ist das Datum der Abreise unausgefüllt gelassen. Wenn möglich, soll die Stelle noch einmal besucht und das Datum hinzugesetzt werden, da unsere endliche Befreiung noch immer von dem Gange der Witterung abhängt.

E. K. Kane."

Jetzt kam die Frage, wie einem zweiten Winter, diesem schlimmen Feinde, zu begegnen sei. Alles Andere war besser als Unthätigkeit, und trotz der Ungewißheit, in der unsere Angelegenheit noch schwebte, konnte immerhin eine Menge Arbeiten à la Robinson Crusoe in Angriff genommen werden. Da gab es Moos zu sammeln zur Vermehrung unseres Brennstoffs, Weidenstengel, Steinsamen und Sauerampfer als Skorbutheilmittel. Aber während alles Dies im Gange war, erhoben sich ernstere Fragen. Einige von der Mannschaft hegten die Meinung, daß ein Entkommen nach dem Süden noch immer möglich sei, und diese Ansicht wurde unterstützt von unserm dänischen Dolmetscher Petersen, welcher Kapitän Parry's Expedition begleitet hatte und diese Wandlungen des nördlichen Eises aus reicher Erfahrung kannte. Sie hielten es sogar für besser, das Schiff im Stiche zu lassen, als länger zu bleiben. Ich selbst war allerdings entschlossen, nicht vom Schiffe zu weichen, denn erstlich war mir dies Ehrensache, und zweitens war ich überzeugt, daß das Fortkommen unausführbar sei; aber es war nun sehr die Frage, ob ich meine Leute von Amtswegen zwingen könne, sich meinen Ansichten unterzuordnen. Ein moralisches Recht hatte ich wol nicht dazu, und die Dienstregel war in unserer Lage unzutreffend. Wenn ein Walfischjäger hoffnungslos festsitzt, so hört die Autorität des Kapitäns auch auf, und die Mannschaft hält Rath unter sich, ob sie gehen oder bleiben will. Und bei uns kam noch der fatale Umstand hinzu, daß wir für eine zweite Durchwinterung so höchst armselig vorbereitet waren; wir waren ja von Krankheiten gebeugte Leute mit unzureichenden, für unsern Zustand nicht einmal passenden Lebensmitteln. Um unter solchen Umständen den Winter zu überstehen, war es unerläßlich, die Mannschaft bei guter Gemüthsstimmung zu erhalten; ein widerspenstiger, finsterer oder kleinmüthiger Geist würde unsere Decks gleich einer Pest entvölkern. Das Alles wußte ich als Arzt und Offizier, und eben darum durfte ich Keinen, der nicht gutwillig bleiben wollte, wider seinen Willen zurückhalten.

Ich machte am 23. August noch einen Ausflug zu einer gründlichen Besichtigung des Eises, und nun stand es fest: das Schiff kann nicht entkommen. Selbst die Abreise in Booten erschien unausführbar, denn die Wasserströme schlossen sich bereits, das Packeis war beinahe wieder in Stillstand gekommen und das Jungeis fast undurchdringlich.

Ich versammelte demnach die Offiziere und Mannschaften, schilderte ihnen ausführlich den Stand der Dinge und setzte ihnen die Gründe aus einander, welche mich zum Dableiben bewogen. Ich bemühte mich, ihnen zu zeigen, welches Wagstück und wie unmöglich es sei, jetzt noch an das offene Wasser vordringen zu wollen; ich erinnerte sie an ihre Pflichten gegen das Schiff und ermahnte sie mit einem Wort ernstlich, ihren Plan aufzugeben. Dann sagte ich ihnen, daß ich Denjenigen, die dennoch den Versuch wagen wollten, gern meine Erlaubniß ertheile, nur müsse ich verlangen, daß sie sich unter die Befehle von Anführern stellten, die sie vor ihrer Abreise zu wählen hätten, auch müßten sie schriftlich allen Ansprüchen an mich und die Zurückbleibenden entsagen. Alsdann ließ ich jeden Mann einzeln aufrufen und seine Erklärung abgeben. Das Resultat war, daß von den 17 Leuten acht sich entschlossen, beim Schiffe zu bleiben. Es waren Brooks, Mac Gary, Wilson, Goodfellow, Morton, Ohlsen, Hickey und Hans. Den Anderen gab ich ihren Antheil an den noch vorhandenen Vorräthen richtig und selbst reichlich; sie verließen uns am 28., so gut ausgerüstet, als unsere kärglichen Mittel es erlaubten. Einer von ihnen, Georg Riley, kam schon ein paar Tage darauf wieder; aber Monate vergingen, ehe wir die Uebrigen wiedersahen. Sie hatten die schriftliche Zusicherung eines brüderlichen Empfanges von uns erhalten, für den Fall, daß sie zur Umkehr gezwungen würden, und diese Versicherung wurde eingelöst, als sie nach harten Prüfungen sich entschlossen hatten, unser Schicksal von Neuem zu theilen.





Moosholen.

XI.

Einrichtungen für den Winter. Jagdabenteuer. Verkehr und Vertrag mit den Eskimo's. Gefährliche Irrfahrt. Bären- und Walroßjagden. Rattenwild. Rückkehr der Abgefallenen.

Festen Schrittes, wie Leute, die ihres Erfolges sicher sind, verließ uns die Gesellschaft und war in wenigen Stunden aus unseren Augen. Wie sie so zwischen den Hummocks verschwanden, drückte die düstere Wirklichkeit unserer Lage erneuert auf uns. Das traurige Gefühl einer noch größern Vereinsamung, die Hülflosigkeit einiger, die abnehmende Tüchtigkeit aller Mitglieder, der drohende Winter mit seiner kalten, schwarzen Nacht, unsere mangelhaften Hülfsmittel — alles Dies nahm unsere Gedanken ein. John Franklin und seine Gefährten, unser täglicher Unterhaltungsgegenstand so viele Monate hindurch, trat jetzt vor der Besprechung unserer eigenen Lage in den Hintergrund, vor der Frage: „Wie entkommen? wie leben?" Hieran schloß sich in natürlicher Folge die Berathung der Obliegenheiten eines Jeden. Wir kamen bald zu dem Beschlusse, daß unsere ganze Organisation und Lebensordnung dieselbe bleiben solle, die sie bisher gewesen; die Vertheilung der Dienstarbeiten, die religiösen Uebungen, die Tafelordnung, die Wachen, selbst die Beobachtungen des Himmels und das Aufzeichnen der Fluten sollten ihren Fortgang nehmen.

Nächstdem war ich darauf bedacht, einiges von den Eskimo's Gelernte für uns nutzbar anzuwenden. Es schien mir das Beste, ihnen in der Einrichtung ihrer Wohnungen und ihrer eigenthümlichen Beköstigung geradezu nachzuahmen, natürlich ohne ihre Unreinlichkeit.

Die erste Sorge war die Einrichtung einer warmhaltenden Winterwohnung, denn unser Brennmaterial war fast auf die Neige gegangen. Gesunde und Kranke arbeiteten nach Kräften daran, das Schiff in ein Igloë, eine Eskimohütte, zu verwandeln. Es wurde zu diesem Zwecke Moos- und Torfrasen am Lande aufgesucht, wo sich nur irgend Etwas auftreiben ließ, und auf Schlitten heimgeschafft. Diese Rasen sind vortreffliche Warmhalter, und wenn es gelang, das Quarterdeck tüchtig damit zu umpolstern, so konnten wir eine für den Frost beinahe undurchdringliche Wohnung haben. Dem Bauplan zu Folge wurde unter Deck ein Raum von etwa 18 Quadratfuß abgegrenzt und von oben bis unten mit diesem Material ausgefüttert. Der Fußboden wurde sorgfältig mit Gyps und Kleister überzogen, darauf eine 2 Zoll dicke Schicht von Manilawerg gelegt und eine Decke von Segeltuch darüber gezogen. Der Eingang bestand, wie bei den Eskimohütten, aus einem niedrigen, mit Moos gefütterten Tunnel, mit so vielen Thüren und Vorhängen, als sich nur immer anbringen ließen. Dies war der Raum für uns Alle und für alle möglichen Zwecke, allerdings kein großer, aber wir Zehn konnten hineinkriechen und ich dachte: je enger, desto wärmer.

Bei dem Worte Moosholen darf man hier zu Lande an kein Sommervergnügen denken; es ist eine harte Winterarbeit. Der gemischte Torfrasen, aus Weiden, Heide, Gräsern und Moosen bestehend, ist zu einer harten Masse gefroren. Wir können ihn in den Schneewassergerinnen nicht mehr losbekommen, sondern müssen ihn auf den Klippen suchen, mit Brechstangen abarbeiten und in Gestalt von Steinen heimführen. Doch endlich war auch diese unerläßliche Arbeit vollbracht, wir hatten genug, um unsere Winterhütte zu bauen, und es war nun noch ein gehöriger Schneevorrath von Nöthen, um die Außenseiten des Schiffes damit zu umwallen.

Inzwischen waren unsere Wildpretvorräthe zur Neige gegangen und bestanden am 11. Sept. nur noch aus sechs Enten von der Größe eines Rebhuhns und drei Schneehühnern. Ich beschloß, mit einer neuen Art von Robbenjagd einen Versuch zu machen. Nur 2½ geogr. Meilen seewärts befindet sich zwischen den Eisbergen eine starke Strömung von Wasser und Eisschollen, welche zuweilen einige Robben aufsuchen, um Athem zu schöpfen. Ich fuhr mit den Hunden hinaus und nahm Hans mit mir; aber wir fanden den Fleck so mit losem und zerbrechlichem Eise umsäumt, daß es nicht möglich war, heranzukommen. Nun, dachte ich, morgen soll's besser gehen, so Gott will! Ich werde meine lange Flinte mitbringen, dazu den Kajak, eine Eskimoharpune mit Leine und Luftsack, und ein Paar breite Schneeschuhe. Ich werde knieen, wo das Eis zu unsicher ist, und die Körperlast auf die Schneeschuhe vertheilen; Hans soll nachfolgen, indem er sich rittlings auf den Kajak setzt, der im Fall des Einbrechens als eine Art Rettungsboot dienen kann. Sind wir so glücklich, auf Schußweite heranzukommen, so sticht Hans in's Wasser und holt das Wild, ehe es untersinkt. Ich ging mit Hans und fünf Hunden an's Werk, und wir erreichten schon in einer Stunde den Pinnakelberg. Aber wo war das Wasser

von gestern, wo die Seehunde? Die Eisfelder hatten sich geschlossen, und unser Jagdplatz war eine rauhe Eisebene geworden. Von einem Eisberge herunter erblickten wir jedoch in Nordwesten einen Streifen dicken Nebels, das Anzeichen offenen Wassers. Er lag gerade in der Gegend, die wir im vergangenen Frühjahr als Halberfrorene durchirrt hatten. In ein paar Stunden gelangten wir auf ein unabsehbares Eisfeld, so eben wie eine Billardtafel und von hinreichender Festigkeit. In der Ferne zeigten sich deutlich die Dampfsäulen des offenen Wassers. Ohne Zaudern und voll Hoffnung auf eine glückliche Jagd trieben wir vorwärts. Wir kamen bald auf Eis von jüngerem Datum, das weniger fest als das verlassene, aber für uns doch noch tragfähig war. Rascher ging es ein Stück weiter, bis auf einmal Hans aus vollem Halse rief: Pusey! Puseymut! — Robben! Robben! Die Hunde nahmen sofort einen neuen Anlauf, und als ich vorwärts blickte, sah ich ganze Haufen borstiger Seehunde auf einer offenen Wasserfläche spielen. Zugleich bemerkte ich aber auch, daß wir uns auf einer neuen, offenbar unsichern Eisfläche befanden. Rechts und links dehnte sich weithin die mit Rauhfrostfedern überwachsene Ebene. Die nächste solide Scholle vor uns war ein einzelner Block, der wie eine Insel über der weißen Fläche emporstand. Die Umkehr war unmöglich, wir mußten vorwärts. Wir trieben die Hunde mit Peitsche und Stimme vorwärts; wir hatten noch über eine halbe Meile bis zu besagter Eisinsel und das Eis bog sich unter den Schlittenkufen wie Leder. Die Furcht überkam die Hunde und trieb sie ohne unser Zuthun zur höchsten Eile an.

Die Spannung in dieser Lage, bei der es für uns selbst gar Nichts zu thun gab, war unerträglich. Wir wußten, daß wir verloren waren, wenn wir die Scholle nicht erreichten, und dies hing lediglich von unseren Hunden ab. Eine augenblickliche Stockung mußte Alles zusammen in die rasche Flutströmung hinunterstürzen, dagegen half weder Geistesgegenwart noch irgend ein Auskunftsmittel. Die Robben — denn wir waren ihnen jetzt nahe genug, um ihre sprechenden Gesichter zu erkennen — sahen uns mit der ihnen eigenen verwunderten Neugier an; wir kamen vielleicht an funfzig Stück vorüber, die sich bis zur Brust aus dem Wasser hoben und uns durch ihr behagliches Wesen gleichsam höhnten.

Diese verzweifelte Flucht vor dem Schicksal sollte ihr Ende finden: das Wogen des zähen Salzwassereises schreckte die Hunde dermaßen, daß sie 50 Schritt vor der Scholle plötzlich Halt machten. Sofort brach die linke Schlittenkufe ein, der Leithund folgte, und in einer Sekunde lag die ganze linke Seite des Schlittens unter Wasser. Mein erster Gedanke war, die Hunde frei zu machen. Ich beugte mich vor, um die Leine des Leithundes zu zerschneiden, und schwamm in derselben Minute neben ihm in einer Brühe von schwammigem Eis und Wasser. Hans, der gute Junge, näherte sich, in gebrochenem Englisch laut jammernd, und wollte helfen; aber ich befahl ihm, sich auf den Bauch zu legen, Arme und Beine auszustrecken, und sich mit dem Taschenmesser nach der Scholle hinüberzuschieben. In diesem Moment

schwammen Schlitten, Hunde und Leinen in wirrem Durcheinander um mich her. Es gelang mir, den Leithund abzuschneiden und ihm auf's Eis zu helfen, denn das arme Thier hätte mich mit seinen kläglichen Liebkosungen fast ertränkt; dann machte ich mich an den Schlitten, fand aber, daß er mich nicht trug, und so blieb mir Nichts übrig, als mich am Rande des Eisloches zu versuchen. Ich ruderte rund herum, aber überall brach das verwünschte Eis in dem Augenblicke ab, wo ich glaubte, gewonnenes Spiel zu haben. Durch diese Bemühungen erweiterte sich der Kreis meiner Operationen in sehr unbequemer Weise und ich fühlte mich nach jeder mißlungenen Anstrengung schwächer. Hans hatte währenddeß das feste Eis erreicht, lag als guter Herrnhuter auf den Knieen und betete durch einander auf Englisch und Eskimoisch.

Es war fast aus mit mir. Mein Messer war beim Losschneiden der Hunde verloren gegangen, und ein zweites, das in meiner Hosentasche stak, war so in die nassen Falten verwickelt, daß ich nicht dazu gelangen konnte. Meine endliche Herausarbeitung verdankte ich einem neu eingefahrenen Zughunde, der noch an dem Schlitten festgespannt war und durch seine Bemühungen, loszukommen, die eine Schlittenkufe dicht an den Eisrand gebracht hatte. Alle meine früheren Versuche, den Schlitten als eine Brücke zu benutzen, waren fehlgeschlagen; er brach jederzeit durch und beschädigte das Eis nur um so mehr. Jetzt fühlte ich, daß ich nur noch diese eine Hoffnung hatte. Ich warf mich auf den Rücken, um mein Gewicht möglichst zu verkleinern, und legte mich mit dem Genick auf den Eisrand; dann krümmte ich langsam und vorsichtig das Bein, stemmte den Fuß an die Schlittenkufe und drückte mich langsam ab, wobei ich dem halb nachgebenden Knistern des Eises unter mir lauschte. Bald fühlte ich, daß mein Kopf auf dem Eise ruhte und meine nasse Pelzjacke auf dessen Fläche glitt, dann folgten die Schultern glücklich nach, und durch einen letzten kräftigeren Tritt schob ich mich vollends hinauf und war gerettet. Ich erreichte die kleine Eisinsel, wo Hans sich beeiferte, mich zu frottiren. Wir retteten alle Hunde, aber Schlitten, Kajak, Gewehre, Schneeschuhe und alles Uebrige mußten wir im Stiche lassen, bis ein stärkerer Frost uns erlauben würde, zurückzukehren und die Dinge loszueisen.

Nach einem Trabe von 3 Meilen erreichten wir das Schiff wieder und ich fand da so viel Bequemlichkeit und Herzlichkeit, daß ich unser neuestes Mißgeschick bald vergaß.

Doch ich finde, daß meine Mittheilungen aus der Periode unserer emsigen Vorbereitungen für den Winter noch sehr dürftig sind, und daß ich noch nicht erzählt habe, unter welchen Umständen wir Schritt für Schritt zu vertraulichere Beziehungen zu den Eskimo's kamen. Meine letzte Erwähnung dieser seltsamen Leute, deren Schicksale sich in der Folge so eng an die unsrigen knüpfen sollten, geschah bei der Erzählung von Meiuk's Flucht aus der Gefangenschaft. Obwol zu der Zeit, als ich zur Aufsuchung der Beechey-Insel abwesend war, unsere auf dem Schiffe gebliebenen Leute häufig mit Eskimo's

verkehrt hatten, sah ich selbst doch keinen solchen im Rensselaer Hafen, bis zu der Zeit, als Petersen mit seinen Genossen Abschied genommen. Gerade da erschienen Drei von ihnen, gleich als wollten sie unsere jetzigen Verhältnisse in Augenschein nehmen, und ich nahm dies als ein sicheres Zeichen, daß wir von ihnen unausgesetzt beobachtet worden waren.

Es war allerdings jetzt viel anders mit uns bestellt: wir hatten die Hälfte unserer Provision, Boote und Schlitten, und mehr als die Hälfte der gesunden Leute eingebüßt und hatten die Aussicht, hier im Eise eingesargt zu bleiben. Natürlich war für uns Nichts so sehr zu fürchten, als der Mangel an frischem Fleische, und darum war es wichtig, mit diesen Leuten in gutem Einvernehmen zu bleiben. Wir empfingen sie daher stets freundlich und gastfrei, obwol sie zuweilen lästig wurden und zur Ordnung gebracht werden mußten.

Als diese drei Besucher Ende August zu uns kamen, quartirte ich sie in ein Zelt unter Deck ein, wo sie eine kupferne Lampe, ein Kochbecken und reichlich Talg zur Feuerung hatten. Sie kochten und aßen unaufhörlich, und statt endlich sich schlafen zu legen, wußten sie gegen Morgen die Deckwache zu täuschen und machten sich heimlich fort. Zum Dank für unsere Gastfreundschaft hatten sie nicht allein die Lampe und das übrige Kochgeschirr gestohlen, das sie in Gebrauch gehabt, sondern obendrein meinen besten Hund. Sie hätten sicher alle Hunde mitgenommen, wenn die anderen nicht so reisemarode gewesen wären. Zudem entdeckten wir am andern Morgen, daß sie auch die Büffel- und Gummiröcke, welche Mac Gary einige Tage zuvor draußen am Eisfuß zurückgelassen, gefunden und sich angeeignet hatten. Dieser Diebstahl setzte mich in Verlegenheit. Ich konnte kaum einen Akt der Feindseligkeit darin erblicken. Ihre früheren Mausereien hatten sie immer mit so prächtiger Naivetät ausgeführt und, wenn sie ertappt wurden, so weidlich gelacht, daß ich zu der Ansicht kommen mußte, ihre Begriffe von Mein und Dein seien eben anderer Art, als die uns geläufigen. Klar war es, daß wir jetzt zu Wenige waren, um unser Eigenthum gehörig zu bewachen, und daß diese Leute unsere Güte bis zu einem gewissen Punkte falsch beurtheilten.

Ich war in Zweifel, welches Strafmittel ich anwenden sollte, fühlte aber, daß etwas Thatkräftiges geschehen müsse, wenn auch auf's Gerathewohl. Ich sandte sofort die zwei besten Fußgänger ab, Morton und Riley, mit dem Auftrage, sich eiligst nach der Niederlassung Anoatok zu begeben, um wo möglich die Diebe zu überholen, die wahrscheinlich dort rasten würden. Sie fanden daselbst den jungen Meiuk, der es sich in der Hütte ganz bequem machte, in Gesellschaft von Sivu, Metek's Weib, und Aningna, Marsinga's Weib, und unsere Büffelröcke waren bereits verschneidert und in Kapots verwandelt, die sie am Leibe trugen.

Ein fortgesetztes Nachsuchen brachte ferner die Kochgeräthe und eine Menge anderer Dinge von größerem oder geringerem Werth zum Vorschein, die wir noch gar nicht vermißt hatten. Mit der Amtsmiene, welche den Gesetzvollstreckern in der ganzen Welt eigen ist, wurden den Weibern die Sachen

abgenommen, sie selbst gebunden, mit dem gestohlenen Gut und außerdem so viel Walroßfleisch aus ihren eigenen Vorräthen bepackt, als zu ihrem Unterhalt erforderlich schien, und nun wurden sie unverzüglich nach dem Schiffe transportirt.

Die 7—8 Meilen Weges waren eine harte Tour für sie; doch klagten sie nicht, so wenig wie ihre beiden Häscher, die schon eben so viel Meilen gegangen waren, um sie zu arretiren. Noch waren nicht 24 Stunden vergangen, seit die Eskimoweiber das Schiff verlassen, und schon befanden sie sich wieder als Gefangene im Unterraume desselben, bewacht von einem schrecklichen weißen Manne mit mürrischem Gesicht und bösen, unverständlichen Drohworten. Nicht einmal die Gesellschaft Meiuk's sollte ihnen gegönnt sein, denn diesen hatte ich an Metek, den Häuptling von Eta, abgesandt mit einer Botschaft, wie sie in Ritter- und Räuberromanen vorkommen, und ihn zur Auslösung der Gefangenen aufgefordert. Fünf Tage lang mußten die Weiber in ihrem einsamen Gefängniß seufzen und singen und kreischen, wobei jedoch ihr Appetit stets vortrefflich blieb. Endlich langte der große Metek an. Er brachte Ootunia mit, einen andern hochgestellten Mann, und einen ganzen Schlitten voll gestohlener Messer, zinnerner Becher, Eisenzeug und Holzstücken.

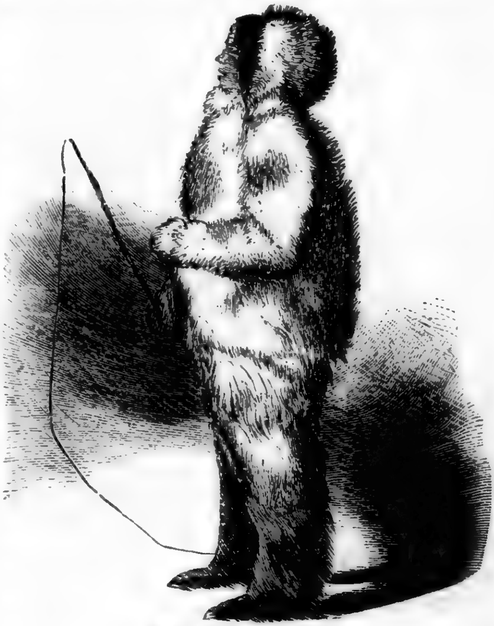


Aningna.

Die Einzelnheiten der Friedensunterhandlungen übergehe ich. Alle Wunderdinge auf dem Schiffe, alle Produkte der Kunst und Wissenschaft, die Feuerwaffen mit einbegriffen, machten auf Metek nicht so viel Eindruck, als die nun gewonnene Ueberzeugung von den überlegenen physischen Kräften der Weißen. Die Nomaden wissen besser als jeder Andere, welche Ausdauer und Energie dazu gehört, sich durch Treibeis und Schneewehen hindurchzuschlagen. Ohne Zweifel hatte Metek geglaubt, nach dem Fortgange eines Theils der Mannschaft sei es mit den Kräften der Uebrigen zu Ende, und jetzt mußte er erleben, daß wir innerhalb weniger Stunden einen Marsch nach ihrer Hütte ausgeführt, drei der Schuldigen festgenommen und sie als Gefangene auf das Schiff transportirt hatten. So ein Stück Arbeit wußte er durchaus zu würdigen.

Es bestärkte ihn in dem Glauben, daß die Weißen von Rechtswegen überall der herrschende Stamm sind oder sein sollten.

Die Unterhandlungen verliefen ohne Schwierigkeit, wenn auch mehrmals unterbrochen von den unerläßlichen Festlichkeiten und Ruhepausen. Der Hauptinhalt des Vertrags war von Seiten der Innuits (Eskimo's) folgender: Wir versprechen, nicht stehlen zu wollen. Wir versprechen Euch frisches Fleisch zu bringen. Wir versprechen Euch Hunde zu verkaufen oder zu leihen. Wir wollen Euch Gesellschaft leisten, so oft Ihr uns braucht, und Euch die Orte zeigen, wo Wild zu finden ist. — Die Kabluna's oder Weißen versprechen dagegen: Wir wollen Euch nicht mit Tod oder Zauber heimsuchen, noch Euch irgendwie Schaden zufügen. Wir wollen auf unseren Jagden für Euch schießen. Ihr sollt an Bord des Schiffes gastfreundlich aufgenommen werden. Wir schenken Euch Näh- und Stecknadeln, zwei Sorten Messer, einen Reifen, drei Stücke hartes Holz, etwas Fett, eine Ahle und Zwirn, und wir wollen Euch solche und andere Dinge, die Ihr braucht, gegen Walroß- und Robbenfleisch von bester Güte in Tausch geben.



Nessak im Reisekostüm.

Dieser Vertrag, der für uns von großer Wichtigkeit war, wurde in voller Versammlung der Leute von Eta, in der Hans und Morton als meine Abgesandten fungirten, angenommen und genehmigt. Er wurde durch keine Eide bekräftigt, aber auch niemals gebrochen. Aller gegenseitige Verkehr geschah im Sinne desselben. Die Parteien gingen zwischen der Hütte und dem Schiffe ab und zu, statteten sich Höflichkeits- und Nothwendigkeitsbesuche ab, trafen sich auf Jagdpartien auf dem See- und Landeis, organisirten eine große Gemeinschaft der Interessen, und es kamen Fälle von persönlicher Anhänglichkeit vor, die wol diesen Namen verdienten. So lange wir im Eis gefangen lagen, verdankten wir ihnen wahrhaft schätzbare Rathschläge in Bezug auf unsere Jagdunternehmungen, und bei vereinigten Jagdausflügen theilten wir die Beute zu gleichen Theilen, wie es bei ihnen Brauch ist. Unsere Hunde waren gewissermaßen Gemeingut, und oft kargten sich die Eskimo's Etwas ab, um unsere verhungerten Thiere zu füttern. Sie schafften uns in kritischen Zeiten Fleisch und wir konnten ihnen ein andermal Gleiches mit

Gleichem vergelten. Kurz, sie lernten uns nur als Wohlthäter ansehen und betrauerten, wie ich weiß, unsern Abschied bitterlich.

Wir führten jetzt ein völlig nordisches Nomadenleben; der Kampf mit den rauhen Elementen stärkte uns und bekam uns wohl. Man muß in diesem Klima furchtbar viel essen, aber es steigert auch die Muskelkräfte. Unsere Tischgespräche waren zu dieser Zeit so heiter wie auf einer Hochzeit. Da kamen ein Paar von einer Schlittenreise von 18 Meilen zurück, ein paar Andere von einer Fußpartie von 40 Meilen; Jeder hatte zu erzählen, und während des Erzählens wurden schon wieder neue Pläne auf's Tapet gebracht. Daneben waren wir in unseren Wintereinrichtungen auf dem Schiffe tüchtig vorgeschritten; aber alle Anzeichen deuteten auch darauf hin, daß wir wenigstens drei Wochen eher einfrieren würden, als das Jahr vorher.



Durchschnitt des Winterquartiers.

Mac Gary und Morton waren nach der andern Niederlassung Anoatok gereist, um auch dort unsern Vertrag genehmigen zu lassen. Sie kamen am 17. Sept. zurück, tüchtig mitgenommen von einer 12 Meilen weiten Reise, aber bei guter Laune, denn sie brachten gute Nachrichten und ein Stück Walroß mit von wenigstens 40 Pfund. Sie hatten bei ihrer Ankunft in den Hütten nur drei Leute vorgefunden, Ootunia, den langhaarigen Bengel Meiuk und einen dritten Mann, der uns noch nicht vorgekommen war. Es war Anfangs zweifelhaft gewesen, ob der Besuch richtig verstanden werden würde, besonders von Seiten Meiuk's. Er war Stehlens halber unser Gefangener gewesen, war entlaufen und noch eine Quantität Walroßfleisch schuldig, das er als Entschädigung für unser Boot liefern sollte. Beide jetzt ankommende Männer waren seine Gefangenwächter gewesen, und er war der Erste, auf den

sie bei ihrer Ankunft stießen; er mochte sich wol denken, daß sie nicht gerade zu seinen Gunsten hergereist waren. Aber als ihm Mac Gary begreiflich gemacht, daß der Besuch nicht ihn speziell betreffe, daß man nur gastliche Aufnahme wünsche, war er wie umgewandelt. Er hieß die Reisenden auf's Herzlichste willkommen, führte sie in seine Hütte, machte den besten Platz für sie frei und schürte das Feuer mit Moos und Speck. Die Anderen kamen auch herbei, und Alles beeiferte sich, die Gäste zu pflegen. Ihre nassen Stiefeln wurden an's Feuer gehangen, ihre Sachen ausgerungen und auf heißgemachte Steine gelegt, ihre Füße in Heu gehüllt und die ausgesuchtesten Schnitte von Walroßleber wanderten in den Kochtopf. In der That, was Gastfreundschaft, Offenheit und Herzlichkeit anlangt, hatten diese Leute von uns Nichts mehr zu lernen, und hieraus erklärte sich auch die rückhalt- und furchtlose Weise, in der sie zum ersten Male auf unser Schiff kamen. Es war mir damals ein Räthsel gewesen, was die Harlekinsgrimassen bedeuten sollten, mit denen sie sich dem Schiffe näherten. Seitdem ist mir klar geworden, daß es eine Darlegung ihrer Unterhaltungskunst sein sollte, durch die sie sich Zutritt an Bord zu verschaffen wünschten, und als sie diesen erhalten, sahen sie bald, daß sie Nichts zu fürchten hatten.

Die Bewohner von Anoatok genehmigten Alles, was Metek eingegangen war, gleich als sei der ganze Vortheil auf ihrer Seite, und als unsere Leute Abschied nahmen, packten sie ihnen, wie selbstverständlich, alles übrig gebliebene Fleisch auf den Schlitten.

Die Eingeborenen kamen nun häufig an Bord und ich machte manche Jagdpartie mit ihnen gemeinschaftlich. Ich lernte dadurch die Gegend und die Landmarken bald so gut wie sie selbst kennen, wußte jeden Felsen, jede Spalte und Strömung im Nebel wie bei Tage zu finden und zu benennen. Die Kälte war um diese Zeit, gegen Ende September, schon penetrant, aber der Zustand unserer Speisekammer litt nicht, daß wir zu Hause blieben.

Am 28. September kehrte ich von einer Reise nach Anoatok zurück, die Dank der unbesieglichen Hartnäckigkeit unserer wilden Freunde voller Fährlichkeiten war. Ich stach eines Mittags nach den Walroßplätzen aus. An einen leichten Schlitten hatte ich zu unseren fünf guten Hunden noch zwei den Eskimo's gehörige gespannt. Bei mir waren Ootunia, Meiuk, der dunkelfarbige, fremde Eskimo, Morton und Hans. Der Schlitten war überladen, aber ich konnte die Eskimo's in keiner Weise dazu bewegen, von der Last Etwas abzunehmen, und so kam es, daß wir die Force-Bai nicht zeitig genug erreichten, um sie noch bei Tageslicht zu passiren. Den Landeinschnitten zu folgen wäre aufhältlich und gefährlich gewesen; wir verließen uns daher auf die Spuren früherer Reisen und trieben die Hunde geradeaus. Aber die Dunkelheit überkam uns schnell und der Schnee begann vor einem heftigen Nordwinde zu treiben. Etwa um 10 Uhr Abends hatten wir das Land verloren; wir trieben die Hunde tüchtig an und trabten sämmtlich neben dem Schlitten her; aber wir hatten eine falsche Richtung genommen und bewegten uns see-

wärts nach dem schwimmenden Eise des Sundes zu. Niemand wußte sich zurecht zu finden, die Eskimo's waren ganz irre geworden und die Unruhe der Hunde, die jeden Augenblick sichtlicher wurde, theilte sich den Menschen mit. Der Instinkt eines Schlittenhundes sagt ihm genau, wenn er sich auf unsicherem Eise befindet, und ich kenne Nichts, was dem Menschen unheimlicher wäre, als die Warnung vor unsichtbaren Gefahren, wie sie in der instinktmäßigen Furcht eines Thieres sich ausspricht.

Wir mußten in Bewegung bleiben, denn wir konnten vor dem Sturme kein Zelt aufschlagen, und er umsauste uns so heftig, daß wir Mühe hatten, den Schlitten auf den Kufen zu erhalten. Aber wir rückten mit Vorsicht weiter, indem wir unsern Weg mit Zeltstangen prüften, die ich vertheilen ließ. Schon seit einiger Zeit hatte ich zwischen dem Sturmgetös ein tieferes und anhaltenderes Murmeln vernommen, und jetzt wurde mir plötzlich klar, daß ich Wogengetös hörte und wir uns dicht an offenem Wasser befinden müßten. Kaum hatte ich Zeit, Kehrt zu kommandiren, als eine Wolke nassen Rauhfrostes uns einhüllte und das schäumende Meer selbst in einer Entfernung von wenigen hundert Schritten vor uns lag. Jetzt konnten wir unsere Lage und ihre Gefahren beurtheilen. Das Eis brach vor dem Sturme auf, und es war zweifelhaft, ob wir uns herauswickeln würden, selbst wenn wir uns direkt gegen den Sturm zurückarbeiteten. Ich beschloß, die südliche Richtung einzuschlagen, in der Hoffnung, die Godsentklippen zu gewinnen. Das Eis in jener Richtung war schwerer und mochte wol eher einem Nordwind Stand halten. Jedenfalls befanden wir uns in einer sehr mißlichen Lage.

Die Brandungslinie war uns unterdeß immer näher gerückt; wir fühlten das Eis unter unseren Füßen wogen und wanken, und bald brach es auch. Reihen von Hummocks erhoben sich vor uns, und es war uns wie Spießruthenlaufen, wenn wir zwischen ihnen durch mußten. Als wir hier entronnen waren, mußten wir uns über zerstoßene Trümmer nach der Küste zu arbeiten, wobei wir bald über vorspringende Felszacken stolperten, bald bis an den Hals in's Wasser fielen. Es war zu dunkel, um die Insel zu erkennen, der wir zustrebten; wir sahen nur das schwarze Schattenbild eines hohen Vorgebirges vor uns. Die Hunde, die uns nicht mehr zu ziehen hatten, gingen mit mehr Muth vor; wir näherten uns der Küste, immer noch des Sturmes Rasen hinter uns. Aber jetzt kam erst das Schlimmste. Als Eismenschen wußten wir, daß man selbst unter den günstigsten Umständen nur mit Mühe und Gefahr von der allgemeinen Eisdecke auf das Landeis hinauf gelangt. Ebbe und Flut zerbrachen fortwährend das Eis an der Kante des Eisgürtels in ein Gewirr von unregelmäßigen, halb schwimmenden Massen, und diese waren jetzt, vom Sturme gepeitscht, in tollem Aufruhr. Es war pechfinster. Ich überredete Ootunia, den ältesten der Eskimo's, sich eine Zeltstange quer über die Schultern festbinden zu lassen. Ich gab ihm das Ende einer Leine, deren anderes Ende ich mir um den Leib geschlungen. Ich stellte mich an die Spitze, Ootunia folgte und ihm die Uebrigen. Ich fühlte nach

den Stellen umher, wo etwa fester Fuß zu fassen wäre, und wenn eine Eistafel von einiger Größe entdeckt wurde, so trieben die Anderen die Hunde an, schoben den Schlitten oder hingen sich selbst daran, wie es der Augenblick eingab. Unfälle kamen natürlich vor und waren zuweilen bedrohlich genug, doch hatten sie keine gefährlichen Folgen, und endlich gelang es Einem nach dem Andern, mir nach auf den Eisfuß zu klimmen und die Hunde darauf zu schieben.

Die Vorsehung war unser Führer gewesen: die Küste, an der wir landeten, war Anoatok, wir befanden uns kaum 400 Schritt von der befreundeten Eskimoheimat. Mit Freudenrufen, Jeder in seiner Mundart, eilten wir darauf zu, und in weniger als einer Stunde saßen wir bei freundlich brennenden Lampen und einem köstlichen Mahl von Walroßschnitten, das uns nach einer zwanzigstündigen rastlosen Motion auf dem Eise ausgezeichnet mundete.

Als wir die Hütte erreichten, schlug unser fremder Eskimo, Awatok oder Seehundsluftsack geheißen, mit zwei Steinen Feuer an. Der eine war ein kantiges Stück milchigen Quarzes, der andere anscheinend ein Eisenerz. Er schlug einige Funken heraus, ganz in der Weise, wie in der ganzen Welt Stahl und Stein gehandhabt werden, und als Zunder diente ihm Wolle von Weidenkätzchen, welche er nachher an ein Bündel trocknes Moos hielt.

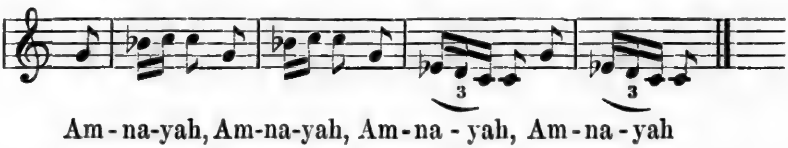
Die Hütte oder das Haus Anoatok umschloß einen einzelnen höhlenartigen, länglichen Raum, war nicht ohne Geschick aus Steinen gebaut und außen mit Torfmoosbatzen bekleidet. Das Dach bildete eine Art Bogen und bestand aus platten, merkwürdig großen und schweren Steinen, die über einander griffen. Die innere Höhe gestattete uns kaum aufrecht zu sitzen, die Länge war ungefähr 8, die Breite 7 Fuß; eine Erweiterung gegen den tunnelartigen Eingang zu ergab etwa noch 2 Fuß Raum. Diese Wintereingangsröhre heißt Tossut; sie ist 10 Fuß lang und so enge gebaut, daß nur eben noch ein Mann durchkriechen kann. Ihre Außenöffnung liegt tiefer als der Grund der Hütte, so daß der Kriechweg in derselben bergan geht. Die Zeit hatte an dem Hause Anoatok genagt, so gut wie an den Prachtbauten in mehr südlichen Wüsten. Die ganze Fronte des Daches war eingefallen, hatte den Tossut ungangbar gemacht und zwang uns, unsern Eingang durch das einzige Fensterloch zu halten; die Bresche war weit genug, daß ein Schlittenzug durchgekonnt hätte, aber unseren nordischen Kameraden fiel es nicht ein, dieselbe schließen zu wollen. Diese eisernen Menschen, in ihren mit Seewasser getränkten Kleidern, hockten sich um die Speckflamme und dampften unter anscheinendem Wohlbehagen die Feuchtigkeit fort. Die einzige Abweichung von ihrer gewöhnlichen Manier, wozu sie wahrscheinlich der Anblick des offenen Daches bewogen hatte, war die, daß sie sich nicht vor dem Eingange auskleideten, um ihre Bedeckung an der Luft trocken frieren zu lassen.

Das Küchengeräth dieser Leute war noch einfacher als das unsere. Eine Art Napf aus Seehundshaut war das Wassergefäß. Eine Steinplatte stand in etwas geneigter Richtung aus der Hüttenwand heraus und wurde vorn

von einem Steine gestützt. Unter der Platte lag der Schulterknochen eines Walrosses, die hohle Seite nach oben, die gerade Raum gab für einen Docht von Moos und etwas Speck. Ein Schneeblock wurde auf den Stein gelegt, der, von Flammen und Rauch umgeben, sein Wasser in den untergestellten Seehundsnapf abfließen ließ. Ein Kochgeschirr besaßen sie nicht; was sie nicht roh verzehrten, brieten sie auf erhitzten Steinen. Eine einzige Walroßleine mit Wurfspieß und das, was sie auf dem Leibe trugen, vollendete ihre ganze Ausrüstung.

Wir, als der civilisirte Theil der Gesellschaft, machten es uns auf unsere Art bequem. Wir kratzten die antiken Schmuzhaufen von den Schlafbänken und spannten über die trockenen, gefrorenen Steinplatten ein Zelt von doppeltem Segeltuch, breiteten unsere Büffelröcke darüber und holten trockene Socken und Mokassins unter unseren nassen Ueberkleidern hervor. Meine kupferne Zuglampe, ein unschätzbares Möbel auf kurzen Reisen, spendete bald ihre wohlthätige Flamme. Der Suppentopf, die Walroßschnitte und der heiße Kaffee kamen demnächst an die Reihe, und schließlich wurde auch die gähnende Oeffnung des Kellers mit einer Gummituchdecke verschlossen.

Während unsers langen Marsches und unserer Fährlichkeiten auf dem Eise hatten wir uns in Acht genommen, irgend ein Zeichen von Ermüdung blicken zu lassen; wir hatten sogar Ootunia und Metek zuweilen auf dem Rücken getragen. Auch ließen wir nicht merken, daß wir frören, und so konnten wir alle unsere Reichthümer und Bequemlichkeiten zu Tage legen, ohne daß die Eskimo's darin ein Zeichen von Schwäche und Verweichlichung erblicken durften. Ich sah auch, daß sie von unserer Ueberlegenheit tief überzeugt waren, ein Gefühl, das den egoistischen und dünkelhaften Wilden immer nur schwer und spät beikommt. Ich war sicher, daß sie jetzt unsere geschworenen Freunde waren. Sie sangen uns an mit „Amna aja", ihrem rohen, eintönigen Gesang, daß uns die Ohren hätten bersten mögen, und improvisirten



sogar einen besondern Lobgesang, den sie immer und immer wieder mit lächerlich übertriebener Gravität wiederholten, und der stets mit dem Refrain endete: „Nalegak, nalegak, nalegak, nalegak-soak! Häuptling, Häuptling, großer Häuptling!" Sie gaben uns Allen besondere Zunamen und nahmen uns feierlich und mit vielen Förmlichkeiten in ihren Freundschaftsbund auf.

Nach Beendigung des Essens, des Gesanges und aller Ceremonien krochen Hans, Morton und ich in unsere Büffelsäcke, und die drei Anderen drängten sich zwischen uns hinein. Noch während des Einschlafens drang mir das

von Neuem angestimmte „Nalegak“ in's Gehör, und in meinen Träumen erschienen mir Bilder aus der Schulzeit mit den Fröschen des Aristophanes. Ich schlief 11 Stunden lang.

Die Eskimo's waren lange wieder vor uns auf den Beinen und hielten ihr Frühstück mit rohem Fleisch von einer großen Keule, die in einem unsaubern Winkel lag. Ihre Gewohnheiten beim Essen waren eigenthümlich genug. Sie schnitten das Fleisch in lange Streifen, brachten das eine Ende eines solchen in den Mund, zogen davon so viel hinein, als eben gehen wollte, und schnitten das Vorstehende dicht vor den Lippen ab. Es gehörte in der That einige Geschicklichkeit dazu, und Keiner der Unseren, die es versuchten, brachte es ordentlich zu Stande, und doch sah ich es von kaum zweijährigen Kindern regelrecht ausführen.

Die Beschreibung der nun folgenden Jagd unterlasse ich, da sie nichts Ungewöhnliches bot. Am 2. Oktober sandte ich Hans und Hickey wieder nach den Eskimohütten, um zu sehen, ob unsere Freunde Glück auf der Walroßjagd gehabt, denn unser frisches Fleisch ging schon wieder stark zur Neige und wir hatten außer einigem getrockneten Obst und Pökelkraut fast Nichts mehr für unsere Küche, als Brod und gesalzenes Rind- und Schweinefleisch. Die Beiden kamen mit schlimmen Nachrichten zurück, sie hatten weder Fleisch noch Eskimo's gefunden. Die sonderbaren Schneemenschen hatten einen räthselhaften Ausflug gemacht, wohin und wie, war kaum zu vermuthen, denn sie hatten keine Schlitten. Sie konnten nicht weit sein, aber ihr Naturell ist ein so unruhiges, daß, wenn sie einmal auf den Beinen sind, kein civilisirter Mensch sagen kann, wo sie wieder Halt machen werden.

Ich nahm mir vor, selbst nach den Eskimo's zu suchen; ich wollte nur erst ein Wurzelbier fertig brauen, dessen Hauptingredienz die Kriechweide ist, wovon wir einen guten Vorrath eingetragen hatten. Sie besitzt eine ganz angenehme Bitterkeit.

Am 7. Oktober kamen wir in eine lebhafte Aufregung durch Hans' und Morton's Geschrei: „Nannuk! Nannuk! ein Bär! ein Bär!“ Zu unserer Schande war kein Gewehr schußfertig. Während die Anderen luden, ergriff ich meine sechsläufige Pistole und eilte auf das Verdeck. Ich sah eine mittelgroße Bärin mit einem vier Monate alten Jungen in einen lebhaften Kampf mit den Hunden verwickelt. Diese fielen die Bärin von allen Seiten an, sie aber holte sich mit wunderbarer Gewandtheit ein Opfer nach dem andern aus der Meute heraus, packte es beim Genick und schleuderte es durch eine kaum merkliche Kopfbewegung viele Fuß oder vielmehr Schritte weit. Tudla, unser Vorhund, war bereits kampfunfähig; Jenny beschrieb, eben als ich aus der Luke auftauchte, einen großen Bogen durch die Luft und fiel bewußtlos auf's Eis nieder; der alte tapfere, aber gegen Bären unvorsichtige Whitey war der erste im Treffen gewesen; er lag jetzt hülflos winselnd im Schnee.

Es schien jetzt Waffenstillstand eingetreten zu sein; wenigstens nahm die Bärin es so, denn sie wandte sich nun gegen unsere Fleischfässer und fing

an, sie in sehr unbefangener Weise umzuwenden und zu beschnüffeln. Ich schoß dem Jungen eine Pistolenkugel in die Seite; sofort nahm die Alte es zwischen die Hinterbeine, schob es fort und zog sich hinter den Speicher zurück. Hierbei erhielt sie von Ohlsen eine Büchsenkugel, was sie aber kaum beachtete. Blos mit ihren Vordertatzen riß sie die Fässer mit gefrorenem Fleisch herunter, welche in dreifacher Umwallung um den Speicher aufgestapelt waren, überstieg dieselben, packte eine halbe Tonne Heringe, trug sie mittelst der Zähne hinunter und wollte sich fortmachen. Jetzt war es Zeit, ein Ende zu machen. Ich näherte mich ihr auf halbe Pistolenschußweite und gab ihr sechs Rehposten. Sie stürzte, stand aber sofort wieder auf, nahm ihr Junges, wie vorher, und zog sich weiter zurück. Sie hätte uns in der That entgehen können ohne die prächtige Taktik, welche nun die von den Eskimo's neu erworbenen Hunde entwickelten. Die Hunde an der Smithstraße sind besser auf den Bären dressirt als die, welche wir von der Baffinsbai mitgebracht hatten: sie sollen denselben nicht angreifen, sondern nur belästigen. Sie umkreisten die Bärin beständig, und wenn diese einen derselben angreifen wollte, so lief er mit mäßiger Eile geradeaus, während im kritischen Moment seine Kameraden ihm dadurch zu Hülfe kamen, daß sie die Bärin von hinten bissen. Dies ging so regelrecht und ruhig ab, daß wir Alle in Staunen geriethen. So focht das arme Thier auf seinem Rückzuge mit seinem verwundeten Jungen einen vergeblichen Kampf, bis zwei Büchsenkugeln der Sache eine andere Wendung gaben. Die Bärin wankte, trat vor ihr Junges hin, starrte uns mit herausfordernden Blicken an und sank erst zusammen, als noch weitere sechs Kugeln sie durchbohrt hatten. Das Thier war äußerst mager und hatte nicht eine Spur von Futter im Leibe. Der Hunger mußte sie so dreist gemacht haben. Das ganze Thier wog 650 Pfd., das ausgeschlachtete Fleisch 300 Pfd. Seine Länge war 7 Fuß 8 Zoll. Solche magere Thiere sind, wie schon früher bemerkt, die schmackhaftesten.

Der junge Bär war größer als ein Hund und wog 114 Pfd. Wie bei Morton's Jagdabenteuer sprang er auf den Körper seiner Mutter und wehklagte über ihre Wunden jämmerlich. Er wehrte sich bösartig, als er an die Schlinge genommen werden sollte; als er sie aber endlich in der Schnauze hatte, folgte er an das Schiff. Wir ketteten ihn an der Schiffsseite an und er pfauchte und schnappte nun beständig nach Allem, was ihm nahe kam. Er litt augenscheinlich an seiner Verwundung.

Merkwürdigerweise hatten die Hunde, die in dem Bärenkampfe so mitgenommen wurden, keine ernstlichen Beschädigungen erlitten. Die Bärin hatte unabänderlich, ohne ihre Tatzen zu gebrauchen, ihre Angreifer mit den Zähnen fortgeschleudert, und dies schien dieselben nicht sehr anzugreifen. Einer unserer letzterworbenen Hunde, ein dressirter Bärenjäger, verhielt sich, wenn er gepackt wurde, ganz ruhig, machte alle Muskeln schlaff und ließ sich, wer weiß wie weit, fortwerfen; aber kaum hatte er den Boden berührt, so sprang er zu einem neuen Angriff auf.



Ueberraschung durch die Bärin.

Die Bären scheinen wilder zu werden, in je höheren Breiten sie leben, oder vielleicht, je weiter sie von den Gegenden entfernt sind, wo sie gejagt werden. In Südgrönland scheinen die beständigen Verfolgungen den Bärencharakter schon einigermaßen umgewandelt zu haben; dort greifen die Bären niemals von freien Stücken an, und selbst wenn sie sich vertheidigen müssen, thun sie dem Jäger selten ernstlichen Schaden, so daß fast nie einer um's Leben kommt.

Aus der Leber des jungen Bären hatte ich mir ein Abendessen bereiten lassen, aber es bekam mir schlecht: ich bekam Symptome von Vergiftung, Schwindel, Diarrhöe und was dazu gehört. Dieselben Erfahrungen hatten wir schon bei einigen früheren Gelegenheiten gemacht und ich sah nunmehr ein, daß der allgemeine Glaube an die Giftigkeit der Bärenleber mehr als ein bloßes Vorurtheil war.

Ein anderes Wild, so wenig appetitlich es erscheinen mochte, bekam mir besser; es waren die Ratten. Wir hatten im vorigen Jahre so fruchtlose und gefährliche Unternehmungen gemacht, um sie los zu werden, daß es mir gerathen schien, die Erneuerung dieser Kreuzzüge zu verbieten. Da hatten sich denn diese Thiere, trotz der anscheinend so ungünstigen Verhältnisse, so stark vermehrt, daß wir ein förmliches Gehege an Bord hatten. Ihre Unverschämtheit und Gewandtheit wuchs mit ihrer Anzahl. Es war unmöglich, Etwas unter Deck zu erhalten. Pelze, wollene Kleider, Schuhwerk, Alles zernagten und zerstörten sie. Sie hausten in den Betten der Leute und zeigten solche Widersetzlichkeit und so viel Geschick, den Dingen auszuweichen, die man nach ihnen schleuderte, daß sie zuletzt als ein unvermeidliches Uebel geduldet wurden. Endlich schafften wir alle beweglichen Gegenstände, der Ratten halber, hinaus auf's Eis und umstellten unsern Moosverschlag mit eisernen Blechen. Aber es half Alles Nichts: die abscheulichen Thiere waren überall, unter dem Ofen, in den Vorrathskästen, in unseren Kissen, Decken und Handschuhen. Einmal schickte ich Rhina, den gescheidtesten Hund unserer ganzen Meute, in den Schiffsraum hinab. Ich glaubte, er werde sich wenigstens vertheidigen können, da er sich bei der Bärenjagd so hervorgethan. Er wählte sich ein Lager auf den oberen Enden einiger dalehnenden Eisenspeichen und schlief ein paar Stunden recht gut. Aber die Ratten konnten oder wollten nicht auf die hornige Haut an seinen Füßen verzichten und zernagten ihm dieselben so unbarmherzig, daß wir das arme Thier heulend und vollständig besiegt heraufzogen. Aber ich nahm Rache an ihnen, noch ehe der Winter zu Ende ging; ja ich wurde eigentlich für meine Person ihr großer Schuldner. In der langen Winternacht machte sich Hans zuweilen den Zeitvertreib, Ratten mit Pfeilen zu schießen. Meine Gefährten mochten mit dieser Art Schmalthiere Nichts zu schaffen haben, und so fielen sie mir anheim, und ich verdanke ihnen manche kräftige Fleischsuppe. Es trug diese Kost ohne Zweifel dazu bei, daß ich verhältnißmäßig wenig vom Skorbut zu leiden hatte. Ich hatte bei diesen Zwischengerichten nur einen Konkurrenten oder vielmehr Mitgenossen, denn wir

hatten Beide vollauf: es war ein Fuchs, welchen wir spät im Winter fingen und zähmten. Er wurde bald ein tüchtiger Rattenfänger und hatte nur den einen Fehler, daß er nie eine zweite Ratte fangen wollte, bevor er die erste gefressen.

Seit unserer Ankunft waren die nordischen Hasen um unsern Hafen stets häufig gewesen. Es waren schöne Thiere, schwanenweiß mit einem halbmondförmigen schwarzen Fleck an den Ohrspitzen. Sie fressen die Rinden und Kätzchen der Weiden und lieben die steinigen Abhänge eingestürzter Felswände, wo sie in Spalten und unter Steinen Schutz vor Wind und Schneetreiben finden. Der Polarhase, welcher ein Gewicht von 9 Pfund erreicht und oft auf unserm Küchenzettel gestanden haben würde, wenn die Hunde nicht gewesen wären, die einen leidenschaftlichen Appetit darnach hatten, geht wahrscheinlich weit nach dem Pole hin, da er im Stande ist, die glasige Schneekruste zu durchbrechen und noch da Futter auszuscharren, wo das Rennthier und der Moschusochse verhungern müßten. Letzterer, obgleich durch sein ungewöhnlich dichtes Wollkleid geeignet, hohe Kältegrade zu ertragen, wird doch durch Mangel an Nahrung gezwungen, bei Beginn der kälteren Jahreszeit sich wieder mehr dem Süden zuzuwenden.

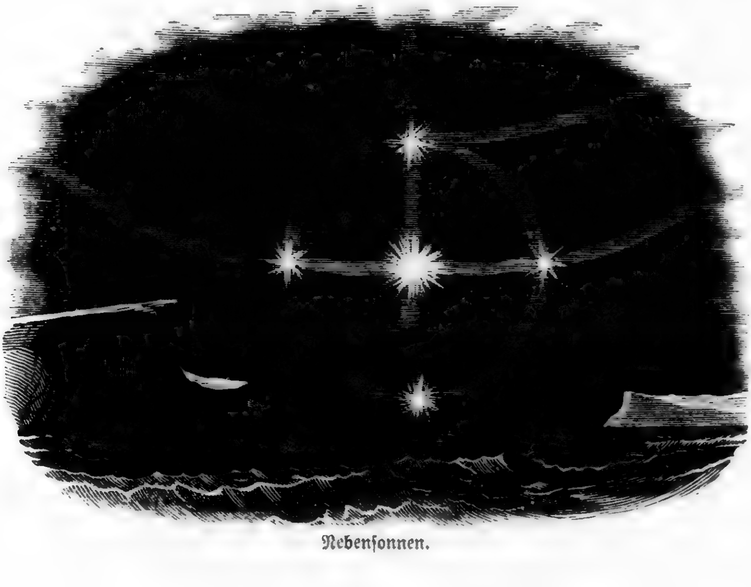
Die Eskimo's hatten sich bis zum 13. Oktober noch nicht wieder blicken lassen, und ich war wirklich begierig zu wissen, wo sie stecken möchten. Wo sie auch sich aufhalten mögen, dort muß unser Jagdrevier sein, dachte ich, denn in eine schlechtere Gegend sind sie gewiß nicht gezogen. Ich beorderte nun Hans und Morton, sie wo möglich aufzuspüren. Sie hatten einen Hundeschlitten sowie einen Handschlitten mitgenommen und sollten zunächst nach Anoatok fahren. Hier sollten sie den Zugschlitten und unsere alten Hunde zurücklassen und mit den beiden neuen Hunden, die früher denselben Eskimo's gehört hatten, auf die Suche ausgehen; den einen sollten sie ganz frei lassen und den andern an einem langen Riemen führen. Ich vertraute dem Instinkt der Hunde, daß sie die neuen Jagdreviere ihrer ehemaligen Herren auffinden würden.

Am 21. Oktober kamen die beiden Abgesandten zurück, gänzlich erschöpft von den Anstrengungen ihrer Reise. Hans, der wie alle Wilden sorglos mit dem Pulver umgeht, hatte beim Feuermachen seine Pulverflasche angesteckt und die Explosion hatte ihm eine Hand bedenklich beschädigt. Morton hatte beide Fersen erfroren. Aber sie brachten 270 Pfd. Walroßfleisch und ein paar Füchse mit. Diese Vorräthe nebst den Ueberresten von unseren zwei Bären sollten ausreichen, bis das Tageslicht, das uns jetzt verließ, wiederkehrte und uns neue Jagdausflüge gestattete.

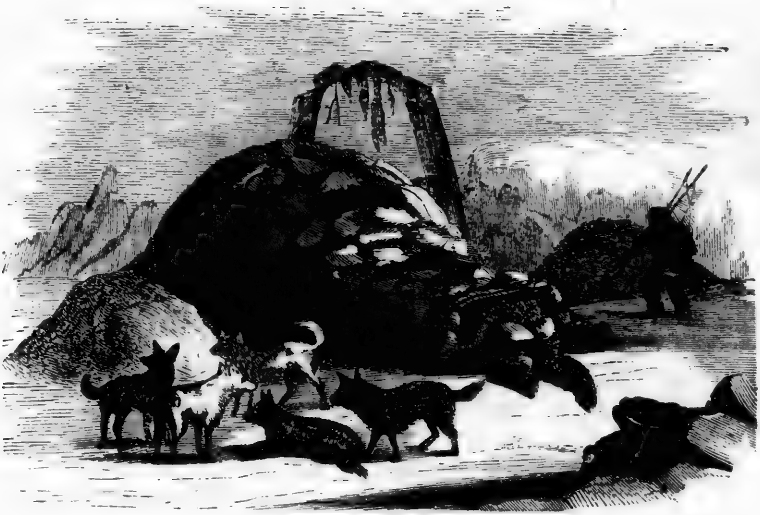
Morton und Hans erreichten jenseit Anoatok am vierten Tage nach ihrer Abreise eine kleine Ansiedelung, Eta genannt. Sie liegt hinter den nordöstlichen Inseln der Hartstenebucht, ungefähr 18 Meilen weit von der Brigg entfernt. Es waren daselbst vier Hütten, von denen aber zwei in Ruinen lagen. Von den noch zwei bewohnbaren hatten Meiuk, dessen Vater, Mutter, Bruder und Schwester die eine inne, die andere Awatok und Ootunia mit ihren Weibern

und drei Kleinen. Die Reisenden wurden herzlich empfangen; man gab ihnen Trinkwasser, rieb ihnen die Füße, trocknete ihre Stiefeln u. s. w. Die Weiber zeigten Etwas von der Würde guter Hausmütter und schienen den rohen Ton sehr gemäßigt zu haben, der in der Junggesellenwirthschaft zu Anoatok herrschte. Die Lampen brannten hell und ohne Rauch, die Hütten waren weniger schmuzig. In jeder brannten beständig zwei Lampenfeuer, um welche an Haken und Leinen die Kleider zum Trocknen aufgehangen waren.

Die Hütte hatte den gewöhnlichen Tossut, wenigstens 12 Fuß lang, der durchkrochen werden mußte, um in's Innere zu gelangen. Oberhalb desselben war das rohe Fenster von geschabtem Walroßdarm, natürlich dick überfroren. Durch ein kleines Guckloch in der Seitenwand konnte man die Bucht übersehen und allenfalls mit Jemandem draußen sprechen. Das Dach hatte ein Rauchloch. Wenn die große Familie nebst Morton und Hans um die beiden brennenden Lampen hockte und das enge Einkriechloch mit einer Steinplatte versetzt war, so wurde die Hitze bald unerträglich. Während es außen 30° F. unter Null war, gab es innen 90° drüber, eine Differenz von 120° F.



Nebensonnen.



Eta, Awatok's Hütte.

XII.

Eta. Leben daselbst. Walroßjagd. Rückkehr Ausgetretener.

Da ich in dem Vorhergehenden noch kein Bild aus dem Jagdleben der Eskimo's gegeben habe, lasse ich hier Morton's Erzählung von diesen aufregenden Episoden folgen.

Morton und sein Begleiter hatten in Eta aus der Kärglichkeit des Abendessens, bei welchem nur sechs gefrorene Alken auf die Person kamen, vermuthet, daß die Jäger der Familie bald an die Arbeit gehen würden. In der That hatten Meiuk und sein Vater bereits einen Ausflug nach Walrossen verabredet. Nach Beendigung des Abendessens legten sich die beiden Besucher nieder und verbrachten die Nacht in Schlaf und Schweiß. Das Ungeziefer war hier nicht so störend wie auf dem Nachtlager zu Anoatok, da hier die Insassen ihre Kleider über das Lampenfeuer hingen und sich mit Ausnahme eines Lendengürtels nackt schlafen legten. Am Morgen schlossen sich Morton und Hans, den erhaltenen Weisungen zu Folge, sogleich der Jagdpartie an.

Die Gesellschaft rannte mit neun Hunden und zwei Schlitten über das Eis der offenen See zu. Auf das neue Eis kommend, wo dicke Nebelwolken die Nähe des offenen Wassers anzeigten, lüfteten sie von Zeit zu Zeit ihre Kapuzen und lauschten nach den Stimmen der Thiere. Bald hatte Meiuk ausgewittert, daß Walrosse an einer Stelle seien, die erst seit wenig Tagen überfroren war. Man näherte sich vorsichtig und vernahm bald das eigenthümliche Bellen eines männlichen Walrosses. Diese Thiere sind sehr in ihre

eigene Musik verliebt und können sich Stunden lang zuhören; es ist ein Mitteldinq zwischen dem Muhen einer Kuh und dem tiefsten Bellen eines Fleischerhundes; die einzelnen Töne werden rasch 7—9 Mal hintereinander angeschlagen.

Die Gesellschaft forcirte nun einen Gänsemarsch und rückte, durch Hummocks und Eisränder sich deckend, in Schlangenwindungen vor gegen eine Gruppe wasserfarbiger Flecke, kürzlich überfrorene Eisstellen, die aber durch älteres, festeres Eis umschlossen waren. Näher herangekommen, löste sich die Linie auf und Jeder kroch nach einem besonderen Flecke hin. Morton hielt sich, auf Händen und Füßen kriechend, hinter Meiuk. In wenig Minuten waren die Walrosse in Sicht. Es waren ihrer fünf, und sie tauchten manchmal alle gleichzeitig auf und durchbrachen dabei das Eis mit einem Geprassel, daß es stundenweit zu hören sein mußte. Zwei große, grimmig aussehende Männchen waren augenscheinlich die Leiter der Heerde.

Nunmehr begannen die Jägerkünste. So lange das Walroß über Wasser ist, hält sich der Jäger bewegungslos auf dem Eise hingestreckt; sobald es zu sinken anfängt, macht er sich zum Sprunge fertig, und kaum verschwindet der Kopf des Thieres unter dem Wasserspiegel, so ist auch schon Jedermann im raschen Laufen begriffen, und wie durch Instinkt stecken, wenn das Thier wiedererscheint, bereits Alle wieder bewegungslos hinter Eisbuckeln gekauert. Der Eskimo scheint nicht nur zu wissen, wie lange das Thier taucht, sondern auch die Stelle zu errathen, wo es wieder heraufkommt. In dieser Weise, durch abwechselndes Vorgehen und Verstecken, war Meiuk, mit Morton auf den Fersen, auf eine Fläche dünnen Eises gekommen, das kaum fähig war, sie zu tragen, und dicht an den Rand des Wasserloches, in welchem die Walrosse sich tummelten.

Der bisher noch immer phlegmatische Meiuk kommt jetzt in's Feuer: in einem Moment hat er seine aufgewickelte Wurfleine zurecht gelegt und die Harpune fertig gemacht. Jetzt packt er die Harpune fester, das Wasser bewegt sich — pustend taucht das Walroß nur in ein paar Klafter Entfernung vor ihm auf — Meiuk richtet sich langsam auf, sein rechter Arm ist zurückgeworfen, der linke hängt schlaff herunter. Das Walroß sieht ihn an und schüttelt sich das Wasser aus der Mähne; jetzt wirft Meiuk den linken Arm in die Höhe, das Thier erhebt sich bis zur Brusthöhe aus dem Wasser, um noch einen verwunderten Blick auf die Erscheinung zu werfen, bevor es wieder untertaucht. Aber seine Neugierde bekommt ihm schlecht: im Nu hat sich die Harpune unter seiner linken Brustflosse eingebohrt — in demselben Augenblick verschwindet auch das Thier unter Wasser. Meiuk, obgleich Sieger, tritt nunmehr in verzweifelter Eile den Rückzug an, wobei er aber das in ein Oehr ausgehende Ende seiner Wurfleine mitnimmt. Er langt im Laufen einen knöchernen, mit Eisen roh beschlagenen Pflock heraus, treibt ihn mit einer raschen Bewegung in's Eis, schlingt seine Leine darum und stellt sich mit den Füßen auf dieselbe.



Kane, Der Nordpolfahrer. 4. Aufl. Walrossjagd. Leipzig: Verlag von Otto Spamer.

Nunmehr beginnt der Kampf. Das Wasserloch geräth in tollen Aufruhr durch das Umsichschlagen des verwundeten Thieres, die Leine wird bald straff, bald lose — der Jäger verläßt seine Stellung nicht. Da entsteht, wenige Schritte vor ihm, eine Spalte im Eise und zwei Walrosse tauchen auf; Schrecken und Wuth malen sich auf ihren Gesichtern, und nachdem sie mit einem grimmigen Blick das Schlachtfeld gemustert, verschwinden sie wieder. Aber in demselben Moment macht sich auch Meiuk von seinem bisherigen Standpunkte fort, wählt einen andern und legt seine Leine wie zuvor fest. Kaum ist dies geschehen, so bricht das Walroßpaar von Neuem auf, und nunmehr fast genau an der Stelle, die der Jäger eben verlassen. Wieder verschwinden sie, abermals ändert der Jäger seinen Platz, und so geht der Kampf zwischen Gewandtheit und roher Kraft fort, bis endlich das erschöpfte Opfer eine zweite Wunde empfängt und bald so hülflos wird, wie eine Forelle an der Angelruthe.

Die Neigung zum Angreifen theilt das Walroß mit den Dickhäutern des trockenen Landes, denen es in der Naturgeschichte zugeordnet ist. Wenn es verwundet ist, so erhebt es sich hoch über das Wasser, wirft sich heftig gegen das Eis und versucht mittelst seiner Brustflossen hinauf zu klimmen; bricht das Eis unter seinem Drucke ab, so werden seine Mienen noch grimmiger, sein Bellen verwandelt sich in ein Brüllen und Schnauze und Bart bedecken sich mit Schaum. Selbst ungereizt gebraucht es die Hauzähne tüchtig. Es bedient sich ihrer, um Klippen und Eisstufen zu erklimmen, die ihm außerdem unzugänglich sein würden. Es erklettert in dieser Weise Felseninseln von 60—100 Fuß Höhe über dem Wasser, um sich daselbst mit seinen Jungen zu sonnen.

Es mag einen Begriff von der Tapferkeit und Ausdauer des Walrosses geben, daß der eben geschilderte Kampf vier Stunden dauerte. Während dieser ganzen Zeit schoß das Thier unaufhörlich auf die Eskimo's los, sowie sie sich näherten, brach mit seinen Hauern große Eistafeln ab und zeigte nicht eine Spur von Furcht. Es erhielt gegen 70 Lanzenstiche und blieb selbst dann noch mit den Hauern am Eisrande hängen, entweder unfähig oder nicht gewillt, sich zurückzuziehen. Das Weibchen focht in gleicher Weise, floh aber nach Empfang eines Lanzenstiches.

Die Art, wie die Eskimo's das erlegte Thier auf's Eis holten, war ebenfalls geschickt und sinnreich genug. Sie machten in dessen Nacken, wo die Haut sehr dick ist, zwei Paar Längsschnitte in etwa 6 Zoll Abstand, so daß gleichsam zwei Henkel entstanden. Durch den einen zogen sie eine Leine von Walroßhaut, führten dieselbe auf's Dickeis zu einem starken, fest eingerammten Pfahl, hier durch eine Schlinge, dann wieder nach dem Thiere zurück durch den zweiten Hauthenkel, und nun begannen sie an der Leine zu ziehen. Sie hatten so eine Art Flaschenzug, der vermöge des schlüpfrigen Walroßspeckes ein sehr leichtes Spiel hatte. So zogen sie das Thier, das seine 700 Pfd. wiegen mußte, mit Bequemlichkeit heraus und zerlegten es.

Unter den mancherlei Vorbereitungen für den Winter war eine der mühsamsten und langwierigsten die Hebung des Schiffes. Die schweren Eismassen, welche im Winter an das Schiff anfroren und zur Ebbezeit an demselben zogen, hätten durch ihre Last das ganze Fahrzeug zerreißen können. Das Schiff sollte demnach durch mechanische Mittel so weit gehoben werden, daß es nicht mehr schwamm, sondern trocken in dem umgebenden Eis eingebettet läge, und diese Arbeit wurde im Laufe des Oktobers durchgesetzt. So warmhaltend das Mooshaus im Schiffe auch befunden wurde, so waren die Brennvorräthe doch so gering und die Kälte so im Steigen, daß man schon Ende Oktober anfing, Holzwerk vom Schiff zu verbrennen. Es ließen sich nach des Zimmermanns Gutachten etwa 150 Ctr. Holz wegnehmen, ohne daß das Fahrzeug seeuntüchtig wurde. Mit dem November kam die Zeit der gezwungenen Muße, da außerhalb fast Nichts mehr vorgenommen werden konnte. Von den zehn Insassen des Schiffes lagen bereits vier wieder am Skorbut krank. Selbst in den Fuchsfallen fing sich Nichts mehr, und die Leute wurden reizbar und niedergeschlagen. Alles drängte sich in die Kajüte zusammen — so nämlich nannte man das Mooshaus im Schiffe mit seinem langen Eingangstunnel; kroch man aus diesem letztern heraus, so befand man sich in dem leeren, trostlos öden, seines Holzwerkes beraubten Schiffsraume.

Am 7. Dezember erschallte der Ruf „Eskimo!" vom Deck. Sie kamen in fünf Schlitten herangeflogen, die meisten der Fahrer uns unbekannt, und waren in wenigen Minuten an Bord. Sie übten ein Werk der Barmherzigkeit: sie brachten Bonsall und Petersen zurück, zwei von Denen, die uns am 28. August verlassen hatten. Die Beiden konnten von vielen Abenteuern und ausgestandenen Leiden erzählen; sie hatten durch schmerzliche Erfahrungen Alles bestätigt gefunden, was ich ihnen vorausgesagt. Aber erschütternder als Alles war die Nachricht, daß sie ihre übrigen Gefährten in einer Entfernung von 50 geogr. Meilen zurückgelassen hatten, in ihren Ansichten getheilt, gebrochenen Muthes und fast ohne Unterhaltsmittel. Mein erster Gedanke war, ihnen Hülfe zu schaffen. Ich entschloß mich, den Eskimo's so viel Lebensmittel anzuvertrauen, als unsere kärglichen Hülfsmittel erlaubten, und sie versprachen, Alles eiligst und ehrlich abzuliefern. Die beiden Angekommenen waren unfähig, die Reise wieder mit zurück zu machen, und unter uns selbst fanden sich außer mir nur noch Zwei auf den Beinen, Mac Gary und Hans, und wir Drei konnten unmöglich auch nur einen Tag abwesend sein, ohne das Leben der Uebrigen in Gefahr zu bringen. Man mußte sich also auf die Eskimo's verlassen, obwol sie selten der Versuchung widerstehen, wenn es sich um eßbare Dinge handelt. Wir kochten und verpackten demnach 100 Pfd. Schweinefleisch, kleinere Portionen Fleischzwieback, Brodstaub und Thee, zusammen etwa 350 Pfd., und gaben die Vorräthe den Eskimo's mit, die uns etwas Walroßfleisch zurückließen.

Petersen erzählte viel von der überraschenden Fülle von Thierleben auf der Northumberland-Insel, und ich sah ein, daß auch wir uns jetzt besser

befinden könnten, wenn wir im Sommer über den vielen Expeditionen nicht versäumt hätten, mehr Vorräthe einzulegen. Vom Mai bis August lebten wir von Robben, und ein einziger Mann versorgte ihrer fünfundzwanzig. Diese Jagd konnte viel mehr im Großen getrieben werden. Wir hätten im Juni eine Menge Eier sammeln können, die im Schnee sich frisch gehalten hätten, und konnten noch im August einen Vorrath von Vögeln schießen. Und jetzt noch sind diese Eskimo's da, nur 17—18 Meilen von uns, dick und fett von Walroßfleisch. Gewiß also ist dies eine Gegend, wo man nicht Hungers zu sterben, nicht einmal den Skorbut zu haben braucht, den ich lediglich unserer civilisirten Kost zuschreibe.

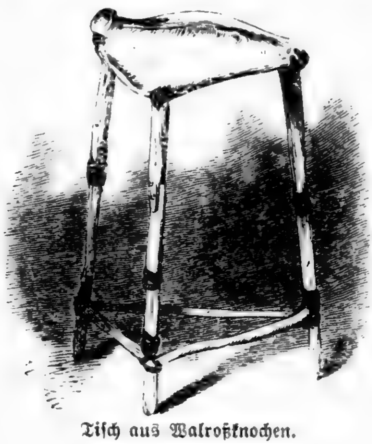
Am 12. Dezember Morgens 3 Uhr weckte mich von Neuem der Wachruf „Eskimo!" Ich kleidete mich hastig an, kletterte über die Kisten, die als Treppe nach oben dienten, und sah da eine Gruppe menschlicher Gestalten, eingehüllt in die Pelze und Kapuzen der Eingeborenen. Sie blieben an der Laufplanke stehen, und eben, als ich sie anrufen wollte, sprang Einer vor und faßte meine Hand. Es war Dr. Hayes. Er brachte nur wenige schmerzliche Worte hervor und forderte dann die Uebrigen auf, ihm zu folgen. Arme Kameraden! ich konnte ihnen nur brüderlich die Hand drücken. Sie waren mit Reif und Schnee bedeckt und dem Verschmachten nahe. Man durfte sie nur allmälig an die Wärme gewöhnen, da sie so lange einer fürchterlichen Kälte ausgesetzt gewesen. Sie hatten eine Reise von 90 Meilen gemacht, und ihr letzter Marsch von der Bucht bei Eta aus, gegen 18 Meilen in gerader Linie, war bei dieser Todeskälte durch die Hummocks gegangen. Nach und nach wurden sie Alle untergebracht. Nachdem sie ihre Eskimo-Anzüge am Ofen abgelegt, wie schmeckten ihnen da die kärglichen Leckereien, die wir ihnen bieten konnten, Kaffee und Suppe von Fleischzwieback, Syrup und Weizenbrod, selbst das Salzfleisch, das wir selbst nicht essen durften! Länger als zwei Monate hatten sie von gefrorenem Robben- und Walroßfleisch gelebt. Es war ein Glück, daß sie nicht auf Petersen's Rückkunft oder auf die der Eskimo's mit den Vorräthen gewartet hatten, denn die Schlitten, welche Letztere führten, waren leer durch die Niederlassung von Eta gegangen, und was aus dem Proviant geworden, hat man nie erfahren.

Es waren auch Eskimo's mit unseren zurückkehrenden Leuten angekommen, fast lauter wohlbekannte Freunde. Man hatte sie in verschiedenen Hütten gemiethet, aber als man dem Schiffe näher kam, hatten sich auch Freiwillige angeschlossen, so daß die Begleitung schließlich aus 6 Mann mit 42 Hunden bestand. Ihr Benehmen gegen unsere armen Freunde war ein sehr leutseliges. Sie fuhren mit fliegender Eile; in jeder Hütte, wo sie anhielten, hieß man sie willkommen, und die Weiber beeilten sich, die erschöpften Leute zu trocknen und warm zu reiben.

Es fand sich indeß, daß die Besucher der Brigg noch einen andern Zweck verfolgten. Im Drange der Noth hatten einige der Unseren das Gastrecht verletzt; sie hatten sich in Kalutuna's Hütte einige Kleidungsstücke, Fuchspelze

u. dgl. unter Umständen angeeignet, wo nur das Recht des Stärkern ihnen zur Seite stand, und es war klar, daß unsere wilden Freunde gekommen waren, sich zu beschweren, wo nicht Rache zu nehmen.

Nachdem ich die ersten Bedürfnisse Aller befriedigt, war meine erste Sorge, unsere Freunde zu begütigen. Denn obwol sie ihre gewöhnlichen, zufrieden lächelnden Gesichter zeigten, so sah ich doch, daß Etwas im Hintergrunde lauerte. Ich berief demnach Alle zu einem strengen Verhör auf's Deck, um die Wahrheit des Vernommenen zu ermitteln, und ließ dabei nicht merken, welcher Partei ich Recht geben würde. Unter Petersen's Verdolmetschung mußte Kalutuna seine Sache vortragen, und durch ein förmliches Verhör wurde das ganze Streitobjekt klar gemacht. Es war von solcher Art, daß die Unseren durch ein gutes Wort an die Eskimo's jedenfalls dasselbe erreicht haben würden, wie durch Gewalt oder List. Zur größten Befriedigung unserer fremden Gäste sprach ich ihnen volles Recht zu und zupfte sie zum Zeichen der Reihe nach an den Haaren. Darauf wurden sie in unsern Winterverschlag geführt, der bis jetzt ein Geheimniß für sie gewesen war. Hier, auf einem rothen Teppich sitzend, zwischen vier Specklampen, die ihr Licht über alte Damastvorhänge, Jagdmesser, Flinten, Bierfässer, Oefen, Chronometer u. s. w. ausgossen, ertheilte ich Jedem fünf Nadeln, eine Feile und ein Stück Holz. Kalutuna und Schungu empfingen noch Messer und Anderes extra, und schließlich wurden ihnen unsere letzten Büffelröcke neben den Ofen gebreitet, ein höllisches Feuer angeschürt und ein tüchtiges Essen gekocht. Ich erklärte ihnen dabei, daß meine Leute nicht stehlen, daß sie Pelzkappen, Stiefeln und Schlitten nur genommen hätten, um sich das Leben zu erhalten, und stellte ihnen schließlich Alles zurück. Sie thaten einen guten Schlaf, der durch Essen unterbrochen und beschlossen ward, und traten alsdann zufrieden gestellt und in bester Laune den Rückweg an. Allerdings hatten sie wieder einige Messer und Gabeln mit ausgeführt, doch das ist nun einmal einer ihrer Nationalzüge.



Tisch aus Walroßknochen.



Unterdrückung einer Hunde-Emeute.

XIII.

Irrfahrten von Dr. Hayes und Genossen. Northumberland-Insel. Amalalek. Fahrt auf der Eisscholle. Herbert-Insel. Birden-Bay. Kap Parry. Kalutunah. Hungersnoth. Verkehr mit Eskimo's. Hayes und die Hunde. Six-Su. Rückkehr zum Schiff.

Ueber die verunglückte Expedition zur Erreichung südlicherer Breiten hat Dr. Hayes nachgehends selbst einen Theilnahme erregenden Bericht gegeben, aus welchem wir zur Ergänzung von Kane's Erzählung das Wesentliche hier einschalten wollen.

Bis zum Kap Alexander, an der Einmündung der Smithsstraße in die Baffinsbai, ging Alles leidlich. Die Schlitten brachen zwar gelegentlich ein, mußten abgepackt oder stückweise aufgefischt werden, es passirte aber sonst nichts Ungewöhnliches. Währenddem war die Mitte des Septembers schon herangekommen und das Boot war so leck geworden, daß es dringend einer Ausbesserung bedurfte. Man nahm daher Lager auf der Northumberland-Insel und richtete sich ein, so gut es gehen wollte. Während man in der Meinung lebte, daß außer der Reisegesellschaft kein menschliches Wesen auf der Insel lebe, erschien auf einmal der Eskimo Amalalek, eine vom vorigen Winter

her bekannte Persönlichkeit. Er hob grüßend die Arme gen Himmel und begann, nachdem er sich würdevoll auf einen Felsblock gesetzt hatte, in lebhafter Weise zu erzählen, daß er mit seiner Frau, einem Bruder und dessen Familie eine Hütte an der Ostseite der Insel bewohne, die anderthalb Stunden von dem Lagerplatz der Amerikaner entfernt sei. Der Weg dahin könne entweder über den freilich sehr steilen Berg oder zur Zeit der Ebbe an der Küste entlang genommen werden. Er selbst trug einen Rock von Vogelhäuten, die Federn nach innen gekehrt, die Beinkleider waren von Bärenfell, die langen Zottelhaare nach außen gerichtet, die Stiefeln bestanden aus Seehund und die Strümpfe aus Hundsfell. Er sei, sagte er, auf einem Jagdausfluge begriffen und wolle Fuchsfallen stellen. Zur Lockspeise hatte er ein paar Stück halbverfaultes Walroßfleisch und ein paar Seevögel mit, zu seinem Labsal daneben eine mit Thran gefüllte Blase, aus der er von Zeit zu Zeit einen Schluck nahm und sie auch den Fremden zu gleichem Zweck anbot. Während er so redselig sich erging, drehte er einem der Vögel den Kopf ab, steckte den Zeigefinger der rechten Hand unter die Halshaut, zog sie so den Rücken hinunter und hatte in einem Augenblick den ganzen Vogel abgebalgt. Der lange Nagel des Daumen diente als Messer; mit ihm schälte er vom Brustbein zwei fette Fleischstücke los und bot sie den Amerikanern an, die sich aber damit entschuldigten, daß sie bereits gefrühstückt hätten. Sie kauften ihm dagegen den Rest seines Thranes zum Brennmaterial beim Kochen und den zweiten Vogel für drei Nähnadeln ab. Einen Holzsplitter erbettelte er sich noch zu einem Peitschenstiel und erzählte darauf, daß sein Bruder für ein Messer von einem gefangenen Walroß ihnen wol eine Quantität Fleisch ablassen würde.

Petersen und Godefrey machten sich sofort nach der Hütte auf den Weg und trafen unterwegs die Frau Amalalek's mit ihrem Neffen, einem netten, aber sehr spitzbübischen Jungen. Da ihr Schwager nach dem andern Ende der Insel auf den Fuchsfang gegangen war, so war kein Fleisch käuflich und am folgenden Tage gestaltete sich das Wetter so günstig, daß man sich einschiffte, um auf dem geradesten Wege Kap Parry zu erreichen.

Kaum trieb man aber im Boote frischen Muthes vorwärts, als das Wetter umschlug. Der Himmel trübte sich, ein dicker Nebel verhüllte Alles, auch das Ziel der Reise; die Temperatur sank schnell und der dichtfallende Schnee bildete auf dem Wasser eine dicke Brühe, die das Rudern außerordentlich erschwerte.

Der Kompaß, den man in dieser Verlegenheit vorholte, versagte seine Dienste, und da man bald zwischen treibende Eisfelder gerieth und dadurch an der Richtung völlig irre wurde, hielt man es für das Beste, Halt zu machen, bis besseres Wetter eintrete. Ein großes Stück altes Eis, das in den Weg geschwommen kam, ward als Insel und Lagerplatz benutzt und auf demselben das Zelt aufgeschlagen. Die Boote waren an der Seite der Scholle befestigt worden. Das Unwetter dauerte fort und die Nacht brach herein. Die Reisenden krochen so eng zusammen als möglich, ohne im Stande zu sein, die Decken auszubreiten. Sie sammelten schließlich einen Kessel frischgefallenen Schnee, waren so glücklich, die Lampe in Brand setzen zu können, und konnten nach einer Stunde den Schnee zum

schmelzen und nach einer zweiten das Wasser zum Kochen bringen. Ein erquickender Kaffee erwärmte die traurige Gesellschaft und verscheuchte in etwas den finsteren Trübsinn, der sich Aller bemächtigte.

An Schlafen war nicht zu denken, die Nacht dünkte Allen unendlich lang. Auf dem engen Raum zwischen Zelt und Wasser tappte die Schildwache hin und her, die jede Stunde abgelöst ward. Im dicht geschlossenen Zelte fing durch die zusammengedrängten Menschen und durch den Rauch der Tabakspfeifen die Temperatur an, sich einige Grad zu erhöhen, und nach dem Kaffee ward auch die Stimmung der Unglückseligen etwas besser. Haarsträubende Geschichten wurden erzählt, Godefrey gab einige Negerlieder zum Besten, Petersen theilte Einiges aus seinem Jugendleben in Kopenhagen und auf Island mit; John brachte Mancherlei zum Vorschein aus seinem Vagabundenleben in San Francisco und Makao u. s. w. Es war eine wunderlich zusammengewürfelte Gesellschaft, die hier auf der Eisscholle durch die finstere Sturmnacht im Polarmeere trieb. In demselben Zelte saßen beisammen ein deutscher Astronom, ein Matrose aus Baltimore, ein Farmer aus Pennsylvanien, ein Böttcher aus Grönland, ein irischer Patriot, ein Bootsmann aus dem fernen Westen und ein Student der Medizin aus Philadelphia!

Während sie so rauchend und aus ihrem vielbewegten Leben erzählend beisammenhockten, brach eine Ecke der Eisscholle ab, auf welcher eine der Zeltstangen ruhte. Zwei Männer, die gerade in diesem Winkel lagen, sanken ein und ihre Last zog beinahe die andern mit. Glücklicherweise hielten die beiden anderen Stangen noch aus, so daß kein schlimmerer Unfall dazu kam. Am Morgen schneite es zwar immer noch heftig, die Luft hellte sich aber doch in so weit auf, daß man die Nähe eines großen Gegenstandes erkannte. Ohne noch zu wissen, ob man einen Eisberg oder Land vor sich habe, eilte man in die Böte und arbeitete sich zwischen dem halbgefrorenen Schnee und dem dünnen Eis weiter. Jetzt erkannte man die Küste, deren flacher Strand mit Felsblöcken bestreut war. Zwei Vögel, die als Boten des Landes aufflogen, wurden erlegt und lieferten einen Morgenimbiß. Man zog die Böte an's Land und schlug das Zelt auf. In der Nähe des letzteren richtete man für die Lampe des Kochs ein Schutzdach ein, das sich auch bei dem unmittelbar darauf einbrechenden Hagelsturme vortrefflich bewährte.

Jetzt endlich waren die Vielgeprüften im Stande, ihre völlig durchnäßten Kleidungsstücke mit trockenen zu vertauschen und sich durch einen ruhigen Schlaf zu erquicken, während der Koch in seiner improvisirten Küche, von Kälte durchschauert und von Schnee und Hagel umtobt, seine Künste versuchte. Die Lage des Speisekünstlers am Nordpol war allerdings eine verzweifelte. Sechs Stunden der trostlosesten Anstrengungen bedurfte es von seiner Seite, um einen Polarfuchs mit Möven zu dämpfen und einigermaßen genießbar zu machen. Um die Flamme der Lampe vor dem Auslöschen zu schützen, mußte er seinen eigenen Körper mit als Windschirm benutzen, wobei ihm natürlich Gesicht und Hände völlig von Ruß geschwärzt und die Augen zu fortwährendem Thränenerguß gebeizt wurden. Trotz aller seiner Vorsichtsmaßregeln wurde ihm die Kochflamme fünf Mal ausge-

blasen und jedesmal war er dann genöthigt, erst mit Stahl und Stein in dem Zunderkästchen wieder Feuer anzuschlagen, die dicht herabfallenden Schneeflocken von den glimmenden Funken mit dem übergebeugten Körper abhaltend. Einmal brauchte er gerade eine halbe Stunde Zeit, um nur die Lampe wieder zum Brennen zu bringen, die der Wind gerade in dem Moment ausgeblasen hatte, als das Wasser mit Kochen hatte beginnen wollen. Als er darauf den Zunder zum Glühen gebracht hatte, riß ein plötzlicher Windstoß denselben aus dem Kasten und verstreute ihn über den ganzen Platz. Nachdem endlich die einzelnen Flocken wieder zusammengelesen waren und die Lampe wieder brannte, war das Wasser im Topfe bereits — gefroren. Nachmittag 3 Uhr endlich war der Unermüdliche so glücklich, seine schlafenden Gefährten, die seit 24 Stunden nichts genossen hatten, zu einem lukullischen Mahle wecken zu können. Aber selbst jetzt noch war der schwer errungene Genuß nicht ohne Anstrengung zu erreichen, denn eben als sich die Gesellschaft zum Schmause gesetzt, reißt der Wind das Zelt nieder und zwingt sie, erst das Obdach wieder einzurichten. Nach dem Essen fährt man mit Schlafen fort und räumt dem Koch das wärmste Plätzchen ein.

Draußen fällt Schnee und Hagel so dicht, daß man nicht fünfzig Schritt weit sehen kann; der Sturm rast und jagt die Wolken vorbei und in kurzer Zeit sind die Böte, sammt den unter Steinhaufen versteckten Vorräthen, mit hohem Schnee überweht. Das Zelt ward fast vergraben, der Strand mit mächtigen Eisblöcken bedeckt. Erst gegen Mitternacht legte sich der Orkan, und nachdem der Himmel sich aufgehellt, ward es möglich, zu ermitteln, an welchem Orte man sich befände. Die Küste des Festlandes, das in Kap Parry ausläuft, lag zur Linken und die Northumberland-Insel zur Rechten. Die Reisenden waren also weit hinauf in den Walfisch-Sund getrieben worden und befanden sich auf der Herbert-Insel.

Hinter dem Lagerplatz erhoben sich steile Klippen aus Sandstein und Schiefer, die auf einer Basis von Urgesteinen ruhten. Dr. Hayes unternahm es mit Godefrey, die Hochebene der Insel zu erklimmen, in der Hoffnung, dort Wild zu finden; trotz des mühseligsten Wanderns im tiefen Schnee gewahrten sie aber nur von ferne einen Fuchs und fanden nur die Spur eines Hasen. Glücklicher war währenddem Petersen gewesen. Er hatte im Zelte gelegen und geschlafen, als ein Gefährte ihn weckt und ihm meldet, es seien auf einer offenen Wasserstelle elf Möven bemerkt worden. Petersen springt sofort auf, schleicht sich näher, erlegt neun derselben und ist glücklich genug, sie auch aufzufischen und so der Gesellschaft Vorrath zu zwei Mahlzeiten zu verschaffen. Die meiste Sorge empfand man zunächst um das so unentbehrliche Brennmaterial. Man hatte noch immer auf das Glück gehofft, einen Seehund oder ein Walroß zum Schuß zu bekommen, aber wenn auch von fern ein solches Thier sichtbar wurde, so zeigte es sich stets so scheu, daß man seiner nicht habhaft werden konnte. Der Speck war ziemlich verbrannt und man dachte schon daran, daß man gezwungen sein werde, das Vogelwild roh zu essen, — nur des Trinkwassers wegen war man noch in Sorge. Da war einer der Gesellschaft so glücklich, wenigstens letzterem Uebelstande dadurch abzuhelfen, daß er einen kleinen Bach entdeckte, der für den nächsten Abend wieder eine Tasse

Kaffee ermöglichte. Den Tag über war es ziemlich ruhig geblieben, am Abend erhob sich der Sturm aber von Neuem und die Temperatur sank bedeutend. Die Gesellschaft war wieder in das Zelt gebannt, da sie nicht Lust hatte, von den zwei äußerst unreinlichen Eskimohütten Besitz zu nehmen, die man in der Nähe auffand und die bis vor nicht langer Zeit bewohnt gewesen zu sein schienen. Am folgenden Mittag drehte sich der Wind nach Nordosten, die Wolken zertheilten sich, das Thermometer stieg sogar 2 Grad über den Gefrierpunkt. Zugleich ward das Eis aus dem Sund wieder hinausgeschoben und freie Wasserstellen sichtbar. Nur der Eisgürtel an der Küste verhinderte noch die Abfahrt. Am nächsten Morgen brach man mit Stangen und Hacken Bahn für das Boot durch das Küsteneis und ruderte in dem offenen Fahrwasser getrost vorwärts, eine leichte Brise aus Ostnordost beschleunigte die Fahrt und man erreichte etwa 5 deutsche Meilen oberhalb des Kap Parry die Küste.

Als die Gesellschaft am Nordkap von Birden-Bay hinfuhr, hörte sie zu ihrer Verwunderung menschliche Stimmen am Lande. An dem eigenthümlichen Rufe „Huk! Huk!" erkannte man, daß es Eskimo's waren, und man gewahrte einen Mann mit einem Knaben am Strande. Man legte an, und während der Knabe über die Felsen zurückkletterte und verschwand, knüpfte Petersen mit dem Manne ein Gespräch an und erfuhr von ihm, daß er Kalutunah hieß und der Angekok (Zauberer) seines Stammes sei. Man hatte ihn schon im vergangenen Winter am Schiffe kennen gelernt.

Die Wohnungen der Horde, sagte er, seien nicht weit entfernt und der Knabe sei bereits vorausgeschickt, um die Ankunft der Amerikaner zu verkündigen. Er lud sie ein, ihm dorthin zu folgen, und verhieß Fleisch und Thran die Fülle. Währenddem erschienen bereits Männer, Weiber und Kinder mit einer Menge heulender Hunde in größter Eile und kündigten sich schon von Weitem durch lautes Freudengeschrei und Bewillkommnungsrufe an. Die Amerikaner sahen sich aus Vorsicht genöthigt, mit dem Boote etwas abzustoßen, — den Angekok nahmen sie zu dessen Freude mit in's Fahrzeug und während die Eskimo's am Strande hin den Weg nach den Wohnungen einschlugen, folgte man ihnen rudernd. Der Angekok war ganz entzückt über die Ehre, in einem so großen Boote fahren zu dürfen, und rief ein Mal über das andere seinen Landsleuten zu: „Tek-kona!" (Seht mich an!) Die Bootfahrt ging trotz der Anstrengung der Rudernden doch nur langsam vorwärts, denn die Bucht war mit schwimmenden Eisstücken und halbgefrorenem Schnee bedeckt. Es wurde deshalb Nacht, ehe man das Dorf erreichte. Sämmtliche Eskimo's waren behülflich, das Gepäck aus den Booten an's Ufer zu schaffen, nebenbei fanden sie ein besonderes Vergnügen daran, die Bewegungen der Amerikaner nachzuahmen, und brachen in ein schallendes Gelächter aus, sobald ihnen etwas mißlang. Man schlug das Zelt zwischen zwei mächtigen Felsengruppen auf, die rechts und links vom Landungsplatz standen, und besichtigte dann das aus zwei steinernen Hütten bestehende Dorf, das rings von einer Wüste von Felsen, Eis und Schnee umgeben war und mehr Aehnlichkeit mit einem Lager von wilden Thieren, als mit Wohnungen von Menschen hatte.

Die Eskimo's benahmen sich höchst gastfreundschaftlich und gefällig und waren eifrigst bemüht, die Wünsche der Reisenden zu errathen und zu erfüllen. — Kaum merkten sie, daß dieselben Wasser bedurften, so eilte auch sofort ein Mädchen, gefolgt von einem Dutzend jubelnder Kinder, nach dem Thale und füllte den Kessel. Die Frau des Zauberers brachte ein Stück Seehundsfleisch und als besondere Delikatesse ein Stück von der Leber dieses Lieblingswildprets herbei. Die Kochlampe der Amerikaner erweckte das Mitleid der thrankundigen Pelzmenschen; sie lachten über den spärlich brennenden Docht aus Segeltuchfasern und über den sprudelnd brennenden Salzspeck; in wenig Minuten war sie durch frischen Thran und einen kunstgerechten Moosdocht ersetzt. Die Reisenden wollten ihre Dankbarkeit gegen die menschenfreundliche Aufnahme dadurch beweisen, daß sie ihnen von ihrem Schiffszwieback und Kaffee anboten. Was mit dem erstern anzufangen sei, konnte kein Eskimo errathen, bis sie sahen, welche Nutzanwendung die Amerikaner davon machten. Sie versuchten nun auch davon zu genießen, fanden das Brod aber für ihre Zähne zu hart und steckten es, nachdem sie sich vergeblich damit abgemüht hatten, in die allgemeine Vorrathskammer: die Stiefeln. Noch sonderbarer kam ihnen die Zumuthung vor, die heiße schwarze Brühe trinken zu sollen; sie verzogen gewaltig das Gesicht, und nur der Hexenmeister setzte es durch, den Zaubertrank auszuschlürfen.

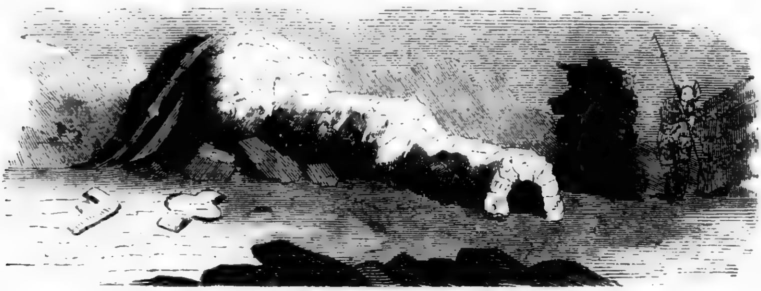
Der Abend war auffallend mild und die Reisenden zündeten nach dem Essen ihre Tabakspfeifen an. Hierüber geriethen die Eskimo's in die höchste Aufregung und waren, der ernsten Physiognomien der Raucher wegen, anfänglich der Meinung, es sei dies irgend ein besonderer feierlicher Kultus, bis Einer das Gesicht zum Lächeln verzog. Nun brach aber ein förmlicher Sturm von Gelächter los, und die Eskimo's bemühten sich, die Geberden der Raucher nachzuahmen; sie bliesen die Backen auf und liefen dabei jubelnd hin und her, bis endlich Kalutunah, der bildungsbeflissenste, sich eine Pfeife ausbat, um die unerhörte Kunst selbst zu versuchen. Der erhaltenen Anweisung zu Folge athmete er den Rauch tief und gründlich ein, machte aber danach ein so jämmerliches Gesicht, daß seine Landsleute vor Lachen närrisch werden wollten.

Jede Frau erhielt eine Nadel als Geschenk und gab den Fremden als Gegengabe dafür etwas Thran. Als aber Hayes darauf ein Messer vorzeigte, schien man zu fürchten, daß die Fremden hierfür bedeutende Gegengeschenke beanspruchen möchten, welche die Kräfte überstiegen, und eine Eskimogroßmutter, der die Uebrigen große Achtung zu zollen schienen, begann eine so trübselige Schilderung von den schlechten Umständen des Dorfes zu entwerfen, daß man hätte fürchten müssen, Alle seien dem Verhungern nahe. Petersen hielt hierauf in feierlicher Weise an die Versammlung eine Ansprache und erklärte, die weißen Männer seien reich an Eisen, Holz, Nadeln, Messern und anderen Herrlichkeiten. Sie seien hier nur gelandet, um die Eskimo's mit ihrem Ueberfluß zu beglücken. Sie verlangten keine Bezahlung für ihre Gaben, würden es aber gern annehmen, wenn man ihnen Etwas vom Ueberfluß zukommen ließe. Der Häuptling erwiederte hierauf eben so feierlich: „Die weißen Männer werden Thranfleisch erhalten.“ Sofort entfernten

sich die verschiedenen Glieder der Familie und Jeder kehrte mit einem Stück Fett zurück, wofür einige Stücke Holz, ein Dutzend Nadeln und zwei Messer gezahlt wurden. Das so erhandelte Thranfleisch füllte ein Fäßchen, außerdem erhielt man auch einen Sack voll Moos zu Lampendochten.

Gegen Mitternacht begaben sich die Amerikaner zur Ruhe; ab und zu kam aber doch noch der eine oder andere Eskimo herbeigeschlichen, um seinen Kopf durch die Zeltthür zu stecken und zu spähen, was die Fremden wol trieben. Ward er dabei bemerkt, so lief er davon wie ein Kind, das auf einem verbotenen Wege ertappt wird.

Aber auch die Amerikaner wurden von Neugierde geplagt. Die Nacht war wunderschön, und Dr. Hayes, der mit Stephenson, welcher die Wache hatte, sich vor dem Zelte über ihre Zukunft unterhielt, bekam Lust, die Eskimo's in ihrer Häuslichkeit aufzusuchen, da von den Hütten her lautes Lachen herüberschallte. Er ging also auf eine der letzteren zu. Von außen sah dieselbe aus wie ein altmodischer, vierseitiger Ofen: ein zwölf Fuß langer röhrenförmiger Gang führte hinein, und Hayes kroch auf Händen und Knieen durch diesen Tunnel in das Innere.



Eine Eskimohütte.

Kalutunah hörte ihn kommen, kam ihm entgegen, grinste ihn so freundlich an, als nur möglich, und klopfte ihn zum Zeichen der Aufmunterung auf den Rücken. Ein Büschel Moos, das er in Fett tauchte, diente als Fackel, der Angekok kroch mit derselben voraus und schob einige knurrende Hunde zur Seite, die in der engen Passage lagen. Endlich ward es hell und Hayes befand sich im Innern der Wohnung, die aber so niedrig war, daß er nicht aufrecht in derselben stehen konnte. Der ganze kleine Raum war mit menschlichen Wesen jeden Alters und Geschlechts förmlich vollgestopft. Mit lautem Lachen ward der Gast empfangen, und indem man sich möglichst zusammendrückte, machte man den einzigen Sitz für Hayes frei, der vorhanden war; nunmehr mußte der Doktor es sich aber auch gefallen lassen, daß er von seinen Wirthsleuten selbst gründlichst studirt ward. Alles, was er an sich trug, ward gemustert. Zunächst erregte der lange Bart allgemeines Interesse, — den Eskimo's eine Neuigkeit, da sie selbst höchstens einige wenige steife Haare auf der Oberlippe erhalten; derselbe ward befühlt und gestreichelt und sein Besitzer dabei freundlich auf den Rücken geklopft, während ein halb Dutzend Kinder

sich an Arme und Beine hängten. Ein völliges Räthsel für die Eskimo's waren die wollenen Kleider; sie konnten nicht begreifen, von welcher Art Thiere diese Felle stammten; denn daß man Kleider aus etwas Anderem als Fellen machen könnte, war ihnen unerklärlich. Die Jungen visitirten die Taschen und förderten deren Inhalt zu Tage. Einer brachte die Tabakspfeife zu allgemeiner Heiterkeit hervor und ließ sie von Mund zu Mund die Runde machen. Kalutunah zog Hayes' Messer aus der Scheide, drückte es an sein Herz und praktizirte es mit pfiffiger Miene in den Stiefel, bis Hayes ihm durch Kopfschütteln seine Mißbilligung darüber zu erkennen gab.

Währenddem musterte unser Amerikaner das Innere der Behausung. Das Baumaterial, das von außen des Schnees wegen nicht erkennbar war, zeigte sich hier deutlich; es bestand aus einem Durcheinander von Steinen, Walfisch- und anderen Knochen und Moos; darüber lagen als Dach große Schieferstücke, und auch der Boden war mit flachen Steinen gepflastert. Die hintere Hälfte war um einen Fuß höher als die vordere und mit Heu belegt, über welches Bären- und Hundefelle gebreitet waren. In den Eckwinkeln zu Seiten des Einganges waren ähnliche Erhöhungen. Einer der letztern Plätze war von einer Hündin mit ihren Jungen eingenommen, der zweite barg einen Fleischvorrath. In der leidlich geraden Vorderseite der Hütte befand sich ein Fenster, welches durch ein viereckiges Stück Darm etwas Licht eindringen ließ. Die Wände rund umher waren mit Seehunds- oder Fuchsfellen behangen; einige Knochenstücke, zwischen die Steine geklemmt, trugen Harpunenleinen. An der einen Seite des Doktors saß eine alte Frau, an seiner andern eine junge, beide unterhielten eifrigst die qualmende, rußende Thranlampe. Ein drittes Weib besorgte dasselbe Werk bei einer Lampe in einer Ecke. Jede Lampe war aus Seifenstein in Form einer Muschel geschnitzt und hatte etwa acht Zoll im Durchmesser. Drei Zoll über der Flamme hing von der Decke herab ein länglich vierseitiger Topf, ebenfalls aus Seifenstein, in welchem es langsam kochte. Ueber dem Kochtopf war schließlich noch ein Gestell aus Bärenknochen, auf dem Handschuhe, Stiefeln, Hosen und andere Kleidungsstücke zum Trocknen aufgestapelt waren.

Obschon außer den Lampen kein anderweitiges Feuer in der Wohnung war, herrschte doch, durch die zahlreichen Menschen hervorgebracht, eine förmliche Hitze in derselben. Es wohnten zwei Familien gemeinschaftlich darin, außerdem waren aber noch mehrere Personen aus der anderen Hütte augenblicklich gegenwärtig, so daß Hayes 13 Personen zählte, dabei aber bemerkt, es könne leicht sein, daß er noch ein paar übersehen habe. Die Luft in der Hütte war natürlich so dick, daß man sie möglichenfalls hätte „mit dem Messer schneiden können". Der Dunst von mehr als einem Dutzend Menschen, deren Leiber eben so wenig als ihre Kleidung jemals gewaschen worden waren, der Duft der halbverfaulten Stücke Fell, Fett und Fleisch, die umher lagen, die Menge der athmenden Hunde, der stinkende Rauch der Lampen, Alles dies zusammen gab eine Luft, in welcher der Fremde fürchten mußte, sofort zu ersticken. Hayes schwitzte wie unter den Tropen; kaum bemerkten dies die Insassen, als auch schon ein halb Dutzend Jungen Rock und

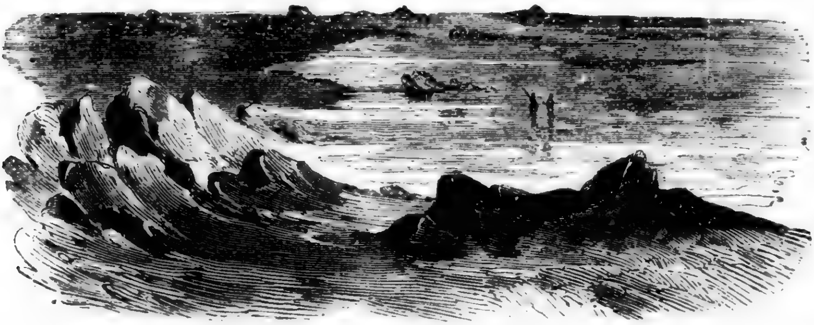
Stiefeln anpackten, um dieselben auszuziehen und es ihm behaglich zu machen. Hayes lehnte aber das freundliche Anerbieten mit dem Bemerken ab, daß er wieder zu seinen Leuten zurück müsse. Die zweite, für ihn viel schlimmere Einladung: Etwas zu genießen, durfte er aber aus Staatsklugheit nicht zurückweisen. Ein junges Eskimomädchen, das jedoch keineswegs zum „schönen" Geschlecht gehörte, schüttete aus dem erwähnten Zauberkessel Etwas in eine lederne Schüssel, kostete zunächst selbst davon, um die Güte zu prüfen, und reichte dann den dunklen Trank dem Fremdling über eine Anzahl struppig behaarter Köpfe hinweg. Hayes fühlte sich als Märtyrer für's Gesammtwohl seiner Mannschaft, schloß todesmuthig die Augen, verzichtete vorläufig einige Momente auf jeglichen Gedanken und schluckte einen Mundvoll des Gebräues hinab. Zu seinem Glück erfuhr er erst später, als es zum Erbrechen nicht mehr Zeit war, daß er eine Mixtur aus Blut, Thran und Seehundsdärmen verschlungen hatte. Er fühlte sich wie gerettet, als er durch den Tunnel endlich wieder in's Freie gelangte und frische Luft athmete. Der Angekok begleitete ihn gemeinschaftlich mit seiner Tochter, Jedes mit einer Moosfackel, bis zu seinem Zelte und hier ruhte er von Schweiß und Schmaus, bis ihn die Morgenröthe mit seinen Leuten zum Aufbruch weckte.

Bei aller Gutmüthigkeit des Eskimovölkchens machte sich aber schließlich doch der Erbfehler des Stehlens unangenehm bemerklich; eben wollten die Reisenden mit ihren Booten abstoßen, als man das Beil vermißte. Petersen beschuldigte die Eskimo's geradezu, sie hätten dasselbe gestohlen. Der grauköpfige Häuptling betheuerte bestimmt: sein Volk stehle nie, und ein zweiter Mann bekräftigte die Aussage, machte sich aber gerade dadurch verdächtig. Als man ihn näher in's Auge faßte, bemerkte man auch sofort, daß der Schelm auf dem gestohlenen Beile stand und sich bemühte, es mit seinen breiten Bärenstiefeln zu verdecken. Als sich der Eskimo ertappt sah, bückte er sich, hob das Beil lachend auf und bot mit der andern Hand ein Paar Pelzhandschuhe zur Sühne dar.

Die Bucht war mit dünnem Eis belegt, und die Fahrt ging deshalb langsam vorwärts; die Abschiedsrufe der Eskimo's begleiteten die Scheidenden. Nach einem sehr angestrengten Tagewerk erreichten die Reisenden erst das Kap Parry und sahen sich hier wieder durch das alte, feste Eis aufgehalten. Es war schon Nacht geworden und es ließ sich nicht mehr erkennen, ob das Eis sich weit in's Meer hinaus erstrecke. Die See war unruhig geworden und man suchte ein Nachtquartier am Strande.

Am nächsten Morgen brachte eine genaue Umschau nur wenig Hoffnung auf ein Gelingen des Unternehmens. Von der Northumberlands-Insel aus hatte es früher den Anschein gehabt, als sei das Meer nach Süden hin offen, oder als würden wenigstens breite Kanäle freie Durchfahrt durch's Eis gewähren, — jetzt vom Kap Parry aus, auf das man die meiste Hoffnung gesetzt hatte, gewahrte man mit Schrecken, daß das Eis gerade an der Küste hin fest lag, wo es sonst doch am ehesten offen zu sein pflegte. Man versuchte in einigen Kanälen vorwärts zu dringen, konnte aber nicht weit gelangen, — die einen gingen im hohen Eis zu Ende, die anderen waren schließlich festgefroren und wurden selbst durch die Flut nicht gebrochen. Durch das Eis fortzukommen, war nicht möglich, eben so wenig

konnte man über dasselbe. Im Booth-Sund (Boot-Bai), in der Mitte zwischen Kap Parry und der südlich davon gelegenen Saunders-Insel, erreichte man endlich wieder das Land, zugleich aber auch das äußerste Ende der Fahrt. Die genannte Bai hat etwa eine deutsche Meile im Durchmesser und hat vom Ozean aus nur einen sehr schmalen Eingang. In ihrer Mitte liegt Fitzclarence-Rock, ein abgestumpfter Felsenkegel von 250 Fuß Höhe. An einer Stelle schiebt sich eine Gletscherzunge vom Innern des Landes nach der Bai vor, deren Ufer von einer trostlos öden, flachen Ebene und von kahlen, todten Felsen umsäumt ist.



Aussicht vom Kap Parry.

Schon nahte die grausenvolle Zeit der Winternacht; der Bogen, welchen die Sonne noch beschrieb, ward kleiner und kleiner, — die Lebensmittel waren zusammengeschmolzen, das Feuerungsmaterial noch mehr. Am 28. September war es, als die Mannschaft ihr Lager in diesem traurigen Winkel der Erde aufschlug, mit der Gewißheit vor Augen, daß ein Entkommen nach Süden unmöglich sei. Trotzdem verloren sie keine Zeit mit nutzlosen Klagen. Die Boote wurden an's Land geschafft und umgekehrt, zunächst das Zelt errichtet, die übrigen Geräthe bei demselben geborgen, dann aber Umschau gehalten, wo sich eine Stelle zeigte, an der man eine Winterhütte errichten könne. Ein Felsenspalt bot erwünschte Zuflucht; derselbe war etwa acht Fuß breit, unten glatt, an einer Seite sechs, an der andern drei bis vier Fuß hoch. Neun Tage Arbeit waren nöthig, um die Steine herbeizuschaffen, die man brauchte, um die Lücke zu schließen. Jeder Block mußte ja mühsam losgebrochen werden, da Alles angefroren war. Eben so mühsam war das Losarbeiten der gefrorenen Moosrasen, deren man zum Ausstopfen der Lücken bedurfte. Mehrere hatten währenddem die Aufgabe, Lebensmittel herbeizuschaffen, vermochten diese jedoch nur höchst kümmerlich zu lösen; Petersen hatte wol eine Anzahl Fuchsfallen aufgestellt, fing aber nichts. Die vorhandenen Vorräthe reichten bei vollen Portionen höchstens noch zwei Wochen aus, — man suchte sich deshalb so viel als möglich einzuschränken; dadurch wurden aber die Meisten schwach und kraftlos und aßen, um den nagenden Hunger nur etwas zu stillen, dasselbe Steinmoos (Tripe de Roche), das wir als kümmerliches Nahrungsmittel der Franklin'schen Expedition am Kupferminenflusse bereits kennen lernten.

Bei aller Jämmerlichkeit dieser Speise war dieselbe noch dazu an dieser Stelle ziemlich selten und konnte nur höchst mühsam unter tiefem, festgefrorenem Schnee hervorgescharrt werden. Die Meisten mußten auch auf diese Nahrungsquelle bald verzichten, da dieselbe heftigen Durchfall erzeugte.

Als eine Wohlthat inmitten alles Jammers begrüßte man die Entdeckung eines kleinen Sees mit süßem Wasser nicht allzuweit vom Lager. Die Eisdecke auf demselben war nur anderthalb Fuß dick und barg einen unerschöpflichen Vorrath des schönsten Wassers. Man konnte nun einen großen Theil des kostbaren Feuerungsmaterials ersparen, den man bisher nöthig gehabt hatte, um den Schnee zu schmelzen. Aber selbst die Hebung dieses Schatzes war nicht ohne Mühseligkeiten. Dr. Hayes erzählt in seinem Tagebuche einen solchen Gang nach Wasser, welchen er selbst am 3. Oktober unternahm. Ein gewaltiger Schneesturm hatte schon Tags zuvor zu toben begonnen, die ganze Nacht hindurch angehalten und wüthete noch fort. Der Schnee fiel außerordentlich dicht und hatte sich rings um das Zelt hoch aufgethürmt. Hayes und Godfrey hatten die Küche zu besorgen und versuchten, in der noch nicht vollendeten Hütte eine Kochstelle herzurichten. Sie konnten in dieselbe nur durch das Dach gelangen, welches aus Segeltuch hergestellt war, da ringsum der Schnee Alles begraben hatte. Sie ließen ein Fäßchen mit Thran, die Lampe und den Kessel hinab, fanden aber innen auch Alles voller Schnee, der große Mühe beim Anzünden des Feuers verursachte. Godfrey übernahm es, das letztere zu besorgen, und Hayes machte sich mit dem Kessel auf den Weg. Er kroch wieder durch das Loch im Dach hinaus und arbeitete sich gegen den Sturm durch hohe Schneewehen hindurch bis zum See. Nachdem er an einer Stelle den dicken Schnee weggeschafft, schlug er mit dem Meißel die Eisdecke durch und war nach einer Arbeit von drei Viertelstunden so glücklich, den Kessel mit Wasser füllen und den Rückweg antreten zu können.

Er hatte jetzt den Wind im Rücken, fand aber seine Fußstapfen verweht, stürzte nicht weit von der erreichten Hütte über ein verdecktes Felsenstück und verschüttete das mühsam erworbene Wasser in den Schnee. Es blieb nichts übrig, als den Weg noch ein Mal zu machen. Zwei volle Stunden waren vergangen, als Hayes endlich mit seiner Wasserladung wohlbehalten bei Godfrey ankam. Dieser hatte inzwischen Kaffee geröstet, dann aber war ihm die Flamme der Lampe ausgegangen, und der Rauch hatte ihn in dem engen Loche halb erstickt. Sein Gesicht war von Ruß völlig geschwärzt. Nach wiederum einer Stunde Zeit ward endlich der Kaffee fertig; gleichzeitig waren auch einige Stücke Schweinefleisch gewärmt und etwas Brod in Wasser aufgeweicht worden. Die ganze Gesellschaft sprach dem dürftigen Mahle mit besonderem Appetite zu und wickelte sich dann in die wollenen Decken und Büffelhäute, um den Schlaf zu suchen.

Das Zelt bestand aus dünnem Hanfzeug und mußte bei elf Fuß Länge und acht Fuß Breite acht Personen Platz gewähren. Auf dem Boden waren zwar Büffelhäute ausgebreitet, da die Thür aber nicht gut geschlossen werden konnte, so trieb der Sturm den Schnee fortwährend herein. Jeder hatte es sich so bequem und warm zu machen gesucht als irgend möglich. Ein Stein mußte zum Kopfkissen

dienen, Decken und Felle die Betten ersetzen. Von der kalten Leinwand hing der gefrorene Hauch zolllang als Schneekrystalle herab, die bei der geringsten Bewegung abfielen. Zu den vielen vorhandenen Plagen gesellte sich noch die Langeweile. Nach dem Frühstück ward zwar eine Morgenpromenade in Schnee und Sturm versucht, der schneidend scharfe Wind trieb die Geschwächten aber bald in das Zelt und in die Pelze zurück. Man versuchte Kartenspiel, rauchte Tabak oder probirte es, einige Zeilen mit dem Bleistift in's Tagebuch zu notiren. Am meisten trug noch Petersen mit seinem Reichthum an Witzen und Schnurren zur Erheiterung der Gesellschaft bei. Mit jedem Tage ward der Speisevorrath kleiner, ohne daß man Hoffnung erhielt, neuen beschaffen zu können. Die Jagd war erfolglos und man sah mit Schrecken den furchtbaren Hunger näher und näher kommen.

Als nach mehrtägigem Wüthen der Sturm etwas nachließ, setzte man den Bau des angefangenen Hauses fort. Blechteller mußten die Stelle der Schaufeln ersetzen. Endlich konnte man einziehen und auch eine Art von Ofen herstellen. Petersen war so glücklich, einige Vögel zu erlegen, und so feierte man mit gedämpftem Federwild und einem Topf Kaffee den Einzugsschmaus. In der Hütte war man vor dem wiedererwachenden Sturm etwas mehr geschützt als ehedem im Zelte. Außen baute der Schnee hohe Wälle ringsum auf, und da man die Lampe des Thranes wegen schonen mußte, so herrschte nur eine schwache Dämmerung im Innern der Hütte. Noch dunkler war aber der Blick der Eingeschneiten in die Zukunft. Während zwölf Tagen hatte man trotz aller Mühe nur siebzehn Vögel erlegen können, ein paar Füchse und einen Hasen nur in der Ferne gesehen und keine Spur von einem Bären bemerkt; die Umgebung bot nichts als ungesundes Felsenmoos, obendrein in sehr geringer Menge. So stellte man die einzige Hoffnung auf die Eskimo-Ansiedelung, welche man in einer Entfernung von acht deutschen Meilen nördlich getroffen hatte, und wartete nur auf das Aufhören des Sturmes, um eine Reise nach derselben zu wagen. Da hörte man eines Nachmittags, als die Meisten der Gesellschaft des erstickenden Rauches wegen, den die Lampe verursachte, bis über den Kopf in ihre Büffeldecken gekrochen waren, außen an der Hütte ein ungewöhnliches Geräusch. Anfänglich im Zweifel, ob es das Brummen eines Bären oder das Bellen eines Fuchses gewesen sei, öffnete man die Thür, arbeitete sich durch den hohen Schnee in's Freie und unterschied nun deutlich menschliche Stimmen. Man schrie den Bewillkommnungsruf des Eskimo's: „Huk! Huk!" in das Schneegestöber hinein und bald darauf krochen zwei Eskimo's in die Hütte, welche mit dem dicken Ueberzug aus Eis und Schnee, der in Klumpen auf ihren Pelzen angefroren war, viel eher wie Schneemänner aussahen, als wie Menschen. Sie trugen Hosen aus Bärenfell und Röcke von Fuchspelzen, die oben mit einer Kapuze den Kopf verhüllten. Das lange schwarze Haar, das unter der letztern hervorschaute, die Augenbrauen, sowie die wenigen Haare, welche auf dem Kinn den Bart vorstellten, waren dicht mit Reiffrost besetzt.

Den erfreulichsten Anblick bot den eingeschneiten, halbverhungerten Reisenden das Bärenfleisch, von dem jeder der beiden Angekommenen ein tüchtiges Stück in der linken Hand trug, während sie in der Rechten die Peitsche hielten.

Einer der beiden Eskimo's war Kalutunah, ein alter Bekannter von Netlik, den man vor drei Wochen zum letzten Male gesprochen hatte. Er freute sich seinerseits eben so lebhaft über das unverhoffte Wiedersehn und machte es sich nebst seinen Gefährten ohne Umstände in der Hütte bequem. Sie zogen die eisbedeckten Oberkleider, Stiefeln und Handschuhe aus und begnügten sich mit dem Hemd aus Vogelbälgen. Sie gaben ihr Bärenfleisch zum Kochen und ihren Thranvorrath für die Lampe zum Besten und erzählten dann unter vielem Lachen, wie sie hierher gekommen seien. Am Tage vorher hatten sie mit ihren Hundeschlitten eine Bärenjagd nach dem Kap Parry unternommen. Hier hatte sie der Sturm auf dem Eise überfallen; anfänglich versuchten sie sich in einer Schneehütte zu bergen, allein die Furcht, das Eis möge aufbrechen und sie in die See entführen, bewog sie, wieder hervorzukriechen und nach der Küste zu eilen. Sie hatten letztere unweit der Hütte erreicht und ihre Hunde hinter einem nahen Felsen festgebunden.



Eine Schlittenpeitsche der Eskimo's.

Während der Nacht schneite es so gewaltig, daß man früh einen sechs Fuß langen Tunnel von der Thüre aus graben mußte, ehe man in's Freie kam; Sturm und Schneewetter dauerten fort, die Hunde heulten vor Frost und Hunger, und Dr. Hayes wäre beinahe von den wilden Bestien zerrissen und aufgefressen worden, als er in Begleitung Kalutunah's in ihre Nähe gekommen war. Eben im Begriff, nach der Hütte zurückzukehren, hörte er hinter sich ein Geräusch und erblickte dicht an seinen Fersen dreizehn zähnefletschende und knurrende Hunde, von denen einer bereits einen Sprung nach dem Doktor machte. Glücklicherweise konnte er das Thier noch packen und den Abhang hinunterschleudern; die anderen aber, welche bei Hayes keine Waffe sahen, schickten sich an, über ihn herzufallen und ihn zu zerreißen. Zu seinem Glück sah er etwa fünf Schritte von sich entfernt die Peitsche halb vergraben im Schnee liegen, welche Kalutunah zufällig beim Eintreten in die Hütte dorthin geworfen hatte. Mit einem verzweifeltem Satze sprang Hayes über eine der größten dieser wolfsartigen Bestien hinweg, erfaßte das gefürchtete Eskimo-Scepter und theilte links und rechts die kräftigsten Hiebe aus, so daß sich die Hunde heulend und knurrend wieder hinter die Felsen zurückzogen. Hayes bemerkt hierbei über den Charakter dieser für die Eskimo's so unendlich wichtigen Hunde, daß derselbe wolfsartig sei. Nur Furcht hält diese Thiere in Gehorsam, der Schwache oder ein Kind ist vor ihnen nicht sicher, wenn sie der Hunger quält. Es wurde später den Polarfahrern in Proven in Südgrönland erzählt, daß ein

kleiner Knabe, der Enkel des Gouverneurs, der von einem Hause nach einem kaum zwanzig Schritt davon stehenden gehen wollte, unterwegs fiel und vor den Augen der entsetzten Mutter augenblicklich von mehr als hundert Hunden zerrissen und verschlungen wurde.

Man begann nun Unterhandlungen mit den beiden Eskimo's, die sich zur Abreise anschickten, und verständigte sich mit ihnen dahin, daß sie die Mannschaft mit Fleisch versorgen und dafür Messer, Nadeln, Holz und andere für sie sehr werthvolle Dinge erhalten sollten. Aus Kalutunah's Benehmen hierbei ging freilich hervor, daß er im Stillen allerlei Nebengedanken pflegte, die nichts Geringeres bezweckten, als sich auf die leichteste Weise in den Besitz der ganzen Güter der Amerikaner zu setzen, besonders ihrer Flinten. Die Eskimo's schieden mit dem Versprechen, bald wieder zu kommen, ließen aber ziemlich zwei Wochen auf sich warten. Diese Zeit war eine der schrecklichsten für die armen Verlassenen. Jeder hatte anfänglich nur noch 36 Schiffszwiebäcke und drei Kannen Brodstaub als Nahrungsvorrath. Man scharrte kümmerlich wieder Flechten unter dem Schnee hervor und kochte sie mit Fleischzwieback zu einer dürftigen Speise, die noch dazu mehrfache Nachtheile für die Gesundheit erzeugte. Anfänglich hatte man die täglichen Portionen verringert; da man aber hierdurch gänzlich von Kräften kam, so wurde beschlossen, besser zu leben und dann, wenn es nicht anders ginge, resignirt den Hungertod zu erwarten, da die Jagd gänzlich erfolglos war.


Eskimolanze aus Narwalhorn.

Da endlich, als die Noth am größten war, kamen die Eskimo's an und mit dem Bärenfleisch, das sie brachten, zog wieder etwas Heiterkeit in die finstere, feuchtkalte Hütte ein. Petersen gab ein Päckchen Cigarren zum Besten, das er noch aufgespart hatte, und beim Scheine der wieder mit Thran gespeisten Lampe trank man Kaffee, spielte eine Partie Whist und las ein paar Kapitel aus Walter Scott vor.

Obschon die Eskimo's noch einmal mit einer Fleischzufuhr ankamen, durfte man sich doch durchaus nicht auf sie verlassen, da man ihre Treulosigkeit und ihre Verräthereien hinlänglich kennen gelernt hatte. Nachdem man vielfach Pläne, wie man sich aus der gräßlichen Lage befreien könne, vorgeschlagen und wieder verworfen, hielt man endlich Petersen's Vorschlag fest, nach der Brigg „Advance" zurückzukehren und sich mit den Gefährten unter Kane's Anführung wieder zu vereinigen. Um diese Reise von 75 deutschen Meilen ausführen zu können, erbot sich Petersen, nach Netlik zu gehen und mit den Eskimo's zu unterhandeln. Zufällig erschien gerade Kalutunah denselben Morgen, als Petersen abreisen wollte, und nahm Letzteren nebst Godfrey auf seinem Schlitten mit. Nach vier Tagen trafen Beide gänzlich abgemattet und hoffnungslos wieder bei ihren Kameraden ein. Sie hatten Netlik auf dem Schlitten nach etwa neun Stunden erreicht gehabt und waren zunächst ganz freundschaftlich

aufgenommen und verpflegt worden. Man gab ihnen reichliche Nahrung und brachte in jeder Hütte einen derselben unter. Als am folgenden Tage sämmtliche Männer angeblich zur Jagd auszogen, kamen am Abend nur wenige derselben zurück. Unter den Fehlenden war auch Kalutunah. Als Letzterer den darauf folgenden Tag ebenfalls ausblieb, begann Petersen mißtrauisch zu werden, ward aber theilweise wieder durch das äußerst rege Leben und Treiben beruhigt, das in der Niederlassung herrschte und welches er auf die Theilnahme der Eskimo's an der Reise der Amerikaner bezog. Die Weiber nähten emsig an Handschuhen und Seehundsstiefeln und versorgten die fremden Jäger mit ihren Hundeschlitten, welche ankamen.

Am dritten Tage kam Kalutunah erst wieder zurück und hatte einen fremden Eskimo mitgebracht, Sir-Su mit Namen, so wild und stark, wie sie noch keinen gesehen. Der unheimliche Eindruck, welchen das finstere Gesicht desselben hervorrief, ward noch gesteigert dadurch, daß er sich bei jeder Gelegenheit rühmte: zwei Männer seines Stammes erschlagen zu haben, weil sie als ungeschickte Jäger zu nichts nütze gewesen wären. Als Petersen nun, nachdem zwölf wohlbespannte Hundeschlitten beisammen waren, bestimmte Erklärung darüber verlangte, wann man die Reisenden nach dem Schiffe bringen werde, lachte man ihn höhnisch aus und erwiederte ihm, daß man nie daran gedacht habe, dies zu thun. Einen Hundeschlitten zu verkaufen schlug man ab und Sir-Su, der wilde Anführer, meinte, man könne die Habseligkeiten der Amerikaner auf eine wohlfeilere Weise haben.

Jetzt konnte Petersen keinen Augenblick darüber im Unklaren sein, daß die Wilden Schlimmes im Sinne führten, besonders deshalb, weil man ihm zuredete, er möge sich nur schlafen legen. Er wußte, daß die Eskimo's der Meinung sind, jeder Weiße trage einen gefährlichen Zauberstab, ein Pistol, bei sich, den man ihm während des Schlafes erst abnehmen wollte, um ihn dann desto gefahrloser ermorden zu können. Petersen stellte sich also ermüdet und fing an zu schnarchen, als ob er fest schliefe. Sofort unterhielten sich die um ihn versammelten Eskimo's in der Hütte laut über die beste Art und Weise, wie man sich in Besitz der Schätze der Weißen setzen könne. Man kam dahin überein, daß man Petersen und Godfrey an Ort und Stelle sofort erschlagen und dann die Uebrigen in der Hütte überfallen wolle. Sir-Su machte den Stimmführer und fing bereits an, Petersen zu befühlen, wo er das gefürchtete Pistol stecken habe, als Godfrey der Verabredung gemäß draußen am Fenster erschien und Petersen beim Namen rief. Letzterer stellte sich, als erwache er, und wisse nichts von dem, was um ihn vorgegangen sei. Er kroch in's Freie und fand eine große Anzahl Männer, Frauen und Kinder um seine Flinte stehen, die aber Niemand zu berühren wagte. Hierauf erklärte er, indem er seine Büchse nahm, daß er auf die Bärenjagd gehen werde, und zeigte den Staunenden seinen Vorrath von Kugeln mit dem Bemerken, daß eine einzige derselben ausreiche, den größten Bären und stärksten Menschen zu tödten. Die beiden Amerikaner beschlossen, den weiten Rückweg zu Fuß anzutreten, obschon sie mehr als 16 Stunden bei grimmiger Kälte zu marschiren hatten.

Kaum hatten sie sich eine halbe Stunde weit entfernt, als die Eskimo's die Schlitten anspannten und mit ihren Hunden eine förmliche Treibjagd auf die

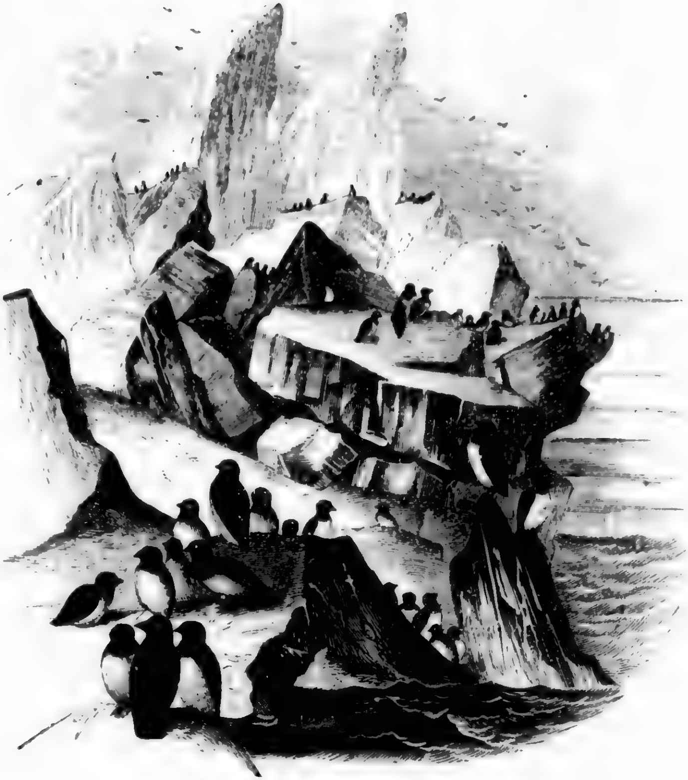
Flüchtigen eröffneten. Diese sahen wohl, daß sie, mit nur einer Flinte bewaffnet, gegen die Menge der mit Wurflanzen und Messern versehenen Feinde und ihre Meute nichts ausrichten könnten. Beide gaben sich bereits verloren, und beschlossen nur noch den Rädelsführer Six-Su für seinen Verrath büßen zu lassen, wenn er in Schußweite käme, bevor man sie tödten würde. Sowie sie sich aber zur Vertheidigung anschickten, schwenkte der ganze Schlittenzug rechts ab, wahrscheinlich um dem offenen Kampfe auszuweichen und in einem Hinterhalte auf die Halberfrornen zu lauern. Petersen wanderte mit seinem Gefährten weiter, vorsichtig jede Stelle umgehend, die ein Versteck abgeben konnte.

So entgingen die Beiden der Todesgefahr und hatten nur noch den schweren Kampf mit Ermüdung, Kälte, Hunger und Schlafsucht zu kämpfen. Nach 24stündiger verzweifelter Anstrengung kamen sie endlich bis zum Tode erschöpft bei den Ihrigen in der Zelthütte wieder an.

Alle ferneren Versuche, von den Eskimo's Schlitten und Hunde zum Kauf oder leihweise zu erhalten, waren vergeblich, und Dr. Hayes griff daher zu einem allerdings verzweifelten Mittel. Als nämlich die Eskimo's kurz darauf die Hütte wieder besuchten, brachte man ihnen Opium bei, nahm ihre Schlitten und machte sich auf den Weg nach dem Schiffe. Jene abgehärteten Naturkinder erholten sich indeß bald wieder und setzten den Flüchtigen nach. Sie holten dieselben ein, ließen sich aber schließlich beruhigen und wurden nun von einer Eskimostation zur andern transportirt. Besonders die letzten Tage der Reise waren sehr gefahrvoll, ja einer der Seeleute fiel erstarrt vom Schlitten und konnte kaum lebend mit eingebracht werden. So langten sie, wie wir wissen, im desolutesten Zustande bei dem eingefrornen Schiffe wieder an, und wir lassen nun Dr. Kane die fernern Schicksale der wiedervereinigten Gesellschaft weiter erzählen.



Besteigung eines Eisberges.



Klippen der Northumberland-Insel.

XIV.

Feuer im Schiffe. Abenteuerliche Fahrten nach Fleisch. Der Winter und seine Ereignisse.

Unser Winterverschlag zeigte sich für die so unerwartet verstärkte Gesellschaft so enge, daß der Aufenthalt ungesund wurde und die Lüftung eine verdoppelte Aufmerksamkeit erheischte. Um das wenige Holz zu schonen, wurden zum Kochen und Wassererhitzen häufig Specklampen benutzt, die aber wieder durch ihren üblen Geruch sehr belästigten. Sie wurden daher außerhalb des Tossut in einem kleinen, dazu hergerichteten Verschlag aufgestellt. Aber einmal, es war am 23. Dezember, hatte die Wache ihr Amt versäumt, und dieser Kochraum gerieth in Brand. Es war eine schreckliche Krisis, denn nicht weniger als vier Mann lagen hart darnieder, und nur eine Wand befand sich zwischen ihnen und dem Feuer. Bevor aus dem Eisloch Wasser geholt werden konnte, stand schon der ganze Verschlag, sowie das trockene Gebälk und die Verschalung des Schiffes, in Flammen; unsere Mooswände mit ihrem zunderähnlichen

Material waren von den Flammen ganz bedeckt; ich mußte durch die Flammen hindurch, um die Wände zu schützen, indem ich an der gefährlichsten Stelle die dort hängenden Segeltuchvorhänge herunterriß. Als das Wasser herab und in's Feuer floß, wurde der Rauch so erstickend, daß ich ohne Besinnung hinfiel; man zog mich auf's Deck, wo ich mich ohne Bart, Haar und Augenbrauen wieder fand, dafür aber unterschiedliche Brandbeulen an Kopf und Händen besaß. Der so rasche Uebergang von einer Höllenglut zu einer äußern Temperatur von 46° unter Null war eine harte Prüfung. Wenige der Wasserzubringer kamen ohne erfrorene Finger davon. Hätten wir bei diesem schlimmen Zufall das Schiff verloren, so wäre Keiner von uns am Leben geblieben.

Bei alledem begingen wir den Weihnachtsabend festlich. Wir suchten unsere Lage zu vergessen und uns einander aufzuheitern. Bei Tische wurden gebratene und gekochte Truthühner, Roastbeef, Plumpudding, Melonen und wer weiß was noch Alles herumgereicht, nur schade, daß alle diese Herrlichkeiten aus Pökelfleisch und Bohnen bestanden.

Der Mangel an frischem Fleische machte sich immer fühlbarer. Einige der Kranken, besonders Mac Gary und Brooks, schwanden zusehends hin; nur Walroßfleisch konnte sie aufrecht erhalten, und dieses war allein bei den Eingeborenen zu suchen. Eine Reise zu ihnen, so gefährlich sie bei der großen Kälte auch erschien, mußte gewagt werden; wenigstens war um diese Zeit Mondschein. Es kam Alles darauf an, ob die Hunde die Strapazen der Reise aushalten würden. Es waren schon mehrere wieder an Krämpfen verendet; sie wurden gekocht und die noch lebenden damit gefüttert.

Wir traten unsere Reise nach Süden an; aber schon nach wenig Stunden zeigten sich wieder die fatalen Krampfsymptome bei den Hunden, und bald waren ihrer sechs unbrauchbar. Mein Begleiter Petersen wollte umkehren, ließ sich jedoch bereden, mit nach den verlassenen Hütten von Anoatok zu gehen, wo wir suchen wollten, die Hunde wieder auf die Beine zu bringen. Es war ein schreckliches Fortkommen in den Windungen der Bucht; bald mußten wir den Eisrand erklettern, bald wieder auf's Eis heruntergehen, wie es die Umstände eben erforderten. Wir erreichten endlich die Hütten und krochen mit den Hunden in die besterhaltene, deren eingefallenen Giebel wir mit Schnee verstopften. Es war zu kalt, um zu schlafen. Am nächsten Morgen erhob sich ein Sturm, der den Mond verdunkelte und uns in die Hütte zurücktrieb, wo wir vor Erschöpfung in einen langen Schlaf versanken. Als wir erwachten, hatte der Sturm sich noch gesteigert, es herrschte eine durchdringende Kälte und dichte Finsterniß. Die Specklampe war vor Kälte erloschen und eingefroren.

Sobald der Sturm sich etwas gelegt, brachen wir auf und trieben dem Zufluchtshafen zu; aber die erschöpften Hunde vermochten nicht mehr die Hummocks zu überklettern, und so sahen wir uns gezwungen, um ihr und unser Leben zu retten, zu Fuße nach dem Schiffe zurückzukehren, indem wir die Hunde vor uns hertrieben. Mit diesem fruchtlosen Abenteuer schloß das Jahr 1854.

Die intensive Kälte und der Mangel an Brennstoff zwang uns immer mehr, uns mit Specklampen zu behelfen. Wir hatten zuletzt nicht weniger als 12 im Gange. Diese Lampen entwickelten eine erstaunliche Hitze, aber der Rauch und der Ruß waren eine gar arge Belästigung; von Reinlichkeit war kaum noch die Rede; Alles um und an uns zeigte sich mit Ruß überzogen, die Gesichter glänzten wie die der Eskimo's in fettigem Schwarz, und das Einathmen so vieler Verbrennungsprodukte konnte der Gesundheit nicht eben förderlich sein.

Die Nothwendigkeit trieb mich bald zu einem zweiten Versuche, zu den Eskimo's zu gelangen, obwol dazu nur noch fünf Hunde disponibel und diese nicht eben im besten Stande waren. Diesmal hatte ich Hans zu meinem Begleiter ausersehen, denn Petersen war mir zu bedenklich. Vom Fahren auf dem Schlitten konnte keine Rede sein; wir hatten etwa 25 Meilen nebenher zu traben. Aber die Reise konnte nicht sofort angetreten werden, denn der Mondschein war vorüber und Alles wieder stockfinster. Schon am 14. Januar 1855 hatte ich für die Kranken Nichts weiter als einen gefrorenen Bärenkopf, der als ein naturhistorisches Stück bei Seite gelegt worden war. Ein paar Tage später mußte man die ungesunde Leber und die Eingeweide desselben Thieres zu Hülfe nehmen. Das Fleisch wurde lothweise an die Kranken vertheilt, eben so ein Fuchs, der sich am 22. Januar gefangen hatte. An demselben Tage wurde endlich die Reise angetreten. Anfänglich ließ sich dieselbe gut an, aber plötzlich stürzten zwei Hunde in Krämpfen nieder. Hier war nicht zu helfen, der Mond ging unter, und die leidige Finsterniß umgab uns von Neuem; wir tappten längs des Eisfußes hin, und nach vierzehnstündigen Anstrengungen erreichten wir die alte Hütte von Anoatok. Alle Anzeichen deuteten auf einen bevorstehenden Schneesturm. Hans schnitt sogleich Schneeblöcke aus, um die Oeffnung der Hütte zu verstopfen; ich trug die Specklampe, Proviant und Schlafzeug hinein und nahm auch die Hunde zu uns. Kaum waren wir untergebracht, so brach auch der Sturm los. Wir brachten hier, von der Außenwelt gänzlich abgeschlossen, viele traurige Stunden zu. Wir wußten nicht, wie die Zeit verlief, und die Beschaffenheit des Wetters konnten wir nur aus dem Wirbeln des Schneetreibens auf dem Dache unserer Kellerwohnung abnehmen. Wir schliefen, kochten und tranken Kaffee, schliefen und kochten wieder, und wenn wir glaubten, daß 12 Stunden um seien, so hielten wir eine Mahlzeit, d. h. wir theilten unparteiisch den rohen Hinterschinken eines Fuchses, um damit unsern mit gefrorenem Talg belegten Schiffszwieback etwas zu würzen. Dann legten wir uns wieder schlafen und kümmerten uns nicht weiter um das Unwetter, das uns längst tief unter den Schnee begraben hatte.

Mittlerweile hatte, obgleich der Sturm fortdauerte, die Temperatur eine merkwürdige Veränderung erfahren. Vom Dache herabtropfendes Wasser weckte mich, ich fand Schlafsack und Kissen völlig durchnäßt. Der warme Südost war, wie ich später fand, ganz unerwartet gekommen; auf dem Schiffe hatten sie + 26° F. (circa $2^1/_2$° Kälte R.) und wir in größerer Nähe der offenen See

hatten wahrscheinlich eine Temperatur über dem Gefrierpunkt. Seit wir die Brigg bei — 44° verlassen, war also die Temperatur um wenigstens 70° gestiegen. Bei solchem Wechsel leidet der stärkste Mann; es überkam uns beide eine schwüles, bedrückendes Gefühl und eine Herzbeklemmung, die wir längere Zeit nicht wieder los wurden. Am Morgen, d. h. als der Mond und das südliche Dämmerlicht uns das Herausgehen gestatteten, fand ich durch Vergleichung des Mond- und Sternenstandes, daß wir fast zwei Tage eingesperrt gewesen. Wir brachen nun sofort nach den Hummocks auf; aber hier sah es traurig verändert aus. Der Schnee hatte sich so außerordentlich angehäuft, daß er bei dem Versuche, durchzukommen, Menschen, Schlitten und Hunde förmlich begrub. Umsonst spannten wir uns selbst vor, es war nicht von der Stelle zu kommen; die Dunkelheit trat auf's Neue ein, und mit Noth gewannen wir die Hütte wieder. Die folgende Nacht gefror es wieder hart, und trotz unserer zweidochtigen Lampe hatten wir ein elendes Quartier. Dabei dauerte der Schneefall fort, der Proviant ging auf die Neige und bis zu den Eskimo's waren es noch 12 Meilen.

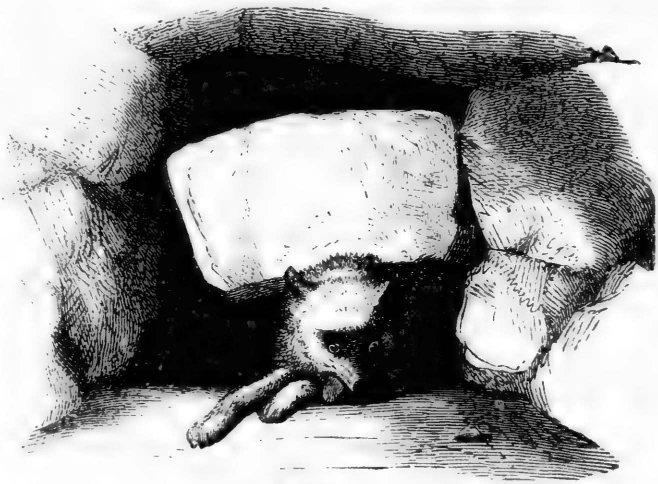
Ich machte nun einen Versuch, den Eisrand entlang zu fahren; wir arbeiteten uns vier Stunden lang außer Athem, aber vergebens. Hans, der sonst so waghalsige und kaltblütige Mensch, weinte wie ein Kind, und mir selbst war nicht eben wohl zu Muthe.

Wir hatten unser Gespann noch nicht wieder aus dem Schnee heraus, als die breite Mondscheibe sich über dem Wasserdunst erhob. Ein bekannter Hügel war in der Nähe, ich erstieg ihn und inspizirte die Küste um ihn her. Kap Hatherton schien von einem förmlichen Chaos gebrochenen Eises umpanzert. Daneben war Wasser, das unbegreifliche Nordwasser; wie ein langer, schwarzer Keil, mit Wassernebeln umhangen, lief es von Nord nach Ost. Da war also ein Kanal durch die Hummocks, und nach Süden streckten sich ebene Eisflächen. Hans kam auf meinen Ruf herbei, und bestätigte das, was ich sah und doch kaum glauben konnte. Wären die Hunde nicht gar zu erschöpft und der Mond nicht am Untergehen gewesen, so hätten wir die Reise leicht vollenden können. Aber frohen Herzens kroch ich diesmal in unser armseliges Loch zurück und verstopfte von Neuem seine gähnende Oeffnung mit Schnee. Speck hatten wir nicht mehr, folglich auch kein Feuer, aber ich wußte doch, daß wir das Schiff wieder erreichen und, nachdem sich Menschen und Hunde gestärkt hätten, sicher zu den Ansiedelungen gelangen würden.

Meine Gefährten, obgleich Anfangs betreten, daß wir leer zurückkamen, vernahmen die gute Nachricht von einer offenen Passage durch die Hummocks mit großer Freude, und es wurden sofort Anstalten zu einer neuen Unternehmung gemacht. Es mußte indeß besseres Wetter abgewartet werden, denn Wind und Schneefall dauerten ununterbrochen fort. Wir hatten mehrere Tage gar kein Fleisch mehr, denn die Füchse gingen nicht mehr in die Fallen. Zu einigem Ersatz bereitete ich Eisentränke für die am Skorbut Leidenden. Am 3. Februar endlich zogen Petersen und Hans mit dem Schlitten aus,

leider um schon am 5. Abends unverrichteter Dinge zurückzukehren. Die Schneemassen hatten sich zu sehr gehäuft; Petersen war ganz hin; seine Kräfte waren geschwunden und der Skorbut ihm in die Brust getreten. Hans allein aber hatte die Botschaft nicht ausführen können.

Zum Glück war jetzt heiteres Wetter eingetreten und ich konnte mit Hans einen Jagdausflug unternehmen. Die Ausbeute bestand aus zwei Kaninchen, die erste Gabe des wiederkehrenden Tages. Das Fleisch wurde roh vertheilt und das Blut den am schwersten Kranken zu trinken gegeben. Von Neuem wurde das Wetter stürmisch und schwere Schneemassen verfinsterten die Luft. Es mußte nach meinem Dafürhalten eine große südliche Wasserfläche vorhanden sein, über welche der warme, feuchte Wind herüberstrich, und die uns vielleicht näher rückte und Befreiung brachte. Aber wenn wir gingen, so mußten wir allein gehen, denn unsere kleine Brigg, das stand nunmehr fest, konnte nicht gerettet werden. Die Zeit, wo sie sich auf den Wogen wiegte, war für immer vorbei.



Fuchsfalle.

Nach manchen vergeblichen Ausgängen brachte Hans am 10. abermals drei Kaninchen. Sie wurden sorgfältig zerlegt und getheilt. Wir hatten gelernt, Alles weislich zu benutzen: die Häute gaben Suppe, die Pfoten Gelée; Lungen, Magen, Eingeweide, Alles wurde zu Gute gemacht. Am 12. trat Hans mit Godfrey eine weitere Tour an; er hatte in den letzten Tagen ein Rennthier gespürt und hoffte es zu finden. Er kehrte erst am 22. zurück, an Washington's Geburtstage, wo bereits die Sonne wieder ihre belebenden Strahlen herabsandte. Aber er brachte gute Nachrichten: er hatte das Rennthier angeschossen, dasselbe Thier, das die ganze Zeit des Zwielichts hindurch um unsere Bucht geschweift und durch sein jeweiliges Erscheinen so manche Erzählungen und Fabeln veranlaßt hatte. Hans hatte es aus weiter Ferne getroffen; es machte sich im langsamen Trabe davon, aber wir waren seiner sicher. Am andern Morgen ging Hans wieder aus, es zu suchen, und fand es nur ½ Meile unterhalb der Bucht liegen. Es war ein Bennesoak, d. h. ein Rennthier, das sein Geweih abgeworfen. Auf den Lieblingsplätzen dieser

Thiere sollen sich große Haufen solcher abgelegter Geweihe finden, mit welchen die Dänen wenig oder Nichts anzufangen wissen.

Die Kunde dieses Jagdglückes wurde an Bord mit allgemeinem Freudengeschrei empfangen; aber es ging uns mit unserm Bennesoak fast wie Jenem, der einen ausgespielten Elephanten gewann. Wir waren so entkräftet, daß wir und die Hunde große Mühe hatten, dasselbe bis an's Schiff, und noch größere, es hinauf zu schaffen. Nachdem wir es in den Raum gestürzt, zeigte sich eine neue Verlegenheit: das Thier war viel zu groß, um es durch die enge Pforte der Moosstube zu bringen, und es anderswo abzuhäuten, ohne dabei die Finger zu erfrieren, war eben so wenig möglich. Der Hunger gab das Auskunftsmittel ein, das Thier zu zerlegen, bevor es abgehäutet war, und in wenig Minuten hielten Alle ein erquickendes Gastmahl von rohem Fleisch und darauf einen mehrstündigen Schlaf. Das Thier war eines der größten, das ich je gesehen, und hatte gewiß das Maß einer zweijährigen Kuh. Wir versprachen uns wenigstens 180 Pfd. gutes Fleisch, aber der folgende Tag brachte uns zum Souper eine bittere Enttäuschung: das ganze Fleisch nebst der Leber und den Eingeweiden war vor Fäulniß fast ungenießbar. Die so rasche Fäulniß bei einer Kälte von 35° mag seltsam erscheinen; aber die Grönländer sagen, daß extreme Kälte die Fäulniß eher fördere als hindere. Alle Grasfresser zeigen diese Eigenheit, wenn sie nicht sofort ausgeweidet werden, was auch die amerikanischen Büffeljäger sehr gut wissen.

Ich will den Leser nicht ermüden mit den kleineren Vorkommnissen unseres Winterlebens, mit den Symptomen unserer Patienten, vergeblichen Jagdausflügen und anderen einförmigen Dingen. Von achtzehn Personen waren nur unser sechs im Stande, irgend Etwas zu leisten. Wir machten einen bequemern Gang vom Schiff auf's Eis, damit unsere Kranken zuweilen aus ihrem Spital an die Luft und an die Sonne kriechen konnten. Durch Umbau unserer Heizvorrichtungen erlangten wir einen bessern Zug und brannten jetzt zerhackte Schiffstaue. Mein Tagebuch enthält unterm 18. Februar folgende Betrachtungen:

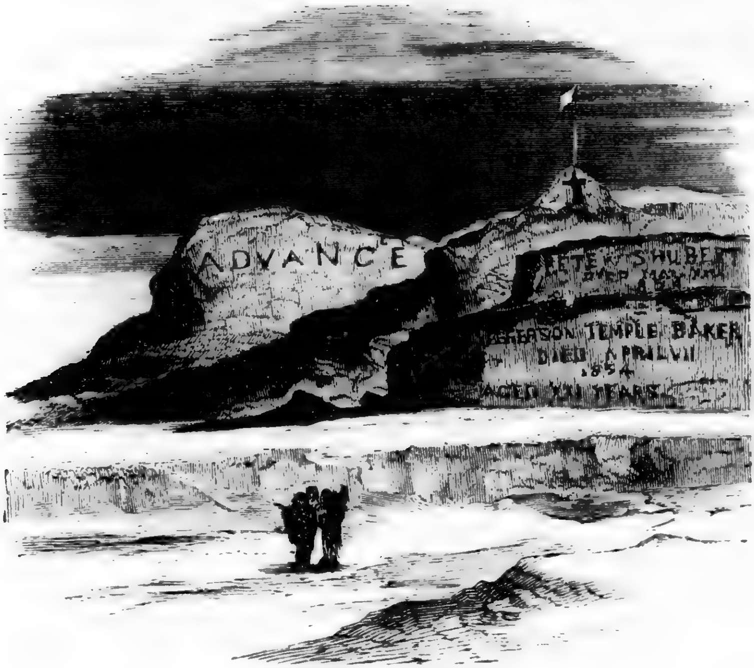
„Der Februar ist vorüber; Gott sei Dank, daß seine 28 Tage um sind. Sofern uns die 31 Märztage nicht noch weiter herunterbringen, können wir hoffen, daß dieses traurige Drama glücklich zum Schluß kommt. Mit dem 10. April müssen die Robben kommen, und wenn sie uns noch am Leben treffen, so haben wir gewonnen. Bei alledem aber werden wir noch schwere Kämpfe haben. Der Skorbut überkommt uns mehr und mehr. Ich thue mein Bestes, die schlimmsten Fälle zu bekämpfen, aber kaum habe ich den Einen ein wenig auf die Beine gebracht, so legt sich ein Anderer hin. Die Krankheit ist vielleicht nicht mehr so bösartig wie früher, aber sie ist allgemeiner unter der Gesellschaft verbreitet. Außer Morton, der eine Ferse erfroren hat, ist Keiner von uns völlig frei davon. Von den sechs Arbeitsfähigen, die ich noch vor einem Monat zählte, können zwei nicht mehr im Freien schaffen; die übrigen Vier theilen sich in den Schiffsdienst. Hans nimmt sich zusammen, um der Jagd obzuliegen; Petersen ist ein entmuthigter und

mürrischer Gehülfe. Bonsall und ich haben den ganzen Tagesdienst für die Wirthschaft und die Krankenpflege über uns. Wir hacken fünf große Säcke voll Eis klein, schneiden sechs Klaftern achtzolliges Ankertau in fußlange Stücke, theilen Fleisch aus, wenn wir welches haben, hacken Syrup aus den Fässern, zerbrechen mit Axt und Brecheisen das Salzfleisch und die getrockneten Aepfel, schaffen Kehricht und Spülicht aus dem Schlafraume, kurz wir sind Koch, Küchenjunge und Krankenpfleger in Einem. Dazu habe ich fünf Nächte hinter einander von 8—4 Uhr die Wache gehabt; habe, ohne die Kleider zu wechseln, nur unter Tages zuweilen ein wenig genickt und jede Stunde sorgfältig den Thermometerstand aufgeschrieben.

„Dies ist der Zustand, in welchem uns der Februar verläßt, und 41 Tage ganz von der nämlichen Beschaffenheit liegen noch vor uns. Und wie sehr haben diese 28 Tage uns geschwächt und mitgenommen! Aber es giebt noch Hülfsmittel, die uns retten können. Noch ein gesundes Rennthier, ein leidliches Glück in der kleinen Jagd, Unterstützung mit Walroßfleisch von Seiten unserer flüchtigen Eskimo's, oder — was ich am meisten erwarte und hoffe — ein Bär! Wir haben bereits einige Spuren dieser Thiere bemerkt. Wenn nur Hans und ich aushalten, so werden wir uns wol durcharbeiten."

Die merkwürdige Erscheinung warmer Süd- und Südostwinde mitten im Januar schwand nicht eher ganz als Mitte Februar, und selbst dann blieb die Wärme noch mehrere Tage merklich. Das Thermometer fiel selten tief unter den Gefrierpunkt. Seitdem wurde es kälter und der massenhafte Schnee fest genug, daß man ihn überschreiten konnte. Es waren zweimal noch Versuche gemacht worden, bis zu den Eskimohütten vorzudringen, aber vergeblich. Petersen, Hans und Godfrey waren umgekehrt und hatten das Fortkommen für unmöglich erklärt. Ich wußte es besser: meine Beobachtungen in der Zeit der Finsterniß hatten mich überzeugt, daß jetzt die Sache ausführbar sein mußte, und ich würde es bewiesen haben, wenn ich unser Hospital auf eine Woche hätte verlassen können. Aber es gab Stimmungen und Einflüsse um mich herum, die sich kaum noch im Verborgenen hielten und nur durch meine Gegenwart am offenen Vortreten verhindert wurden; dies legte mir vor Allem die Pflicht auf, zu bleiben wo ich war.





Die Gräber bei Mondlicht.

XV.

Noth überall. Eine Desertion. Hansens Wiederfinden und Erlebnisse. Kane's Besuch in Eta. Sitten der Eskimo's.

Das Märztagebuch war wieder eine Leidenschronik. Der allgemeine Gesundheitszustand wurde zusehends schlechter. Der größte Theil der Mannschaft lag, unfähig sich zu rühren, im Bette. In dieser Lage traten manche individuelle Charakterzüge zu Tage. Einige zeigten sich ungemein dankbar für die kleinste Dienstleistung, Andere ergingen sich in Klagen, Andere wollten schier verzagen, und wieder Andern fehlten nur die Kräfte, um widersetzlich zu sein. Brooks, der eisenfeste Mann, weinte wie ein Kind, als er sich im Spiegel beschaute. Sonntag am 4. März wurden die letzten Bissen frisches Fleisch vertheilt; die Kräfte der Kranken schwanden rasch und die Wunden der Amputirten brachen von Neuem auf. Die Umgebung des Hafens gab nicht einmal die bisherigen spärlichen Zuschüsse an Wild mehr her. Einer der Jäger, Petersen, überhaupt kein sehr verläßlicher Mann, erklärte sich dienstunfähig; Hans hatte kein Glück; er hatte mehrmals weite Umgänge gemacht, auch zweimal Rennthiere gesehen; aber einmal waren sie außer Schußweite, das andere Mal versagte sein Gewehr. Es half Nichts, daß ich alles Mögliche zusammen-

braute, was als Stärkungsmittel dienen konnte — Leinsamen und Kalkwasser, Chinin und Weidenstengel — und es unter dem Namen Bier ausbot; es wurde stündlich klarer, daß unsere Tage gezählt waren, wenn wir nicht frisches Fleisch bekommen konnten. Nur ich wurde wunderbar aufrecht erhalten; ich zweifelte keinen Augenblick, daß uns die Vorsehung aus diesem Jammer erlösen werde, wenn ich auch das Wie nicht abzusehen vermochte.

Am 6. kam ich zu dem verzweifelten Entschluß, unsern einzigen verläßlichen und dienstfähigen Jäger mit einem Schlitten zur Aufsuchung der Eskimo's von Eta auszusenden. Er nahm unsere zwei letzten noch lebenden Hunde und den leichtesten Schlitten mit sich. Der Polartag hatte begonnen; der Eisweg hatte sich mit der Zeit gebessert, und die Kälte, obwol immer noch heftig, war doch in Etwas abgeschlagen. Er sollte das erste Nachtlager in Anoatok halten, und wenn Alles gut ging, konnte er die folgende Nacht zu Eta und 3—4 Tage später wieder bei uns sein. Keine Sprache vermag es auszudrücken, mit welcher Angst unsere Kranken auf seine Rückkunft warteten. Ich hatte ihn angewiesen, wenn er bei den Eskimo's kein Fleisch fände, ihre Hunde zu borgen und in der Bucht auf Bären auszugehen.

Am 10. März kam Hans wieder; er hatte am zweiten Abend glücklich die Etabucht erreicht und war dort mit freudigem Willkommen empfangen worden. Aber über die sorglosen, glücklichen Bewohner war eine böse Zeit gekommen. Anstatt der runden, fettglänzenden Gesichter umringten ihn lauter Jammergestalten. Die Züge der Männer waren hart und knochig, und die Kinder lagen in den Kapuzen ihrer Mütter welk und faltig. Es war Hungersnoth unter ihnen; die Haut eines jüngst gefangenen jungen See-Einhorns war alles Eßbare, was sie besaßen. Es war die alte Geschichte von der Unvorsorglichkeit und ihren traurigen Folgen. Sie hatten selbst ihre Speckvorräthe verzehrt und saßen nun traurig in Kälte und Finsterniß in Erwartung der Sonne. Sogar ihre letzte Stütze, die Hunde, waren ihrem Hunger zum Opfer gefallen; von 30 Stück hatten sie nur noch vier, die übrigen waren verzehrt.

Hans führte meine Aufträge vollständig und mit Geschick aus. Er schlug vor, ihnen bei der Walroßjagd zu helfen. Anfangs lächelten sie dazu verächtlich, wie echte Indianer, als sie aber meine Marston-Büchse sahen, die Hans mit hatte, änderten sie ihren Ton. Wenn die See, wie damals, völlig überfroren ist, so kann das Walroß nur in seinen Luftlöchern oder in zufälligen Eisspalten harpunirt werden. Diese Jagd ist schwierig, und oft geht die Harpune und Wurfleine bei dem Umsichschlagen des Thieres verloren, wie es unseren Eskimo's erst am Tage vor Hansens Ankunft ergangen war. Unter diesen Verhältnissen ließen sie sich leicht überreden, Hansens Begleitung anzunehmen und zu sehen, was die Spitzkugel auf das harpunirte Walroß für Wirkung thue. Das Ergebniß der Jagd war, daß Metek (die Eiderente) ein mittelgroßes Thier speerte, dem Hans nicht weniger als fünf Büchsenkugeln geben mußte, um es zur Ruhe zu bringen. Das Thier wurde im Triumph heimgeschleppt, und Alle aßen, als ob sie nie wieder hungrig werden sollten. Es war ein

regelrechtes Festgelag und das Interesse für die weißen Männer stieg bis in die Wolken.

Ich hatte Hans angewiesen, wo möglich den Burschen Meiuk als Jagdgehülfen zu engagiren, und nach dem eben gehabten Jagderfolge nahmen die Eskimo's diese Einladung als eine große Gunst auf. Hans brachte demnach den Meiuk und ein Stück Fleisch als Beuteantheil mit. Dieser arme Bursche mit noch ganz kindlichem Gesicht war doch schon ein vollendeter Jäger; er war in seiner neuen Stellung ganz glücklich, aber so ausgehungert, daß seine Auffütterung ein schwieriges Werk schien.

Die Kranken waren bereits so heruntergekommen, daß einige von ihnen das frische, rohe Fleisch gar nicht mehr vertragen konnten und lediglich durch Brühe erhalten werden mußten.

Unsere zwei Eskimojäger machten am 13. März ihren ersten Ausflug bis nach Anoatok hin, nachdem Hans zuvor ein neues Wurfgeschoß aus Rennthiergeweih angefertigt hatte. Beide kehrten am dritten Tage zurück, ohne irgend Etwas mitzubringen. Sie hatten weit und breit Nichts als Eis angetroffen, und nicht eine einzige Spalte darin. Es schien also, als werde man den Lebensunterhalt im fernen Süden suchen müssen. Zahlreiche Spuren von Bären, die sie antrafen, gaben wenigstens noch einige Hoffnung. Ich hatte eben Vorbereitungen getroffen, den Hans von Neuem nach Eta zu senden, als ein verdrießlicher Zwischenfall eintrat. Es waren unter der Mannschaft ein paar schlechte, aber verwegene, energische und kräftige Kerle. Sie hatten mir schon Ungelegenheiten gemacht, bevor wir noch die grönländische Küste erreicht hatten, und jetzt mußte ich sie beständig im Auge behalten, denn es war deutlich, daß sie Etwas vorhatten, wahrscheinlich eine Flucht nach den Ansiedelungen der Eskimo's. Sie stellten sich am Morgen krank, um, wie ich erlauschen konnte, vor ihrem Aufbruche tüchtig auszuruhen. Hansens Abreise mit dem Hundeschlitten kam ihnen gerade sehr passend, denn sie konnten ihm auflauern und Alles abnehmen, was sie zu ihrem Fortkommen brauchten, möglicherweise ihn selbst zum Mitgehen zwingen. Ich mußte gegen diese Leute sehr vorsichtig auftreten und das unangenehme Geschäft eines Spions zu meinen übrigen Obliegenheiten hinzunehmen, denn noch hatten sie keine strafwürdige Handlung verübt, und außerdem wollte ich den Anderen das Geheimniß nicht mittheilen und die Kranken nicht noch mehr niederdrücken durch Enthüllung eines Planes, der bei voller Ausführung uns Allen hätte verderblich werden können.

Am 19. gegen Mittag reiste Hans ab, und mein Verdacht gegen John und Bill fand sich völlig bestätigt. Den ganzen Morgen strebten sie unaufhörlich mit einander zusammenzukommen, was ich eben so fleißig und in einer Art verhinderte, daß sie nicht einmal Verdacht schöpften. Ihre Ungeduld und ihre kleinen Listen, um ein Wort im Vertrauen wechseln zu können, waren wirklich belustigend. Ich glaubte schon, die Gefahr sei vorüber, als mir Stephenson am andern Morgen eine von Bill erlauschte Aeußerung hinterbrachte, wonach dieser ganz bestimmt im Laufe des Tages das Schiff verlassen werde.

John sei inzwischen wirklich lahm geworden und könne nicht daran denken, ihn zu begleiten. Jetzt war keine Zeit zu verlieren. Bill wurde um 6 Uhr früh geweckt und erhielt Befehl, das Frühstück zu kochen. Währenddem beobachtete ich ihn; anfänglich schien er unruhig und hatte mit John Verschiedenes zu flüstern; zuletzt wurde er unbefangener und kochte und servirte das Frühstück. Ich war überzeugt, daß er sich mit John draußen treffen wolle, und daß dann Einer oder Beide entlaufen würden. Ich zog daher meinen Pelz an und bewaffnete mich, machte Bonsall und Morton mit der Sache bekannt und kroch durch den engen Eingang hinaus in den Schiffsraum, wo ich mich verbarg. Nach etwa einer halben Stunde kam John, hinkend und brummend, auch herausgekrochen. Er sah sich verstohlen um, athmete erleichtert auf und kletterte dann die wackeligen Stufen auf's Deck hinauf; seine Lahmheit war völlig verschwunden. Innerhalb 10 Minuten kam auch Bill aus dem Tunnel gekrochen, reisefertig in Stiefeln und Pelz. Ich trat ihm entgegen und befahl ihm, sofort in die Kajüte zurückzukriechen; Morton wurde auf's Deck geschickt, um den Andern herbei zu holen, und Bonsall in den Tunnel gesandt, um Niemanden heraus zu lassen. Nach wenig Minuten kam John zurückgekrochen, jetzt noch viel lahmer als zuvor. Ich erzählte nun vor der Gesellschaft den Stand der Dinge und die Pläne der Beiden. Bill gestand zuerst und empfing auf der Stelle seine Strafe. Da die Umstände eine Gefangenhaltung nicht gestatteten, so hielt ich es für's Beste, ihm die Handschellen ab- und seine Besserungsversprechungen für wahr anzunehmen. Ich schickte ihn wieder an die Arbeit; er floß von Dankbarkeit über, und in noch nicht einer Stunde, während ich auf der Jagd war, war er auf und davon. John blieb scharf bewacht zurück und seine Versprechungen der Besserung schienen aufrichtig.

Die Desertion des Bill (William Godfrey) war ein schlimmer Casus, da es wahrscheinlich war, daß er Hansens Schlitten, Büchse und Hunde sich anzueignen suchen würde, und ohne die Hunde war keine Möglichkeit, Robben und Bären zu jagen, und somit alle Hoffnung verloren, die Kranken so weit auf die Beine zu bringen, daß man versuchen konnte, in Booten nach dem Süden zu entkommen.

Am 10. März hatte Petersen fünf Schneehühner geschossen, eine wahre Wohlthat für unsere Kranken; aber die Noth stellte sich bald wieder ein, und so machten die drei Letzten, die noch nicht bettlägerig waren, nämlich Bonsall, Petersen und ich, am 23. einen Ausflug in die Nähe des Minturnflusses, wo sich Weideplätze für die Rennthiere befanden. Leider kamen wir ein paar Stunden zu spät und sahen nur an den großen Flecken aufgekratzten Schnees, wie zahlreich sie dagewesen waren. Ein paar Schneehühner und drei Hasen waren die ganze Beute des Tages. Die folgenden Tage brachten noch einiges Weitere dieser Art zur großen Erquickung der Kranken.

Am 2. April signalisirte Bonsall einen Mann, der in einer halben Stunde Entfernung sich am Eisfuß lauschend herumtrieb. Ich glaubte, es sei der zurückkehrende Hans, und wir gingen Beide ihm entgegen. Als wir näher

kamen, bemerkten wir unsern Schlitten nebst den Hunden neben ihm; der Mann aber wandte sich und floh südwärts. Ich verfolgte ihn und ließ Bonsall hinter mir. Als der Mann, den ich nun für den Deserteur Godfrey erkannte, mich allein nachkommen sah, kehrte er um und kam mir entgegen. Er sagte mir, daß er südlich bis zur Northumberland-Insel gekommen sei, daß Hans vor Anstrengung in Eta krank liege, und daß er selbst sich entschlossen habe, umzukehren und sein Leben bei Kalutunah und den übrigen Eskimo's zu beschließen, wovon weder Zureden noch Gewalt ihn abbringen werde. Mit der Pistole in der Hand zwang ich ihn, bis an den Aufgang zum Schiff zurückzugehen, weiter wollte er aber durchaus nicht; ich ließ ihn unter Bonsall's Obhut und ging an Bord, um Handschellen zu holen. Aber wir Beide waren kaum fähig uns zu regen, Petersen war auf der Jagd und die übrigen 13 lagen krank darnieder. Kaum hatte ich das Deck erreicht, als Godfrey wieder davonlief, Bonsall's Pistole versagte und ich stürzte nach dem Gewehrstande, aber das erste Gewehr ging in Folge der Kälte beim Aufziehen des Hahnes los, und mit dem zweiten in Eile abgeschossenen fehlte ich den Flüchtling, und er entkam.

Das Wiedererscheinen dieses Menschen war höchst räthselhaft. Hans war nun 14 Tage abwesend, während er dieselbe Reise sonst in acht Tagen ausführte. Sein Gespann befand sich in den Händen des Flüchtlings, der sein Leben wagte, um nicht in unsere Gewalt zu fallen. Aber gleichwol war er freiwillig in die Nähe des Schiffes zurückgekehrt, mit Schlitten und Hunden und überdies einem Vorrath von Walroßfleisch. Wollte er vielleicht seinen frühern Kumpan John abholen? — Auf alle Fälle kam uns Godfrey's Fleischladung wie vom Himmel gesandt und that uns vorzügliche Dienste.

Am 10. April machte ich mich mit einem von fünf Hunden gezogenen leichten Schlitten auf den Weg, um den noch immer fehlenden Hans aufzusuchen. Die Reise ging sehr gut von Statten; ich hatte in 11 Stunden eine Fahrt von 16 Meilen gemacht und befand mich eben unserm alten Zufluchtshafen gegenüber auf dem Eise, als ich weit ab an der Küste einen schwarzen Punkt bemerkte; es war ein lebendes Wesen, ein Mensch. Sofort wandte ich den Schlitten und trieb mit dem Zuruf „Nannuk, Nannuk! Ein Bär! ein Bär!“ die Hunde zu rasender Eile an. Bald ließ sich der gemessene Robbenjägerschritt Hansens nicht mehr verkennen; er änderte ihn kaum, als wir uns näher kamen, und in etwa 15 Minuten schüttelten wir uns die Hände und tauschten in einem Jargon von Eskimoisch und Englisch unsere Neuigkeiten aus. Der arme Schelm war wirklich krank gewesen; nach fünftägigen heftigen Gliederschmerzen war er, wie er sagte, noch „ein wenig schwach“, was bei ihm freilich so viel hieß als „sehr unwohl“. Ich lud ihn auf den Schlitten und fuhr mit ihm nach Anoatok, wo wir uns an heißem Thee und an einem Stück von ihm mitgebrachter Walroßleber erlabten.

Hans und Meiuk waren zwei Tage nach ihrer Abreise vom Schiffe zu Eta angekommen und hatten alsbald ihre Jagd begonnen. Während fünf Tagen wagehalsiger Eisfahrten erlegte er zwei schöne junge Walrosse, seine

drei Begleiter nur drei. Seine Büchse gab ihm einen großen Vortheil, doch die ihm mitgegebenen Leinen taugten wenig, und einmal rissen sie, nachdem er ein großes weibliches Thier harpunirt. In der Krankheit, welche auf diese langen Anstrengungen folgte, war er von einer jungen Tochter Schungu's auf's Sorgsamste verpflegt worden, und ihr Mitgefühl und Lächeln schien solchen Eindruck auf sein Herz gemacht zu haben, der geeignet war, eine gewisse Schönheit bei Uppernivik in lebhafte Unruhe zu versetzen.

Hans legte einen Theil seiner Jagdbeute auf der Littleton-Insel in's Versteck, nachdem er eine Ladung durch Godfrey nach dem Schiffe hatte abgehen lassen. Wie ich sah, hatte er die Pläne dieses Mannes bald durchschaut. Derselbe war in der That in ihn gedrungen, mit ihm nach dem Süden zu gehen und den Schlittenzug mitzunehmen. Auf Hansens Weigerung suchte er sich in Besitz des Gewehres zu setzen, was natürlich leicht verhindert wurde. Endlich willigte er ein, das Fleisch nach der Brigg zu schaffen, entweder in der Absicht, sich mit mir zu setzen, oder sich einen Gefährten zu verschaffen. Nachdem ihm dies fehlgeschlagen, war er zum zweiten Male nach Eta geflohen. Dort hätte ich ihn gern gelassen, denn so gesund und stark er war, so ging doch nach seiner Entfernung vom Schiffe dort Alles einen bessern Gang; aber das böse Beispiel ist ansteckend, und so beschloß ich, ihn auf alle Fälle zurückzuschaffen.

Ich hatte schon vor Eintritt des Winters den Plan gefaßt, im zeitigen Frühjahr noch eine Rundreise im Kennedy-Kanal zu unternehmen. Die Mißgeschicke des Winters nahmen mich so vollständig in Anspruch, daß dieser Gedanke sehr in den Hintergrund trat; doch tauchte er immer wieder auf, und ich war nun entschlossen, die Reise allein mit unseren vier übrigen Hunden zu unternehmen und wegen des Proviants mich auf meine Flinte zu verlassen. Das Schiff war einmal nicht mehr zu retten, denn schon durch das Verbrennen des Holz- und Takelwerkes im Winter war es seeuntüchtig geworden. Um aber mit den drei Booten über das Eis zu gehen und das offene Wasser aufzusuchen, mußten wir mindestens noch einen Monat uns vorbereiten und die Kranken sich mehr erholen lassen. Diese Zwischenzeit gedachte ich zu dem beschlossenen Ausfluge zu verwenden, vorher aber wollte ich noch Eines versuchen. Die Eskimo's waren von der Northumberland-Insel nach Kap Alexander zurückgekehrt, wo nun ein besseres Jagdgebiet war. Kalutuna, der beste und vorsorglichste Mann unter diesen Eskimo's, hatte sieben Hunde durch den Winter gebracht. Ich hatte nun Hans beauftragt, mit ihm wegen vier dieser Hunde zu unterhandeln, sei es auf Kauf oder leihweise, und ihm dafür meine sämmtlichen Hunde bei meiner Abreise zusagen zu lassen.

Hans kehrte endlich von seiner Gesandschaftsreise zurück, und zwar mit Kaninchen, Walroßleber und Fleisch, eine willkommene Bescherung für Leute, die bereits seit acht Tagen keinen Bissen frisches Fleisch gesehen. Er brachte auch Metek und dessen Neffen, einen hübschen vierzehnjährigen Burschen, mit. Der große Metek hatte kurz vor Abschluß unsers Vertrags einmal eine Seitenwand von

unserm rothen Boote gestohlen und sein jetziger Besuch mit einer anständigen Schlittenladung Fleisch sollte augenscheinlich diese Scharte auswetzen. Die Hundetraktaten Hansens aber hatten zu keinem Erfolge geführt, und ich sah, daß ich selbst nach Eta und möglicherweise nach Peteravik gehen, meine eigene Ueberredungskunst versuchen mußte, wollte ich meinen Reiseplan nicht aufgeben. Zugleich hörte ich von Hans, daß Godfrey zu Eta den großen Mann spiele und sich nicht wolle einfangen lassen, und ich hatte von dem Einfluß dieses Mannes auf die Wilden nichts Gutes zu erwarten. Ich begann mit einer Kriegslist: ich legte ein Paar Fußsäcke auf Metek's Schlitten, untersuchte meine sechsläufige Pistole, und lud ihn ein, mit nach Eta zu fahren. Sein Neffe blieb unter Hansens Obhut auf dem Schiffe, und ich hüllte mich, als wir unsere 20 Meilen zurückgelegt und in die Nähe der Niederlassung kamen, so dicht in meine Kapuze, daß ich wol für den Knaben Paulik gelten konnte. Die Einwohner kamen heraus, um ihren Häuptling zu bewillkommnen; unter den Ersten war Der, auf welchen ich es abgesehen; er schrie sein „Tima!" trotz dem besten Wilden. Einen Augenblick später war ich an seinem Ohr, mit einem kurzen Gruß und einer bezeichnenden Handbewegung. Er fügte sich sofort, und nachdem er seine 20 Meilen vor dem Schlitten hergegangen und getrabt, mit einer kurzen Zwischenrast zu Anoatok, war er wieder Gefangener an Bord. Auch meine übrigen Unternehmungen hatten guten Erfolg.

Eta liegt in der nordöstlichen Biegung der Hartstenebucht; ihm gegenüber liegt Peteravik, wo sich jetzt Kalutunah mit seinen halbverhungerten Leuten aufhielt. Auf der reinen Fläche einer Schneelehne, die in einem Winkel von 45° an einem steilen Berge liegt, bemerkt man zwei schmuzige Flecke; näher gekommen sieht man, daß diese Flecke Löcher im Schnee sind, und in noch größerer Nähe entdeckt man über jedem Loch noch ein kleineres und eine Verdachung zwischen beiden. Dies sind die Thüren und Fenster von Eta, zwei Hütten und vier Familien, bis auf diese Luftlöcher völlig in Schnee vergraben. Als ich näher kam, umschwärmten mich die Einwohner mit ihrem „Nalegak! Nalegak! Tima!" (Kapitän, willkommen!) im lauten Chorus; niemals schienen Leute so erfreut über einen unverhofften Besuch und so bestrebt, ihm gefällig zu sein. Aber sie waren luftig gekleidet und es blies ein kühler Nordost; sie krochen daher bald in ihren Ameisenhaufen zurück, und nachdem innen die Vorbereitungen zur Aufnahme getroffen waren, folgte ich ihnen mit Metek durch einen ungewöhnlich langen Kriechtunnel von 30 Schritt. Als ich innen auftauchte, erscholl ein neues Gebrüll des Willkommens.

Es waren schon vor mir Gäste angekommen, sechs stämmige Bewohner der benachbarten Niederlassung, die auf der Jagd vom Sturm überfallen worden waren und jetzt auf der Mittelbank, dem Ehrenplatze, hockten. Sie stimmten in das laute Willkommen ein, und bald athmete ich den ammonikalischen Dunst von etwa 14 starken, wohlgenährten, ungewaschenen und unbekleideten Hausgenossen. Einen solchen Klumpen zusammengepferchter Menschen kann man nirgends mehr antreffen: Männer, Weiber und Kinder, mit Nichts als

ihrem nationalen Schmuz bedeckt, krabbelten durch einander, wie die Würmer in einer Fischreuse. Der innere Raum war nur 15 Fuß lang und 6 Fuß breit; der erhöhte Platz, auf dem 13 Personen aufgestapelt waren, hatte 7 Fuß Breite und 6 Fuß Tiefe. Es war eine Hitze von 90° in dem Raume.



Inneres einer Eskimohütte.

Die Specklampe jeder Hausmutter brannte mit einer 16 Zoll langen Flamme. Das Vorderviertel eines Walrosses, das gefroren am Fußboden lag, wurde in Streifen geschnitten, und bald fingen die Kochkessel, deren jeder mit 10—15 Pfd. belastet wurde, zu dampfen an. Metek, dem gelegentlich einige der Schläfer ein wenig halfen, leerte dieselben rein aus. Mich hatte man herzlich zur Theilnahme eingeladen, aber ich hatte zu viel von der Kochkunst gesehen, um mich überwinden zu können. Ich genoß eine Hand voll

gefrorener Lebernüsse, entkleidete mich wie die Uebrigen, da mir ein mächtiger Schweiß ausbrach, warf meinen müden Körper über die Beine der Frau Aningna (Eidergans), legte ihr Kleines unter meine Achselgrube, meinen Kopf auf Meiuk's etwas zu warmen Magen, und schlief so als geehrter Gast auf dem Ehrenplatze ein.

Ich blieb einige Zeit zu Eta, untersuchte den Gletscher, machte Skizzen und sah einige alte Bekannte. Die Leute haben hier einen sonderbaren Gebrauch, der sich übrigens bei einigen asiatischen Völkerschaften wiederfindet: ich meine die regelrechten Förmlichkeiten bei der Trauer um die Todten. Hier wird systematisch geweint; wenn Einer anfängt, wird erwartet, daß Alle einstimmen, und es ist eine Pflicht der Höflichkeit für die Vornehmsten der Gesellschaft, den Hauptleidtragenden die Augen zu wischen. Oft versammeln sie sich auf Bestellung zu einem großen gemeinschaftlichen Weinen, und zuweilen kommt es vor, daß Einer in Thränen ausbricht und die Anderen aus Höflichkeit nachfolgen, ohne gleich zu wissen, um wen oder um was es sich handelt. Denn nicht Todesfälle allein werden so ceremoniös betrauert; jeder andere Unfall kann dazu Anlaß geben, wie das Mißlingen einer Jagd, das Reißen einer Walroßleine, der Tod eines Hundes. Frau Eidergans, geborene Schmalbauch (Igurk), sah einmal von ihrem Kochtopf her nach mir und ließ einen sanften Thränenregen los. Ich kannte den Gegenstand ihres Schmerzes nicht, aber mit aller Geistesgegenwart zog ich mein Schnupftuch, wischte ihr höflich die Augen und weinte selbst ein paar Thränen. Dieses kleine Intermezzo war bald vorüber: Frau Eidergans ging wieder an ihren Kochtopf und der Nalegak an sein Notizbuch.

Neben den gewöhnlichen Trauerceremonien kommen zuweilen auch, wenn nicht immer, Gebräuche ernsten Charakters vor. So viel ich mich unterrichten konnte, erstrecken sich die religiösen Begriffe der Eskimo's nur bis zur Anerkennung übernatürlicher Wesen, die durch gewisse Ceremonien versöhnt werden müssen. Der Priester und Zauberer (Angekok) des Stammes ist der allgemeine Rathgeber. Er bespricht Krankheiten und Wunden, dirigirt die Polizei und die Unternehmungen des kleinen Staates, und ist, wenn auch nicht dem Namen nach der Häuptling, doch in der That die Macht hinter dem Throne. Es steht ihm zu, Schmerzensopfer zu diktiren, die manchmal sehr drückend sein können. So kann der verwittwete Gatte angewiesen werden, sich der Robben- und Walroßjagd selbst ein ganzes Jahr lang zu enthalten. Oefter wird ihm die Enthaltsamkeit von einer beliebten Speise, etwa Kaninchen oder ein Lieblingsstück vom Walroß, geboten, oder man legt ihm auf, die Kapuze zurückzuschlagen und unbedeckten Hauptes zu gehen. Eine Schwester Kalutunah's starb plötzlich in Peteravik. Ihr Körper wurde in Felle genäht, nicht in sitzender Stellung, sondern gerade gestreckt, und ihr Gatte trug sie ohne Hülfe nach ihrem Ruheplatz und bedeckte sie, Stein zu Stein fügend, mit einem rohen Steinkegel. So lange das Leichenbegängniß dauerte, wurde die Specklampe außerhalb der Hütte brennend erhalten; dann kamen die

Trauernden zusammen, um zu klagen und zu weinen, und der Wittwer schilderte rührend seinen Schmerz und die Tugenden der Abgeschiedenen.

Die Eskimo's am Smithsund befinden sich nicht in so günstiger Lage wie die südlicher wohnenden, die an den dänischen Ansiedelungen einen Anhalt haben. Sie sind ein zurückgekommener, erlöschender Stamm, der zu sehr mit des Lebens Nothdurft beschäftigt ist, als daß er Erinnerungen aus seiner Vergangenheit aufbewahrt hätte.



Eskimohütte im Schneeorkan während des Eisbruches.

Ihre Unvorsorglichkeit während der Zeit des Ueberflusses führt im Winter oft Hungersnoth herbei, und auch die Nahrung im Allgemeinen nimmt ab, denn die Jagdreviere veröden von Jahr zu Jahr mehr. Die Leute selbst wissen sehr gut, daß sie aussterben, aber diese Ueberzeugung stört ihren guten Humor nicht. Umringt von den Gräbern ihrer Todten, von Hütten, die sie noch als bewohnt gekannt, lassen sie sich selbst die Fleischvorräthe schmecken, welche Leute, die seitdem gestorben sind, das Jahr vorher unter dem Schnee vergruben.

Auf die Häuptlingschaft scheint bei den grönländischen wie bei den übrigen Eskimo's nur Derjenige Ansprüche zu haben, der sich als der Stärkste und Muthigste erweist. Sie haben gewisse Traditionen von den Spielen und Uebungen, durch welche diese Ueberlegenheit festgestellt wurde. Diese Sitte

bestand noch bis in neuere Zeit, und noch jetzt finden sich Ueberbleibsel davon in ihren periodisch wiederkehrenden Belustigungen. Ringen, Springen, Ziehen mit gekrümmtem Finger oder Arme, Gegeneinanderstemmen der Hacken in sitzender Stellung, abwechselnd Schläge auf die linke Schulter geben und empfangen, weiter und mit einem stärkern Bogen schießen, den schweren Stein eine größere Strecke tragen, solche Uebungen gehörten zu den Kraftproben. Ich sah einige solche Steine in der Fortunabucht und im Disko-Fjord, welche als Andenken noch auf der Stelle liegen, wo die Athleten sie hintrugen.

Zu den Privilegien des Häuptlings gehörte das zweifelhafte Vorrecht, so viel Weiber zu haben, als er ernähren konnte, Außerdem besaß er wenig andere Auszeichnung, als einen nicht genau umschriebenen Anspruch auf gewisse Jagderträgnisse. In alten Zeiten besaßen die Unternalegaks, die Vorsteher kleinerer Niederlassungen, ihre Stellen ebenfalls in Folge des persönlichen Hervorthuns vor ihres Gleichen, und so bestand eine Art von Feudalherrschaften ohne Erblichkeit. Aber es hat auch hier, wie in anderen Feudalstaaten, zuweilen Auflehnung der Barone gegen den Oberherrn gegeben. Die Rennthierjäger von Uppernivik pflegten den Lachsfluß bei Swartehuk hinauf zu gehen, bis zu einem Punkte, von wo aus sie in einem Tagemarsch Okassikak, ein Jagdrevier der Omenaks, erreichen konnten. Es traf sich einmal, als die Omenaks mehr als gewöhnliches Glück auf der Jagd gehabt hatten, daß eine Schaar Uppernivks, vom Glück weniger begünstigt, den Entschluß faßte, Jenen in Begleitung ihres Häuptlings, des Oberherrn beider Stämme, einen Plünderungsbesuch abzustatten. Sie fanden die Omenaks um ihren Häuptling versammelt, einen kurzen, stämmigen Burschen, der in seinem Zelte auf echt ritterliche Weise den Wirth machte. Aber auf seinen Gruß: „Setzt Euch und eßt!" machte der große Uppernivik, dessen Begleiter seines Winkes gewärtig waren, ein finsteres Gesicht, das Gegentheil von dem, was in der Regel hierauf geschehen muß, nämlich niederzusitzen und sich vollpfropfen zu lassen. Da spannte der alte Omenak schweigend einen schweren Bogen, zog den Pfeil bis an's Ohr zurück und begrub ihn in eine enge Spalte eines entlegenen Felsens. Dabei murmelte er vor sich hin: „Wer besser ist als ich" —; der Schluß des Satzes: „der soll mein Herr sein", verstand sich von selbst. Hierauf setzten sich die Uppernivks und aßen, bedankten sich und gingen in Frieden ihrer Wege.

Der Gebrauch, die Braut zu entführen, findet sich, wie bei einigen nordamerikanischen und asiatischen Stämmen, so auch bei den Eskimo's, und selbst die Bekehrten enthalten sich dessen nur ungern. Die Mysterien der Angekoks, die in der Nähe der dänischen Ansiedelungen keine offene Anerkennung mehr finden, haben weiter nördlich noch einen sehr wesentlichen Einfluß. Ich habe mehrere dieser Leute persönlich kennen gelernt, nachdem meine ärztlichen Leistungen mir ein Ansehen verschafft, das ungefähr dem ihrigen gleichkam. Sie selbst glaubten fest an ihre Macht; ich konnte keine Art von Taschenspielerei oder natürlicher Magie an ihnen entdecken; ihre Täuschungen beruhten lediglich auf Stimmveränderungen, vielleicht mit ein wenig Bauch-

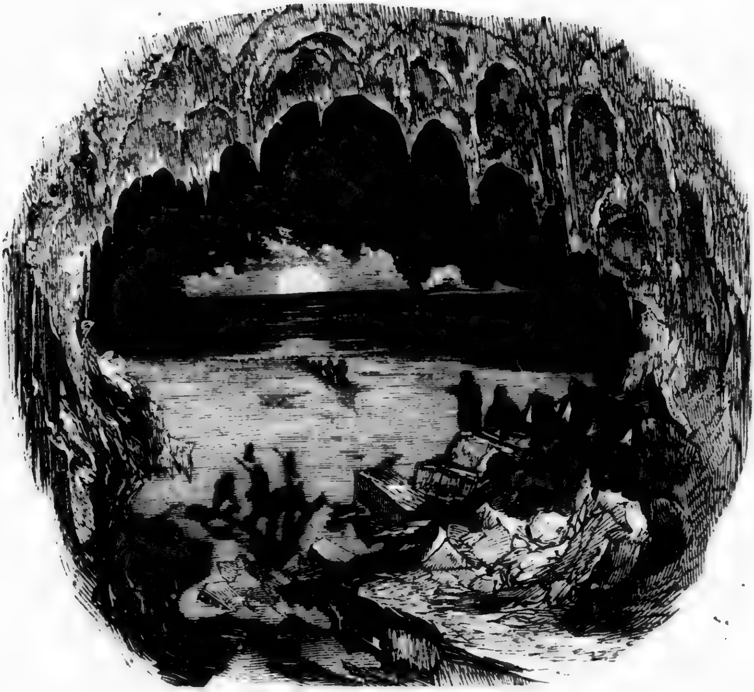
rednerei, durch Dunkelheit imposanter gemacht. Sie sprechen unter sich einen eigenen Jargon, der nur eine Entstellung der gewöhnlichen Aussprache sein soll.

Nächst den Angekoks, welche als die Spender des Guten angesehen werden, giebt es auch böse Zauberer, denen man alle die Uebelthaten zuschreibt, die man ehedem in der Christenwelt den Hexen schuld gab. Auch diese Leute wurden getödtet, und zwar unter schauerlichen Ceremonien, wenn die alten Gebräuche befolgt wurden. Ich habe zu Pröven einen alten, in gutem Rufe stehenden Eskimo — den alten Tobias — gesehen, der vor seiner Bekehrung noch einen Zauberer hingerichtet hat. Es war ein alter, kranker Mann, und Tobias — damals Kamoka — beförderte ihn einfach dadurch, daß er ihn harpunirte und in die See warf, und hierauf das Fleisch den Hunden gab.

Die Todesstrafe scheint nur bei Hauptverbrechen vorzukommen. Für geringere Vergehen haben sie einen Art Gerichtsverfahren. Hat ein Eskimo einen Andern schwer beleidigt — vielleicht seine Fangleinen zerschnitten, seine Hunde verletzt —, so wird er vor den Angekok gefordert. Die Freunde der Parteien und die Müßigen aus weiter Umgegend versammeln sich am Sitze der Justiz. Der Ankläger erhebt sich und macht als Einleitung einigen Lärm mit einer Seehundsrippe auf einem Tamtam. Dann geht er zur Anklage über und bringt in langen Tiraden alles Nachtheilige und Lächerliche vor, was sich über seinen Gegner auftreiben läßt. Der Angeklagte verharrt in Schweigen; aber sowie der Redner pausirt und ein Präludium auf seinem Instrumente macht, ertönt von Freunden und Gegnern ein lautes Beifallsgeschrei. Hierdurch angestachelt und am eigenen Feuer heiß geworden, beginnt der Ankläger seine Angriffe von Neuem und seine Beredsamkeit wird mehr und mehr ausschweifend und anzüglich, bis er endlich vor Erschöpfung, oder weil sein Schimpfwörtervorrath nicht weiter reicht, aufhören muß. Nun tritt der Angeklagte auf und giebt Alles reichlich zurück, unter abwechselndem Lauschen und Applaudiren der Zuhörerschaft. Sind die homerischen Debatten geschlossen, so machen die Angekoks ihren Hokuspokus, und legen entweder dem Angeklagten für sein Vergehen oder dem Ankläger wegen grundloser Verfolgung eine Buße auf.



Kinderschlitten.



Bärenjagd auf den Eisfeldern.

XVI.

Das Walroß. Ausflug nach Norden mit den Eskimo's. Der große Gletscher noch einmal. Methoden der Bärenjäger. Letzter Versuch.

Als ich am Tage nach meiner Ankunft in Eta wieder erwachte, stand die Sonne schon fast im Mittag. Frau Eidergans hatte mein Frühstück sehr einladend hergerichtet: ein Klumpen gekochter Speck und ein ausgesuchter Schnitt Fleisch, zusammen an das Ende eines gekrümmten Knochenstücks angespießt. Die Zubereitungen hatte ich nicht gesehen, drängte mich als erfahrener Reisender überhaupt nie in Küchengeheimnisse; mein Appetit war wie gewöhnlich in bester Verfassung, und schon wollte ich das lockende Gericht erfassen, als ich sah, wie meine holde Wirthin am andern Kochfeuer mit einem ganz ähnlichen Knochen, der ein allgemeines eskimoisches Küchengeräth ist, sich gemüthlich am Leibe kratzte und dann gleich wieder damit in den Kochtopf fuhr und ein dampfendes Fleischstück herausholte. Hierbei verging mir aller Appetit.

Unterdessen hatten sich die sechs vom Unwetter verschlagenen Gäste zeitig schon zum Aufbruch gerüstet. Ich trug ihnen Grüße an Kalutunah auf und ließ ihn einladen, uns auf dem Schiffe zu besuchen. Des Nachmittags folgte ich ihnen mit Meiuk auf die Walroßjagd.

Das Walroß liefert den Eskimo's um die Rensselaer-Bucht den größten Theil des Jahres den Hauptunterhalt; weiter südlich bis zum Murchison-Kanal thun dies abwechselnd Robben, das See-Einhorn und der weiße Walfisch, die im Smithssund nur zufällig vorkommen. Die Art, das Walroß zu jagen, hängt sehr von der Jahreszeit ab. Im Herbste, wenn das Packeis nur theilweise geschlossen ist, sind diese Thiere häufig an den Stellen zu finden, wo Wasser und Eis sich mischen, und da diese späterhin sich schließen, so rücken sie immer weiter nach Süden vor. Die Eskimo's nähern sich ihnen dann über das junge Eis und greifen sie in Spalten und Löchern mit Harpunen und Leinen an. Dieser Fang wird mit der kälter und stürmischer werdenden Jahreszeit äußerst gefährlich; selten vergeht ein Jahr, ohne daß ein Unglück geschieht.

Mit dem zeitigsten Frühjahr, d. h. etwa vier Wochen vor Wiederkehr der Sonne, beginnt die Jagd wieder und das Hungerleiden hört auf. Im Januar und Februar ist die Zeit des Darbens; aber in der zweiten Märzhälfte beginnt die Fischerei wieder: Alles geräth dann in Aufregung und Feuer.

Die Jagd geschieht in zweierlei Weise. Zuweilen hat das Walroß einen Eisberg erklettert und sich allzu lange im Sonnenschein gelabt. Das Loch oder die Spalte im Eis ist unterdeß zugefroren. Das Thier kann wie die anderen Robben gegen das Eis nur von unten herauf wirken, und wenn die rastlosen Jäger es in dieser Lage mit ihren Hunden aufspüren, so erliegt es ihren Speeren. Im zeitigen Frühjahr haben die Walrosse Junge, und dann ist ihre Glanzperiode. Die Mutter mit ihrem Kalbe wird dann von dem grimmig aussehenden Vater begleitet, und alle drei fluten von Spalte zu Spalte um die Eisberge, oder lagern in der Sonne. Auf diesen Touren setzen ihre wachsamen menschlichen Feinde ein anderes Jagdkunststück in's Werk. Dies wird auch mit Harpune und Lanze ausgeführt, steigert sich aber oft zu einem regelmäßigen Kampfe, wobei der Alte wacker Stand hält und die Jäger mit wüthender Tapferkeit angreift. Nicht selten werden die Alten sammt den Jungen in dieser Schlacht erlegt. Dann sind die Hütten, diese armseligen, schneebedeckten Löcher, voller Leben und Thätigkeit. Haufen von Fleisch werden auf dem Eisfuß aufgethürmt; die Weiber spannen die Häute aus, um Sohlleder daraus zu machen, die Männer schneiden Einiges zu Harpunenleinen zurecht. Finstere Walroßköpfe starren Einen dann von den Schneebänken herunter an, wo sie der Zähne wegen aufgestapelt sind. Die Hunde werden auf dem Eise angebunden; die Kinder, jedes mit der Rippe irgend eines Seethieres bewaffnet, spielen Ball zwischen den Schneetriften.

Noch am Tage meiner Ankunft wurden von den Leuten zu Eta vier Walrosse getödtet, und von denen zu Peteravik jedenfalls noch viel mehr. Die Fleischmassen, die so in der günstigen Jahreszeit zusammengebracht werden, sind enorm; man legt sie in Höhlen nieder, die mit schweren Steinen geschlossen werden. Ich habe mehrere dieser Vorrathskeller gesehen, die das Fleisch von 10 Walrossen enthielten. Die armen Schelme sind nie müßig; sie jagen unaufhaltsam, und wenn Unwetter sie verhindert, so bringen sie einstweilen

ihre schon gemachte Beute in Sicherheit. Bei solchen Erträgnissen sollte man meinen, daß sie im Winter nicht zu darben brauchten; aber neben ihrer Sorglosigkeit wirkt noch ein anderer Grund, der ihre Vorräthe rasch schwinden macht: es ist die große Konsumtion. Es ist erstaunlich, wie viel eine Familie verzehrt, aber man kann dies weniger einer puren Gefräßigkeit zuschreiben, sondern es erklärt sich vielmehr aus ihren besonderen Lebensverhältnissen und den Erfordernissen ihres Organismus. Der Verbrauch an Kohlenstoff in ihrem Körper muß bei den beständigen Anstrengungen in der kalten Luft in's Ungeheure gehen. Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich annehme, daß ein Eskimo in Zeiten des Ueberflusses täglich 8—10 Pfund Fleisch zu sich nimmt.

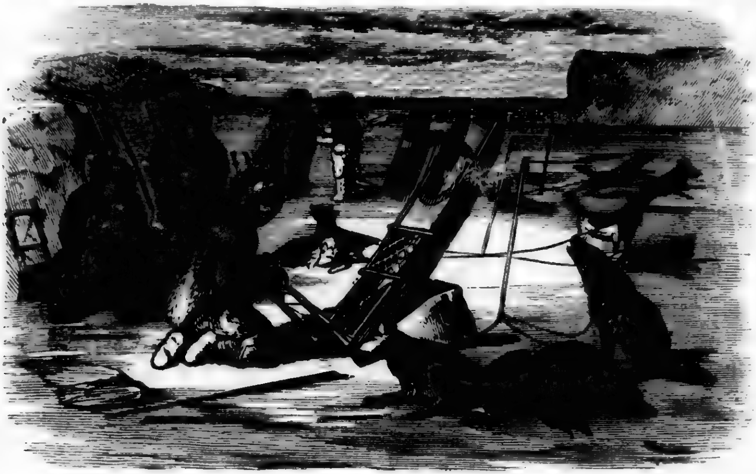
Die Walrosse scheinen sich das ganze Jahr um die von der Flut zerbrochenen Ränder des Küsteneises aufzuhalten, denn wenn das Wasser wieder offen wird, so sind sie gleich in Haufen da und spielen mit ihren Jungen auf den offenen Stellen. Hier haben sie natürlich von den Jägern des Nordens Nichts zu fürchten, da diese keine Kajaks wie die im Süden besitzen, sondern ihrem Wild nur auf dem Eise nahe kommen können. Im Spätsommer, wenn alles Eis geschmolzen ist, ziehen sich die Walrosse nach den Felsen zurück. Sie sind dann äußerst lebhaft; aber die Eskimo's kundschaften ihre Schlupfwinkel sorgfältig aus, verbergen sich zwischen den Klippen, erwarten ihre Ankunft in geduldigem Schweigen und bemächtigen sich ihrer mit Harpune und Leine.

Meine Abreise aus der Etabucht wurde durch Nachrichten vom Schiffe beschleunigt; Hans brachte von Seiten des Doktors die Botschaft, daß Mac Gary gefährlich erkrankt sei. Ich hatte einen Schlitten voll Fleisch, konnte daher mit meinen vier maroden Hunden nicht sehr rasch vorwärts, aber ich fuhr und lief abwechselnd, und war in sieben Stunden nach Empfang der Nachricht auf dem Schiffe. Glücklicherweise hatte mein ausgezeichneter zweiter Offizier die Krisis des Anfalls bereits überstanden. Den Hans hatte ich mit dem Auftrage zurückgelassen, daß er nach Peteravik gehen und Kalutunah nochmals zu einem Besuch auf dem Schiffe einladen solle; des bessern Erfolgs halber hatte ich ihm als Geschenk einen Windebaum mitgegeben, ein unschätzbares Material zur Anfertigung von Harpunenschäften.

Auf der Brigg war man um diese Zeit (20. April) beschäftigt, die wenigen noch unverbrannten Balken auszuschneiden und Schlittenkufen daraus zu sägen; eine harte Arbeit für Invaliden, aber wir brauchten große Schlitten, wenn wir die Boote über das Eis nach dem offenen Wasser bringen wollten, das jetzt leider noch 2½ Meilen von uns entfernt lag. Unser Aufenthalt wurde dadurch immer öder und ungemüthlicher.

Am 24. Abends kam Hans zurück, mit Fleisch tüchtig beladen und in Begleitung von drei Eskimo's, jeder mit seinem Schlittenzug und in völliger Jagdausrüstung. Der vornehmste darunter war Kalutunah, ein nobler Wilder und in jeder Hinsicht den Anderen seines Stammes weit überlegen. Er grüßte mich mit ehrerbietiger Höflichkeit, aber wie Einer, der ein Recht darauf hat, daß man ihm dafür ein Gleiches thue, und nach einem kurzen Austausch von

Begrüßungen setzte er sich auf den Ehrenplatz mir zur Seite. Ich wartete natürlich, bis die Gesellschaft gegessen und geschlafen hatte, denn bei den Wilden besonders gilt es für unanständig, Eile zu haben; alsdann eröffnete ich ihnen, nach Vertheilung einiger Geschenke, den Plan einer nördlichen Inspektionsreise. Kalutunah empfing sein Messer und seine Nadeln mit einem „Kujanaka", d. h. ich danke, die erste Danksagung, die ich von einem Wilden dieser oberen Gegenden vernahm. Er nannte mich Freund, sagte, er liebe mich sehr, und würde sich glücklich schätzen, den Nalegak soak auf einer Jagd zu begleiten.



Rüstung zum Aufbruch.

Nunmehr war es möglich, die schließliche Besichtigung der jenseitigen Küsten des Kennedy-Kanals noch auszuführen, denn die unentbehrlichen Hunde waren da, die Eskimo's hatten ihrer sechzehn mitgebracht. Am andern Morgen brachen wir auf. Die Gesellschaft bestand aus Kalutunah, Schanghu und Tatterat mit ihren drei Schlitten, aus Hans, mit der Marstonbüchse bewaffnet, und mir. Die Eingeborenen hatten als Waffen nur ihr langes Messer und ihre Lanzen von See-Einhorn. Unsere ganze Ausrüstung war nichts weniger als schwerfällig; wir führten außer Walroßfleisch Nichts, als was wir auf dem Leibe trugen. Walroßfleisch und Speck waren in flache Scheiben von Zolldicke und etwa so groß wie ein Folioband geschnitten; nachdem sie gefroren waren, wurden sie unmittelbar auf die Querbalken der Schlitten gelegt und bildeten so eine Art Boden. Büchse und Schlafsack wurden darauf gebunden, das Ganze mit einem weichgeriebenen Bärenfell überdeckt und mit Streifen von Walroßhaut geschnürt. In solcher Ausrüstung paßt der Schlitten wundervoll zu einer wilden Reise. Er kann herumschleudern wie er mag, aber er schlägt doch nicht um; die Kufen von Walfischknochen halten fest bei den härtesten Stößen gegen das Eis; das Fleisch, so steif wie ein Bret gefroren, dient dem Fahrer zum Sitz; die Hunde können nicht dazu, und beliebt man eine kalte

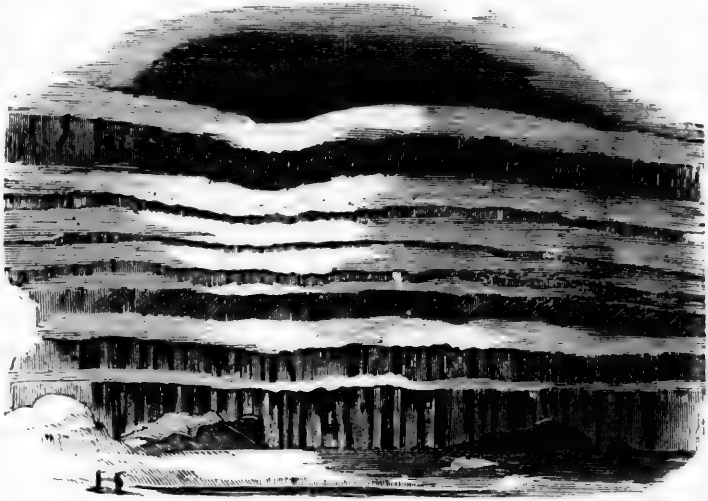
Schnitte, was nicht selten vorkommt, so dreht man den Schlitten um und hackt das Fleisch zwischen den Querleisten heraus.

Mit einem lauten und wilden Chorus von Menschen und Hunden jagten wir davon und kamen in etwa zwei Stunden an einen hohen Eisberg, etwa eine Meile von der Brigg. Von hier aus besichtigte ich das Eis vor uns; es war nicht sehr einladend und schien sehr zerbrochen und verworfen. Dennoch gaben die Eskimo's meinen Wünschen nach, den Uebergang zu versuchen, und bald befanden wir uns zwischen den Hummocks. Wir trabten neben den Schlitten her, überkletterten die Emporragungen und kamen so ziemlich vorwärts. Etwa 2 Meilen vom Schiffe machten wir Halt; Schanghu kroch in eine Schneebank und schlief bei 30° Kälte; wir Uebrigen schickten uns zu einem Imbiß an. Die Schlitten wurden umgedreht, und Jeder war beschäftigt, sich Etwas von dem gefrorenen rohen Fleische loszumachen, als der Eskimo Tatterat in einen Freudenruf ausbrach. Er hatte einen Talgklumpen gefunden, den meine Leute ohne mein Wissen zu meinem Privatgebrauch mit untergesteckt hatten. Augenblicklich drang sein Messer hinein, und als der innere Gehalt, einige Stücke Leber und gekochtes Muskelfleisch, so einladend zum Vorschein kamen, konnte auch Kalutunah der Versuchung nicht widerstehen, und Beide schmausten von den Leckerbissen, wie ein Gourmand von einer Trüffelpastete. Ich trat hinzu und nahm mir auch einen Theil, aber der gute Hans war so indignirt über das rücksichtslose Benehmen der Beiden, daß er jede Theilnahme ausschlug. Der zehnpfündige Klumpen verschwand trotzdem in wenig Minuten.

Nach der Mahlzeit ging es weiter, und es wäre mir Alles nach Wunsch gegangen, hätten mir nicht die Bären die Rechnung verdorben. Die Spuren dieser Thiere wurden zahlreicher mit jedem neuen Eisberg, den wir passirten; wir sahen ihre Lager im Schnee, wo sie auf Robben gelauert hatten. Hierdurch kamen die Hunde schon oft aus der Richtung, aber wir trieben sie fort, bis wir die jenseitige Küste zu Gesicht bekamen und uns nicht sehr weit mehr von den Dreibrüderthürmen befanden. Von hier aus sah ich in der Richtung des Kennedy-Kanals einen dunklen Streifen gelagert: es war der Wasserhimmel, das sichere Zeichen, daß der Kanal auch jetzt offen war. Jetzt wurde mir natürlich bange um den Erfolg der Reise. In demselben Augenblicke wurden die Hunde einen großen männlichen Bären gewahr, der eben eine Robbe verspeiste. Jetzt war für Hunde und Jäger kein Halten mehr; sie waren taub für Alles, was nicht die Bärenhetze betraf. Mit unglaublicher Schnelligkeit flogen sie dahin. Die Männer hingen sich an die Schlitten und trieben die Hunde mit dem Zuruf „Nannuk! Nannuk!“ zu rasender Eile an. Es war die leibhafte wilde Jagd der Volkssage. Nach einem tollen Rennen wurde das Thier zum Stehen gebracht. Lanze und Büchse thaten das Uebrige, und es wurde Halt gemacht zu einem allgemeinen Schmause. Die Hunde stopften sich voll, die Jäger nicht minder, und den Rest des Wildes bargen wir im Schnee. Ein zweiter Bär wurde bis zu einem großen Eisberg, nördlich von Kap Russell, verfolgt, denn wir waren jetzt in die Nähe des großen Gletschers gekommen;

aber die Hunde hatten sich so überfressen, daß sie nicht weiter konnten, und mit ihren Herren stand es nicht viel besser. Eine Rast war unvermeidlich.

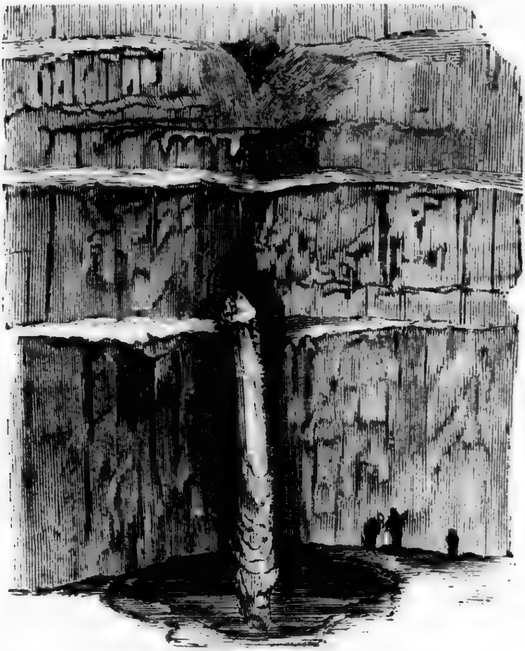
Am andern Morgen suchte ich von Neuem, meine Freunde zur Reise gen Norden zu bewegen. Aber da die Bären auf der grönländischen Seite so zahlreich waren, so hatten sie beschlossen, nach dem großen Gletscher einzulenken. Sie seien sicher, sagten sie, zwischen den Eisbergen an seinem Fuße viel Wild zu finden. Keine noch so dringende Vorstellung konnte sie bewegen, auf der von mir beschlossenen Route zu bleiben. Sie erklärten es für unmöglich, so hoch oben über den Kanal zu gehen, und Kalutunah fügte bezeichnend hinzu, daß sie das Bärenfleisch durchaus nöthig zum Unterhalt ihrer Familien bedürften, und daß der Nalegak kein Recht habe, sie in der Versorgung ihres Haushaltes zu hindern. Dieses Argument hatte Kraft, und die Partei, die es vorbrachte, hatte ebenfalls Kraft. Ich sah, daß ich meine Besichtigung der Nordküste aufgeben mußte, wenigstens für diesmal. Ich wünschte mich nun baldigst zurück, um einen letzten Versuch mit Metek zu machen, ob er mir Hunde entweder verkaufen oder leihen wolle. Aber selbst dies ging nicht gleich, denn der ganze Tag wurde mit Bärenjagen verbracht. Die Wilden, so zügellos wie ihre Hunde, umfuhren die ganze Dallasbucht, und machten endlich unter einer der Inseln unweit des Gletschers Halt.



Stufenbau des Humboldtgletschers.

So unlieb mir die Verzögerung war, so brachte sie mir doch den Genuß, den großen Gletscher, dieses staunenswerthe Eismonument, endlich einmal mit Muße betrachten zu können. Schon seit einigen Stunden hatte ich ihn über dem Eise wie eine weiße Nebelwolke hängen sehen, aber jetzt stieg er in klaren Umrissen und fast senkrecht vor mir in die Höhe. Der ganze Horizont, vorher so undeutlich und verschwommen, war von langen Reihen von Eisbergen unterbrochen, und wenn die Hunde, von dem Geschrei ihrer wilden Treiber gehetzt, dahin jagten und sich tiefer und tiefer in dem Eislabyrinth verloren, so schien es, als wollten die Schranken einer Eiswelt uns enger und enger einschließen.

Endlich hielten meine Gefährten, und während sie ruhten und abfütterten, hatte ich Zeit, einen der höchsten Eisberge zu erklimmen. Die Atmosphäre war günstig: die blauen Kuppen von Washington's Land waren in voller Sicht und das schöne Kap John Barrow verlor sich in einer dunkeln Wasserwolke.



Gefrorner Wassertunnel.

Später bogen wir nach der kleinen Gruppe felsiger Inselchen ein, welche dicht am Fuße des Gletschers liegen. Von einer solchen Insel, der nächsten am Gletscher, welche noch mit einiger Sicherheit betreten werden konnte, sah ich in noch größerer Nähe eine andere größere Insel, welche von der hereinhängenden Gletschermasse bereits halb begraben war, und noch immer lösten sich große Eismassen ab und stürzten zersplitternd herunter. Ruhe war nicht der Charakter dieser anscheinend soliden Masse, sondern Alles zeigte Leben, Energie und Bewegung.

Die Oberfläche des Gletschers schien sich nach der Formation des Landes zu gestalten, über das er sich hinschob. Er war gegen den Horizont wellenförmig, aber in seinem Herabsteigen nach der See bildete er eine gebrochene Ebene mit einer allgemeinen Neigung von etwa 9°, die nach dem Vordergrunde zu noch geringer wurde. Mit herablaufenden Längsspalten kreuzten sich horizontale Bruchlinien, die aus der Ferne kaum zu bemerken waren und bis zum Wasser herab eine ungeheure Riesentreppe bildeten. Es schien, als hätte das Eis unten seine Stütze verloren und die obere Masse senkte sich nun absatzweise herab. Eine solche Wirkung muß in der That stattfinden, hervorgehend aus der Bodenwärme, dem mächtigen Aufthauen an der Oberfläche und dem beständigen Nagen des Seewassers am Fuße. Die Wirksamkeit einer großen treibenden Kraft schien gerade beginnen zu wollen, als ich ankam.

Die Eisstufen waren durch Druck von hinten offenbar in Bewegung, die Spalten wurden immer weiter; es schien, als sei der Antrieb stärker, je näher die Masse dem Wasser kam, und zuletzt schwamm sie in Gestalt von Eisbergen davon. Man konnte lange Reihen dieser losgerissenen Massen langsam in die Ferne ziehen sehen. Die Loslösung geht verhältnißmäßig ruhig und regelmäßig



Humboldt-Gletscher.

von Statten; die Berge stürzen nicht kopfüber in die See, sondern steigen vielmehr aus der See auf, sobald sie weit genug vorgeschoben sind, daß die Hebekraft des Wassers sie von der Hauptmasse ablösen kann.

Die Wirkungen des Thauwassers auf der Oberfläche des Gletschers waren sehr ersichtlich. Die zahlreichen Wasserrisse, wo sie nach einer Einsattelung in der Gletscherfläche zusammenliefen, gaben das treffende Abbild von Flußsystemen. Diese eisgeborenen Flüsse verloren sich in der Regel in den mittlen Partien des Gletschers unter der Oberfläche, um zuweilen aus einem tiefer liegenden Tunnel wieder zu Tage zu kommen. Natürlich lag jetzt Alles in den Banden des Eises, aber die Wirkungen der Wasserströme waren zu augenscheinlich, und Bonsall und Morton hatten ein Jahr vorher diese Wasserwerke im Gange gesehen.

Als ich sah, daß die Jäger sich endlich wieder zusammengefunden, klappte ich mein Skizzenbuch zu und begab mich zu ihnen. Wir gruben uns eine Höhle in eine Schneewehe, worein wir uns mit den Hunden legten, und, uns gegenseitig wärmend, recht gemächlich schliefen. Die Höhle stürzte zwar über Nacht ein, aber wir waren so müde, daß wir darüber gar nicht aufwachten. Am folgenden Tage begann die Jagd längs des Gletschers und meine Ungeduld von Neuem, und es gereichte mir wirklich zur Freude, daß Kalutunah meinem wiederholten Zureden endlich nachgab und sein Gespann nach dem Eisgürtel der südöstlichen Küste umlenkte. Die Stelle, wo wir landeten, nannte ich Kap Kent. Es war ein hervorragendes Vorgebirge, und der Eisgürtel an seiner Basis war mit herabgefallenen Felsbrocken überdeckt. Als ich diesen großen Eisgürtel entlang sah, wie er mit Millionen Tonnen von Trümmern aller Art beladen war, mit Grünstein, Kalkstein und Chloritschiefer, rund und eckig, massiv und zerkleinert, fiel es mir erst recht deutlich auf, wie ungeheuer die Verflößung von Felstrümmern auf Treibeis ist, die in der Geologie eine so große Rolle spielt. Weit unten im Süden, in den gefrorenen Gewässern der Marschallbucht, hatte ich die durch den Frost aufgehaltenen Bruchstücke des vorjährigen Eisgürtels gesehen, jedes noch mit seiner schweren Last fremden Materials beladen.

In der südöstlichen Ecke der Dallasbucht, wo einige niedere Inseln an der Mündung des Fjords einigen Schutz gegen die Nordwinde geben, fanden wir Ueberbleibsel eskimoischer Bauwerke, Hütten, Steinkegel und Gräber. Obgleich sie offenbar längst verlassen waren, schienen doch meine Begleiter alles darauf Bezügliche recht gut zu kennen, denn sie unterbrachen ihre Jagd zwischen den Eisbergen, um einen Blick auf diese Denkmale einer dahingeschwundenen Generation ihrer Väter zu werfen. Es waren fünf Hütten mit zwei Steinpostamenten zum Darauflegen von Fleisch und einem der sonderbaren kleinen Käfige, welche als Schlafstellen dienen, wenn die Hütte überfüllt ist. Die Gräber lagen weiter am Fjord hinauf, und ich nahm von dem einen ein Messer aus Knochen, fand aber keine Spur von Eisen. Die Hütten standen hoch über Wasser auf einer terrassenförmigen Berglehne. Der Eisgürtel unterhalb war alt, ohne Anzeichen von Zerstörung, und mußte in diesem Zustande schon viele Jahre gewesen sein. Eben so alt erschien die Eisdecke der Bucht.

Und dennoch lagen um diese alten Wohnstätten Knochen von Robben und Walrossen umher, auch der Rückenwirbel eines Walfisches fand sich vor.

Es mußte also hier vor Alters offenes Wasser und ein Jagdrevier gewesen sein, und die Hütten hatten damals jedenfalls dicht am Wasser gestanden. „Una suna nuna? — was für ein Land ist dies?“ fragte ich Kalutunah. Seine Antwort war lang und emphatisch, aber ich verstand sie nicht. Unser Dolmetscher sagte mir, daß der Ort noch immer die bewohnte Stelle heiße, und daß die Erzählung noch unter ihnen lebendig sei, wie einst Familien hier am offenen Wasser gehaust und Moschusochsen die Hügel bewohnt hätten.



Bärenjagd zu Zweien.

Wir folgten dem Eisgürtel und schnitten nur die Buchten ab, und so kamen wir folgenden Tages wieder auf dem Schiffe an.

Die ganze Reise hatte aus einer fast ununterbrochenen Folge sich ziemlich gleich bleibender Bärenjagden bestanden. Sie blieben immer interessant als charakteristischer Zug dieses rohen Volkes, obgleich sie für mich den Reiz der Neuheit verloren hatten. Die Hunde werden sorgfältig darauf abgerichtet, daß sie sich mit dem Bären in keinen Kampf einlassen, sondern nur seine Flucht aufhalten. Während der eine die Aufmerksamkeit des Bären von vorn auf sich zieht, fällt ihn der andere von hinten an, und da sie beständig auf der Hut sind und einer den andern schützt, so geschieht es selten, daß sie ernstlich Schaden nehmen, oder daß es ihnen mißlingt, das Thier so lange aufzuhalten, bis die Jäger herankommen. Nehmen wir an, es solle ein Bär am Fuße eines Eisbergs aufgespürt werden. Der Eskimo prüft die Spur sorgfältig und scharfsinnig; er erkennt, wie alt sie ist, wo sie hinführt und wie viel oder wenig Eile das Thier hatte, als es hier vorbeiging. Dann setzt er die Hunde auf die Fährte

und trabt mit ihnen schweigend über das Eis hin. Um eine Ecke biegend, bekommen sie das Thier zu Gesicht, das wahrscheinlich ruhig dahinmarschirt und nur zuweilen mißtrauisch in der Luft schnüffelt. Die Hunde springen an, in ein wölfisches Geheul ausbrechend, der Jäger schreit „Nannuk, Nannuk!" und alle Sehnen spannen sich an zu wilder Verfolgung. Der Bär erhebt sich auf den Hinterbeinen, mustert seine Verfolger und rennt im vollen Lauf davon. Der Jäger stemmt sich während des Laufens auf seinen Schlitten, erfaßt die Leinen von ein Paar Hunden und macht sie los. Alles ist das Werk einer Minute; das Jagen wird nicht unterbrochen, die übrigen Zughunde rennen mit anscheinender Leichtigkeit vorwärts. Jetzt näher bedrängt, gewinnt der Bär einen Eisberg und stellt sich; die beiden Verfolger halten auf kurze Entfernung von ihm und erwarten ruhig die Ankunft des Jägers. In diesem Moment wird der ganze übrige Zug losgelassen, der Jäger erfaßt seine Lanze, stolpert über Schnee und Eis vorwärts und macht sich zum Angriff bereit.

Sind der Jäger zwei, so wird der Bär mit Leichtigkeit erlegt; der eine thut, als wolle er ihm den Speer in die rechte Seite stoßen, das Thier wendet seine Tatzen nach der bedrohten Flanke, läßt dadurch die Linke ungedeckt und empfängt hier die Todeswunde. Aber auch ein einzelner Jäger bedenkt sich nicht. Die Lanze fest in den Händen haltend, reizt er das Thier zur Verfolgung, indem er ihm rasch über den Weg springt und thut, als ob er fliehe. Aber kaum hat das große lange Thier sich in dieselbe Richtung eingestellt, so springt der Jäger mit einem raschen Satz nach seiner frühern Stelle zurück, der Bär will sich nun abermals wenden, aber indem er dies ausführt, fährt ihm die Lanze unter der linken Schulter in die Seite. Es gehört so viel Geschick zu diesem Stoße, daß selbst ein geübter Jäger oft die Lanze stecken lassen und um sein Leben rennen muß; aber selbst dann wird es einem geschickten und kaltblütigen Manne, wenn ihn die Hunde gut unterstützen, selten mißlingen, das Thier vollends zu erlegen.

Manche Wunde tragen die Eskimo's der Etabucht aus diesen Gefechten davon; von sieben Jägern, welche die Brigg im Dezember besuchten, hatten nicht weniger als fünf Zahnspuren des Bären aufzuweisen. Das Thier soll hier oben wilder sein als weiter südlich. Es braucht seine Zähne weit häufiger, als in Büchern steht. Das Umarmen und Boxen, das der braune und graue Bär in der Gewohnheit hat, treibt der weiße nur unter besonderen Umständen. Während er über seine Eisfelder wandert, erhebt er sich auf die Hinterbeine, um weiter sehen zu können. In dieser Stellung sah ich ihn oft mit den Vordertatzen in der Luft herumfechten, als wolle er sich auf einen bevorstehenden Kampf einüben. Aber nur wenn er völlig umstellt ist, oder wenn eine Mutter ihr Junges zu vertheidigen hat, ficht der Polarbär auf den Hacken sitzend.

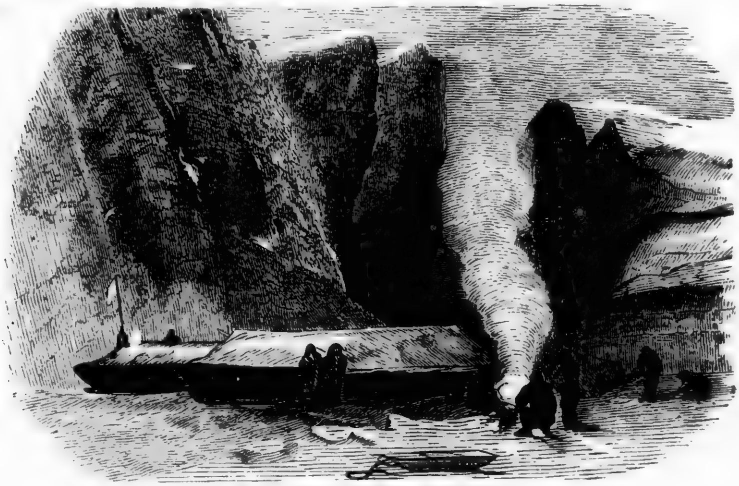
Die Eskimojäger verließen nach einer Tagesrast das Schiff, voll gepackt mit Holz und anderen Geschenken. Sie versprachen, Metek wo möglich zu bewegen, daß er mit seinen vier Hunden heraufkomme. Sie selbst willigten ein, mir von jedem Zuge einen Hund zu leihen. Es war mir erfreulich,

daß ich diesen anfänglich so mißtrauischen Leuten jetzt in einem andern Lichte erschien. Sie ließen mir Jeder seinen Hund zurück, ohne einen Schatten von Zweifel in meine Ehrlichkeit, und baten nur, auf die Pfoten der armen Thiere zu achten, da die Hungersnoth sie fast um alle Hunde gebracht habe.

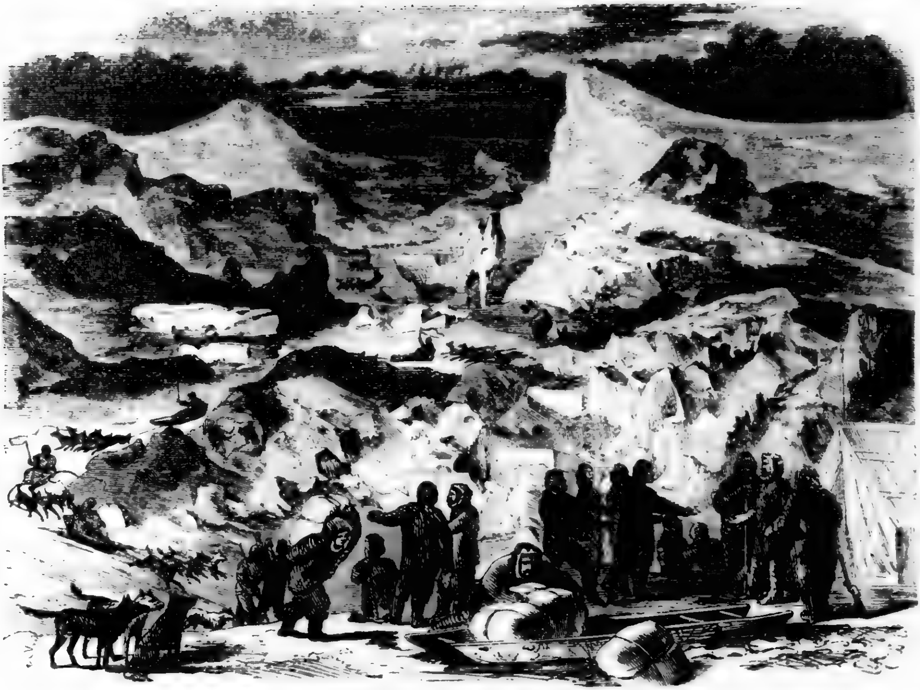
Der Mai war nun herangekommen. Metek, weniger vertrauensvoll, weil weniger vertrauenswerth als Kalutunah, kam nicht mit den Hunden, und unser eigener abgetriebener Zug wurde fast täglich gebraucht, um Lebensmittel von Eta zu holen. Alles gemahnte mich, daß es bald Zeit sei, das Schiff zu verlassen und unser Schicksal den Eisfeldern anzuvertrauen. Unsere Vorbereitungen waren gut vorgerückt und die Leute so weit wieder gesundet, daß Alle, mit Ausnahme von Dreien oder Vieren, mit Hand anlegen konnten.

Aber ich konnte mich nicht entschließen, diese Gegend zu verlassen, ohne noch einen letzten Versuch gemacht zu haben, die jenseitigen Küsten des Kanals zu erreichen. Durch unsere Verbindung mit den Eskimo's und ein paar eigene gute Jagderfolge waren wir für wenigstens eine Woche mit Lebensmitteln versehen. Ich besprach mich mit den Offizieren, vertheilte die Arbeiten, die während meiner Abwesenheit gethan werden sollten, und stach noch einmal aus, nur von Morton begleitet. Wir hatten einen leichten Schlitten, bespannt mit unseren Hunden und zwei von den geliehenen; wir selbst gingen zu Fuße. Wir erkämpften uns männlich unsern Weg durch das Eis, hatten Gefährlichkeiten und Abenteuer bei Tag und Nacht, aber außer einer Reihe von Beobachtungen, durch die wir unsere Karten berichtigen und vervollständigen konnten, hatten wir kein weiteres Resultat. Wir fanden endlich unsern Weg zum Schiffe zurück, Morton auf's Neue zusammengebrochen und ich nur gerade noch befähigt, unsere schließliche Abreise zu überwachen.

Die Aufsuchungsarbeiten waren hiermit geschlossen.



Die Boote mit ihrer Bedachung.



Abschied der Freunde von Eta.

XVII.

Vorbereitungen zur Abreise. Ausrüstung der Boote und Schlitten. Verproviantirung. Abschied vom Schiffe. Fortschaffung der Kranken. Vogeljagden. Gefahren im Eise. Ohlsen's Tod. Hansens Flucht. Ankunft am offenen Meere. Abschied von den Eskimo's.

Die Einzelheiten der Vorbereitung zu unserer Flucht werden für den Leser wenig Interesse haben; sie waren aber so wichtig für uns, daß ich sie nicht ganz mit Stillschweigen übergehen kann. Sie hatten schon zeitig im Herbste begonnen und waren auch während unserer härtesten Winterprüfungen nie ganz eingestellt worden. Alles, was die Hände rühren konnte, und wäre es auch nur zum Eiderdaunenzupfen gewesen, fand jeden Augenblick der Muße eine nützliche Verwendung. Aber seitdem unsere Gesellschaft durch reichlichere Kost wieder Spannkraft bekommen, wurden unsere Beschäftigungen systematischer und mannichfaltiger. Die Anfertigung von Bekleidungsstücken war gut vorgeschritten. Für Jeden waren Mokassins von Segeltuch besorgt und 3 Dutzend waren noch überschüssig in Vorrath. Jeder hatte drei Paar Stiefeln, meist aus Teppichzeug, mit Sohlen von Walroß- oder Seehundshaut. Auch das Leder von den Heizgeräthen des Schiffes und das Sprachrohr aus Guttapercha

wurde verschustert. Die Wolldecken wurden in Oberkleider verwandelt; Jeder war sein eigener Schneider. Die wollenen Vorhänge, die früher unsere Kojen geziert hatten, gaben ein Paar große Bettzüge her, die tüchtig mit Eiderdaunen gestopft wurden. Zwei Büffelpelze von derselben Größe wurden so vorgerichtet, daß sie sich an diese Federbetten anknöpfen ließen, so daß sie nach Bedarf in Schlafsäcke verwandelt und dann zum Trocknen und Lüften leicht wieder aus einander genommen werden konnten.

Unsere Provisionssäcke waren von angemessener Größe, so daß sie unter den Bänken der Boote Platz hatten. Sie waren wasserdicht gemacht mittelst Theer und Pech, nachdem sie vorher gegen diese Stoffe durch eine Lage von Mehlkleister und Gyps undurchdringlich gemacht worden waren. Jeder Sack wurde tüchtig mit Stricken eingeschnürt. Alle diese Handarbeiten hatten uns im Winter und noch mehr im Frühjahr Beschäftigung gegeben und zugleich den Geist einigermaßen in Spannung erhalten. Aber es gab noch mehr zu thun. Das Schiffsbrod wurde mit Hebebäumen zu Pulver geschlagen und dieses in die Säcke gestampft; Schweinefett und Talg wurden eingeschmolzen und in die Säcke gefüllt; dann ließen wir sie gefrieren. Ein Vorrath eingedickter Bohnensuppe wurde in gleicher Weise für die Zukunft aufbehalten, und das Mehl wie der Rest von Fleischzwieback wurde durch doppelte Säcke vor der Nässe geschützt. Dies war Alles, was wir an Lebensmitteln mit uns zu nehmen hatten. In der ersten Zeit nach unserm Aufbruch, während wir unsere fahrende Habe über das Eis schafften, mußte es Zeit genug geben, noch einige Male mit dem Hundeschlitten nach dem Schiffe zurückzufahren und einige zurückgelassene Lebensmittel nachzubringen; wegen alles Weitern waren wir auf unsere Flinten angewiesen.

Neben alle Diesem hatten wir unsern Kampirbedarf und die hochwichtige Ausrüstung der Boote und Schlitten zu besorgen. Wir hatten der Boote drei, alle stark mitgenommen durch Stürme und Eis. Zwei davon waren Walfischboote aus Cedernholz, 26 Fuß lang, 7 Fuß in der Mitte breit und 3 Fuß tief. Sie wurden im Kiel und Boden durch eigene Balken und Rippen verstärkt, durch einen Aufsetzbord um 6 Zoll vertieft, und erhielten ein nettes Zeltdach von Segeltuch. Unsere vorjährige vergebliche Fahrt nach der Beechey-Insel hatte mich belehrt, daß es besser sei, jedem Boote nur einen Mast zu geben. Sie bekamen einen sehr starken, von dem man hoffen konnte, daß er sowol auf dem Eise wie auf dem Wasser werde Segel tragen können. Das dritte Boot war unser „rother Erich.“ Wir setzten es auf den alten Schlitten Faith, nicht sowol in der Hoffnung, beide zur Fahrt zu benutzen, als vielmehr, um im Nothfall Brennholz zu haben, wenn es uns an Speck mangeln sollte. Alle Boote waren, trotz aller unserer Zimmerkunst, keineswegs seetüchtig zu nennen. Die drei Boote wurden auf Schlitten gestellt, die von der Mannschaft mittelst Stricken und Schulterriemen gezogen werden mußten. Die Provisionen wurden säuberlich unter die Ruderbänke gestaut; die wissenschaftlichen Instrumente kamen unter die Rudertaljen des einen Bootes, „die

Hoffnung"; unsern schönen Theodoliten mußten wir als zu groß und zu schwer leider im Stiche lassen. Pulver und Blei, von dem unser Leben abhing, wurde sorgfältig in Beutel und Zinnbüchsen vertheilt; die Zündhütchen, kostbarer als Gold, nahm ich in eigene Verwahrung. Es wurden Plätze für die Gewehre eingerichtet und Jäger für jedes Boot ernannt. Die Kochapparate waren Petersen's Fach, der ein sehr guter Metallflicker war. Alle alten Ofenrohre, die zwei arktische Winter durchgemacht, wurden in Requisition gesetzt; jedes Boot hatte zwei große eiserne Hohlcylinder als Wetterschutz für das Feuer, das in eisernen Näpfen voll Schweinefett oder Speck mittelst starker Dochte unterhalten wurde. In diese Cylinder wurden Zinngefäße eingehangen, worin man Schnee schmelzen, oder Thee und Suppe kochen konnte. Diese Gefäße waren aus zerschnittenen Zwiebackbüchsen gemacht. Es war gut, daß wir hiervon Einiges zuzusetzen hatten, denn sie hielten das Feuer nicht lange aus. Aber wir hatten auch das Zinn zu Rathe zu halten, denn wir bedurften desselben als Bootbeschlag gegen das Eis. Unser Küchengeräthe war so aufgebraucht, daß wir weder Tassen noch Teller mehr hatten, außer irdene, welche die Reise nicht aushalten konnten. Demnach schnitten wir Teller aus allen nur möglichen zurückgelegten Zinnwaaren. Die Fleischzwiebackbüchsen gaben ein schönes Service her, und einige früher der naturhistorischen Sammlung angehörige Büchsen mit der schauerlichen Aufschrift „Aetzsublemat" und „Arsenik" wurden ausgeleert, gescheuert und zu Theetassen verarbeitet.

Um den Gedanken eine bestimmte Richtung zu geben, hatte ich den Tag der Abreise im Voraus auf den 17. Mai angesetzt; jeder Mann erhielt 24 Stunden für sich, um seine 8 Pfund Privateffekten auszuwählen und in Ordnung zu bringen; nach dieser Zeit gehörte er nicht mehr sich selbst, sondern lediglich der Gesellschaft an. Das lange geduldete Bummeln unserer Rekonvaleszenten hatte sie verwöhnt, und es ging ihnen diese Anordnung schwer ein. Einige von ihnen, welche noch an Dingen arbeiteten, die ihnen wichtig sein konnten, warfen sie in Patientenlaune unvollendet weg. Ich ließ sie in einigen Fällen aufheben und von Anderen fertig machen; doch die Anordnung erhielt ich unerbittlich aufrecht. Es war unumgänglich nothwendig, alle Gedanken und Kräfte des Einzelnen auf das eine große gemeinschaftliche Werk zu richten, die Abreise auf Nimmerwiederkehr.

Es giebt leider wenige Menschen, welche das Mißgeschick erhebt. Nicht ein Zeichen von Freude oder Lebhaftigkeit war an den Leuten zu bemerken, als wir endlich anfingen, die Boote auf die Schlitten zu setzen und nach dem Eisfuß hinüberzuschaffen. Es gab viele Zweifler, die gar nicht glauben wollten, daß es wirklich heimginge. Sie meinten, es werde einen gewöhnlichen Ausflug geben und man werde schließlich immer wieder auf das Schiff zurückkommen. Als wir die glatte Eisfläche vom Schiffe aus überfuhren, was sehr gut ging, da die Boote ihre Ladung noch nicht hatten, hob sich die Stimmung schon bedeutend; die Unglückspropheten hatten behauptet, die Schlitten würden keinen Zoll weit von der Stelle rücken. Das erste harte Werk war

die Hinüberschaffung der Bootschlitten über das viele Brucheis, das zwischen der Eisfläche und dem Eisfuße lag; doch in 24 Stunden war es geschehen, und unsere kleinen Archen standen glücklich oben mit ihrer netten Zeltbedachung und dem übrigen Ausputz, dem sogar eine aus einem alten Hemd gemachte kleine amerikanische Flagge nicht fehlte. Alles begab sich hierauf wieder an Bord, wo das beste Abendbrod uns labte, das unter bewandten Umständen noch aufzutreiben war; dann legten wir uns und träumten von der Abreise am morgenden Tage. Die Leute waren aber fast alle noch Invaliden und des Arbeitens und der freien Luft ungewohnt geworden; man durfte sie nur sehr allmälig wieder daran gewöhnen. Wir machten auch am ersten Tage nur zwei Meilen, und zwar nur mit dem einen Boote, und in dieser Weise wurden sie auch die nächstfolgenden Tage noch geschont. Sie kehrten zeitig zurück zu einem tüchtigen Abendessen und zu warmen Betten, und ich hatte die Freude, sie jeden Morgen gestärkter und wohlgemuther wieder auszusenden. Das Wetter war glücklicherweise prachtvoll.

Unser letzter Abschied vom Schiffe aber fand in feierlicher Weise statt. Die ganze Mannschaft versammelte sich in dem ausgeräumten und zerstörten Winterverschlag, um an der Ceremonie Theil zu nehmen. Es war ein Sonntag. Die Mooswände waren niedergerissen und die Holzstützen davon verbrannt worden. Die Betten waren schon nach den Booten geschafft, der ganze Raum leer und kalt, Alles ringsum öde und trostlos. Wir lasen die Gebete und ein Kapitel aus der Bibel, und dann, als Alle schweigend in der Runde standen, löste ich das Porträt Franklin's aus seinem Rahmen und wickelte es in eine Gummirolle. Demnächst verlas ich die von den verschiedenen zu Inspektionen Beauftragten eingereichten Fundberichte, aus welchen allen die Nothwendigkeit des vorhabenden Schrittes sich klar ergab. Ich wandte mich dann an die ganze Mannschaft; ich versuchte nicht die Schwierigkeiten zu verbergen, welche uns bevorstanden, aber ich versicherte sie, daß durch Energie und strenge Unterwerfung unter mein Kommando alle zu besiegen sein würden, daß die 300 Meilen von Eis und Wasser, welche zwischen uns und den nördlichsten Ansiedelungen von Grönland lagen, mit Sicherheit für die Meisten von uns, mit Hoffnung für Alle zurückgelegt werden könnten. Ich fügte hinzu, daß Ehre und Religion uns als Kameraden und Christen die Pflicht auferlegten, jede Rücksicht auf das eigene Selbst dem Schutze der Verwundeten und Kranken nachzusetzen, und daß dies für Jeden und unter allen Umständen die oberste Verhaltungsregel sei. Zum Schlusse gab ich ihnen zu beherzigen, wie viele Prüfungen wir bereits überstanden und wie oft eine unsichtbare Macht Jeden von uns errettet habe aus Noth und Gefahr. So ermahnte ich sie, Vertrauen auf Den zu setzen, der in seinen Beschlüssen nicht wankend werde.

Meine Worte fanden eine gute Aufnahme. Nach kurzer Berathung setzte einer der Offiziere eine schriftliche Erklärung auf, worin meinen Ansichten volle Zustimmung gegeben und getreue Mitwirkung bei dem Unternehmen,

den Süden in Booten zu erreichen, zugesagt wurde. Alle ohne Ausnahme hatten unterschrieben.

Die von mir vorgelesene Auseinandersetzung der Gründe, welche mich zum Aufgeben des Schiffs bewogen, heftete ich jetzt an eine Strebe neben dem Schiffsaufgange an, wo sie Jedem in die Augen fallen mußte, der etwa in der Folge, wenn ein Unglück uns überkommen, das Schiff besuchen sollte. Sie schloß mit folgenden Worten:

„Ich betrachte das Verlassen des Schiffes als unvermeidlich. Wir haben nur noch für 36 Tage Lebensmittel, und eine sorgfältige Untersuchung hat gelehrt, daß wir unserm Fahrzeug nicht länger Brennholz entnehmen können, ohne es gänzlich seeuntüchtig zu machen. In einem dritten Winter würden wir, um nicht Hungers zu sterben, gezwungen sein, in der Weise der Eskimo's zu leben, und alle Hoffnung aufgeben müssen, bei dem Schiffe und seinen Hülfsmitteln zu bleiben. In keiner Weise würde daher für die Aufsuchung Franklin's ferner Etwas geschehen können.

„Unter allen Umständen würde ein längeres Bleiben Denen von unserer Gesellschaft verderblich werden, welche bereits von der außerordentlichen Strenge des Klima's und seinen krankmachenden Einflüssen leiden. Der Skorbut hat jedes Mitglied der Expedition mehr oder weniger geschwächt, und eine außergewöhnliche, mit dem Starrkrampf verwandte Krankheit hat zwei unserer besten Leute hingerafft. Ich glaube von mir und meinen Gefährten sagen zu können, daß wir Alles, was erwartet werden konnte, gethan haben, um unsere Ausdauer und Hingebung für unser Unternehmen zu beweisen. Der Versuch, durch Ueberschreitung des Eises mit Schlitten südlich zu entkommen, erscheint mir als eine gebieterische Pflicht, als das einzige Mittel, unser Leben und die mühsam erlangten Resultate zu retten!

Advance, 20. Mai 1855.

E. K. Kane."

Dann versammelten wir uns auf dem Deck; die Flaggen wurden aufgehißt und wieder eingezogen; die Leute machten noch ein paar Mal die Runde um das Schiff, musterten den Bau und tauschten Bemerkungen aus über die zahlreichen Defekte und Wunden, die wir ihm durch das fortgesetzte Ausholzen geschlagen. Das Gallionbild, die schöne Auguste genannt, eine kleine blaue Mädchenfigur mit hochrothen Wangen, die ihre Brust und ihre Nase zwischen Eisbergen eingebüßt, wurde herabgenommen und an Bord des Bootes „Hoffnung" gebracht. „Sie ist jedenfalls Holz", sagten die Leute, als ich zögerte, diese neue Belastung noch aufzunehmen, und wenn wir sie nicht fortbringen, können wir sie verbrennen." Als wir Alle reisefertig waren, kletterten wir noch einmal über das Eis nach den Booten. Hier wurde Alles gemustert und jedem Boote seine Leute zugetheilt.

Jeder Mann trug wollene Unterkleider und darüber einen vollständigen Pelzanzug nach Art der Eskimo's, die schon beschriebenen Stiefeln zum Wechseln, einen Schulterriemen zum Ziehen und eine große Schneebrille, ebenfalls nach Eskimo-Art dadurch gefertigt, daß man einen feinen Spalt in ein Stückchen Holz schnitt. Einige hatten ganze Gesichtsmasken aus Guttapercha, was aber noch weniger elegant aussah als die Holzbrillen.

Abgerechnet vier Kranke, die sich nicht regen konnten, und mich selbst, der ich das Hundegespann zu führen und den allgemeinen Schaffner- und Kourierdienst zu versehen hatte, blieben nur 12 Mann, was auf jeden Schlitten sechs gegeben haben würde, also zu wenig, um ihn fortzubringen. Man mußte sich daher entschließen, nur einen Schlitten auf einmal zu nehmen und den andern allemal nachzuholen.

Die Tagesordnung für die Reise war von mir genau entworfen worden; sie begann und schloß mit einem allgemeinen Gebet. Jeder hatte sein zugewiesenes Amt; das Kochen ging der Reihe nach.

Die Bootschlitten machten nur kurze Stationen, jeder etwas über eine halbe Stunde täglich. Es war Hauptregel, daß niemals von Neuem aufgebrochen wurde, bevor nicht Alle gehörig ausgeschlafen und geruht hatten. Die Weiterreise richtete sich also weniger nach festgesetzten Stunden, als nach dem Zustande der Mannschaft. Dabei galt die Regel, die Mittagszeit und den grellsten Sonnenschein zu verschlafen. In den wohlüberdeckten, mit Menschen und Schlafutensilien vollgestopften Booten fanden die Müden eine leidliche Bequemlichkeit, obgleich die Luft immer noch kalt genug war. Am 24. waren beide Schlitten erst zwei Meilen vom Schiffe entfernt.

Während dieses langsamen Abrückens war ich vollauf beschäftigt mit Reisen zwischen der Station Anoatok, den Eskimowohnungen und dem verlassenen Schiffe. Schon während der Vorbereitungen zur Abreise hatte ich Anoatok (d. h. der von den Winden geliebte Ort) zu einer Zwischenstation und einem Ruheplatz für unsere Kranken während der Unruhe der Abreise ausersehen. Der verfallene Steinkeller wurde ausgebessert, gereinigt, mit einer Art Ofen und einem Rauchrohr versehen, und das Innere durch Hobelspäne, Kissen und Decken so wohnlich als möglich gemacht. Am 15. Mai wurde mit Fortschaffen der Kranken nach der Hütte begonnen und nach und nach auch ein großer Theil der Lebensmittel vorausgeschafft und in der Nähe versteckt, denn die geschwächten Leute hatten schon genug zu ziehen an den Schlitten und Booten. Alle diese Transporte geschahen durch unser kleines Hundegespann, ohne welches unser Fluchtversuch gewiß jämmerlich gescheitert sein würde. Sie zogen in den nächsten 14 Tagen nach der Abreise den beladenen Schlitten in verschiedenen Touren zwischen 180 und 200 Meilen weit.

Viele einzelne Vorfälle aus dieser Zeit, so interessant und wichtig sie für uns waren, können hier nicht erzählt werden. Der Anfang der Reise ging schlecht genug; die Leute an den Schlitten verloren oft den Muth und wurden hinfällig. Es zeigten sich bei Einzelnen Anschwellungen und Skorbutanfälle.

Es war klar, daß sie ohne eine bessere Kost nicht bestehen konnten; sie mußten, wenn nicht frisches Fleisch, doch wenigstens frisches Brod und heißen Thee haben. Während ich Godfrey nach Eta sandte, jagte ich mit Morton nach dem Schiffe zurück, jetzt ein trauriger Aufenthalt. Alles umher sah ganz so aus, wie im vorigen Jahre bei dem Leichenbegängniß unsers Kameraden. Magog, ein alter Rabe, einer von dem Paare, das sich zwei Jahre in unserer Nähe aufgehalten, hatte von dem Schiffe Besitz genommen. Wir zündeten Feuer an, schmolzen Speck und buken reichlich Brod, fanden auch noch einige Bohnen und getrocknete Aepfel. Nach kurzer Rast machten wir uns auf den Rückweg und vertheilten unsere Vorräthe an die Leute auf dem Eise. Sofort eilte ich nach der Krankenstation, wo damals noch die Patienten lagen, die ich in hülflosem Zustande fand. Ihre Lebensmittel waren erschöpft, die Lampe verlöscht, der Sturm hatte den Eingang erbrochen und das Innere mit Schnee angefüllt, ohne daß sie es hindern konnten. Nachdem ich hier Ordnung geschafft und die Kranken erwärmt, getrocknet und erquickt hatte, thaten wir einen langen Schlaf und ließen einen tüchtigen Sturm vorübergehen. Nach einiger Zeit stellte sich hier Godfrey ein und brachte Metek mit; sie hatten zwei Schlitten mit reichlichen Fleischvorräthen bei sich. Mit einem Theile derselben eilte ich sogleich zu den Leuten auf dem Eise und fand sie im Kampfe mit den Schneewehen des letzten Sturmes sehr erschöpft, doch nicht entmuthigt.

Abermals fuhr ich nach dem Schiffe, diesmal außer Morton noch von Metek mit seinem Schlitten begleitet, um Brod zu backen. Wie dieses Brod oder Mehlpudding in drei Stunden bereitet werden kann, soll hier nicht verrathen werden — genug, es geht. Wir packten Metek eine Ladung von 150 Pfd. auf seinen Schlitten, an Herrn Brooks adressirt. Er lieferte sie ab, hatte jedoch eine schriftliche Weisung für Diesen, daß er ihn sogleich wieder auf's Schiff senden solle, auf die Seite gebracht. Es half ihm aber Nichts; wir brauchten ihn und seine Hunde zu nothwendig, und zudem konnte er uns nicht entgehen, da seine Wohnung jenseits lag und es nur Einen Weg dahin gab. Er kam also wieder, und wir hatten währenddem etwa 100 Pfd. Gebäck fertig und ein paar Säcke Schweinefett ausgeschmolzen. Nach diesem starken Tagewerke gingen wir zu Bett. Zu Bett! Es war Nichts mehr vorhanden, was dem ähnlich gesehen hätte. Wir trennten die alten Matratzen auf, krochen in die Polsterhaare hinein und schliefen gut genug. Wir verließen das Schiff mit zwei starken Schlittenladungen; es waren die letzten Vorräthe, die mitzunehmen waren. Zu meinem großen Bedauern mußte Manches dahinten bleiben, unter Anderem die so emsig zusammengetragene naturhistorische Sammlung, mehrere Instrumente und meine stillen Freunde, die Bücher. Ich warf einen letzten Abschiedsblick auf Alles rund um mich und gab dann meinen Hunden das Peitschensignal zur Abfahrt.

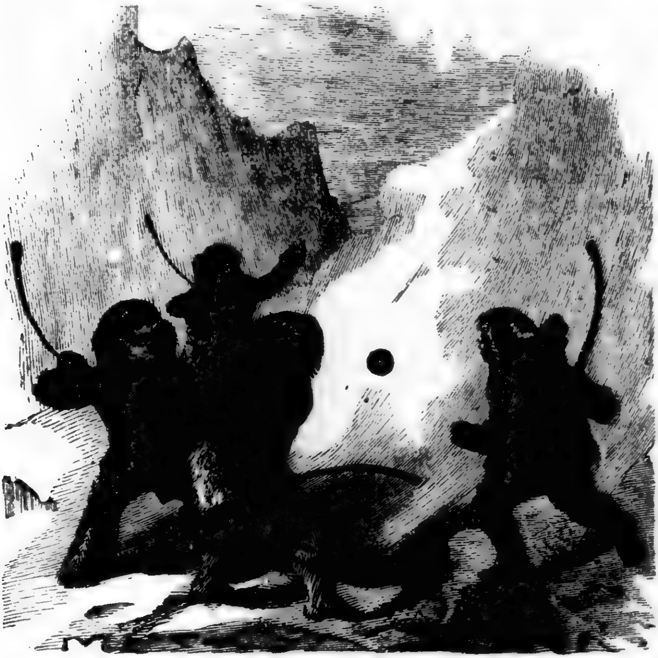
Nachdem wir so unsere Mundvorräthe glücklich in Anoatok beisammen hatten, bestimmte ich sofort zwei südlicher gelegene Stationen, wohin dieselben voraus zu schaffen waren; die eine hieß Nawialik, der Platz der dicken Möven,

eine Landspitze gegenüber Kap Hatherton, die andere war eine ebene Eisfläche bei der Littleton-Insel. Die Fortschaffung zu Schlitten wurde theils von Metek, theils von mir besorgt. Auf einer dieser Touren fand ich zu meiner großen Bestürzung, daß das Eis plötzlich eine Aenderung erfahren hatte; es war bleifarbig und von durchdringendem Wasser naß und mürbe geworden. Es mußte mir bange werden um unsere Leute mit den Booten und um die zeitige Unterbringung der Lebensmittel; ich mußte suchen, von den Eskimo's noch einige Hunde zu erhalten. Mein nächster Zweck aber war zur Zeit, uns wieder frisches Fleisch zu verschaffen, und ich befand mich in dieser Absicht eben auf einem Abstecher nach Eta. Als ich in die Nähe dieser Niederlassung kam — es mochte Mitt.enacht sein, denn die Sonne stand tief am Himmel — schlug schon von Weitem lautes Gelächter an mein Ohr, und als ich um eine Ecke bog, stieß ich plötzlich auf ein Lager der Eingeborenen. Einige dreißig Männer, Weiber und Kinder waren auf einer kleinen, durch Vogeldünger gefleckten Felsplatte versammelt. Außer einer Moosbank, welche den Windzug von dem Fjord her abhielt, waren sie gänzlich ohne Schutz gegen das Wetter, obgleich die Temperatur 5° unter Null war (circa — 17° R.). Die Hütten waren ganz verlassen, der Schneetunnel eingefallen, das Fenster war offen wie in Sommer. Alles, was Leben hatte, befand sich auf dem nackten Felsen. Und wie sie schrieen und lachten, schnarchten und sich umherwälzten, dieses Zigeunervolk! Einige saugten Vogelbälge aus, Andere kochten unglaubliche Mengen von Alken in mächtigen Töpfen aus Speckstein; zwei Jungen balgten sich um eine Eule; es war das einzige Exemplar der Strix nyctea, das ich anders als im Fluge gesehen; aber ehe ich sie retten konnte, hatten sie dieselbe in Stücke gerissen, aßen das warme Fleisch und Blut, und begruben ihre Gesichter in den zerzausten Federn. Die Feuer wurden mit Torfmoos und den fetten Vogelbälgen unterhalten, dienten aber blos zum Kochen, denn um sich zu wärmen, hockten die Leute lieber eng zusammen. Kresut, der alte blinde Patriarch, bildete das Centrum, und um ihn sammelte sich, wie um einen Brennpunkt, ein Gewirr von Männern, Weibern und Kindern, so durch einander geschlungen, wie ein Nest voll Aale. Nur die Kinder trollten ab und zu und brachten Moos herbei, die Gesichter mit Blut beschmiert, in den Zähnen Leckerbissen von roher Leber. Die ganze Scene zeugte von Ueberfluß und Faulheit — es war das dolce far niente des kurzen Eskimosommers. An eine Vorsorge für den dunklen Winter dachten sie nicht; denn obgleich überall auf den Felsen Vögel in der Sonne trockneten, so hätte doch eine einzige Jagdgesellschaft von Peteravik die ganzen Vorräthe in einer Nacht aufessen können.

Freilich sah es aus, als könne hier niemals Mangel herrschen. Die kleine Alke nistete in den Schuttkegeln unter den Klippen in so ungeheurer Menge, daß die Leute mit dem Fleischholen nicht mehr Arbeit hatten als ein Koch, wenn er Gemüse holt. Ein Knabe, de. mit einem aus Seehundsriemen geflochtenen Fangnetz nach den Klippen geschickt wurde, kam in wenig Minuten mit so viel

Vögeln zurück, als er nur tragen konnte. Die Hunde waren eben so glücklich und wohlgenährt wie ihre Herren.

Aningna, Marsuma's Weib, hatte nächst der Madame Metek einen größern Einfluß als die anderen Weiber der Ansiedelung. Ich hatte ihr einmal einen Blutschwären geöffnet, was die dankbare Seele nie vergessen konnte. Sie jagte ohne Umstände den alten Kresut von seinem Mittelplatze und setzte den Nalegak dafür hin. Um mir eine Decke zu geben, zog sie ihren eigenen Oberrock von Vogelbälgen aus, und ihr zweijähriges Kind gab sie mir als Kopfkissen. Nachdem ich den innern Menschen mit Vogellebern gestärkt, war ich bald entschlafen. Am Morgen ließ ich meine abgetriebenen Hunde in der Pflege von Marsuma und Aningna und nahm einstweilen ihr eigenes Gespann.



Ballschlagen der Kinder.

Unsere Beziehungen zu diesen unseren Freunden waren der Art, daß sich dies von selbst verstand. Die Leute sahen wohl, daß es uns nicht zum Besten ging. Der alte Nessak belud meinen Schlitten mit Walroßfleisch, und zwei der jungen Leute begleiteten mich, um mir durch das Brucheis zwischen der Littleton-Insel und dem Festlande zu helfen.

Bevor ich Eta verließ, machte ich einen Morgenspaziergang mit dem jungen Sipsu (hübscher Junge) nach dem landeinwärts dicht unter einem Gletscher gelegenen See. Er führte mich zuerst über den Spielplatz, wo alle seine jungen Freunde aus der Niederlassung sich mit Ballschlagen erlustigten. Jeder hatte eine Walroßrippe als Pritsche; der Ball, den sie eine Bank von gefrorenem Schnee hinaufzutreiben suchten, war aus einer Gelenkkugel des Walrosses gemacht. Schallendes Gelächter ertönte, wenn einer der eifrigen Schläger fehl traf, und aufgeregter wurde ihr Geschrei, je mehr sich das Spiel der Entscheidung näherte; sie zählten hitzig an den Fingern — acht, acht, acht! denn mit Zehn war das Spiel gewonnen.

Ueberraschend war es und doch so natürlich, daß diese vom Hunger herumgepeitschten Eisnomaden so gut ihre Spiele und Erlustigungen hatten, wie unsere Kinder unter einem milderen Himmel, daß die Eltern ihren Kleinen Spielschlitten, kleine Harpunen und Netze machten, Miniatursinnbilder eines Lebens voll Leiden und Gefahren. Wie fremdartig nahm sich diese heitere Kinderlust aus unter den drohenden Schatten dieser zackigen Eisklippen! Ich wurde erdrückt von dem Gedanken, daß wir selbst möglicherweise noch länger in dieser Welt des Eises würden schmachten müssen, und diese Kinder desselben Schöpfers hatten hier ihre Heimat und spielten so unbefangen wie die Vögel, die über uns kreisten.



Der Vogelfang auf den Eisklippen.

Die Naturscene am See, die außer mir und dem Leutnant Hartstene noch kein Weißer wieder gesehen hat, ist von ergreifender Wirkung. Eine mächtige, im Sonnenschein glitzernde Eismasse ist zwischen hohe schwarze Basaltwände eingezwängt; an ihrem Fuße öffnet sich ein großer Tunnel, und aus diesem hervor in den See stürzt sich ein wilder Strom, der die stille Wasserfläche weithin aufrührt und auf ihr einen großen Halbkreis von Schaum zieht. Myriaden von Vögeln flogen umher und die grünen Abhänge waren besät mit den Blüten des purpurfarbenen Lychnis und des arktischen Hühnerdarms.

Der See wimmelt von Fischen, anscheinend Lachsforellen, aber die Eingeborenen kennen den Fischfang nicht. Der Gletscherstrom ist etwa 10 Fuß breit, und man versicherte mir, daß er zu keiner Zeit des Jahres ganz aufhöre. Obwol der Tunnel sich mit Eis verschließt und der See oft viele Fuß dick überfriert, so kann man doch, selbst mitten im Winter, den Strom unter der Decke sehen und hören, wie er sich seinen Weg unter dem Gletscher hervor in den See bahnt.

Diese armen Eskimo's kennen außer ihrer kleinen Welt Nichts weiter.

Zeigt man nach Osten, auf das Festland, wo die Rennthiere unbehelligt ziehen, weil sie dieselben nicht zu jagen wissen, so antworten sie: „Sermik", d. i. Gletscher, Eiswall; fragt man, wie weit ihre Nation nach Süd und Nord reicht, so erfolgt immer wieder dasselbe Kopfschütteln, dasselbe „Sermik soak"; dahinter giebt es für sie Nichts mehr. Holz haben sie nicht, da die See so weit keines heraufführt; sie kennen deshalb nicht Pfeil und Bogen, wie die südlicheren Stämme, und der Kajak existirt bei ihnen nur als ein sagenhaftes Wort. Der enge Belt, auf den sie angewiesen sind, ist mindestens 150 Meilen lang, und durch diese ganze Strecke kennt Jedermann den Andern. Kein Heiraths-, Geburts- oder Todesfall, der nicht überall durchgesprochen und in's Gedächtniß aufgenommen würde. Ich selbst konnte 140 Leute beim Namen nennen. Alle scheinen eine einzige große Familie zu bilden; ihre Hütten sind in Entfernungen vertheilt, wie sie eine Hundetour ergiebt und wie die Jagdplätze liegen. Hat ihnen der Winter Straßen gebaut und Land und Meer in Eine feste Masse zusammengekittet, so beginnen die freundschaftlichen Besuche, und durch die Dunkelheit verbreiten sich die Nachrichten von dem Befinden und den Hülfsmitteln Aller. Die Hauptreiseroute ist dann so ausgefahren, wie eine unserer Landstraßen; die Hunde rennen von Hütte zu Hütte, fast ohne daß der Fahrer sie leitet. Letzterer richtet sich nach den Sternen; jeder Fels hat seinen Namen, jeder Hügel seine Bedeutung, und ein Fleischversteck in dieser rauhen Wildniß kann von dem jüngsten Jäger ohne Mühe wieder aufgefunden werden.

Um zu zeigen, in welche Gefahren diese Leute gerathen können, gebe ich eine Geschichte, wie deren viele aus der neuesten Zeit im Umlaufe waren. Während der Hungersnoth im letzten Winter in Eta beschlossen zwei unserer Freunde, Awatok und Meiuk, das Walroß auf dem offenen Eise aufzusuchen. Es war ein höchst gefährliches Unternehmen, aber sie hielten es doch für besser, als ihre Hunde aufzuessen. Es gelang ihnen, ein großes männliches Walroß zu erlegen, und eben wollten sie vergnügt heimkehren, als ein Nordwind das Eis zerbrach und sie sich auf treibenden Schollen befanden. Ein Europäer würde in dieser Lage gesucht haben an's Land zu kommen, diese aber wußten, daß das Eistreiben an der Küste stets am gefährlichsten ist, und trieben ihre Hunde auf den nächsten Eisberg zu. Sie erreichten ihn nach einigen Kämpfen und arbeiteten sich mit ihren Hunden und ihrem halbzerlegten Wild hinauf. Dies war zu Ende des letzten Mondlichts im Dezember; eine dicke Finsterniß umgab sie. Sie banden die Hunde an zackiges Eis fest, und streckten sich selbst nieder, um nicht durch den Sturm fortgeblasen zu werden. Zuerst brach sich die See über ihnen, aber sie erreichten einen höhern Standpunkt und bauten aus Eis eine Art Schirm. In der fünften Nacht erfror Meiuk einen Fuß und Awatok verlor eine große Zehe. Aber sie blieben wohlgemuth und aßen ihr Walroßfleisch, während sie langsam nach Süden trieben. Der Berg kam zweimal in Kollision mit Eisfeldern, und sie waren der Meinung, sie hätten den „großen Kessel" bereits passirt und wären

in das Nordwasser der Baffinsbai eingelaufen. Es war gegen Ende des zweiten Mondlichtes, also nach einer Gefangenschaft von vier Wochen, als sie fanden, daß ihr Eisberg Grund gefaßt habe. Sie machten ihre Hunde los, sobald sie sahen, daß das junge Eis um den Berg sie tragen werde. Sie hatten die Hunde an lange Walroßleinen gelegt, und durch deren Hülfe gelang es ihnen, sich selbst durch den offenen Wassersaum durchzuschleppen, der immer einen Eisberg umgiebt, und festes Eis zu gewinnen. Sie langten in ihrer Heimat an, wie vom Tode Erstandene; aber das Willkommen war ein trauriges, denn hier war noch immer Hungersnoth.

Als ich von meinem letzten Ausfluge zurückkam, war die Mannschaft mit den Booten der Hütte von Anoatok nahe gekommen. Das Eis war allmälig praktikabel und der Gesundheitszustand besser geworden. Aber in demselben Maße war auch die Eßlust der Leute gewachsen; die Meldung: das frische Fleisch ist zu Ende — das Brod geht zur Neige — wiederholte sich häufiger. Ich mußte noch einmal zu dem Schiffe meine Zuflucht nehmen. Da die Hunde mit den Transporten nach den südlicheren Stationen beschäftigt waren, so ging ich mit Tom Hickey zu Fuße dahin. Wir kneteten Mehl — diesmal den letzten Rest — in einem Sauerkrautfaß ein, machten aus Büchern ein Feuer und fingen an zu backen. Nach drei Tagen kam ein Schlitten und holte die Früchte unseres Fleißes ab. Es war ein heftiger Schneesturm losgebrochen. Wir fanden bei unserer Ankunft bei den Booten, daß dieselben in Folge dessen schon zwei Tage fest gelegen hatten. Es war fast Alles in Schnee vergraben, und als Brooks aus dem schneebedeckten Zeltdach auftauchte, sah er aus, als erhebe sich ein Walroß über das Eis. Das Befinden der Leute war gut, aber um so mehr fühlten sie den Mangel an Fleisch.

Es hatten sechs Eskimo's — drei davon Weiber — während des Sturmes bei den Booten Schutz gesucht. Ihr Benehmen war so ehrerbietig und offen, daß ich mich entschloß, noch einmal mit Petersen als Dolmetscher nach Eta zu fahren und auf Grund unseres Bedürfnisses und ihrer eigenen Gesetze förmlich Beistand zu verlangen. Ich hatte dies schon früher gewollt; aber Marsuma und Metek waren so beschäftigt mit ihrem Vogelfang gewesen, daß es mir leid that, sie ihren Familien zu entziehen.

Unsere Hunde gingen langsam vorwärts; das mißfarbige Eis veranlaßte uns zu weiten Umwegen. Als wir an die Littleton-Insel kamen, überfiel uns einer der heftigsten Stürme, die ich je erlebt. Er hatte den Charakter und die Gewalt eines Sturmwirbels. Die Hunde waren buchstäblich aus dem Geschirr fortgeblasen, und wir selbst konnten uns nur durch Niederwerfen auf das Gesicht vor dem Weggewehtwerden schützen. Es schien, als müsse das Eis sogleich brechen. Wir benutzten eine augenblickliche Pause, nahmen den Schlitten auf die Schultern, riefen unsere erschreckten Hunde zusammen und liefen auf die Klippen der Eider-Insel zu, wo wir in höchster Erschöpfung anlangten.

Vor der nächstliegenden Gefahr waren wir jetzt sicher, aber unsere Lage war dadurch nicht gebessert. Wir befanden uns auf einer nackten Klippe, die so wüthend vom Sturme gepeitscht wurde, daß wir uns nicht auf den Beinen erhalten konnten; die Luft war trotz des langen nordischen Tages so durch Schnee verfinstert, daß Keiner den Andern oder die Hunde zu sehen vermochte. Da gab es keine Spalte und keine Hervorragung, die uns einigen Schutz hätte geben können. Ich sah, daß wir entweder hier untergehen oder fort mußten. Es schien unmöglich, daß das Eis einem solchem Orkan widerstehen könne, und ein breiter Kanal trennte uns von der Küste Grönlands. Petersen behauptete sogar, das Eis sei schon aufgebrochen und treibe vor dem Sturme. Indeß der Uebergang mußte versucht werden, und er gelang. Wir erreichten das Land an einem Kap, wo ein dunkler, wol 30 Fuß hoher Hornblendefelsen eine Barrikade bildete, hinter welcher die treibenden Schneemassen sich aufthürmten. Wir hatten gerade noch Kräfte genug, uns in diesen Schneeberg einzugraben. Hunde und Schlitten wurden hereingezogen, und Alles kauerte in einem Haufen beisammen. Bald waren wir so überweht, daß es schien, als wüthe der Sturm in weiter Ferne von uns; sein Dröhnen klang uns wie das Brummen eines großen Schwungrades, außer wenn ein stärkerer Stoß über unser Grab hinfuhr und den Schnee wie Hagel aufschlagen machte. Unser größter Feind hier war die Hitze. Unsere Pelzjacken hatte uns der Sturm buchstäblich vom Leibe gerissen; aber die vereinte Ausdünstung von Menschen und Hunden brachte den Schnee um uns zum Schmelzen und wir waren bald bis auf die Haut durchnäßt. Es war ein widerwärtiges Dampfbad, das seine Wirkungen auf uns in einer beunruhigenden Neigung zu Ohnmachten und Kräfteverlust äußerte.

Man sollte kaum denken, daß eine so schreckliche Lage auch ihre komischen Intermezzi haben könne. Tudla, unser Leithund, bekam einen heftigen Krampfanfall, und diese Gelegenheit benutzten die anderen, ihrer Gewohnheit nach, zur Ausfechtung irgend eines Familienzwistes, der erst nach vieler Mühe und nicht eher geschlichtet werden konnte, als bis Alles, was von Petersen's Ober- und Unterbeinkleidern noch vorhanden war, vollends draufgegangen.

Wir fühlten das Bedürfniß unbedingter Ruhe, das bei äußerster Erschöpfung sich geltend macht; aber wir fürchteten jeden Augenblick, daß die Kämpfenden das Schneedach zum Einstürzen bringen würden. In der That brach endlich unser ganzes Himmelsbett herunter, und wir sahen uns nun in einem Augenblicke der Wuth der Elemente preisgegeben. Doch dauerte es nicht lange, so hatte der Sturm ein neues Krystalldach über uns gebaut. Wir kauerten und schwitzten, bis unser Magen an eine Veränderung unserer Lage mahnte. Dem Sturme die Stirn zu bieten, war unmöglich; es blieb uns nur übrig, uns von ihm nordöstlich treiben zu lassen, und so kamen wir nach 20 Stunden tüchtig umhergeschleudert bei den Männern der Booterpedition wieder an. Sie waren vor dem Sturme ebenfalls eingekrochen und wunderten sich so sehr wie wir selbst, daß das Eis noch hielt.

Wir gaben unsern Schlitten an Morton ab, der sofort mit Marsuma und Nessak nach Eta aufbrach, um Unterhandlungen zu pflegen. Ich selbst blieb bei den Booten. Das Eis, obwol noch nicht aufgebrochen, war vom Sturme und der vorrückenden Jahreszeit so angegriffen, daß wir keine Stunde mehr zu verlieren hatten. Die Schneefelder vor uns waren bereits von Nässe durchdrungen; an den Eisbergen trat das schwarze Wasser direkt an die Oberfläche, und diese war ganz mit Tümpeln übersäet. Wir boten am 5. Juni alle unsere Kräfte auf, die gefährliche Passage zu bewerkstelligen; aber obgleich wir die Boote ausgeladen und Alles auf die Schlitten gebracht hatten, konnten doch Unfälle nicht verhütet werden. Einer der Schlitten brach ein und zog sechs Mann mit in's Wasser, und viel fehlte nicht, so hätten wir die „Hoffnung" ganz eingebüßt. Sie konnte nur mit Mühe wieder herausgebracht werden.



Die Boote, im Sturme kampirend.

Am 6. dieselbe entmuthigende Arbeit; das Eis war kaum noch zu passiren; Gesunde und Kranke spannten sich an die Zugleinen; es gab kaum Einen, der nicht beständig bis auf die Haut durchnäßt war. Am folgenden Tage kam Morton von Eta zurück. Die Eingeborenen hatten dem brüderlichen Hülferufe entsprochen; sie kamen herunter mit reichlichen Vorräthen von Fleisch und Speck und sämmtlichen gesunden Hunden, die sie noch besaßen. Ich bekam so wieder ein brauchbares Gespann, ein Besitzthum, das in unserer Lage mehr Werth hatte, als die Hülfe von zehn starken Männern. Ich brach noch einmal mit Metek nach dem Schiffe auf, um den letzten Rest von Talg abzuholen und dann die Kranken von Anoatok herunterzuschaffen. Ich hatte,

um sie zu besuchen und zu pflegen, alle Zeit aufgewandt, die ich meinen übrigen Pflichten abbrechen konnte, und bin überzeugt, daß durch die Maßregel, sie an diesen Zufluchtsort zu bringen, ihr Leben gerettet wurde. Als wir sie hierher schafften, waren sie so herunter, daß sie sich kaum regen konnten; nur Einer war noch im Stande, Schnee für die Anderen zu schmelzen. Anfangs mußten sie noch in einer Temperatur unter Null leben (15° Kälte R.); als aber die Sonne anfing wärmer zu scheinen, gewannen sie wieder etwas Kräfte und konnten schließlich herauskriechen und sich wärmen. Als wir sie jetzt abholten, war ihr ganzer Zustand um Vieles erfreulicher geworden.

Während ich bei meinem letzten Abstecher nach dem Schiffe mit den leeren Schlitten unter den Klippen dahinjagte, erfuhr ich sehr handgreiflich, wie der kommende Sommer bereits an den Felsen über uns arbeitete. Sie kamen jetzt aus den Banden eines harten und langdauernden Frostes los und rollten unter einem Getöse, das dem einer Schlacht glich, die Abhänge herab. Hier und da verließ ein großes Lager von Fels und Erde seine Stelle auf einmal, häufte sich unterwegs noch mehr an, und fuhr wie ein steinerner Katarakt in die Tiefe. Die Hunde waren von diesem Lärm so erschreckt, daß sie kaum zu regieren waren. Einmal war ich nahe daran, von einem solchen Bergfall verschüttet zu werden, und entging ihm nur, weil Metek, der hinter mir war, mich noch zeitig genug warnte. — Mein letzter Besuch auf dem Schiffe war kurz; wir hatten nur noch wenig mitzunehmen.

Der Transport der Bootschlitten behielt seinen bedenklichen Charakter. So brach an einer schwachen Stelle die „Hoffnung" ein und wäre ohne Ohlsen's Kraft und Geistesgegenwart verloren gewesen. Ich sah von Weitem, wie das Eis nachgab; Ohlsen aber fuhr augenblicklich mit einem Hebebaum unter den Schlitten und trug so die Last, bis man auf festeres Eis kam. Es war ein sehr kräftiger Mann und würde dies haben ausführen können, ohne sich Schaden zu thun; aber es scheint, als habe er unter den eigenen Füßen den Halt verloren und nur durch eine noch verzweifeltere Anstrengung sich heraushelfen können. Sie kostete ihm das Leben; er war am dritten Tage todt. Ich brachte eben einen Kranken von der Station herunter und fuhr nicht ohne Angst an der Stelle vorbei, wo der Vorfall sich begeben hatte. Ein wenig weiter hin saß Ohlsen, sehr bleich, auf einem Eisklumpen. Er zeigte nach dem Haltplatze in der Ferne hin und sagte mit schwacher Stimme, er habe die Gesellschaft nicht aufhalten wollen, er fühle nur etwas Krampf im Kreuze — es werde bald besser werden. Ich setzte ihn an Stephenson's Platz auf den Schlitten und brachte ihn nach den Booten, wo wir ihn in unsere wärmsten Pelze hüllten. Trotz aller Sorgfalt verschlimmerte sich sein Zustand rasch. Die Symptome zeigten gleich Anfangs eine entfernte Aehnlichkeit mit dem so sehr gefürchteten Starrkrampfe. Am folgenden Tage, dem 6. Juni, legten wir wieder Alle Hand an die Zugleinen. Das Eis vor uns war nicht besser als die letzten Tage, und wir waren sehr muthlos. Nach etwa zweistündigem Schleppen setzte ein Wind aus Norden ein, der erste seit unserer Abreise vom Schiffe.

Alsbald setzten wir Segel auf die Boote. Der Wind hob sich fast zum Sturm und wir rannten tüchtig vor ihm her, nach dem Depot auf der Littleton-Insel zu. Es war eine ganz neue Empfindung für unsere lahmen Leute, dieses Segeln über festes Eis. Ueber Flächen, deren Ueberschreitung durch mühsames Ziehen uns Stunden lang aufgehalten haben würde, glitten wir jetzt ohne Anstoß dahin. Wir fürchteten anfangs Gefahren, aber bei der Schnelligkeit der Schlitten hielt das mürbe Eis fast so gut wie festes. Die Leute sahen, daß es jetzt ernstlich vorwärts ging, daß neue Landmarken sich vor ihnen aufthaten und alte hinter ihnen verschwanden.

Ihre Stimmung hob sich; die Kranken stiegen auf die Ruderbänke, die Gesunden hingen sich an die Bootseiten und zum ersten Male seit fast einem Jahre ertönte wieder ein munteres Matrosenlied. Wir müssen an diesem Tage eine größere Strecke zurückgelegt haben, als an den fünf früheren zusammen.


Bergrutsche.

Gegen Abend kampirten wir an einem kleinen Eisberge, der uns reichlich mit süßem Wasser versorgte. Hier kamen zwei Eskimo's, Sipsu und der alte Nessa[illegible] zu uns. Sie brachten gute Neuigkeiten; meine Hunde waren fast völlig wied[illegible] reisefähig geworden, und da die Beiden sich erboten, uns behülflich zu sein, so schirrte ich unsern und ihren Zug zusammen und beauftragte sie, die letzten beiden Kranken, Wilson und Whipple, aus der Hütte abzuholen. Wir durften nun hoffen, bald Alle wieder vereinigt zu sein; nur der Zustand des armen Ohlsen trübte uns die Freude des Wiedersehens.

Von hier ab ging es, mit Hülfe der Segel, noch ein paar Tage vorwärts, nicht ohne gelegentliche Unfälle; bald zersplitterte eine Spiere, bald brachen einige Leute durch das schwammige Eis. Wenn die Eisfelder hin und wieder

zu unsicher wurden, so arbeiteten wir uns mit großer Mühe auf den Eisgürtel hinauf. Das Besteigen dieser soliden Hochstraße und das Wiederverlassen derselben mußte stets mit Hülfe der Axt geschehen. Es mußte durch Herunterhauen eine schiefe Fläche hergestellt werden, 10, 15, selbst 30 Fuß lang, und über dieselbe wurden die Bootschlitten mit großer Mühe gehoben und gezogen. Diese Dinge sind leicht zu erzählen; aber in unserer damaligen Lage, wo das Brechen eines Holzstückes einen unersetzlichen Verlust bildete und ein Tag Verzögerung unser Leben in Gefahr setzte, waren sie ernsthaft genug. Selbst auf den Eisfeldern mußten wir oft zur Axt greifen, und die Schlitten warteten zuweilen Stunden lang, bis wir eine Passage durch die Hummocks gehauen hatten. Zuweilen trafen wir, sowol auf dem Eise als auf dem Gürtel, mächtige Schneewehen, die wir mit Schaufeln durchbrechen mußten, um vielleicht bald darauf, selbst noch in der ausgeschaufelten Schlippe, in's Wasser einzusinken. Niederschlagend war es für die arme Leute, wenn wir gezwungen wurden, den Eisgürtel wieder einmal zu verlassen und in die Eisfelder zu stechen, die wie ein graublaues Schlammbett vor uns lagen, mit schwarzen Wassertümpeln überstreut, nur hier und da einen weißen Klumpen festern Eises zeigend. Das Fortkommen würde für uns jedenfalls zu mühsam gewesen sein, hätten nicht Eskimo's zuweilen freundlich mit Hand angelegt. Ich erinnere mich, daß einmal der Schlitten mit einigen Mann so tief untersank, daß das darauf stehende Boot lose schwamm. Da kamen gerade sieben Eingeborene heran, fünf stämmige Männer und zwei eben so kernhafte Weiber, legten, ohne eine Aufforderung abzuwarten, sogleich mit Hand an und arbeiteten über einen halben Tag mit uns, ohne eine Belohnung zu verlangen.

Nachdem wir uns in dieser jämmerlichen Weise mehrere Tage fortgeschleppt, kamen wir endlich in die unverkennbare Nähe des offenen Wassers. Wir waren vor Pakiurlek, der größten Insel der Littleton-Gruppe, gegenüber dem großen Flusse. Hier schlossen sich uns Wilson und Whipple an, geleitet von dem treuen alten Nessak. Sie waren unterwegs zweimal eingebrochen, ohne ernstlich Schaden zu nehmen. Jetzt war nur noch Einer von der ganzen Gesellschaft abwesend: Hans, der gute Sohn und getreue Liebhaber von Fiskernaes, mein Busenfreund, fehlte seit fast zwei Monaten. Er war Anfang April mit langem Gesicht zu mir gekommen und hatte um Erlaubniß gebeten, einen Besuch in Peteravik zu machen. Er habe keine Stiefeln, gab er an, und möchte sich einen Vorrath von Walroßhaut zu Sohlen verschaffen; die Hunde brauche er nicht, er gehe lieber zu Fuße. Es war ein langer Marsch, aber er war der Mann dazu, und so gab ich meine Einwilligung. Petersen und ich gaben ihm Aufträge mit, und er schied mit der Zusage, unterwegs in Eta einzusprechen.

Wir hatten den Hans bei den schweren Arbeiten der letzten zwei Monate sehr vermißt, aber er war nicht zurückgekommen, und die Geschichten, welche von Eta zu uns herüberkamen, gaben viel Stoff zu Unterhaltungen und Vermuthungen. Er war dort eingekehrt, wie er versprochen, und hatte Nessak's

Weibe Auftrag für ein Paar Stiefeln gegeben; dann war er aber weiter gegangen nach Peteravik, wo Schanghu mit seiner hübschen Tochter wohnte. Hans war der Liebling Aller, besonders des schönen Geschlechts, und als „Partie“ betrachtet einer der größten Männer im Lande. Eingedenk seiner alten Liebe in Fiskernaes wollte ich kaum glauben, was ich hörte, aber überall, wo ich mich später nach ihm erkundigte, hörte ich dieselbe Geschichte. Der ungetreue Hans war zuletzt gesehen worden, wie er auf einem Schlitten in südlicher Richtung von Peteravik fuhr und ein Eskimomädchen mit ihm. Seiner eigenen Angabe nach war er auf dem Wege nach einer neuen Niederlassung, Namens Uwarrow Suksuk, tief im Murchisonsunde. So war denn Hans leider ein Ehemann geworden.

Mit den Schlittenreisen war es, das lehrte die Beschaffenheit des Eises, nun bald zu Ende, nicht aber mit den Schwierigkeiten und Gefahren. Der an das offene Wasser grenzende Theil eines Eisfeldes wird stets von Strömungen benagt, während die Oberfläche anscheinend noch solid ist. Zuweilen war das Eis so durchsichtig, daß man die kräuselnden Wasserwirbel darunter erkennen konnte; an anderen Stellen hatten sich große Löcher aufgethan und bereits Wasservögel an ihnen ihr Quartier genommen. Im Ganzen jedoch erschien das Eis noch hart und gangbar, obgleich nicht dicker als einen Fuß und oft nur 6 Zoll.

Diese Beschaffenheit des Eises hielt auf die ganze Länge des Kanals neben der Littleton-Insel an, und wir waren beständig genöthigt, die Eisdecke vorauf mit dem Bootshaken oder dem Narwalhorn zu sondiren, eine Vorsicht, die wir von den Eskimo's gelernt hatten. Wir waren eben auf einem weiten Umwege zur Vermeidung von Löchern, als Nothsignale uns sagten, daß das kleine Boot, der rothe Erich, verschwunden sei. Dieses unglückliche kleine Ding enthielt alle theuer erkauften Dokumente der Expedition. Jeder fühlte, daß es Ehrensache sei, dieselben nicht untergehen zu lassen. Es hatte uns Kampf genug gekostet, die naturhistorischen Sammlungen dahinten zu lassen, zu denen Jeder seinen Beitrag gestellt hatte; aber die Urkunden des Kreuzzugs, die Logbücher, die meteorologischen Register, die Pläne und Tagebücher zu verlieren, erschien Allen als ein Unglück, das nicht gut zu machen sei. Als ich zur Stelle kam, war Alles in Verwirrung. Blake stand, eine Walfischleine um den Leib geschlungen, bis an die Kniee im Eisschlamme und fischte nach dem Dokumentenkasten; Bonsall, triefend naß, suchte die Proviantsäcke heraufzubringen. Zum Glück war das Boot sehr leicht und Alles wurde gerettet. Es wurde so weit erleichtert, bis es einen Mann tragen konnte, und die Ladung wurde an Leinen auf's Eis gezogen. Es war sicherlich ein großer Glücksfall, daß kein Leben verloren ging. Stephenson sank und wurde nur noch durch eine Schlittenkufe oben erhalten, und Morton war eben daran, von der Strömung unter's Eis geführt zu werden, als ihn Bonsall beim Schopfe erfaßte und rettete.

Wir waren nunmehr dicht an der kleinen Bucht, wo wir vor zwei Jahren das Rettungsboot mit den Provisionen verbargen, gerade für einen solchen Fall wie der, in welchem wir uns jetzt befanden. Unter dem gefrorenen Boden vergraben, waren unsere Vorräthe selbst der Spürnase unserer wilden Verbündeten entgangen und kamen uns jetzt trefflich zu Statten. Ich ließ Alles abholen, das Salzfleisch ausgenommen, das für uns so lange schon ein Gift gewesen war.

Am 12. hatten wir unsere Boote, Schlitten und alle Vorräthe in einer Meerenge gegenüber dem Elendskap, dem Orte unserer letzten Affaire im Schneesturme, glücklich beisammen. Die Felsen waren mit unseren Provisionen bedeckt; es wurde Alles wasserdicht eingepackt und war so trocken und unversehrt, wie es vom Schiffe gekommen.

Von einem etwa 800 Fuß hohen Hügel der Inselgruppe erblickte ich zum ersten Male das offene Wasser, das Ziel unserer so langwierigen Anstrengungen, vor mir hingebreitet. Es erstreckte sich dem Anscheine nach bis zum Alexanderkap und trat auf der Westseite oder rechts um 1—1½ Meilen näher heran als jenseits. Aber das Eis links führte in die Tiefe der Bucht und war daher vor Wind und Wetter geschützt. Meine abgetriebenen Kameraden verwandten sich dringend auf die geradere Richtung auf das Wasser zu, doch ich wußte, daß die Eisstraße uns leichter und sicherer vorwärts bringen werde, und beschloß also, dem Lande zu folgen.

Inzwischen war aber unser armer Ohlsen gestorben, und wir hatten ihm den letzten Dienst zu erweisen. Ich schickte die Eskimo's mit dem Auftrage fort, Vögel zu holen, denn ich hatte ihnen stets unsere schwachen Seiten, so auch die Krankheit und den Tod Ohlsen's, sorgfältig verheimlicht, ob mit Recht oder Unrecht, mögen die Moralisten entscheiden. Wir nähten unsern Kameraden in seine Decken, trugen ihn eine kleine Schlucht hinan, machten mit großer Mühe eine Vertiefung für den Entschlafenen und bedeckten ihn mit Felsstücken, zum Schutz gegen Füchse und Bären.

Wir widmeten dem Andenken unsers Bruders zwei Stunden und gingen dann wieder an unser mühsames Reisetagewerk. Als wir uns den Ansiedelungen näherten, kamen die Eingeborenen in Schaaren zu unserm Beistand herbei. Sie erboten sich aus freien Stücken, uns ziehen zu helfen, fuhren unsere Kranken auf Handschlitten und enthoben uns aller Sorge für den täglichen Unterhalt. Die Menge der Alken, die sie uns brachten, war ungeheuer; sie lieferten für uns und unsere Hunde die Woche gewiß 8000 Stück, die sie alle mit ihren kleinen Handnetzen gefangen hatten. Alle Sorge schwand von uns; die Leute ließen ihre alten Schifferlieder von Neuem hören, die Schlitten gingen lustig vorwärts, und Scherz und Gelächter hatten das frühere finstere Schweigen abgelöst.

Bei einer unserer Abendrasten, als die Eingeborenen sich nach ihren Feldfeuern zurückgezogen hatten, kamen Metek und seine Frau, um sich von mir privatim in einer wichtigen Sache Rath zu holen. Sie brachten einen fetten, komisch aussehenden Burschen mit. „Dieser hier“, sagten sie, „ist Akommoda,

unser jüngster Sohn. Er schläft schlecht zur Nacht, sein Bauch ist immer rund und hart — er ißt Speck, aber kein Fleisch, und blutet aus der Nase; zudem wächst er nicht." — Sie waren also gekommen, um von mir als großem Angekok einen Zau er oder eine Kur für ihren Sohn zu erbitten. Ich sagte ihnen, um dem Bursch n zu helfen, müsse ich meine Hand in das Salzwasser tauchen, dort wo die See an den Eisrand stößt, und sie ihm auf den Magen legen. Wenn sie mir also binnen drei Tagen ihren runden Sprößling dahin bringen würden, so wolle ich in Betracht der Freundlichkeit des Stammes meine Macht an ihm versuchen. Sie schieden dankerfüllt und erhielten zur Vorkur ein Stück braune Seife, ein seidenes Hemd und ein Geheimmittel gegen alles Speckessen. Ich rechnete darauf, daß die Sehnsucht der Eltern, ihren Sohn gehörig doktern zu lassen, den Gang unserer Schlitten beschleunigen und uns zeitiger zu dem heilenden Wasser bringen werde, das wir dringender bedurften als Akommoda.


Akommoda.

Endlich (am 16. Juni) sind unsere Boote am offenen Wasser. Wir sehen seinen tief indigo-blauen Horizont und hören sein Brausen gegen den Eisstrand. Sein Dunst erfrischt unsere Nasen und unsere Herzen. Unser Lager ist kaum 1/2 Stunde von der See. Wir müssen sie am südlichen Ausstriche der Etabucht erreichen, etwa eine Meile vom Alexanderkap. Ein schwarzes Vorgebirge, Kap Willkommen, bezeichnet die Stelle. Wie prächtig schlägt die Brandung gegen seine Wände! Es sind noch Riffe von zerschelltem Eise zwischen ihm und uns, und ein breiter Gürtel von Eisschlamm umsäumt träge wogend den Eisrand — fürchterliche Schranken für Boote und Schlitten! Doch wir haben schlimmere Hindernisse überwunden, und werden mit Gottes Hülfe auch diese besiegen.

Wir hatten nun unsere Boote vorzubereiten für eine lange und abenteuerliche Fahrt. Sie waren so klein und schwer beladen, daß auf ihre Schwimmkraft nicht allzuviel Verlaß war, zudem waren sie von Frost und Sonne ganz geborsten und die Fugen klafften weit. Wir mußten nun vor Allem die Boote kalfatern und die Ladung richtig stauen. Ein regnerischer Südwest überkam uns hierbei und jagte uns noch einmal Angst ein.

Die Eskimos hatten zu dieser Zeit ihr Lager neben uns aufgeschlagen. Die ganze Niederlassung von Eta war bei Kap Alexander, um uns Lebewohl

zu sagen. Da waren Metek, sein Weib Nualik und unsere alte Bekannte Madame Eidergans. Sie hatten ihre fünf Kinder mit, deren Reihe mit Meiuk, meinem Leibpagen, begann und mit dem kleinen dickbäuchigen Akommoda schloß. Da waren Nessak und sein Weib Anak, Tellerk, „der rechte Arm", und seine Ehehälfte Amounalik, Sipsu, Marsuma und Aningna — und wer nicht? — Ich kann sie Alle mit Namen nennen, und sie kennen uns eben so gut. Wir haben Brüder gefunden in der Fremde!

Jeder hat sein Messer, seine Feile, seine Säge oder sonst ein hochgehaltenes Andenken bekommen. Die Kinder haben ein Stück Seife, die größte aller Arzneien. Das kleine lustige Volk drängt sich selbst, während ich schreibe, zu mir heran, mit dem Geschrei: „Kujanake, Kujanake, Nalegak saak" — d. i. Dank, Dank, großer Häuptling! Während Meiuk immer neue Haufen von Vögeln herbeischleppt, als solle ich mich für alle Ewigkeit satt essen, weint die arme Aningna neben dem Zeltvorhange und wischt sich die Augen mit einem Vogelbalge.

Mein Herz wird warm gegen diese armen, schmuzigen, bedauerlichen und doch so glücklichen Wesen, die so lange unsere Nachbarn und endlich so getreue Freunde waren. Es ist nichts Erheucheltes in ihrem Trennungsschmerze. Es sind jetzt 22 um mich versammelt, Alle bemüht, mir noch irgend einen Dienst zu leisten; nur zwei Weiber und der alte blinde Kresut (Treibholz) sind daheim geblieben. Doch siehe! es kommen immer noch mehr: zehnjährige Knaben schieben kleine Kinder auf Schlitten vor sich her; das ganze Völkchen will mit uns zigeunern auf den Eiswiesen. Wir kochen für sie im großen Feldkessel; sie schlafen im „rothen Erich"; ein naher Eisberg giebt ihnen Trinkwasser, und so sind sie reich an Allem, worauf sie Werth legen: Schlafen, Essen, Trinken und Gesellschaft, und scheinen, über sich ihre geliebte kurze Sommersonne, über die Maßen glücklich.

Seit wir die Littleton-Inseln erreicht hatten, betrachteten uns unsere Freunde als ihre Gäste. Sie arbeiteten emsig, Männer, Weiber und Kinder, uns vorwärts zu helfen. Ohne sie hätte unsere traurige Pilgerschaft sich noch um wenigstens 14 Tage verlängert, und jetzt schon war es so spät im Jahre, daß unser Leben von Stunden abhing.

Der einzige schwere Fehler dieser Eskimo's war das Stehlen. Anfangs mögen sie auf Verrath gesonnen haben, und ich habe Ursache zu glauben, daß sie eine gewisse abergläubische Furcht hegten, unsere Gegenwart könne ihnen Unglück bringen, und daß sie uns wol gern aus dem Wege geräumt hätten. Doch dies war Alles längst vorbei. Als die Tage der Trübsal für uns und für sie kamen, als wir uns ihrer Lebensweise anbequemten, bei ihnen Aushülfe an frischem Fleische suchten und sie wiederum auf unserm „großen Boote" Schutz und Rast bei ihren wilden Bärenjagden fanden, da liefen unsere Interessen und Gewohnheiten so in einander, daß jede Spur von Feindschaft schwand. Gott weiß, daß es nie treuere Freunde gegeben hat, seit sie uns Freundschaft schwuren, mag auch die Furcht vor der Macht des

großen Angekok und seinen Feuergewehren das Ihrige mit beigetragen haben. Obgleich seit Ohlsen's Tode zahllose Artik.l, die für sie einen unschätzbaren Werth haben mußten, unbewacht auf dem Eise umherlagen, so haben sie doch nicht einen Nagel gestohlen, und als ich mich hierüber lobend aussprach, erklärte Metek durch Petersen: „Ihr habt uns Gutes gethan, — wir sind nicht hungrig, — wir wollen Nichts nehmen (d. h. stehlen), — wir wollen Euch helfen — wir sind Freunde."

Die Vertheilung unserer letzten Geschenke gab eine förmliche Scene. Meine Amputirmesser, die größte aller Gaben, gingen in Metek's und Nessak's Besitz, aber jeder Andere bekam noch irgend Etwas. Die Hunde wurden ihnen als Gemeingut überlassen, mit Ausnahme von Tudla und Whitey, unseren Leithunden, die ich, als Gefährten so mancher Gefahr, mit in die Heimat nahm.

Aber noch hatte ich mit der armen Mutter Nualik mich abzufinden. Sie war uns durch die ganze Etabucht mit ihrem Knaben Akommoda gefolgt und erwartete ängstlich den Augenblick der Ankunft am Salzwasser, womit ich versprochenermaßen den Dämon aus seinem Magen austreiben sollte. Es blieb mir Nichts übrig, als die Ceremonie in aller Form vorzunehmen. Daneben überließ ich aber dem kleinen Leidenden — denn das war er in der That — meinen ganzen kleinen Vorrath seidener Hemden.

Wir hatten nunmehr von diesem verlassenen zutraulichen Völkchen Abschied zu nehmen. Ich versammelte sie um mich und sprach zu ihnen wie zu Brüdern, denen ich noch immer Dank schuldig sei. Ich theilte ihnen mit, was ich von den südlicheren Stämmen wußte, von denen der Gletscher und die See sie trennten, erzählte ihnen von den reicheren Hülfsquellen in einer weniger rauhen Gegend, nicht allzu weit gen Süden, von der längern Dauer des Tageslichts, der geringern Kälte, der ergiebigern Jagd, dem häufigen Treibholze, dem Kajak, den Fischnetzen. Ich suchte ihnen begreiflich zu machen, wie sie unter muthiger und vorsichtiger Führung und geduldigem Marschiren in ein paar Sommern dorthin gelangen könnten. Ich gab ihnen Zeichnungen der Küste mit ihren Vorsprüngen, Jagdplätzen und den besten Haltpunkten bis zu den dänischen Ansiedelungen hin. Sie umringten mich enger und lauschten mit athemlosem Interesse, und als Petersen ihnen erzählte vom Walfisch, von den weißen Bären, der langen Jagdzeit im offenen Wasser mit Kajak und Flinte, sahen sie sich bedeutungsvoll an. Gern hätten sie mich zu dem Versprechen vermocht, daß ich einmal wiederkäme und ein Schiff voll nach diesen Ansiedelungen beförderte. Es sollte mich nicht wundern, wenn sie einmal, vielleicht unter Hansens Leitung, die Reise auch ohne mich versuchten. — Das war unser Aschied.



Müdemannsruhe.

XVIII.

Einschiffung mit Sturm. Die Heimreise und Schicksale auf derselben. Müdemannsruhe. Vorsehungshalt. Die Melvillebucht. Hungersnoth und Rettung. Festes Land. Rast in Uppernivik. Zusammentreffen mit dem Aufsuchungsgeschwader.

Es war bei dem sanft gedämpften Lichte eines Sonntagabends, am 17. Juni, als wir, nachdem wir mit vieler Mühe unsere Boote durch die Hummocks befördert, an der offenen Wasserstraße standen. Noch vor Mitternacht hatten wir den „rothen Erich" in's Wasser gelassen; aber noch sollte es uns nicht so wohl werden, daß wir uns einschifften, denn ein schon lange drohender Sturm brach jetzt los, der Wogenschwall warf sich auf den Eisrand und zwang uns durch Losbrechen immer neuer Schollen, unsere Boote und unsere auf dem Eise aufgestapelte Habe immer weiter rückwärts zu schaffen. Durch diese Arbeit wurden die Leute so erschöpft, daß ich für jetzt alle Gedanken an die Einschiffung aufgab und wir uns fast eine halbe Stunde zurück in den Schutz eines eingefrorenen Eisberges begaben. Doch auch hier noch

wurden wir verfolgt. Es stürmte die ganze folgende Nacht fürchterlich, unser Eisberg machte sich durch die Eisfelder fort, und so verloren wir diese unsere Zufluchtsstätte. Von Neuem mußten wir rückwärts, und es stand beim Andauern des Sturmes eine Springflut zu befürchten, welche uns verderblich werden mußte. Endlich gewannen wir einen niedrigen Eisberg, dem ich zutraute, daß wir uns im Fall eines gänzlichen Eisbruchs auf ihn würden retten können. Die ganze Eisfläche war bereits mit langen Spalten durchzogen und das Eis unter unseren Füßen begann merklich zu schaukeln! Hätte ich, den Leuten zu Gefallen, den äußeren Eisweg gewählt gehabt, so gab es schwerlich ein Mittel, den Gefahren des Eisaufganges zu entgehen. Ich erkletterte den höchsten Punkt des Eisberges, aber es war vor Nebel, Gewölk und Flugwasser unmöglich, weiter als 1000 Schritt zu sehen. Die See schob das Eis fast auf den Berg hinauf, Alles um uns braute wie in einem Hexenkessel, und die Eisschollen rannten in allen möglichen Stellungen unter betäubendem Krachen gegen und durch einander.

Der Sturm schwieg endlich, die Wasser wurden ruhig und alle Hände arbeiteten an der Einschiffung. Die Boote wurden gestaut und die Ladung unter sie gleich getheilt, die Schlitten losgemacht und an die Bootseiten gebunden, und am 19. Nachmittags, bei einer See, so glatt wie ein Gartenteich, stachen wir aus, ich mit der „Hoffnung" voran, dann der „rothe Erich" und zum Schluß der „Glaube". Indem wir die westliche Spitze von Kap Alexander umfuhren, erhob sich ein frischer Wind, und als wir den sich vor uns ausdehnenden Sund erblickten, sahen wir, ganz wie vor zwei Jahren, die Kittiwaks und die Elfenbein- und Jägermöven kreischend und fischend ihre Flügelspitzen in die kräuselnden Wogen des schönen Wassers tauchen. Wir wollten unsere erste Rast auf der Sutherland-Insel nehmen, doch sie war mit einem so steilen Eisgürtel verbarrikadirt, daß das Landen unmöglich war. Ich kletterte vom Bootsmaste aus auf das Plateau hinüber und füllte unsere Kochkessel mit Schnee, und dann hielten wir auf die Hakluyts-Insel zu. Wir hatten eine schlechte Ueberfahrt bei kurzen, stoßenden Wellen, und nach einer Weile schöpfte der „rothe Erich" Wasser. Seine drei Insassen salvirten sich auf die anderen beiden Boote, doch die Ladung zu bergen war unmöglich, und Alles, was wir thun konnten, war, daß wir das Boot flott erhielten und es an's Schleppseil nahmen. Zu derselben Zeit gab auch die „Hoffnung" Nothsignale; man meldete, daß sie mehr Wasser zöge, als man ausschöpfen könne. Der Wind ging nach Westen herum, von woher wir ihn nicht brauchen konnten. Ich hielt eine rasche Umschau und sah vor uns den großen Blink des Packeises. Wir wußten, daß die Ränder dieser großen Eisfelder immer Spalten oder Wasserzungen haben, welche etwa denselben Schutz geben wie Flußmündungen an einer gefährlichen Küste. Wir waren auch so glücklich, eine solche Zuflucht zu finden, legten uns an einer alten Scholle fest und die ermüdete Mannschaft that einen langen Schlaf. Wir zogen darauf weiter, indem wir die Boote meist mit Bootshaken schleppen, zuweilen auch über Eisfelder ziehen mußten, bis wir wieder offenes Wasser

erreichten und der Hakluyts-Insel zuruderten. Sie war kaum einladender als die Insel am Tage vorher, doch fanden wir Gelegenheit, uns und unsere Habe mit der Flut auf das Landeis und dann unter Felsen zu bergen. Es schneite schwer zur Nacht und die Arbeit des Kalfaterns ging schlecht von Statten. Doch konnten wir ein Zelt errichten und unser Souper aus Brodstaub und Talg mit ein paar Vögeln würzen. Wir hatten zwar im Laufe des Tages eine Robbe geschossen, aber sie war uns durch Untersinken verloren gegangen.

Am Morgen des 22. drangen wir durch den Schneesturm nach der Northumberland-Insel vor, wo Myriaden von Alken uns begrüßten, was wir mit der gewöhnlichen Einladung zu Mittag beantworteten.

Am folgenden Tage kamen wir an dem Murchion-Sund vorbei und übernachteten auf dem Landeise am Fuße von Kap Parry. Wir hatten einen harten Tag gehabt, und die Boote theils über das Eis schleppen, theils uns im Zickzack durch enge Eisspalten winden müssen. Der nächste Tag brachte uns in die Nähe des Fitzclarence-Felsens, der wie eine ägyptische Pyramide von einem Eisfelde emporsteigt und mit einem Obelisken gekrönt ist. Am folgenden Tage machten wir bei mehr offenen Eisschlippen schöne Fortschritte, und ich kam 16 Stunden lang nicht vom Steuerruder weg.

Wir waren am Ende dieses Tages völlig erschöpft. Unsere täglichen Rationen waren vom Anfange an sehr klein gewesen; aber bei dem Aufenthalt, der uns überall zu erwarten schien, hatte ich sie auf ein Minimum herabgesetzt, nämlich auf 16 Unzen Brodpulver und ein Stückchen Talg von der Größe einer Walnuß. Dazu kam reichlich Thee, der immer sehr erquickte.

Diese unzureichende Kost bewirkte bei der Mannschaft einen immer stärkeren Verfall der Muskelkräfte. Die Leute waren sich dessen Anfangs kaum bewußt und glaubten, es liege an der Beschaffenheit des Eises, daß ihnen das Ziehen und Schieben immer saurer werde. Als wir aber im Nebel des nächsten Morgens unsere Arbeit fortsetzen und uns weiter durch die wildverworrenen Eisfelder hinschleppen wollten, wurde die Wahrheit plötzlich Allen klar. Wir hatten das Gefühl des Hungers verloren, die Pillen von Brodstaub und Talg mit Thee genügten uns fast. Gern hätte ich das kleine Boot nach einem Hügel gesandt, wo es nach Angabe der Eskimo's große Mengen von Vögeln geben sollte; aber die Leute konnten auch dieses nicht mehr ziehen. Wir waren Alle sehr entmuthigt und es blieb uns Nichts weiter übrig, als das Weggehen des Nebels abzuwarten, und dann vielleicht eine glatte Eisfläche oder irgend eine Wasserschlippe zu entdecken, die uns der Mühe des Schleppens überhob. Ich hatte einen Eisberg erstiegen, aber es [illegible]r Nichts in Sicht als der Dalrymple-Felsen, der in weiter Ferne wie ein rotherzener Thurm in die Lüfte ragte. Kaum aber war ich zu den Booten zurückgekehrt, als ein Sturm aus Nordwest über uns hereinbrach; eine Eisflarde, die etwa eine halbe Stunde über uns an einer Eiszunge hing, begann auf derselben zu schwingen wie eine Thür in der Angel, und rückte dann langsam gegen unsern engen Ruheplatz an.

Anfänglich trieb auch unsere eigene große Scholle vor dem Winde, aber nicht lange darauf stieß sie mit dem feststehenden Eise dicht am Fuße der Felsküste zusammen, und im Augenblicke umgab uns die wildeste Zerstörung ringsum. Die Leute sprangen mechanisch auf ihre Posten und trugen die Boote und Vorräthe zurück; ich gab für den Moment alle Hoffnung auf Rettung auf. Es war nicht ein gewöhnliches Nippen (Einquetschen), wie es die Walfischfahrer nennen, denn die ganze Eisfläche, auf der wir standen, zerschellte nach jeder Seite hin auf viele hundert Schritte weit, und die Bruchstücke überschlugen und thürmten sich wie toll unter dem Drucke. Ich glaube nicht, daß von unserer kleinen Schaar, welche doch an schwere Prüfungen gewöhnt und im Stande war, die Gefahren auch zu ermessen, die sie bekämpfte, ich glaube nicht, daß es Einen darunter giebt, der genau angeben könnte, wie, warum, oder auch nur wann wir uns wieder flott fanden. Wir wissen nur, daß wir inmitten eines ganz unbeschreiblichen Getöses, das tausend Trompeten eben so wenig durchdrungen hätten wie die Stimme eines Menschen, herumflogen und wirbelten, und bald in die Höhe geworfen wurden, bald wieder heruntergliten in einen Schwall von Eistrümmern, und daß, als die Leute bei der nun folgenden Pause ihre Bootshaken packten, die Boote in einem wilden Strom von Eis, Schnee und Wasser dahingerissen wurden. So wurden wir völlig machtlos dahingeführt, so lange als das Aufwühlen der an der Küste hin noch stehenden Eisfelder dauerte, und gewannen zuweilen einen Blick auf das drohende Vorgebirge, das durch den Schneehimmel auf uns herabsah. Endlich blieb die Scholle an den Felsen stehen, die kleineren Bruchstücke trennten sich von ihr und wir konnten mit Bootshaken und Rudern unsere kleine Flotille von ihnen frei machen. Zu unserer freudigen Ueberraschung fanden wir uns bald in einem Streifen Küstenwasser, das uns Raum zum Rudern und die Gewißheit gab, daß dicht vor uns Land sei. Als wir dieses erreichten, fanden wir es eben so mit einem unzugänglichen Eisgürtel umwallt, wie Sutherland und Hakluyt. Wir fuhren an seinem Rande hin, suchten aber vergeblich nach einer Landungsstelle oder einem Zufluchtswinkel. Der Sturm und das Eistreiben begann von Neuem, aber wir konnten Nichts thun, als mit einem Wurfanker die Boote an den Eisrand festlegen und auf das Steigen der Flut warten. Die „Hoffnung" zerstieß sich den Boden und verlor einen Theil ihrer Wetterverschalung, und alle Boote wurden übel zugerichtet. Es war ein gräulicher Sturm, und nur durch beständige Anstrengung vermochten wir die Boote flott zu erhalten, indem wir das hereinschlagende Wasser fort und fort ausschöpften und das herandringende Eis mit Bootshaken abwiesen.

Endlich war die Flut hoch genug, daß wir die Eisklippe erklettern konnten. Wir zogen die Boote einzeln auf einen schmalen Rand hinauf, waren aber zu ermüdet, um sie ausladen zu können. Eine tiefe und enge Schlucht in den Felsen öffnete sich nahe an unserer Landungsstelle, und als wir die Boote in dieselbe hineinschoben, schienen sich die Felsen über uns

schließen zu wollen, bis die Schlucht eine plötzliche Seitenwendung nahm und wir nun eine Felswand zwischen uns und den Sturm bekamen. Wir waren in einer förmlichen Höhle.

Eben hatten wir das letzte Boot, den „rothen Erich“, eingebracht, als ein lange nicht gehörter, aber wohlbekannter Ton unser Ohr schmeichelte: es huschte eine Schaar Eidergänse vor uns vorbei; wir wußten somit, daß Brüteplätze in der Nähe sein mußten, und als wir uns nun naß und hungrig zu dem langersehnten Schlafe niederlegten, geschah es nur, um von Eiern und Ueberfluß zu träumen.



Vorsehungshaltplatz.

Wir blieben fast drei Tage in unserer Krystallwohnung und sammelten täglich wol 1200 Eier. Draußen raste der Sturm unablässig fort, und unsere Eiersucher hatten Mühe, sich auf den Beinen zu halten; aber eine lustigere Gesellschaft von Feinschmeckern, wie sie innen beisammen saß und schwelgte, hat es schwerlich noch gegeben.

Am 3. Juli wurde der Wind mäßiger, aber es fiel immer noch massenhafter Schnee. Am nächsten Morgen tranken wir einen vaterländischen Eierpunsch, zu welchem unsere Spiritusflaschen das geistige Element nothdürftig hergaben, aber so verdünnt, daß er vor jedem Mäßigkeitsvereine hätte bestehen können, und dann ließen wir unsere Boote wieder in's Wasser und sagten der „Müdemannsruhe“ ein dankbares Lebewohl. Wir ruderten nach dem Südostende der Wolstenholm-Insel, aber hier verließ uns die Flut, und wir machten uns wieder auf den Eisgürtel. Die nächsten Tage ging es nun langsam in südlicher Richtung weiter in schmalen Wasser-

strichen, welche sich zwischen dem Küsteneise und den Eisfeldern öffneten. Das Wetter war beständig trübe und jeder Beobachtung ungünstig, und wir befanden uns schon vor einem großen Gletscher, ehe wir inne wurden, daß ein weiteres Fortkommen längs der Küste unmöglich sei. Lange Ketten von Eisbergen vertraten uns den Weg; ihre Zwischenräume waren mit Schollencis gestopft, und es wäre ein hoffnungsloses Beginnen gewesen, hier durchbrechen zu wollen. Wir suchten 16 Stunden lang vergeblich nach einem Auswege. Das Eis war über die Maßen zerbrochen und verworfen. Von einem Eisberge herab entdeckte ich zwar endlich einen möglichen Ausweg nach Westen, zugleich aber fand sich, daß unsere Boote in den harten Kämpfen der letzten Tage furchtbar gelitten hatten. Die „Hoffnung" war thatsächlich nicht mehr seetüchtig und es kostete unser letztes Holz, sie auszubessern. Stückchen für Stückchen hatten wir bereits zwei Schlitten zersägt und verbrannt und nur einen verschont, als unentbehrlich bei etwaigen Eisüberschreitungen. Gleichzeitig schienen die Vögel, deren wir bei der Dalrymples-Insel so viel gesehen, wie vom Sturme vertrieben. Wir waren wieder auf die knappen täglichen Rationen versetzt, ein Wechsel, der nothwendig bald seine nachtheiligen Folgen äußern mußte. Ich beschloß daher, trotz der Eisbarrikaden, doch lieber der Küste zu folgen, um uns die Möglichkeit zur Gewinnung einiger Subsistenzmittel offen zu erhalten. Wir brauchten 52 Stunden, um diese rauhen Pässe zu forciren, eine so mühselige Arbeit, daß sie ohne die disciplinirte Ausdauer der Leute ganz unthunlich hätte erscheinen müssen.

Als wir die Eisschranke im Rücken hatten, zeigten sich wieder offene Kanäle, und es schien einige Stunden lang, während wir mit einem leichten Winde dahinfuhren, als sei alle Noth vorüber. Aber plötzlich erschien wieder ein auf den Karten gar nicht verzeichneter Gletscher, vor welchem sich die Eisfelder viel weiter in die See hineinschoben, als die, welche wir eben mit solcher Anstrengung passirt hatten.

Unser erster Entschluß war, diese Eisschranken auf alle Fälle westlich zu umfahren, da unsere Leute viel zu erschöpft waren, als daß man an ein Hinüberschleppen durch die Hummocks denken durfte, besonders da die weiche Schneedecke des Eises als ein unübersteigliches Hinderniß erschien. Ich erklomm wieder eine unserer gewöhnlichen Warten, einen Eisberg; aber was ich da erblickte, war eines der niederschlagendsten Schauspiele: es gab gar kein „westliches Wasser"; die Eisfelder waren noch nicht aufgebrochen, weithin nach Süden, gegen Kap York zu, stand Alles noch fest. Da lagen wir also in einer Sackgasse zwischen zwei Eisbarrièren, die beide für Leute in unserer Verfassung unübersteiglich waren, mit jammervoll geringen Subsistenzmitteln und zerbrochenen Kräften, und hier sollten wir warten, bis der Spätsommer uns einen Weg geöffnet haben würde.

Ich ließ nach den Klippen der Küste hinwenden. So verlassen und schauerlich sie aussahen, so war es doch immer noch besser, sie zu erreichen und an der unwirthlichen Küste Fuß zu fassen, als unnütze Wagnisse zur

See zu bestehen. Ein schmaler Kanal, eine wahre Spalte im Landeise, leitete uns nach einer niedrigen Felsplatte hin, wo wir dicht unter dem Schatten der steilen Küste landeten. Meine Skizze dieser wilden Oertlichkeit kann, gleich der von „Müden ausruhe“, nur einen sehr mangelhaften Begriff von der Scene geben. Wo das Kap für den direkten Anprall der Nordostwinde offen liegt, am Fuße eines himmelhohen Absturzes, hatte sich noch immer ein Stück des Wintereisgürtels, am Felsen klebend, erhalten, nicht mehr als 5 Fuß breit. Die Fluten überschwemmten es und die Wogen scheuerten beständig daran, aber es gewährte doch den Booten einen vollkommen sicheren Standort.



Klippen am Vorsehungshaltplatze.

Darüber thürmte sich Klippe auf Klippe, mindestens 1100 F. hoch, die Gipfel meist in Nebel gehüllt, und von unten bis oben schwärmten Vögel, die in den Felsspalten nisteten. Am dichtesten saßen die Nester auf den Felskanten in etwa 150 Fuß Höhe, aber Lummen sowol wie dreizehige Möven bedeckten den Himmel wie mit weißglänzenden Flecken und ließen ihr unaufhörliches Krächzen und Kreischen hören! Um die Scene zu mildern, führte rechts eine natürliche Brücke in einen kleinen Thalgrund, mit grünen Moosen überzogen, und jenseits und darüber hing kalt und weiß der Gletscher. Dieser war an seinem Abfalle etwa zwei Meilen breit, zog sich in sanfter Ansteigung etwa eine Meile nach rückwärts, und wurde dann, den Unebenheiten seines Felsbettes folgend, plötzlich zu einem steilen, von Spalten durchzogenen Hügel, der in schroffen Terrassen emporstieg. Dann kamen zwei weniger zerklüftete Eisstrecken, die sich nach hinten dem großen Eismeere des Binnenlandes anschlossen. Von einer nördlich liegenden hohen Klippe hatte ich eine herrliche Aussicht auf diesen großen Eisozean, welcher das ganze Innere von Grönland zu bedecken scheint. Es war eine ungeheure wellenförmige Ebene purpurfarbigen Eises, mit Inseln

dicht besetzt, und der ganze Horizont erschien durch das Spiel der Sonnenstrahlen in dem krystallreinen Eise wie ein prächtiger Brillantring.

Der Gletscher sandte mehr Wasser aus als einer der früher im Norden gesehenen, den Humboldtgletscher und den bei Eta ausgenommen. Ein Gießbach überflutete den Eisfuß in einer Tiefe von 2—5 Fuß und breitete sich weithin auf dem Schollenеise aus; ein anderer, der in größerer Höhe seinen Ausweg fand, stürzte in Katarakten von Fels zu Fels herab.



Unter den Karmesinklippen.

Ranunculus, Steinbrecharten, Hühnerdarm, zahlreiche Moose und arktische Gräser blühten neben den untern Partien des Gletschers. Das Thermometer zeigte im Schatten 38, in der Sonne 90° F.

Was aber der schätzbarste Zug der Landschaft war: sie wimmelte von Leben. Die Lumme und ihre Eier, in Labrador als besondere Leckerbissen geschätzt, das auf dem Guanoboden üppig wachsende Löffelkraut — Alles in endloser Fülle; man denke, welchen Reiz das haben mußte für ausgehungerte, vom Skorbut aufgeriebene Leute!

Feuermaterial konnte ich nicht hergeben, denn unser ganzer Vorrath von Speck und Talg betrug kaum noch 100 Pfund. Die eifrigsten Kochkünstler machten Versuche mit organischen Stoffen, die zur Hand waren: trockne Vogelnester, Gras- und Moosbatzen, die fettigen Vogelbälge — aber Nichts wollte brennen, und so mußten sie sich endlich mit dem Gedanken trösten, daß die Hitze möglicherweise den echten Wohlgeschmack beeinträchtigen könne. Wir beschränkten uns der Mann durchschnittlich auf einen Vogel für die Mahlzeit — aus freier Wahl, nicht aus Nothwendigkeit — und erhöhten die Tafelfreuden durch den besten Salat von der Welt: rohe Eier und Löffelkraut.

Es war ein glorioses Fest, die Woche, die wir am Vorsehungshaltplatze verlebten, so voll von Erquickung und Frohsinn, daß ich mich niemals überwinden konnte, die Leute mit unserer eigentlichen Lage bekannt zu machen. Es hatten nur Zwei mich begleitet, als ich die Umschau über das öde Eisfeld hielt, und diese hatten mir versprechen müssen, darüber zu schweigen.

Es dauerte bis zum 8. Juli, ehe das Aussehen des Eises uns Hoffnung gab, weiter zu kommen. Wir hatten uns auf die neuen Kämpfe mit der See und ihren Gefahren durch Einlegung eines Vorraths von Vögeln vorbereitet; 250 Lummen waren ordentlich abgehäutet und auf den Felsen getrocknet worden, und so hatten wir doch einen leidlichen Zubiß zu unserm Brodstaub und Talg.

Schon beim Antritt unserer Weiterreise hatten wir wieder ein Mißgeschick. Indem wir die „Hoffnung" von dem zerbrechlichen, sich verzehrenden Eiswerft herablassen wollten, auf das wir sie bei unserer Ankunft geborgen hatten, stürzte sie in's Wasser herunter, verlor Regelinge und Bollwerk, unser bestes Schießgewehr fiel heraus und versank, und ihm folgte, was das Schlimmste war, unser allgemeiner Günstling, unser Kessel, der Suppen-, Back-, Thee- und Wasserkessel in einer Person. Seinen Posten erbte in der Folge eine längst ausgeleerte Zinnbüchse, die mir vor zwei Jahren eine gute Tante mit Gingernüssen gefüllt hatte.

Unsere Küstenfahrt ging längs des Eisrandes hin. Nachdem wir die von John Roß so benannten Karmesinklippen passirt hatten, war unsere Stimmung eine so gute, daß die Reise fast einem Festtagsausfluge glich. Unser Lauf ging immer hart an der Küste hin, außer wo ein sich vorschiebender Gletscher uns zum Ausbiegen nöthigte. Die Vögel der Küste erfreuten sich des neuen Sommers, und wenn wir anhielten, geschah es an irgend einer grün bekleideten Landspitze neben einem Gießbache, den das Gletschereis von oben herabsandte. Unsere Jäger erkletterten die Klippen und kamen mit kleinen Alken beladen zurück; lustig loderten große Feuer aus Torfrasen, die Nichts als die Mühe des Zusammentragens kosteten, und die glücklich gelaunten Ruderer würzten sich ihr langes Tagewerk mit der Aussicht auf den Feierabend, wo sie sich im Sonnenscheine hinstrecken und glücklich träumen konnten, bis der Morgen sie zur Waschung und zum Gebete rief. Unser Genuß war um so größer, da wir Alle wohl wußten, daß es nicht so bleiben werde.

Diese Gegend mußte einmal ein Lieblingsaufenthalt der Eingeborenen, ein wahres Eskimoparadies gewesen sein. Wir rasteten selten, ohne Ruinen ihrer Wohnungen zu finden, aber mit Flechten überzogen und alle Kennzeichen hohen Alters an sich tragend. Eine derselben unter 76° 20′ war einst ohne Zweifel ein ausgedehntes Dorf. Steinkegel zur sichern Aufbewahrung von Fleisch standen in langen Reihen, und die Hütten, aus schweren Steinen erbaut, standen einander gegenüber und bildeten eine förmliche Gasse. Die Zeichen eines Einsinkens der grönländischen Küste, die ich schon bei Uppernivik

aufwärts beobachtet hatte, waren auch hier vorhanden. Einige dieser Hütten wurden von der See bespült oder waren von dem Fluteis eingerissen. Die Torfsohle, allem Anschein nach von sehr altem Gewächs, schnitt dicht am Wasserrande ab und zeigte 2 Fuß dicke Durchschnitte. Eine dieser Senkung entsprechende, eben so deutlich ausgesprochene Hebung des Landes hatte ich nördlich vom Wolstenholmsunde festgestellt. Der Drehpunkt zwischen beiden Bewegungen mag etwa unter dem 77. Breitengrade liegen.

Am 21. erreichten wir Kap York nach einer sehr geschlängelten, aber romantischen Fahrt in nebeligem Wetter. Hier hörten die Wasserzungen längs der Küste auf, oder verwandelten sich in schmale, kaum passirbare Schlippen. Alles zeugte von dem diesmaligen späten Beginn der guten Jahreszeit. Der rothe Schnee war wenigstens 14 Tage hinter seiner gewöhnlichen Zeit zurück. Eine feste Eisdecke, mit zahlreichen Zungen besetzt, dehnte sich hier noch weit nach Süd und Ost hin aus. Wir hatten nur zu wählen zwischen einem neuen Stillliegen, bis das Küsteneis sich öffnen würde, und dem Verlassen der Küste, um westlich einen Wasserweg zu suchen. Wir sandten einige Leute aus, um zu erfahren, ob nicht Eskimo's ihren Sommeraufenthalt zu Episok, hinter dem Gletscher vom Kap Imalik, genommen hätten, und nahmen in der Zwischenzeit ein Inventarium unserer Vorräthe auf. Wir fanden

getrocknete Lummen . . .	195	Stück,
Schweinespeck	112	Pfund,
Mehl	50	„
Maismehl	50	„
Fleischzwieback	80	„
Brod	348	„

Dies ergab, außer den Vögeln, 640 Pfund Lebensmittel, oder etwa 36 Pfund für den Mann. Wir fanden einen Rasen, der allenfalls die Dienste von Torf leisten und unsere Kessel heizen konnte, und unter Veranschlagung desselben kommandirten wir an Brennvorräthen:

Rasen, für zwei Kochfeuer täglich	7	Tage,
zwei Schlittenkufen	6	„
Reserveruder, Schlitten, ein leeres Faß . .	4	„

So waren 17 Tage gedeckt, und im Ganzen etwa 3 Wochen, wenn man das hinzurechnete, was das rothe Boot und unsere leer werdenden Proviantsäcke noch hergaben. Die Aussagen unserer zurückkehrenden Abgesandten gaben keinen Grund, länger zu verweilen: es waren keine Eskimo's zu Imalik und auch wol seit Jahren keine dort gewesen! Auch gab es keine Vögel in der Nachbarschaft.

Ich erstieg mit Mac Gary noch einmal die Felsen und inspizirte mit Hülfe des Fernrohrs sorgfältig das Eisfeld. Das Festeis, wie die Walfischjäger das unbewegliche Küsteneis nennen, lag in fast ununterbrochener Ausdehnung vor uns und schloß sich unfern von unserem Standpunkte an die Küste. Die Flarden an der Außenseite waren groß und hatten sich augen-

scheinlich erst vor Kurzem abgelöst. Zu meiner Freude jedoch sah ich deutlich einen Kanal, der sich an der Haupteismasse hinzog, bis er seewärts aus dem Gesichte verschwand. Ich berief die Offiziere zusammen, legte ihnen meine Gründe dar und ließ die Wiedereinschiffung vorbereiten. Die Boote wurden aufgeholt, sorgfältig untersucht und so viel als möglich ausgeflickt. Das rothe Boot wurde abgetakelt und ausgeladen, um gelegentlich als Brennholz zu dienen. Es wurde eine große Steinpyramide auf einem in die Augen fallenden Punkte errichtet und ein rothes Flanellhemd kargten wir uns ab und befestigten es als Flagge oben darauf. Hier legte ich einen gedrängten Bericht über unsere Lage und unser Vorhaben nieder, und dann stachen wir in südwestlicher Richtung in die Eisfelder.

Das Eis, durch welches die Fahrt ging, wurde allmälig immer geschlossener, und zuweilen mußten wir unsere ganze Eiskenntniß anstrengen, um zu bestimmen, ob irgend eine Wasserschlippe befahrbar sei oder nicht. Die Unregelmäßigkeiten der Eisfläche, die mit Hummocks und zuweilen mit größeren Massen besetzt war, hinderten eine weite Fernsicht, und außerdem befielen uns öfters Nebel. Eines Abends wurde ich aus tiefem Schlafe geweckt, um zu erfahren, daß wir die Richtung verloren. Der Steuermann am vordersten Boote hatte sich von der unregelmäßigen Gestalt eines großen Eisberges, der ihm im Wege lag, beirren lassen und steuerte jetzt küstenwärts, weit ab von unserm eigentlichen Kurse. Der schmale Kanal, in den er uns eingeklemmt hatte, war kaum zwei Bootslängen breit; er endete nicht weit von uns in einem leichten Zickzack, und zwar sowol vor als hinter uns, denn die Spalte schloß sich zusehends, und der Rückzug war uns bereits abgeschnitten. Ohne die Leute von unserer mißlichen Lage zu unterrichten, ließ ich die Boote auf's Eis ziehen, und unter dem Vorwande, Kleider und Vorräthe zu trocknen, ein Lager aufschlagen. Nach ein paar Stunden wurde das Wetter zum ersten Male klar genug, um einen Blick in die Ferne thun zu lassen, und ich erkletterte mit Mac Gary zu diesem Zweck einen Eisberg, wol 300 Fuß hoch. Aber da sah es schrecklich aus: wir waren tief in's Innere der Melvillebucht gerathen; von allen Seiten umstarrten uns ungeheure Eisberge und wild aufgethürmte Schollen. Mein tapferer Offizier, von Natur nicht sehr empfindsam und längst abgehärtet gegen die Wechselfälle des Walfischjägerlebens, vergoß Thränen bei diesem Anblicke.

Hier gab es keine Wahl mehr: wir mußten uns wieder vor die Schlitten spannen und, koste es was es wolle, uns einen Rückweg nach Westen bahnen. Einen Schlitten hatten wir bereits verfeuert; deshalb zersägten wir jetzt auch das rothe Boot, zu dem er gehört hatte, brachten seine leichten Cederplanken in die anderen Boote und legten uns dann wieder in die Schulterriemen, wie in früheren Zeiten. Erst nach dreitägiger saurer Arbeit kamen wir wieder an den Eisberg, der unserm Steuermann einen falschen Weg gewiesen. Wir holten die Boote über seine Zunge hinweg und schifften uns frohen Muthes auf einem neuen offenen Kanal ein, während ein schöner, frischer Nordwind blies.

Unsere kleine Flotte war jetzt auf zwei Boote reduzirt. Das Land im Norden war nicht mehr sichtbar, und so oft wir den Rand des Festeises verließen, um seinen tiefen Einbuchtungen auszuweichen, mußten wir uns lediglich auf den Kompaß verlassen. Es war noch auf wenigstens acht Tage Feuermaterial vorhanden, aber die Lebensmittel schwanden sehr zusammen; wir trafen wenig Vögel unterwegs, und ein größeres Wild zu erlegen wollte gar nicht gelingen. Wir sahen mehrmals Robben auf dem Eise, aber sie waren sehr auf ihrer Hut; ein paar Mal trafen wir auf schlafende Walrosse und kamen bei einer Gelegenheit wirklich auf Lanzenwurfnähe an; aber das Thier fuhr auf den Angreifer los und entkam dann.

Am 28. hielt ich eine stille Musterung unserer Angelegenheiten. In den letzten Tagen hatten wir uns so weit beschränkt, daß wir von den zuletzt eingelegten Vorräthen nur drei Eier und zwei Vogelbrüste täglich entnahmen: daneben hatten wir noch ein wenig Brodpulver, und unser Vorrath an Brennstoffen gestattete uns, bei jedem Halt das unentbehrliche Labsal, Thee, reichlich zu uns zu nehmen. Die Kräfte der Leute schwanden bei dieser knappen Kost dahin; aber eine sorgfältige Berechnung der Provisionen lehrte, daß selbst das Gereichte noch zu viel sei, wenn man nicht ein ganz unangemessenes Vertrauen auf Jagdglück hegen wollte. Unser nächster Landungsplatz, dem wir Alle mit Sehnsucht entgegenharrten, mußte Kap Shackleton sein, eine der volkreichsten Vogelkolonien der Küste; aber wenn ich überschlug, wie viel Tage wir noch brauchen würden, ehe wir dieses gastliche Gestade erreichten, so ergab eine leichte Division, daß der Mann als Tagesration jetzt nur noch 5 Unzen Brodpulver, 4 Unzen Talg und 3 Unzen Vogelfleisch erhalten könne.

Bisher waren wir größtentheils dem Rande des Festeises gefolgt; es hatte uns gelegentlich einen Ruheplatz oder eine Zufluchtsstätte gewährt, und wir konnten zuweilen mit unseren Flinten Etwas zur Ausbesserung der Küchenvorräthe thun. Aber unsere Fortschritte waren dabei widerwärtig langsam; unser Vogelschrot ging bereits so sehr auf die Neige, daß ich mir sagen mußte, unsere Sicherheit hänge davon ab, daß wir uns rascher fortbewegten. Ich beschloß daher, es mit der mehr offenen See zu versuchen. Der Versuch schlug für die nächsten zwei Tage fehl: wir wurden von dichten Nebeln befallen; ein Südwest brachte uns das äußere Packeis über den Hals und zwang uns, unsere Flotte auf's Treibeis zu ziehen. Dabei kamen wir natürlich wieder rückwärts und verloren etwa 5—6 Meilen. Die über die Maßen angestrengten Leute fühlten gar sehr den Mangel des schützenden Festeises. Trotzdem blieb ich bei meinem Vorsatze und steuerte SSW., so genau, als es die Eiskanäle zuließen, und beständig darauf ausgehend, uns in freieres Wasser zu bringen.

Nach Verlauf einiger Tage jedoch geriethen die Kräfte der Leute ernstlich in Verfall, denn die erste Folge einer knappen Kost ist nicht Hungergefühl, sondern Kräfteabnahme, und zwar oft so allmälig, daß sie sich nur durch einen Zufall herausstellt. So fanden wir eines Tages zu unserm großen Erstaunen,

daß die „Hoffnung“, die eben über eine Eiszunge geschafft werden sollte, nicht von der Stelle wich. Ich glaubte erst, der nasse Schnee halte ihre Kufen fest, und da wir bei dem herrschenden starken Winde Eile hatten, auf eine stärkere Flarde hinüber zu kommen, so ließ ich ausladen und die gesammte Mannschaft an dem leeren Boote ziehen. Zu einer anderen Zeit hätten sie die zu bewegende Last auf den Schultern tragen können, jetzt aber brachten sie dieselbe durch unablässiges Ziehen kaum im Schneckengange vorwärts. Der „Glaube“, der währenddem stehen bleiben mußte, entging kaum der Zerstörung. Die Flarde zerbrach durch den Druck des äußern Eises, und wir sahen, wie unser bestes Boot mit allen unsern Vorräthen rasch von uns weggeführt wurde. Dieser Anblick machte auf die Leute einen fast krampfhaften Eindruck. Die „Hoffnung“ in See zu setzen und dem anderen Boote zu Hülfe zu eilen, würde unter anderen Umständen das Nächstliegende gewesen sein; jetzt aber konnte davon keine Rede sein. Zum Glück kam, noch ehe wir Zeit hatten, die Größe unsers Mißgeschickes zu ermessen, eine runde Eistafel herangekreist; Mac Gary und ich sprangen im Augenblick auf sie hinüber, und es gelang uns, sie über den Spalt zu flößen, der zwischen uns und dem „Glauben“ entstanden war, und das Boot mit genauer Noth zu retten.

So verschlimmerten sich unsere Zustände fort und fort; die alten Athembeschwerden stellten sich wieder ein und unsere Beine schwollen so stark an, daß wir uns genöthigt sahen, unsere segeltuchenen Stiefel aufzuschneiden. Das Symptom aber, das mir die meiste Sorge machte, war die Schlaflosigkeit. Eine Art schleichendes Fieber, das uns bei der Arbeit anhing, war bis jetzt nur durch gründliches Ausruhen nach jedem Tagewerk niedergehalten worden, und auf dieser erfrischenden Wirkung beruhten alle unsere Hoffnungen des glücklichen Durchkommens.

Man darf nicht vergessen, daß wir uns jetzt in der offenen Bucht befanden, mitten in der Linie der großen Eisströmung nach dem Atlantischen Meere, und zwar in so gebrechlichen und seeuntüchtigen Booten, daß nur beständiges Ausschöpfen sie flott erhalten konnte.

Es war in dieser Krisis unseres Schicksals, als wir einmal eine große, anscheinend schlafende Robbe auf einer kleinen Eisscholle schwimmen sahen, wie es die Gewohnheit dieser Thiere ist. Sie war von der bärtigen Art und so groß, daß ich sie anfänglich für ein Walroß hielt. Die „Hoffnung“ erhielt das Signal, uns zu folgen, und vor Spannung zitternd, machten wir uns daran, das Thier zu beschleichen. Petersen wurde mit der langen englischen Büchse an den Bug gestellt; die Ruder wurden zur Verhütung des Geräusches mit Strümpfen umwickelt. Während wir uns näherten, wurde die Aufregung so groß, daß die Ruderer kaum Takt zu halten vermochten. Ich hatte für solche Fälle gewisse stumme Signale festgesetzt, um das Geräusch der Kommandowörter zu vermeiden. Nachdem wir uns bis auf etwa 300 Schritte genähert, wurden die Ruder eingezogen, und das Boot in tiefem Schweigen mit blos einem Hinterruder weiter bewegt.

Die Robbe schlief nicht — sie richtete den Kopf auf, nachdem wir uns beinahe bis auf Schußweite genähert, und ich sehe noch den angstvollen, fast verzweifelnden Ausdruck auf den eingefallenen Gesichtern der Leute, als sie diese Bewegung sahen — es hing ja ihr Leben von diesem Fange ab. Ich senkte die Hand, zum Zeichen, daß Petersen schießen solle: der arme Bursche war fast starr vor Aufregung und suchte vergeblich auf dem Bootrande nach einem Auflagepunkt für seine Flinte. Die Robbe erhob sich auf ihre Brustflossen, starrte uns einen Augenblick mit erschrockener Neugier an und krümmte sich dann, um sich in's Wasser zu werfen. In demselben Augenblick krachte der Schuß und das Thier streckte sich in voller Länge auf dem Eise aus; sein Kopf lag fast schon im Wasser, als er schlaff zur Seite fiel. Ich wollte noch einmal schießen lassen, aber jetzt hatte alle Disziplin ein Ende. Mit wildem Geheul trieben die Leute beide Boote auf die Scholle. Eine Menge Hände packten die Robbe und zogen sie auf das festere Eis. Die Leute waren halb wahnsinnig — jetzt sah ich erst, wie weit der Hunger uns schon heruntergebracht hatte. Lachend und heulend rannten sie auf dem Eise herum und schwangen ihre Messer in der Luft. In noch nicht fünf Minuten hatten Alle die blutigen Finger im Munde oder schlangen an langen Speckstreifen.

Nicht eine Unze ging von dieser Robbe verloren. Die Eingeweide wanderten ohne jegliche Vorbereitung in den Suppenkessel; die Flossenknorpel wurden in eine Art Salat zerschnitten herumgereicht, und selbst die Leber war in Gefahr, noch warm und roh verzehrt zu werden. Auf der großen stehenden Scholle, auf welche wir für die Nacht die Boote gezogen hatten, spendeten wir Glücklichen zwei ganze Planken des „rothen Erich" an ein großes Kochfeuer, und hielten ein seltenes, wildes Gelage, unbekümmert um die Gefahr, daß wir in's Treibeis gerathen konnten.

Dies war das letzte Mal, daß wir erfuhren, wie weh der Hunger thut. Um mit Georg Stephenson zu sprechen: „Der Zauber war gebrochen und die Hunde sicher." Die Hunde habe ich kaum erwähnt, denn Niemand dachte gern an sie. Die armen Geschöpfe, Tudla und Whitey, betrachteten wir als letztes Mittel gegen das Verhungern. Sie waren nach Mac Gary's Ausdruck „wandelndes Fleisch", und „konnten ihr Fett selbst über das Eis schleppen." Einmal, kurz vor Müdemannsruhe, war ich nahe daran, sie zu schlachten, aber wir konnten dieses Opfer doch nicht über's Herz bringen.

Ueber unsere Weiterfahrt kann ich mich kurz fassen. Wir schossen am zweiten oder dritten Tage wieder eine Robbe und hatten von da an beständig Mundvorrath zur Genüge.

Am 1. August erblickten wir den Teufelsdaumen und waren nun wieder in den bekannten Oertlichkeiten, wo die Walfischjäger sich tummeln. Das Wasser der Bucht war völlig frei, und wir waren die letzten beiden Tage östlich gefahren. Bald gelangten wir zu den Enten-Inseln und gingen von da südlich nach Kap Shackleton über, wo wir uns anschickten zu landen.

Terra firma! Festes Land! Wie schön erschien uns dieses und mit welch'

hochgehendem Dankgefühl näherten wir uns ihm! Bald war ein stiller Winkel zwischen den struppigen Felsen der Küste ausgesucht, bald unsere Glückwünsche ausgetauscht, und nun zogen wir unsere zerstoßenen Boote hoch und trocken auf die Felsen und legten uns, dem Himmel dankend für unsere Rettung, zur Ruhe.

Und jetzt, bei der anscheinend gewissen Aussicht, daß wir die Heimat wiedersehen würden, stellte sich die nervenschwache Besorgniß ein, welche einer allzu lange hingehaltenen Hoffnung zu folgen pflegt. Ich konnte mich nicht entschließen, die Fahrt an der freien Meerseite zu wählen, sondern suchte furchtsam die stillen Wasserkanäle tief hinten zwischen den Inseln auf, welche labyrinthartig längs der Küste hingesäet sind. Bei einer Nachtrast auf einem solchen Felsen war es, daß Petersen mich mit einer Geschichte aufweckte. Er hatte eben einen Eingeborenen gesehen und erkannt, welcher in seinem gebrechlichen Kajak augenscheinlich Eiderdaunen zwischen den Inseln sammelte. Der Mann war einmal sein Hausgenosse gewesen. „Paul Zacharis“, hatte er ihm zugerufen, „kennst Du mich nicht? Ich bin Karl Petersen!“ — „Nein“, hatte er geantwortet, „der ist todt, sagt seine Frau.“ Und nachdem er mit einem stumpfsinnigen Staunen einen Augenblick Petersen's langen Bart angestiert, war er in furchtbeflügelter Hast davongerudert.

Zwei Tage später hatte sich ein Nebel auf die uns umringenden Inseln gelagert, und als derselbe sich hob, fanden wir uns in gemächlichem Takte unter dem Schatten von Karkamut hinrudernd. Da drang ein bekannter Ton zu uns über das Wasser. Wir hatten oft dem Gekreisch der Möven und dem Bellen des Fuchses gelauscht und geglaubt, das Eskimo-Signal „Huk!“ zu hören; aber diesmal war kein solcher Irrthum möglich, die Laute endeten mit einem deutlichen „Halloh!“ Horch, Petersen — Ruder — Menschen — was giebt's? Und er lauschte Anfangs ruhig, dann gerieth er in ein freudiges Zittern und sagte halblaut: „Es sind Dänen.“ Es war der erste Ton einer christlichen Stimme, der uns beim Wiedereintritt in die Welt begrüßte. Da standen wir Alle und lugten mit langen Hälsen in die entfernten Buchtenwinkel hinein; schon glaubten wir geträumt zu haben, als der Ruf von Neuem ertönte und wir nunmehr, mit den Rudern weit ausgreifend, daß das Weißeschenholz knarrte, auf das Felskap zuschossen, von woher der Ton kam, in ängstlicher Spannung jeden grünen Fleck durchmusternd, wo unserer Erfahrung nach am ehesten die Lagerstätten von Seefahrern sein konnten.

Nach und nach — denn wir mochten eine gute halbe Stunde so gerudert haben — wurde der einzelne Mast einer kleinen Schaluppe sichtbar; Petersen, der bis jetzt sehr still und ernst gewesen war, brach bei dem Anblick in Schluchzen aus und konnte sich nur in einzelnen dänischen und englischen Ausrufungen Luft machen. „Es ist das „Fräulein Fleischer“ — das Thranboot von Uppernivik! Carlie Mossyn, der Küfergeselle, muß unterwegs sein, um Speck von Kingatok zu holen. Die „Marianne“ ist angekommen mit Carlie Mossyn —“ und nun fing er wieder von vorn an und verschluckte die Hälfte seiner Worte und rang die Hände.

Allerdings war es Carlie Mossyn. Der ruhige Gang der Dinge in den dänischen Ansiedelungen ist Jahr aus Jahr ein derselbe, und so hatte Petersen ganz das Richtige getroffen. „Die Marianne", das einzige jährlich hier heraufkommende Schiff, lag zu Pröven, und das „Fräulein Fleischer" hatte die jährliche Specklieferung von Kingatok abzuholen.

Hier bekamen wir zuerst einen dunkeln Begriff von den Vorgängen in der großen Welt während unserer Abwesenheit. Es schien uns wie ein sonderbares Mißverständniß, als wir hörten, daß Frankreich und England sich mit dem Muselmann gegen die griechische Kirche verbunden haben sollten. Der erzählende Böttchergeselle war ein guter Lutheraner und alle seine Nachrichten hatten denselben theologischen Anstrich, wie er selbst.

„Was giebt's Neues von Amerika? He, Petersen?" Und wir sahen ihn Alle erwartungsvoll an, daß er uns die Antwort verdolmetsche.

„Amerika?" sagte Carlie — „wir wissen nicht viel von diesem Lande, denn sie haben an unseren Küsten keine Walfischjäger; aber ein Dampfer und eine Barke gingen vor 14 Tagen hier vorbei, um Euch im Eise zu suchen."

Wie langsam der Mann alle seine Nachrichten von sich gab! Er schien uns wie ein Orakel, dessen Aussprüchen wir in fieberhafter Erwartung lauschten. — „Sebastopol ist noch nicht genommen." — Was wußten wir von Sebastopol! — „Aber Sir John Franklin?" — Das ging uns näher an, und unsere eigene kleine Angelegenheit trat jetzt bedeutend in den Vordergrund. Franklin's Leute, oder vielmehr Spuren von Todten, die ihnen einst angehört haben mochten, hatten sich fast 250 Meilen südlich von dem Punkte gefunden, wo wir sie gesucht hatten. Der Erzähler wußte das von dem Geistlichen, Pastor Kraag, der eine deutsche Zeitung hielt.

Nun wurden die Ruder wieder in's Wasser gesenkt und weiter ging es in den Nebel hinein. Wir übernachteten noch einmal in der gewöhnlichen Weise, wuschen uns in süßem Wasser rein und stutzten unsere zerlumpten Pelze und Wollenkleider auf. Kosarsoak, der Schneegipfel von Sanderson's Hope, zeigte sich jetzt über dem Nebel, und wir hörten Hundegebell. Petersen war Faktor der Niederlassung gewesen und er lenkte meine Aufmerksamkeit mit einer Art Stolz auf das Anschlagen der Arbeitsglocke. Es ist 6 Uhr. Wir nähern uns dem Ende unserer Prüfungen. Kann es ein Traum sein? ....

Wir fuhren in den großen Hafen hinein, wandten uns bei dem alten Brauhaus um die Ecke, und zogen, umringt von einer Schaar Kinder, unsere Boote zum letzten Mal auf das Felsenufer.

Vierundachtzig Tage hatten wir in freier Luft gelebt und waren so verwöhnt und wetterfest geworden, daß wir nicht ohne ein Gefühl von Erstickung zwischen vier Wänden zu verweilen vermochten. Doch wir tranken diese Nacht an mancher gastfreundlichen Schwelle Kaffee und lauschten immer von Neuem dem freundlichen Willkommen und den Glückwünschen ob unserer Erlösung.

Die Dänen von Uppernivik erwiesen uns alle möglichen Freundlichkeiten. Die Bewohner dieser entlegenen Ansiedelung hängen hinsichtlich ihrer Vorräthe

von dem jährlich einmal erscheinenden Handelsschiff der Kolonie ab und konnten natürlich unsern vielerlei Bedürfnissen nicht abhelfen, ohne sich selbst Manches abzubrechen. Aber sie richteten zu unserer Aufnahme einen Speicher ein und theilten in wahrhaft christlicher Liebe ihre Vorräthe mit uns. Sie gaben uns noch manche Einzelnheiten über die verschiedenen Franklin-Expeditionen, und unter anderen schmerzlichen Nachrichten war auch die von dem Verunglücken meines Freundes und Gefährten Bellot.

Das dänische Schiff war erst am 4. September zur Heimkehr fertig; wir wandten aber diese Zwischenzeit wohl an, um unsere Gesundheit zu restauriren und uns wieder an das Leben unter Dach und Fach zu gewöhnen. Sonderbar, aber nicht unerklärlich war es, daß uns die Ruhe und das jetzige bequeme Leben mehr angriff, als alle Strapazen der vorhergegangenen drei Monate. Am 6. verließ ich mit allen meinen Leuten Uppernivik auf der „Marianne", einem festen, altmodisch gebauten Fahrzeug, unter dem Kommando des Kapitäns Ammondson, der uns an den Shetlands-Inseln abzusetzen versprach. Unser kleines Boot „Glaube", das wir als eine kostbare Reliquie betrachteten, machte die Reise mit. Außer den Pelzen auf unserem Leibe und den schriftlichen Belegstücken über unsere Arbeiten und Leiden war dieses Boot Alles, was wir von der „Advance" und ihren Schätzen zurückbrachten.

Am 11. kamen wir nach Godhaven, dem Inspektorat von Nordgrönland, wo uns mein alter Freund, Herr Olrik, auf's Herzlichste willkommen hieß. Die „Marianne" hatte hier blos einige Waaren abzugeben und ihre Papiere zu empfangen; aber man verschob ihre Abreise bis zum letztmöglichen Augenblick, in der Hoffnung, daß noch Nachrichten von Kapitän Hartstene's Geschwader einlaufen könnten, von welchem man seit dem 21. Juli Nichts mehr vernommen hatte. Schon waren wir im Begriff, die Anker zu lichten, als die Wache auf dem Hügel einen Dampfer in der Ferne anmeldete. Er kam näher, mit einer Barke im Schlepptau, und bald erkannten wir die Sterne und Streifen der Unionsflagge. Zum letzten Male wurde der „Glaube" in's Wasser gelassen, und die kleine Flagge, die so nahe an beiden Polen geweht hatte, öffnete sich noch einmal im Winde. Mit Brooks am Steuer und Herrn Olrik zur Seite fuhr ich in Begleitung aller Boote der Niederlassung den Ankommenden entgegen. Selbst auf die erlegte Robbe ruderten die Leute nicht heftiger zu als jetzt. Wir näherten uns den Schiffen und den muthigen Männern, die gekommen waren, uns zu suchen; wir konnten die Narben sehen, welche auch diese Schiffe im Kampfe mit dem Eise davongetragen; wir erkannten die Goldtressen an den Mützen der Offiziere und unterschieden die Gruppen, die mit Fernröhren in der Hand uns betrachteten.

Jetzt waren wir an der Schiffsseite. Ein Offizier, Kapitän Hartstene' rief einen kleinen Mann in zerrissenem Flanellhemd an: „Ist das Dr. Kane?" und auf das „Ja", welches folgte, füllte sich das Takelwerk mit Landsleuten, und stürmischer Jubelruf empfing die Wiedergefundenen.



Schluß.



Eine Vervollständigung von Kane's Reisebericht bildet der in gleichem Verlag erschienene, sich diesem Bande anschließende nächste unter dem Titel: „Die Franklin-Expediton und ihr Ausgang. Entdeckung der nordwestlichen Durchfahrt und Auffindung der Ueberreste von Franklin's Expediton."

Hier sei nur in Kürze mitgetheilt, wie es der zu Kane's Aufsuchung ausgesandten Expedition ergangen. Das lange Ausbleiben der „Advance" und der Mangel jeder Nachricht über das Schicksals Kane's und seiner Genossen mußte natürlich in ihrer Heimat große Theilnahme und Besorgniß erregen; ein Kongreßbeschluß vom 3. Februar 1855 autorisirte das Marine-Ministerium zur schnellmöglichsten Abfertigung eines oder zweier Fahrzeuge nach den nordischen Gewässern, um nach den Vermißten zu suchen und ihnen wo möglich Beistand zu leisten. Es wurden für diesen Zweck der Dampfer „Arctic" und das Barkschiff „Release" ausgerüstet und nächst vollem Proviant noch mit Extravorräthen auf zwei Jahre versehen. Unter der Bemannung befand sich auch Dr. Kane's Bruder.

Die Schiffe gingen im Juni unter dem Kommando von Leutnant Hartstene in See. Sie hatten gleich von ihrem Eintritt in die Baffinsbai an mit den gewöhnlichen Schwierigkeiten und Gefahren der Eisfahrt zu kämpfen; doch hatten sie gegen die „Advance" den Vortheil, daß sie zuweilen von der Dampf-

kraft Gebrauch machen konnten, um sich durchzudrängen oder herauszuwickeln. Sie suchten mit möglichster Beschleunigung Smithssund zu gewinnen, und es war insofern wenigstens diese Expedition besser gestellt als alle anderen, da sie bestimmt wußte, wohin sie ihre Forschungen zu richten habe.

Wie die Folge ergab, hatten sich beide Expeditionen gekreuzt, indem Kane mit seinen Leuten sich mehr links an das Eis der Melvillebucht gehalten hatte, während Leutnant Hartstene gerade auf Kap Alexander zuging und auch so glücklich war, die Etabucht zu erreichen, wo er dann von den uns bekannten Eskimo's die sichere Kunde erhielt, daß die Gesuchten sich bereits auf den Heimweg begeben. Hartstene berichtet über diesen Theil seiner Erlebnisse Folgendes:

„Kap Alexander und die nahe Sutherlandinsel, zwei sehr augenfällige Punkte außer dem Bereich der Eskimo's, wurden gründlich untersucht, aber nicht die leiseste Spur verrieth, daß jemals civilisirte Menschen hierher gekommen waren. Sehr betreten hierüber, umfuhr ich das Kap mit dem Dampfer; das Eis dehnte sich in kompakter Masse bis zur westlichen Küste und nördlich, so weit man sehen konnte; aber ein schmaler Wasserweg führte so nahe an der Küste hin, daß sich die kleinsten Gegenstände am Lande unterscheiden ließen. Wir drangen vor, ohne das Mindeste zu entdecken, bis wir die letzte, in Nordwest sichtbare Landspitze erreichten, die wir für Kap Hatherton hielten, welche sich aber später als die Pelhamspitze auswies. Hier bemerkten wir einige zusammengelegte Steine am Lande. Es stiegen sofort einige Mann aus und fanden bei dem sorgsam aufgeschichteten Steinhaufen ein Glasfläschchen, in dessen Kork ein K geschnitten war. Dieses enthielt einen großen Moskito und dabei ein Stückchen Patronenpapier nebst einer Büchsenkugel; auf dem Papier war, offenbar mit der Spitze der Kugel, geschrieben: „Dr. Kane 1853.“ Dies konnte uns wenig Licht geben, indeß wir wußten doch nun, daß die Gesuchten hier gewesen waren, und ich beschloß nun, in nördlicher Richtung so weit als möglich vorzudringen. Aber bald stellte sich ein endloses Feld schweren, mit Hummocks dicht bedeckten Eises in den Weg, mit vielen Eisbergen, die alle nach Süden trieben. Wir wichen mit dem Eise zurück, immer spähend, ob sich nicht ein Durchgang öffnen werde, und besichtigten auf dieser Retirade Kap Hatherton und die Littleton-Insel, doch ohne Erfolg. Wir suchten endlich Schutz hinter einem vorspringenden Punkte, etwa 4 Meilen nordwestlich vom Kap Alexander, als uns plötzlich der Klang menschlicher Stimmen in's Ohr drang. Freudigen Herzens machte ich mich mit einigen Gefährten auf, und nach einem langen, mühsamen Durcharbeiten trafen wir zwei Eskimo's, denen anscheinend sehr viel daran lag, auf das Schiff zu kommen. Da sie jedoch abgewiesen wurden, deuteten sie sehr bezeichnend nach einer sehr schönen, geschützten Bucht, wo demnach eine Niederlassung zu vermuthen war. Wir beschlossen zu folgen, und bald sahen wir unsere Mühe glänzend belohnt. Im Hintergrunde der Bucht fand sich eine Niederlassung von einigen 30 Eskimo's in sieben Zelten, die alle mit Segeltuch überzogen waren. Wir sahen hier noch viele andere

Sachen, wie zinnerne Töpfe, Teller und Büchsen, Eisenstäbe, Messer und Gabeln, ein baumwollenes Hemd, zerbrochene Ruder und Querhölzer, und endlich auch das Rohr eines Teleskops, das als Dr. Kane's Eigenthum erkannt wurde. Eine genaue, von drei verschiedenen Personen wiederholte Ausfragung des verständigsten Eingeborenen, unterstützt von einem kleinen Eskimo-Wörterbuch sowie durch Zeichnungen von Schiffen, Booten, Personen 2c., ergab endlich Folgendes: Dr. Kane (dessen Namen die Eingeborenen sehr deutlich aussprachen und dessen Aussehen sie treffend beschrieben) habe sein Schiff irgendwo im Norden verloren und sei mit dem Dolmetscher Karl Petersen und 17 Anderen hier gewesen, mit zwei Booten und Schlitten, und nach zehn Tagen Aufenthalt seien sie in südlicher Richtung abgefahren nach Uppernivik." —

Bei dieser Lage der Dinge hatte es Kapitän Hartstene für geboten gehalten, nach dem Süden umzukehren, nahm die glücklich Aufgefundenen, wie wir bereits erfuhren, an Bord, und die Schwergeprüften begrüßten nach glücklicher, kurzer Fahrt die milden Gestade der Heimat.

Kane's geschwächter Körper erlag zwar leider, wie wir aus der Einleitung wissen, nicht lange Zeit nachher den Folgen der ausgestandenen Strapazen, aber das Andenken des kühnen Polarfahrers wird unsterblich sein!

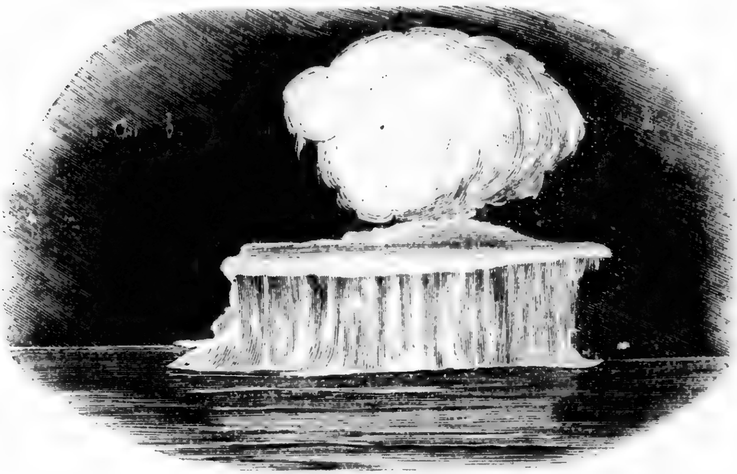
Von Eiszacken umstarrt, vom Schneesturm umtost, im Kampfe mit wilden Thieren, mit Hunger und mit Krankheit, steht seine Heldengestalt ungebeugt! Nicht einen Augenblick verlor er als Führer den großen Zweck, dem er sich gewidmet hatte, aus den Augen, und — selbst ein Leidender — erhob er durch wahre Religiosität, aufopfernde Sorge und unverwüstliche Heiterkeit, welche selbst den tiefsten Schattenscenen der Polarnacht noch lichte Seiten abgewann, die tiefgebeugten Gefährten.

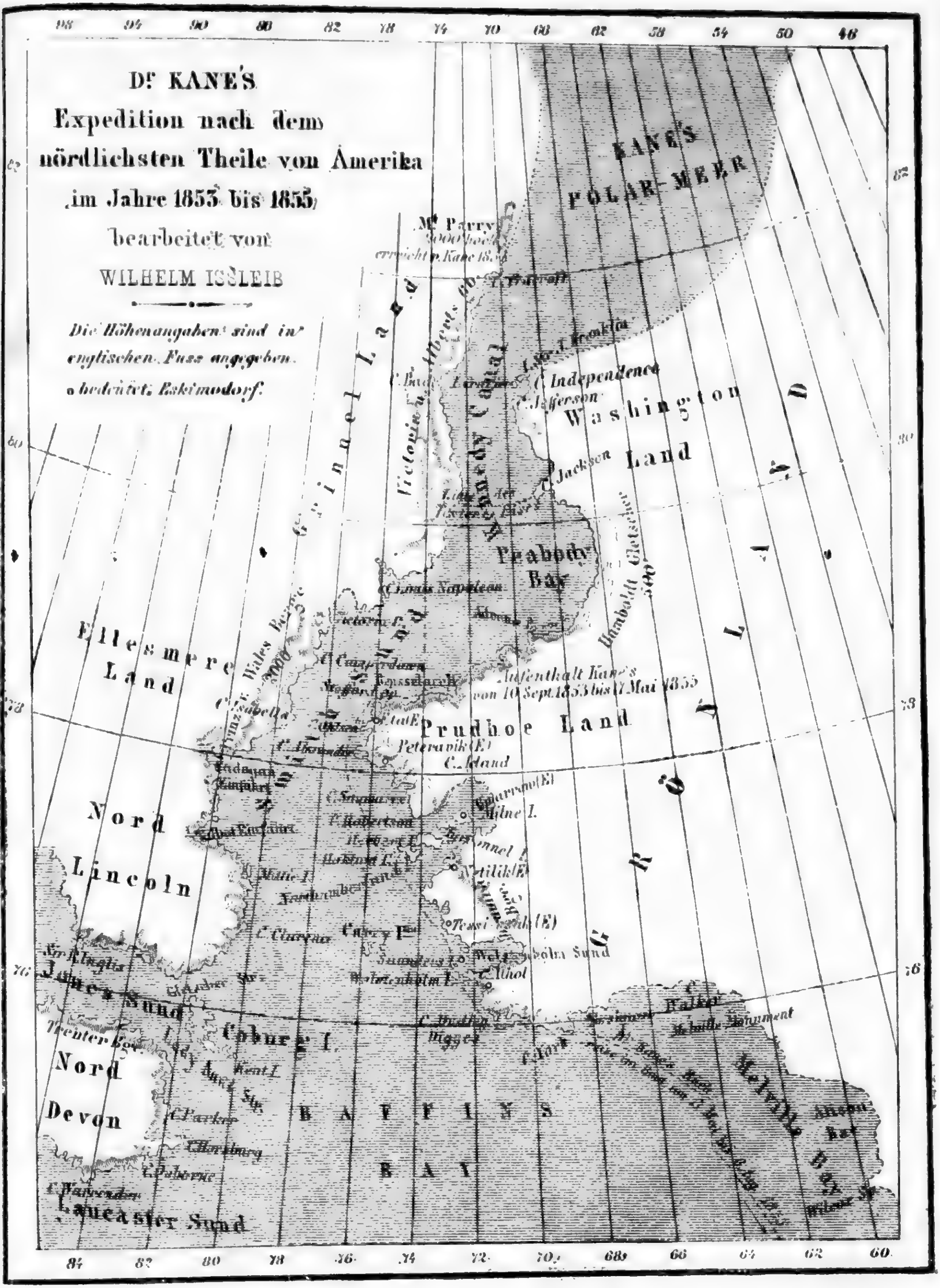
So ist durch seine Fahrt die grausige Wüste des Eismeers, aus der bisher nur der Tod in tausendfacher Form sprach, in einen Schauplatz umgewandelt worden. auf welchem der Genius der Geschichte kommenden Geschlechtern eine der edelsten Gestalten zeigt, einen Menschen, dessen klarer, willensstarker Geist selbst über die grausigsten Schrecken der Natur den Sieg davontrug.

Bei Hinausgabe der gegenwärtigen neuen Auflage unseres Kanebuches mögen sich einige kurze Bemerkungen anschließen.

Die Entschleierung eines neuen Stücks Erde, wie sie Kane gelungen, bleibt immer ein hohes Verdienst um die Wissenschaft, selbst wenn dies Stück eine Eiswüste ist, denn die Wissenschaft findet überall ihre Brücken und der erste Bahnbrecher zieht immer Nachfolger nach sich, die seine Arbeit weiterführen. So wird auch Kane's Unternehmung nicht folgenlos bleiben. Schon hat Dr. Hayes inzwischen auf eigne Hand eine Reise in der nämlichen Richtung, der westlichen Küste folgend, ausgeführt, ist etwas weiter nördlich vorgedrungen, als seine frühern Gefährten, und nicht ohne interessante Ergebnisse heimgekehrt, hat aber leider, außer einigen tabellarischen Beobachtungs-

resultaten, noch nichts veröffentlicht. Als im vorigen Jahre in England und Deutschland gleichzeitig neue Nordpolfahrten vorbereitet wurden, die durch die plötzlichen Kriegsstürme hoffentlich nur kurze Zeit vertagt sind, fand bei den Engländern der von Kane eröffnete Weg die meisten Fürsprecher, so daß die Aussicht auf zwei Expeditionen, über Smithsund und Spitzbergen, sich eröffnete. Endlich dürfte das von dem bekannten alpenkundigen Whymbles so eben vorbereitete interessante Unternehmen einer Erforschung des Innern von Grönland wol auch auf Kane's Vorgang fußen. Der Genannte glaubt an keine ganz Grönland überziehende Gletscherdecke, sondern hofft, unter Hinweis auf die zahlreichen Wildheerden des Landes, nach Uebersteigung der äußern Gletscherberge, offenes Weideland zu finden, das ihn vielleicht auch bis zu dem noch unbekannten Nordende Grönlands führen könnte.




Dr. KANE'S
Expedition nach dem
nördlichsten Theile von Amerika
im Jahre 1853 bis 1855
bearbeitet von
WILHELM ISSLEIB
Die Höhenangaben sind in englischen Fuss angegeben.
o bedeutet Eskimodorf.
KANE'S POLAR-MEER
Washington Land
Grinnell Land
Kennedy Canal
Peabody Bay
Humboldt Gletscher
C. Independence
C. Jefferson
C. Jackson
C. Louis Napoleon
Aufenthalt Kane's von 10 Sept. 1853 bis 17 Mai 1855
Prudhoe Land
Peteravik (E)
Ellesmere Land
C. Isabella
Nord Lincoln
Milne I.
Tessiusak (E)
Carey I.
C. Clarence
Wolstenholm Sund
Wolstenholm I.
C. Athol
Jones Sund
Coburg I.
Nord Devon
BAFFINS BAY
Melville Bay
Lancaster Sund
Grönland

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.